32101 073810838

RECAP

PRINCETON UNIVERSITY
-LIBRARY-
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

Johann Jakob Rousseau
von Genf.

A. Ramsay Londini pinx. 1766. J. M. Söckler sc. 1776.

Historische und kritische

Nachrichten

von

dem Leben und den Schriften

des

Herrn von Voltaire

und

anderer Neuphilosophen

unserer Zeiten.

Gesammelt und herausgegeben

von

Johann Christoph von Zabuesnig.

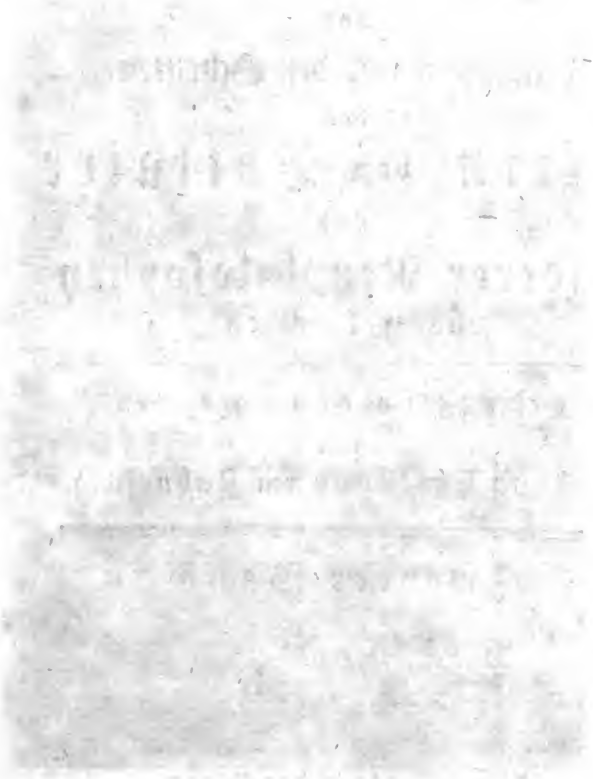
Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg

bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.

1777.



Hiſtoriſche und kritiſche

Nachrichten

von

dem Leben und den Schriften

der

Neuphiloſophen

unſerer Zeiten.

1957-15(NCPPO)
J298.
792
v.2

Neſcio, quomodo nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Cic. *de Divin. Lib.* 2.

Hiſto-

Hiſtoriſche und kritiſche
Nachrichten
von dem Leben und den Schriften
der Neuphiloſophen
unſerer Zeiten.

I.
Johann Baptiſt von Boyer, Marquis von Argens.

Hier tritt einer der berühmteſten Helden, und eifrigſten Beförderer der Gottloſigkeit zum allererſten auf. Nirgend nimmt ſich der Misbrauch der Gelehrſamkeit beſſer aus, als in ſeinen Werken. Seine Einbildungskraft iſt fruchtbar, aber unordentlich; ſein Witz ungezwungen, aber zu Kleinigkeiten und zur Satyre allzu geneigt; ſeine Schreibart natürlich, aber weitſchweifig und ſehr vernachläßigt. Seine Sprache iſt eher verwägen, als philoſophiſch; ſeine Scherze ſind eher unverſchämt, als angenehm; ſeine Abhandlungen eher pedantiſch, als lehrreich. Er hat von den ausſchweifenden Begebenheiten, und Ebenteuern ſeines Lebens 1735 **Nachrichten** (a) herausgegeben; das einzige Werk, welches gut geſchrieben, unnd etwa noch werth iſt, geleſen zu werden. Im Jahre

(a) Mémoires de Mr. le Marquis d'Argens, avec quelques Lettres ſur divers Sujets. *Lond.* 1735.

Jahre 1749 erschienen sie zu **Frankfurt und Leipzig** in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: **Merkwürdige Lebensbeschreibung des Herrn Marquis d'Argens, nebst dessen Briefen** ꝛc. Er hätte sich eben die Ehre ersparen können, dieses Denkmaal seiner ungesittetsten Leidenschaften der Nachwelt zu hinterlassen. Ich will zwar die vornehmsten Züge seines Lebens aus seinen Nachrichten borgen; aber ich werde mich sehr in Acht nehmen, durch die genaue Beschreibung seiner Liebeshändel, die er, als ein wahrer Philosoph nach der Mode, ohne alle Bemäntelung vorträgt, den Anstand und die Sittlichkeit zu beleidigen.

Der **Marquis von Argens** war 1704 zu **Aix in der Provence** aus einem alten Geschlechte gebohren. Sein Vater bekleidete eines der vornehmsten Aemter bey dem Parlemente. Zum Unglücke trat der Sohn in die Fußstapfen seiner ruhmwürdigen Vorältern nicht. Das edle und wichtige Amt, den Menschen Recht zu schaffen, schien ihm, nach seinem eignen Geständnisse, eine allzu beschwerliche Verrichtung: er sah es für das Grab der Ergätzungen an. Das lärmende Leben eines Officiers schmäuchelte seinem Hange zur Ausgelassenheit und zur Ueppigkeit besser; er wählte diesen Stand wider den Willen seiner Aeltern. Dortmals war er noch kaum fünfzehn Jahre alt. Zwey Jahre lag er in Garnison, und hatte sich schon ziemlich zum Stutzerchen herausgebildet, als er nach **Aix** zurückkehrte, seinen Vater zu besuchen.

Um die gleiche Zeit war eine Bande Schauspieler in seine Vaterstadt gekommen. Eine junge Spielerinn reizte sein leichtfertiges Herz. Er versprach ihr

die

die Ehe, und entfloh mit ihr nach **Nimes**, wo sie sich heimlich trauen lassen wollten. Sie fanden Hindernisse dabey, und entschlossen sich **Frankreich** zu verlassen. Sie nahmen also den Weg nach **Spanien**, und langten zu **Jonquiere**, einer spanischen Gränzstadt an, nachdem sie mit genauer Noth ohne Paß in das Land eingelassen worden waren. Hier zeigten sich mancherley Schwierigkeiten. Der Vater des Marquis, welcher seinen Aufenthalt erfahren hatte, schickte einen seiner Freunde nach **Barzelonen**, und ließ wider **Sylvien**, die Geliebte seines Sohnes, eine Klage führen. Diese ließ sich bereden, in ein Kloster zu gehen: der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweiflung, und wollte sich vom Leben helfen: man verhinderte ihn daran. Endlich wurde er auf Befehl des Hofes in die französische Festung zu **Perpignan** gesetzet, und seine Geliebte verheurathete sich unterdessen in **Spanien**. Nach sechs Monaten, als er sich bey dem Herrn **von Andresel**, ernannten Bothschafter an der Pforte, ausgebethen hatte, ihn nach **Constantinopel** zu begleiten, wurde er seiner Verhaft entlassen.

Er reisete durch seine Vaterstadt, ohne seine Aeltern zu besuchen, nach **Toulon**, wo er zu Schiffe gehen sollte. Sein gutherziger Vater begab sich selbst noch dahin, und söhnete sich mit ihm auf eine gelindere Weise aus, als er verdienet, oder erwartet hätte.

Etliche Tage darauf gieng das Schiff unter Segel. **Algier**, **Tunis**, **Tripoli**, **Candia** und jedes Eyland, wo man gelandet hatte, bothen dem wohllüstigen Jünglinge neue Gelegenheiten an, seine ungezäumten Leidenschaften zu vergnügen: und weder die Gefahr, gespießet zu werden, noch die Schwächung

seiner Gesundheit, welche er von seinen Ausschweifungen erfahren hatte, waren vermögend, seine zügellosen Triebe einzuhalten, oder zu bessern. Außer den eckelhaften Erzählungen dieser Liebeshändel enthält seine Reisebeschreibung nicht das geringste, was nicht andere Reisende vor ihm weit genauer und richtiger beschrieben hatten.

Er langte zu **Constantinopel** an, wo er nur etliche Tage zu verweilen gedacht hatte; aber nachmals über fünf Monate sich aufhielt. Einige verliebte Bekanntschaften waren dort alle seine Beschäfftigung, und ein vertrauter Umgang mit einem jüdischen Arzte und einem armenischen Atheisten, von denen er in seinen freydenkenden Grundsätzen gestärket wurde, war der ganze Nutz, den er aus seiner Reise nach der **Türkey** gezogen haben mochte. Seine Rückreise nach **Frankreich** war glücklich: er kam mit dem ehemaligen Gesandten, dem Herrn **von Bonac**, in sieben und zwanzig Tagen, zu **Toulon** an.

Nun war er wieder bey seinem Vater angelangt, und da mußte er sich zu einem Stande entschließen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er wurde Advocat, und bald darauf kaufte ihm sein Vater ein Amt, wodurch er den Weg zu weitern Beförderungen bahnen sollte. Er legte sich eine Weile auf die Wissenschaften, und beschäfftigte sich bey freyen Stunden mit der Ton- und Malerkunst. Aber bald zog ihn sein ungestümer Muthwillen zu neuen Ausschweifungen hin. Er hieng sich an eine Sängerinn, zog mit ihr nach **Marseille**, und ward von ihr betrogen.

Kaum war er wieder nach Hause gekommen, so sprach er einer Kaufmannstochter von Liebe vor, und

verhieß

verhieß ihr die Ehe: aber er hatte wohl nie gedacht, sein Wort zu halten. Nun bewarb er sich im Ernste um eine andre vortheilhafte Heurath: ohngefähr zu gleicher Zeit hatte er sich mit einer Operistinn vergangen, die ihn zum Vater machte. Zum Glücke für seine Braut, erfuhr ihre Mutter die schandvolle Lebensart ihres künftigen Schwiegersohnes, und gab ihm den Abscheid. Dieß brachte ihn auf den Entschluß, sich auf Reisen zu begeben. Ein gefälliger Kaufmann half seinem Geldmangel mit einer guten Summe auf, und er gieng ohne Verzug nach **Paris**. In seinem Leben hatte er nie gespielet: hier kam er einsmals zu der Gelegenheit; und in anderthalb Stunden hatte er sechs tausend Franken gewonnen. Er war noch so vernünftig, daß er diesen Gewinn nicht wieder auf das Spiel setzete; sondern er trat, drey Tage darauf, nach **Rom** die Reise an, wo er sich drey Monate aufhielt.

Da hätten ihn bald neue Liebeshändel das Leben gekostet: er machte sich eilends aus dem Staube. Er kam zu Schiffe nach **Marseille**, kleidete sich um, und gieng in die Oper. Hier verliebte er sich wieder, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt; nachmals nach **Paris**, und endlich nach **Ryssel**, wo er unter dem Regimente des Herzogs **von Boufflers** die Stelle eines Lieutenants antrat. Er war nicht im Stande, seine Buhlschwester mit Gelde zu versehen, wie sie es verlangte: sie gieng dann nach **Paris** zurück, und suchte sich andere Liebhaber. Zu **Douay** ließ sich der Verführer mit der Tochter eines Parlementsraths in vertraute Bekanntschaft ein, und verließ sie bald wieder. Nach vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause: bald darauf trat er in das Regiment

des Herzogs von Richelieu; er befand sich bey der Belagerung von Philippsburg, wo er sich durch seinen Muth rühmlich auszeichnete.

Ein unglücklicher Sturz vom Pferde zog ihm einen Unfall zu, welcher ihn zwang, die Kriegsdienste zu verlassen. Er begab sich nach Holland, wo er aus dem Kramladen eines Buchhändlers etliche Gesandte, Juden, Chineser, Kabalisten, in die Welt ausschickte, und seine Briefschaften sich theuer bezahlen ließ. Wir werden hernach Gelegenheit haben, weitläufiger davon zu sprechen. Nach einigen Jahren kam er an den preußischen Hof zu Berlin. Der Monarch nahm ihn, wie so viele andere fremde Gelehrte, ganz huldreich auf, und schenkte ihm die Würde eines Kammerherrn Seines Hauses. Im Jahre 1744 wurde er zum Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften ernannt. Er verehlichte sich nachmals mit einer Jungfer Cochois, und genoß, meistentheils zu Potsdam, die Gnade des Königes. Endlich starb er 1770 in seinem Vaterlande, wo ihm nachmals der großmüthige Monarch von Preußen ein prächtiges Grabmaal aufrichten ließ.

Zur Zeit, als die neuartige Philosophie ihre ausschweifende Sprache einzuführen, und den richtigen Geschmack zu verscheuchen anfieng, hatte der Marquis sich durch seine leichtfertige Feder einigen Ruhm erworben: er war sogar einer aus den Ersten, der es wagete, die Maske abzulegen, und wider die ehrwürdigsten Grundsätze des Christenthums frey sich zu erklären. Eine so rühmliche Kühnheit hat erstlich seine jüdischen, chinesischen, kabalistischen Briefe zur Welt gebracht. Diese drey guten Kinder sehen alle in ihr Geschlecht,

schlecht, und lassen ihren Vater nicht verkennen. Sie wurden im Anfange begierig gelesen, ausgebreitet, in fremde Sprachen übersetzet: ein pralendes Aussehen von eitler Gelehrsamkeit, etliche niederträchtige Scherzsprüche, ein lächerlicher Groll gegen die Pfaffen, lockte die Neugierde seichter Leser, welchen gleichwohl sein pöbelhafter Witz durch immerwährende Wiederholungen eckelhaft wurde. Wir wollen uns erlauben, die ersten — die jüdischen Briefe — ein Bißchen zu beurtheilen: und da die übrigen alle vom gleichen Schrotte sind, wird es leicht seyn, daraus auf die Religion, und die löblichen Gesinnungen des Verfassers zu schließen.

Im Jahre 1735 fieng er an, wöchentlich zwey Blätter im Haage herauszugeben, welche die Aufschrift führten: **Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer, und kritischer Briefwechsel zwischen einem reisenden Juden zu Paris, und seinen Freunden an verschiedenen Oertern** (a). Das Werk muß nun freylich philosophisch seyn; denn es besteht aus Vernunftschlüssen, die ohngefähr alle so richtig sind, als dieser: „**Das Wort Gottes und** „ **die Geheimnisse des Glaubens müssen sich auch** „ **nach der Mode richten. Der heilige Peter und** „ **der heilige Paul sind von der heiligen Geno-** „ **veve verdränget worden. Das Ansehen Ge-** „ novevens

(a) Lettres Juives, ou Correspondence philosophique, historique, et critique, entre un Juif Voyageur à Paris, et ses Correspondans en divers endroits, depuis 1735 jusqu'à 1736. *à la Haye* 1736. Der fünfte Band dieser Briefe kam eben daselbst 1737 heraus.

„ novevens ist abgekommen; der heilige Paris „ hat die Oberhand erhalten, bis ein anderer an „ seine Stelle kömmt. —— Folglich ist die Re„ ligion der Veränderung unterworfen, und „ falsch „. Es ist historisch und kritisch, weil es neun oder zehn Histörchen erzählet, die zum Lachen bewegen sollten, und weil es fünf oder sechs alltägliche Anmerkungen enthält, die man hundertmal aufgewärmet hat.

Der Verfasser giebt sich für einen Juden aus, damit er das Papstthum, die Sacramente, die Ablässe, die Reliquien, die Heiligen, u. s. w. schimpflich verhöhnen dörfe: aber außer dem Hasse und dem blinden Schwärmgeiste wider die Christen hat er nichts mit den Juden gemein. Er ist kein Jude: denn er verlachet mit einem bittern Spöttertone die Juden der Synagoge von **Amsterdam**, denen er seinen fünften Band zuschreibt. Er nimmt den Namen eines **karaitischen** Juden an, weil er den Talmud und die Erblehren der Rabbiner verwerfen will, worüber er sich in spöttischen Mährchen lustig machet. (21, 40. **Br.**) Er läßt die Beschneidung nur für einen Gebrauch gelten, den man unterlassen darf, wenn man sich dadurch einer Gefahr aussetzet. (21. **Br.**) Nach seinem Dünkel besteht die ganze jüdische Religion in etlichen Gebothen des Naturgesetzes; und er meldet kein Wort vom Gottesdienste, den **Moses** gestiftet hatte. (112. **Br.**) Er berichtet uns, daß es spanische Juden gebe, welche ihre Religion verheelen, und sie ihren Kindern nicht eher entdecken, als sie sich auf ihre Klugheit verlassen dörfen: und wenn sie fürchten, verrathen zu werden, bringen sie ihnen ein feines Gift bey, welches die jüdischen

diſchen Aerzte zu dieſem Ende austheilen. (4. Br.) Er ſchreibt die Drangſalen der Juden ihren Laſtern zu, und geſteht ohne Umſchweife, daß er beynahe Luſt hätte zu glauben, der Gott Iſraels ſey von ſeinem Volke gewichen, und habe ſich ein anders auserwählet. (143. Br.) Endlich ſaget er: „Die portugeſiſchen Juden ſind nicht beſchnitten, eſſen Schweinefleiſch, gehen in die nazaräniſchen Tempel, ſingen die Veſper mit, leſen Meſſe, wenn es ſeyn muß, und ſind deßhalben dennoch im Grunde ihres Herzens eifrige Juden". (115. Br.)

Alſo handelt er geradezu wider ſeine Rolle. Gleichwohl bemühet er ſich zu beweiſen, daß er ein vollkommner Jude ſey, weil er ein Deiſt iſt. Er findet auf einmal, daß die Synagoge alle vernünftige Völker in ihrem Schooße einſchließt; oder vielmehr, er ſieht, daß die ganze Welt nur eine Synagoge iſt. Er nimmt Türken, Chineſer, ja ſogar Chriſten darein. Er ſaget: „Ich habe zu Paris eine unzählbare Menge von Leuten entdecket, die Juden ſind, **ohne daß ſie es zu ſeyn glauben, und ohne daß ſie etwas davon wiſſen.** Was ich dir da ſage, ſcheint ein Mährchen, das zum Spaſſe erſonnen iſt; gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als dieſes. . . . Sie glauben an einen Gott, der die Welt erſchaffen hat, der die Guten belohnet, und die Böſen ſtrafet. Was glauben wir dann weiter? Beſteht nicht darinnen unſre ganze Religion, außer etlichen Ceremonien, welche uns von unſern Lehrern, und von unſern Pfaffen gebothen ſind"? (27. Br.) Alſo werden die Pariſer mit einmal Juden, **ohne daß ſie es zu ſeyn glauben, und ohne daß ſie etwas davon**

wiſſen, weil er muthmaßet, daß die Pariſer pure Deiſten ſeyn, wie ers noch anderswo ſaget.

Den Mahometiſmus hält er für das alte Judenthum, für den Glauben Iſraels in ſeinem hellſten Glanze, wie er zu den Zeiten Davids geblühet hat. (9. Br.) Man ſieht überhaupt, daß der Marquis viele Neigung zu den türkiſchen Sitten hatte. Nachdem er mehrere Stellen aus dem Alkoran beygebracht und geprieſen hat, fährt er fort: „Ich ſetze, daß ein „Türk dieſen Gebothen Folge leiſte; wird er dann „nicht ein ehrlicher, tugendſamer, gottesfürchtiger „Mann ſeyn? wird er nicht die Hochſchätzung der „ganzen Welt verdienen„? (48. Br.) Und im 14. Briefe ſaget er: „Ich kann nicht begreifen, wie ein „Mann, welcher nur die erſten Züge der Vernunft „hat, Mahomets Träumereyen den mindeſten Glauben beymeſſen könne. . . . Die mahometaniſche „Religion iſt nicht allein lächerlich; ſondern ſie hat „auch etwas wildes, und ſogar viehiſches an ſich. „Mahomet erkannte ſchon, daß ſeine Religion nicht „die geringſte Unterſuchung aushalten könnte; deßhalben verboth er auch, anders als mit dem Säbel „in der Fauſt, darüber zu ſtreiten„. Man reime dieſe widerſprechenden Meynungen zuſammen, ſo gut man kann.

Gleichwohl iſt dieſer Widerſpruch nicht der einzige, der unſerm Schriftſteller entwiſchet. Er iſt dieſer Gebrechlichkeit ſehr oft unterworfen. Wenn er von der Gelehrſamkeit redet, ſo iſt ſie, nach ſeiner Meynung, ſeit dem Tode Ludewigs des XIV. verloren gegangen: und wieder nach ſeiner Meynung iſt ſie itzt auf ihrem höchſten Gipfel. Spricht er von der Gemüthsart der

Natio-

Nationen, ſo haben die Franzoſen nichts als Witz; und haben wieder mehr als Witz: ſie ſind im Stande tiefſinniger zu denken, als die Engländer ſelbſten. Die Franzoſen bringen nicht viel richtiges zur Welt, weil ſie die Freyheit zu denken und zu ſchreiben nicht haben: und wieder die Franzoſen machen Meiſterſtücke, u. ſ. w. Wir laſſen ihm dieſe Widerſprüche, und noch viele andere, wegen eines rühmlichen Widerſpruchs hingehen, welchen er gemacht hat, als er vom Chriſtenthume ſchrieb. Denn in ſeinem 26. Briefe wird er wieder ein Chriſt, **ohne daß er es zu werden glaubet, und ohne daß er etwas davon weiß**, wie die Türken und die Pariſer Juden ſind, ohne daß ſie daran denken. Man vernehme ihn:

„ Der Glauben der Nazaräner, wenn er erwieſen „ wird, wie ihn ihre vornehmſten Lehrer predigen, hat „ noch mehr glänzendes, als der unſrige. Sie haben „ alle unſre Hauptgrundſätze: aber es ſcheint, ſie ha„ ben die Folgen derſelben gelautert. Unſre Sitten„ lehre hat etwas wildartiges an ſich: die ihrige ſcheint „ vom Munde Gottes eingeſprochen zu ſeyn. Die „ Redlichkeit, die Treue, die Verſöhnung der Feinde, „ alle Tugenden, welche das Herz und der Verſtand „ immer ausüben können, ſind ihnen ſtrenge gebothen. „ Nichts kann ihnen ihre Pflichten erlaſſen. Ein wah„ rer Nazaräner iſt ein vollkommner Philoſoph. In „ den übrigen Religionen ſcheint es, daß der Menſch, „ ein verächtlicher Sklave, Gotte nur aus Eigennu„ tzen dienet. Die einzigen Nazaräner haben ein kind„ liches Herz gegen einen guten Vater. Sie dienen „ ihm ſeinetwegen, und nicht in Abſicht auf Beloh„ nungen. Wir Juden handeln ganz anders: der

„ End-

„ Endzweck unsers Gebethes ist Reichthum, Ueberfluß,
„ irdische Güter. Von allen Zeiten her, haben wir
„ an das künftige Leben wenig gedacht, u. s. w.

Im übrigen möchte man denken, einem Juden sollten die Streitigkeiten unter den christlichen Sekten ziemlich gleichgültig seyn; gleichwohl hält er es mit den Protestanten. Er saget: „ Ohngefähr vor zweyhun-
„ dert Jahren haben zween erlauchte Männer (Luther
„ und Calvin) dem unterdrückten Menschenverstande
„ wieder emporgeholfen. Auf die Vernunft gegründet,
„ strebten sie der Unwissenheit ihres Zeitalters entgegen,
„ richteten die Wissenschaften wieder auf, und bahnten
„ jener Menge großer Männer den Weg, die auf sie
„ folgeten „. Man merket wohl, daß unser Jude in einem protestantischen Lande geschrieben, und als ein würdiger Hebräer jenen geschmäuchelt hat; von denen er etwas zu hoffen hatte: und in diesem einzigen Stücke vertritt er die Rolle gut, die er spielen wollte.

Nach seinem Grundsatze **soll ein ehrlicher Mann in jener Religion leben und sterben, in der er gebohren ist.** Jedermann weiß, daß er in der katholischen Religion gebohren ist. Unterdessen verträgt er sich mit allen Religionen; nur mit der katholischen nicht. Er wirft den Katholicken vor, daß sie den Ehebruch billigen; daß sie den Menschen das wesentlichste Geboth, die Liebe Gottes, erlassen; daß sie den Krieg verdammen, und sich zu einer Religion bekennen, welche nur tauglich ist, feige Memmen zu bilden. Er beklaget uns, **weil wir so böse sind, daß wir närrisch, ungereimt, lächerlich werden müssen, wenn wir gut, weise, tugendhaft werden wollen.**

wollen. Was für eine Religion mag also doch der Marquis gehabt haben? — Keine.

Man hat diese Briefe 1739 zu **London** einer Uebersetzung in das Engländische gewürdiget, und unter der Aufschrift: **Der jüdische Spion** (a) herausgegeben.

Die **chinesischen** und **kabalistischen Briefe** (b) haben den gleichen Grund und die gleiche Absicht, das Christenthum zu verhöhnen. Diese letztern sind eigentlich wieder die **jüdischen Briefe**, bloß in einer andern Kleidung. Das heißt seine Waare zweymal verkaufen: aber ein Jude ist nicht sehr gewissenhaft im Handel. Der Kabalist bringt Salamander, die im Feuerreiche wohnen, Sylphen, die in der Luft schwärmen, Bergmännchen, welche die Goldgruben unter der Erde bewachen, Wassergeister, die in den Flüssen schwimmen, auf den Schauplatz her. Diese phantastischen Wesen schwärmen so leichtfertig herum, als der Witz des Authors. Sie durchlaufen in kurzer Zeit die ganze Welt, kennen alle Oerter, alle Personen, alle Zufälle: ihre Briefe müssen dann recht wichtige Dinge enthalten. Dieser Einfall ist eben so ernsthaft, eben so nützlich, als die Feenmährchen.

Vor ihm hatte man schon die **Gespräche im Reiche der Todten** ersonnen, um die Lebendigen einzuschläfern; aber Niemand hatte es noch mit bessern Geschmacke gethan, als der kabalistische Marquis. Er ließ **Luther** mit dem **heiligen Ignaz**, **Jurieu** mit dem

(a) The Jewish Spy: being a philosophical, historical and critical correspondence by letters, which lately passed between certain Jews in Turky, Italy, France &c. Translated from the Originals into French by the Marquis *d'Argens*, and now done into Englisch. *London* 1739.

(b) Lettres Chinoises. 1739. — Lettres Cabalistiques &c.

dem heiligen Bernhard, Hipparchien mit der heiligen Marie von Aegypten sprechen, damit er auf alle schimpfen könnte: er ließ sie daherschwatzen, was er selbsten sagen und denken wollte. Freylich hätte er die Schreibart etwas mehr verändern sollen, wenn er doch seine Blätter mit eitel Satyren zu füllen beschlossen hatte. Aber es ist sonderbar, daß er ohn Unterlaß mit dem alten Liede von der Habsucht der Pfaffen aufgezogen kam, und eben dadurch Mittel fand, seine eigene Habsucht zu befriedigen.

Kurz vor den kabalistischen Briefen gab er heraus: **Die Philosophie der gesunden Vernunft, oder philosophische Bemerkungen von der Ungewißheit der menschlichen Kenntnisse, zum Gebrauche der Cavaliers und des schönen Geschlechtes** (a). Dieses Werk leitet den geraden Weg zum Pyrrhonismus hin. Die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele gelten unserm Apostel der gesunden Vernunft für keine sichere Wahrheiten. Man kann sich leicht einbilden, da er so wichtige Grundsätze angreift, worauf sich die ganze Religion und die ganze Sittenlehre steuret, daß er die minder beträchtlichen Lehrsätze nicht verschonen werde. Er bemühet sich die Geschichte des Moses von der Weltschöpfung durch die chinesischen Alterthümer verdächtig zu machen, welche er bis über die Sündfluth hinaus zurückgehen läßt. Voltaire hat in seinem **Versuche einer allgemeinen Geschichte** eben diesen ungereimten Satz durch sein Ansehen gültig machen wollen. Aber man kann die gründlichste Widerlegung

(a) La Philosophie du bon-sens, ou reflexions philosophiques sur l'Incertitude des connoissances humaines &c. *Lond.* 1736.

legung davon im **philoſophiſchen Lexicon vom H. Abte Nonnotte** bey den Artikeln: **Chineſer, und Sündfluth**, antreffen.

Der Marquis von Argens hatte ſeine Philoſophie einer Dame zugeſchrieben; und man könnte wohl glauben, er habe nur einen Roman ſchreiben wollen. Aber dieſer Roman hat der ehrlichen Welt allzu gefährlich geſchienen, und der Obergerichtshof zu **Paris** hat ihn im Jahre 1759 zum Feuer verdammet.

In Preußen kam ihm der drolligte Einfall, wachend zu träumen. 1746 traten zu **Berlin** die **philoſophiſchen Träume vom Verfaſſer der jüdiſchen Briefe** (a) ans Licht. Die Aufſchrift war aus dem **Phädrus** genommen:

Calumniari ſi quis autem voluerit,
- - - - - - - - -
Fictis jocari nos meminerit fabulis.

Ein Spruch, wodurch ſich, wenn er gelten ſollte, alle jene allegoriſchen Gottloſigkeiten entſchuldigen ließen, wovon der ganze Witz in der boshaften Anwendung wider die ehrwürdigſten und heiligſten Dinge beſteht.

Zwanzig Träume machen dieſe Schrift aus. Im erſten kömmt er in ein Land, wo die Affen regieren. Er beſchreibt ihre Regierungsart, ihren Gottesdienſt. Natürlicher Weiſe dorften ſie keine Prieſter, kein geſchriebenes Geſetz, keine Parabeln, keine Geheimniſſe haben. Sie betheten nicht anders zu Gotte, als: „ Mache uns weiſe, und gieb uns, was wir vonnöthen haben „. Vortrefflich nach dem Sinne des Träu-

(a) Songes philoſophiques, par l'Auteur des Lettres Juives, à *Berlin*. Suivant la copie originale, 1746.

Träumers! Ewig Schade, daß er nicht selbst in diesem gesegneten Lande hat gebohren werden können!

Im zweyten Traume durchreist er Europen, in guter Gesellschaft, mit einem Affen; und sie stellen mit einander über die Sitten und Gewohnheiten der Völker Betrachtungen an. Im dritten kömmt er in den Saal des Schicksals, und sieht, wie die berauscheten Götter zum Spasse Menschenseelen schufen. Merkur trinkt sechs Schalen Ambrosiens; (er mag wohl bey unserm verkehrten Mythologen auch Nektar geessen haben) Jupiter beweist den neuerschaffnen Seelen, daß sie keine Freyheit haben, wenn sie es sich gleich einbilden. Im vierten läßt er die Gelehrten Wasserblasen machen, den Staub zusammenballen, Hirsekörner durch Nadelöhre werfen; u. d. g. Im fünften verspottet er die Metaphysiker, die Idealisten, die Optimisten, u. s. w.

Im sechsten Traume ist er auf einem hohen Berge, und sieht einen Tempel, aus Knochen gebauet; der Kütt, der die Knochen verband, war Blut. Im Tempel stand eine Menge Volkes in langen schwarzen Röcken, denen man immer vorpredigte: Ihr müsset für die Meynungen, die ihr angenommen habet, leben und sterben. In einem andern Gebäude war eine alte, geschminkte Buhlschwester. Ihre Liebhaber saßen an verschiedenen Tischen, und mischten Gift, welches die Göttinn unter einander goß, und auf den Topf schrieb: „Gift, die Religionskriege zu unterhalten„. Der Namen des Weibes hieß: — Gottesgelehrtheit.

Im siebenten schildert er die Höflinge; im achten die stumme Sprache der Verliebten, durch Blicke, Minen, und Geberden. Im neunten zeiget er, daß man

man ſich vergeblich bemühe, den Ruhm großer Männer zu ſchmälern. Im zehnten giebt er der großen Welt gute Nacht, und geht in die Einſamkeit.

Der eilfte Traum hilft ihm zur Entdeckung der Urſache, daß manchen Leuten alles groß, und andern alles klein däucht. Er wird gewahr, daß es von der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Augen herkömmt. Jene waren Mikroſkopiſten; dieſe Konkaviſten.

Im zwölften Traume ſieht er das menſchliche Leben, als ein Schauſpiel aufgeführet. Im dreyzehnten träumte er ſich den Körper weg, und behielt nur einen Kopf mit langen Flügeln, wie man die dickbackigten Windengel malet. Er ſah auch andere Köpfe mit kürzern Flügeln auf einem Waſſer ſchwimmen, das mit einem Netze umgeben war. Einige ließen es ſich gelüſten, ihre Naſen durchs Netz zu ſtecken: da kam ein Weib, das Aberglauben hieß, mit einer Fackel, und verbrannte ihnen die Naſe; u. ſ. w.

Im vierzehnten Traume ſieht er in einem prächtigen Saale vornehme Herren ſitzen, die weder Hände, noch Füße, noch Zungen hatten: wollten ſie reden, gehen, oder etwas angreifen, ſo borgten ſie die Zunge, Füße, oder Hände von den Bedienten, die um ſie herum ſtanden; etliche ſogar von einem Frauenzimmer. Im fünfzehnten ſteht der große Racine wieder auf, und erſtaunt über die wunderbare Schreibart der itzigen Gelehrten in Frankreiche. Der ſechszehnte ſtellet jene Art von Menſchen vor, welche die Lobſprüche, die ſie Jemanden beylegen, allezeit mit einem Aber beſchließen; und dadurch mehr Böſes vermuthen laſſen, als ſie Gutes geſagt haben.

Im ſiebenzehnten klimmt er den Parnaß hinan, und ſuchet die Muſen auf: an ihrer Stelle findet er drey alte

Weiber: den Haß, den Geiz, und die Wahrheit. Im achtzehnten befindet er sich auf dem Wege zum Tempel der Ehre. Er erkennt, daß der falsche Begriff von der Ehre die vornehmste Ursache böser Handlungen ist.

Im neunzehnten sieht er zwo Quellen, woraus die Kunstrichter schöpfen. Von einer werden sie berauschet, und urtheilen von Dingen, die sie nicht verstehen: die andere gießt ihnen Einsicht und Klugheit ein.

Der zwanzigste Traum ist unter allen der längste, und strotzet von Gelehrsamkeit. Unter andern spricht er den jüngern Philosophen allen Ruhm der Erfindung ab, und entdecket, daß ihre Meynungen nichts, als neu eingekleidete Lehrsätze der Alten sind. Die feinste Materie von **Des Cartes** ist das fünfte Element des **Aristoteles**; seine Meynungen von den sinnlichen Empfindungen, und von der Zugkraft des Magnets hat er **Lukrezen** abgeborget. Was **Newton** vom Lichte weiß, hat schon **Lukrez von Epikuren** erfahren. Die Bewegung der Erde um die Sonne haben viele Alte beobachtet. **Plato** kannte die Gegenfüßler schon. **Seneka** hat den Ursprung der Flüsse, den Umlauf des Geblütes, die ordentliche Bahne der Schwanzsterne erkläret. **Plinius** hat bewiesen, daß der Mond die Fluth und Ebbe verursacht; **Plutarch**, daß der Mond ein finsterer Körper ist, und bewohnet seyn mag. Die Buchdruckerkunst ist in **China** schon längst bekannt gewesen, und vor vier tausend Jahren haben die **Chineser** Sonnefinsternisse zu berechnen gewußt.

Man muß doch gestehen, daß Niemand zu Nachtgesichtern, und Träumereyen besser aufgelegt war, als der **Marquis von Argens**. Aber warum mußte es doch **philosophisch** geträumet seyn? Weil es die herrschende Wuth unsers Zeitalters foderte, die **Philo-**

sophie

ſophie allenthalben einzumengen, wo ſie nichts zu ſchaffen hat.

Herr **Albert von la Chenaye** hatte 1747 **kritiſche Briefe mit moraliſchen Träumen wider die philoſophiſchen Träume** (a) geſchrieben, und gezeiget, daß z. B. der erſte Traum die guten Sitten und die Religion beleidige; der dritte der unvermeidlichen Nothwendigkeit des blinden Schickſals das Wort ſpreche; der vierte eine Verſpottung der geiſtlichen Redner, der ſechſte eine abſcheuliche Satyre wider die Gottesgelehrtheit und die Kirche ſey; u. ſ. w. Eine Spottſchrift war die Antwort darauf, welche man noch in demſelbigen Jahre unter dem Namen eines **Kapuziners von Lüttich** (b) der Wiederlegung entgegenſetzte.

Wir reden kein Wort von ſeinen **Romanen, Liebesgeſchichten, geheimen Nachrichten**, u. d. g. womit ſeine fruchtbare Erfindung die Welt ſchockweiſe beſchenket hat. Die meiſten ruhen ſchon itzt in einer wohlverdienten Vergeſſenheit, und wenn ſich das Andenken des **Marquis von Argens** noch eine Weile länger erhält, ſo hat er es bloß ſeinen ſtandhaften Bemühungen zu danken, womit er ſich für die Ausbreitung des verderbten Geſchmackes, der falſchen Philoſophie, der ſtrafwürdigſten Gottloſigkeit, ſo rühmlich beeifert hat.

II.

(a) Lettres critiques avec des Songes moraux, à Madame de *** ſur les Songes philoſophiques de l'Auteur des Lettres Juives. *Amſterdam*, 1747.

(b) Lettre d'un très-Révérend Pere Capucin du couvent de Liege à Mr. *Aubert de la Chenaye*, au ſujet de la critique des Songes philoſophiques. *Liege*, 1747.

II.

Bayle.

Dieser Philosoph, welchen **Voltaire** (a) **den unsterblichen Bayle, den Ruhm der menschlichen Vernunft** heißt, soll von allen verabscheuet und verfluchet werden, die nur ein Bißchen Religion und Sittlichkeit besitzen. Man kann ihn mit ziemlichem Rechte den Großvater der neuphilosophischen Sekte heißen; denn er hat vorzüglich mit all seinem Witze sich bearbeitet, jenem unbescheidenen Zweifelgeiste, der sich über jedes Ansehen hinwegsetzet, den weiten Weg zu bahnen. Ich werde von ihm etwas weitläufig reden; und deßhalben will ich zum Anfange den Auszug von seiner Geschichte geben, und nachmals auf die Beurtheilung seines Charakters und seiner Werke kommen.

Peter Bayle kam 1647 zu **Carlat**, einem kleinen Städtchen in der Grafschaft **Foix** zur Welt. Sein Vater war an dem Orte reformirter Prediger, und diente seinem Sohne, bis ins neunzehnte Jahr, selbst zum Lehrmeister, welcher von der ersten Kindheit an, einen feinen und lebhaften Verstand, eine fertige Einbildungskraft, ein wundersames Gedächtniß, und einen außerordentlichen Trieb zum Lernen an sich blicken ließ.

Er kam auf die hohe Schule zu **Puylaurens** in **Languedok**, und fieng an die Logik zu studiren, als er

(a) L'immortel Bayle, l'honneur de la Raison humaine. *Raison par Alphabet, Art.* Philosophe. 2. *Part. p.* 98. Man sehe bey **Voltairen** im ersten Bande §. XXXV.

er volle ein und zwanzig Jahre zählte. Durch verschiedne Unterredungen, die er daselbst mit dem Pfarrer in Glaubenssachen pflog, wurde er von den Irrthümern seiner Religion so gründlich überzeuget, daß er im Jahre 1669 nach **Toulouse** gieng, um im Collegium der Jesuiten die Philosophie zu hören, wo er dann seinen Glauben feyerlich abschwur. Er erkannte, wie er selbsten sagte, (a) „ daß er ein verirretes Schaf „ war, und hielt sich verbunden, mit dem Baumstocke „ sich wieder zu vereinigen, wovon die protestantischen „ Gemeinen nur abgerissene Aeste waren „.

Sein Vater war über seine Veränderung äußerst aufgebracht, und zog seine Hand von ihm ab. Aber **Bayle** fand an dem Herrn **Bertier**, Bischofe von **Rieux**, einen Gönner, welcher ihm großmüthig seine Unterhaltung verschaffte. Einige wollten behaupten, **Bayle** habe drey Jahre lang unter den Jesuiten gewohnet, und wirklich schon ihr Ordenskleid angenommen. Aber dieser Umstand ist unrichtig. Er blieb nicht länger, als ohngefähr siebenzehn Monate katholisch: dann machte ihn das Zureden seiner Verwandten, oder sein eigener Unbestand zum Protestanten wieder. Die Verordnung des Königs wider jene, die zum zweytenmal abgefallen waren, gestattete ihm nicht, in Frankreiche zu bleiben: er begab sich nach **Genf**. Der Graf **Friederich von Dhona** zu **Copet**, nahe bey **Genf**, nahm ihn zum Hofmeister bey seinen Kindern auf. Diese Beschäfftigung ließ ihm zu seinen eigenen Studien keine Zeit übrig: er verließ **Copet**, gieng in Frankreich zurück, hielt sich eine Weile zu **Rouen** auf,

(a) Chimere de la Cabale de Rotterdam démontrée. *pag.* 139 *& suiv.*

wo er bey einem Kaufmanne eingetreten war, um seinen Sohn zu unterweisen. Endlich kam er nach **Paris**, und stiftete dort mit verschiednen Gelehrten Bekanntschaft.

Bald darauf wurde der Lehrstuhl der Philosophie zu **Sedan** ledig: er reisete hin, und mußte mit dreyen Mitwerbern darum streiten. **Bayle** trug den Sieg, und die Stelle davon, die er bis 1681 mit Ruhme behauptete, wo die hohe Schule zu **Sedan** durch einen Urtheilspruch des königlichen Staatsrathes aufgehoben und unterdrücket wurde. Er hatte sich einen jungen Holländer zum Freunde gemacht, welcher es durch seine Verwandten zuwegen brachte, daß man zu **Rotterdam** einen Lehrstuhl der Philosophie und der Geschichte, mit einem Jahrgehalte, für **Baylen** errichtete, den er noch in demselben Jahre bestieg.

Da fieng er an, im Märzen 1684 die **Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit** (a) herauszugeben, wodurch er sich ziemlich bekannt gemacht hatte. Seine **weitläufige, nachläßige, und fehlerhafte Schreibart**, wie sie ihm **Voltaire** in seinem **Zeitalter Ludewigs des** XIV. mit Rechte Schuld giebt, hat ihn sehr oft verleitet, ein Buch, welches er zu beurtheilen Willens war, fahren zu lassen, und den Leser auf ganz fremde Gegenstände, die ihm ohngefähr zu Sinne kamen, irre zu führen. „Man muß sich „mit diesem Nachrichtensammler so wenig einlassen, „als man immer kann„, schrieb von ihm **Nicole an Arnaud**: „er hat im Grunde einen sehr falschen „Witz, und keine Billigkeit; er machet sich auf eine „übelständige Weise über die unzüchtigsten Dinge lu-

„stig:

(a) Nouvelles de la République des Lettres. 1684 - 1687.

„ ſtig: aber er weiß zu gefallen, und Leute lächerlich
„ zu machen, wie er Luſt hat. Ey! wie ſchädlich ſind
„ doch dieſe kleinen Kritiker, welche ſich zu Richtern
„ aufwerfen, und welche von allen verkehrten Schwin-
„ delhirnen Beyfall erhalten, die doch allemal die grö-
„ ßere Zahl ausmachen„!

Bayle ſetzte ſeine Nachrichten drey Jahre lang fort, bis ihn ſeine kränklichen Umſtände nöthigten, ſie zu unterbrechen, und die Bäder von **Aachen** zu beſuchen. Eben um dieſelbe Zeit dachte er, **Rotterdam** zu verlaſſen. Er bath den berühmten Herrn **Abbadie**, welcher ſich dortmals zu **Berlin** aufhielt, ihm zu einer Verſorgung in derſelben Stadt zu verhelfen. **Abbadie** hatte die Sache ſchon in Bewegung gebracht: aber der Kuhrfürſt fiel in eine Krankheit, und ſtarb, ehe die Empfehlungen von **Baylens** Freunden ihre Wirkung erreichet hatten. Er mußte zu **Rotterdam** bleiben.

Seine Geſundheit war nun wieder hergeſtellet; aber er genoß ihrer nicht ruhig. Seine Feinde gaben ihn für den Verfaſſer der **wichtigen Erinnerung an die Flüchtlinge** (a) aus, eines Buches, wider welches alle Proteſtanten äußerſt aufgebracht waren. **Jurieu**, der bis dahin ſein Freund geweſen war, fieng an, ſein unverſöhnlichſter Verfolger zu werden, und gab ſich alle Mühe, ihn in das Verderben zu ſtürzen.

Die **wichtige Unterſuchung an die Flüchtlinge** kam im Jahre 1690 ans Licht, und war eine bloße Satyre des Betragens von den ſogenannten Reformirten, welche ſich eben um dieſelbe Zeit Hoffnung machten, wieder in Frankreich eingelaſſen zu werden. **Bayle** ſoll,

(a) Avis important aux Réfugiés. 1690.

ſoll, wie man wiſſen will, dieſes Werk geſchrieben haben, um ſich ein Mittel zu verſchaffen, in Frankreich zurückzukommen, ſobald ſich die Gelegenheit dazu anbiethen würde. Aber weil er die verdrießlichen Händel zu ſcheuen hatte, welche ihm dieſe Stachelſchrift etwa zuziehen mochte, läugnete er beſtändig, daß er der Verfaſſer davon wäre. Sie iſt auch von einigen, ſobald ſie herauskam, dem **Herrn Peliſſon** zugedacht worden, welcher ehemals in der reformirten Religion auferzogen war, und dann ſein Irrthum mit den aufrichtigſten Geſinnungen abgeſchworen hatte. Andere wollen behaupten, **Larroque**, ein ſehr mittelmäßiger Schriftſteller, habe die Handſchrift davon **Baylen** übergeben, welcher ſie mit Bewilligung des Verfaſſers drucken ließ, und ungeachtet aller Verfolgungen, das großmüthige Schlachtopfer der Treue und Verſchwiegenheit blieb. Gleichwohl iſt es gewiß, daß **Bayle** mit **Jurieu**, der eine **Unterſuchung der wichtigen Erinnerung** (a) herausgab, um dieſer Urſache willen verſchiedene Streitſchriften gewechſelt hat. Herr **Des Maizeaux**, welcher das Leben von **Baylen** geſchrieben hat, ſuchet ihn von dem Verdachte zu entſchuldigen; aber Herr **von Chauſepie**, der Fortſetzer von **Baylens** Lexikon, beweiſt mit guten Gründen, daß Niemand, als **Bayle** der Verfaſſer von dieſer Satyre ſeyn konnte, **die er aus Abſichten geſchrieben hat, welche gewiß ſeinem Andenken wenig Ehre machen** (b).

Jene, die von den Umſtänden **Baylens** beſſer unterrichtet ſeyn wollen, ſchreiben die Urſache ſeiner Streithän-

(a) Examen d'un Libelle contre la Religion, intitulé: *Avis important* &c. à la Haye 1691.

(b) Supplém. Art. *Bayle*, Note [G G]

händel mit **Jurieu** der Bekanntſchaft zu, die er mit deſſen Frau ſoll unterhalten haben. Er hatte ſie zu **Sedan** kennen gelernet, als er noch jung war, und die Philoſophie lehrete. **Jurieu** war daſelbſt Lehrer der Gottesgelehrtheit, und machte ſich aus den Beſuchen des Philoſophen eine Ehre: ſeine Frau, welche viel Witz und Verdienſt beſaß, zeigte ſich gegen den jungen Gelehrten nicht gleichgültig: ſie lebten in dem beſten Verſtändniſſe, als ſie, wegen der Aufhebung der hohen Schule zu **Sedan**, getrennet werden ſollten. Frau **Jurieu** mußte ihrem Manne nach Holland folgen. **Bayle** hätte ſich gern in Frankreiche niedergelaſſen; aber die Liebe zog den Philoſophen nach **Rotterdam**. Sie ſetzten dort ihre Bekanntſchaft fort, und gaben ſich nicht einmal die Mühe, ein Geheimniß daraus zu machen. Die ganze Stadt unterhielt ſich damit: **Jurieu** allein, der ſo viele Dinge in der Apokalypſe geſehen haben wollte (a), ſah lange nicht, was in ſeinem Hauſe vorbeygieng. Der Abt **von Olivet**, welcher dieſen Umſtand nach dem **H. von Beringhen**, einem Schüler **Baylens**, erzählet, machet darüber die Anmerkung: (b) „Ein Cavalier zieht in dieſem Falle ſeinen Degen; ein Rechtsgelehrter fängt einen Rechtshandel an; ein Dichter würde eine Satyre verfertigen: ein jeder hat ſeine Waffen. **Jurieu**, ein „Theo-

(a) Er ſchrieb Accompliſſement des Prophéties, und weiſſagte, daß 1715 das Reich Chriſti ankommen werde. *J'arrange*, diſoit-il, *les événemens, que le Saint-Eſprit a dérangés dans l'Apocalypſe.* Lettres de Mr. de la Beaumelle à Mr. de Voltaire, *L.* XIV. *p.* 113.

(b) Lettre de Mr. l'Abbé d'Olivet à Mr. le Préſident Bouhier. *A Paris.* 1739. Man ſehe: *Biblioth. German. T.* XLVI. *p.* 91. 92.

„ Theolog, verklagte **Baylen**, als einen Gotteslängner „.

Viele sehen diese Liebsgeschichte für ein Mährchen an, und halten **Baylen** für einen Gelehrten, im ganzen Umfange des Wortes genommen; das ist, für einen traurigen, schwermüthigen, unartigen Gelehrten, der keinen Weltbrauch kannte, und zur Galanterie nicht aufgelegt war. Sie schließen daraus, daß der Haß, den **Jurieu** gegen ihn getragen hat, nicht von der Eifersucht eines Ehemannes, sondern von der Eifersucht eines Schriftstellers herkam. **Jurieu** hatte die **Geschichte des Calvinismus vom V. Maimbourg** widerleget. **Bayle** hatte das Gleiche gethan. Aber ihre zwo Kritiken wurden ganz ungleich aufgenommen. Jene war in einer ausschweifenden Schreibart abgefasset; diese war voll Witzes und Scherzhaftigkeit. **Baylens** seine schien so gefährlich, daß man sie in Frankreiche verbrannte: das Buch des **Jurieu** verdiente nichts, als äußerste Verachtung. „ Dieser eifersüchtige Schriftsteller „, soll **Bayle** gesagt haben, „ hat mir einen solchen Vorzug nicht verzeihen können „. Diese Worte scheinen die letztere Vermuthung ziemlich wahrscheinlich zu machen.

Aber was ist daran gelegen, daß man die Ursache ihrer Zänkereyen wisse? Dieß ist gewiß, daß die Sache sehr nachtheilig für **Baylen** ausfiel. **Jurieu** beschuldigte ihn des Hochverraths wider den Staat, der Gottlosigkeit, des Atheismus; und er brachte es so weit, daß die Bürgermeister von **Rotterdam** im Jahre 1693 den Schluß faßten, **Baylen** den Lehrstuhl, und das Jahrgehalt zu nehmen, und die Erlaubniß zu wiederrufen, welche sie ihm gegeben hatten, in Privatstunden

zu lehren. Es ist möglich, daß **Jurieu** aus Feindschaft wider ihn Klage führte; aber in diesem Falle hat seine Rachsucht die Stelle der Gerechtigkeit vertreten.

Nun hatte **Bayle** mit einmal sein Amt, sein Ansehen, und sein Einkommen verloren. Er mußte sich, um zu leben, bey einem Buchhändler aufdingen, für welchen er sein **historisches und kritisches Lexikon** (a) schrieb, welches zu **Rotterdam** 1697 das erstemal ans Licht trat. Dieses Werk, von welchem ich weiter unten sprechen werde, ist eines der schädlichsten Bücher, das jemals zum Vorscheine gekommen ist. Es hat auch **Baylen**, noch in seinem Leben, viele Streitschriften und Verdrießlichkeiten auf den Hals gezogen, unter welchen er 1706 in eben jenen Irrthümern starb, womit er seine gottlosen Schriften angefüllet hatte.

Sein Testament hat zu einem Rechtshandel vor dem Gerichtshofe zu **Toulouse** Anlaß gegeben. Seine nächsten Verwandten gaben es für ungültig an, weil er um der Religion willen flüchtig geworden war, und in verbothenen Ländern sich aufgehalten hatte: und alle Rechte der königlichen Verordnungen waren auf ihrer Seite. Gleichwohl hielten die Richter dafür, daß diese Gesetze, in Absicht auf einen so berühmten Gelehrten, eine Ausnahme leiden dörften; sie sprachen **Baylen** zum Vaterlande, und jenem, den er zum Erben eingesetzet hatte, zur Erbschaft das Recht zu.

Man muß erstaunen, wenn man die widersprechenden Urtheile der Gelehrten von diesem berufenen Vorläufer der Freydenkerey ohne Vorurtheil gegen einander hält. **Voltaire**, und nach ihm die ganze Rotte der neuartigen Philosophen, hebt **Baylens** Genie, Gelehr-

(a) Dictionnaire historique & critique. *Rotterdam*, 1697.

lehrſamkeit, Scharfſinn bis zum Himmel hinauf. Der Abt Iraild, welcher ſich in ſeinen gelehrten Streithändeln von dem parteyiſchen Voltaire ſo ſichtbar die Hand führen läßt, heißt Baylen (a) „einen „Philoſophen, einen Weiſen, einen ſittſamen, ungekünſtelten, beſcheidenen Mann, welcher noch mehr „durch den Vorzug ſeiner ſchönen Seele, als durch ſeinen Verſtand und ſeine Schriften zu bewundern iſt„. Moreri ſpricht in ſeinem Lexikon von Baylen das Urtheil: (b) „Er war ein guter Philoſoph, der ſich „in der Metaphyſik vorzüglich ausnahm. Er hatte „ungemein ordentliche Sitten, einen angenehmen Umgang, ein wunderſames Gedächtniß und Beleſenheit. „Sein Gemüth war von Natur ſittſam. Man hat „ihm Schuld gegeben, daß er ein Bißchen zu frey in „ſeinen Schriften war, und manchesmal in den Pyrrhoniſmus verfiel. Aber, wenn man ſchon ſeine Geſinnungen in Religionsſachen nicht billiget, ſo muß „man gleichwohl geſtehen, daß das Reich der Gelehrten ihm ein Vieles zu danken hat„. La Monnoye ſetzte auf das Bild von Baylen dieſe Verſe: (c)

Seht! hier iſt Bayle, deſſen Schriften
Nicht minder Luſt, als Nutzen ſtiften.

Man kann in Saint Evremonts Werken eben dieſen Gedanken zu Baylens Ruhme leſen (d).

Aber

(a) Querelles littéraires, *à Paris*, 1761. *T.* I. *p.* 349.

(b) Le grand Dictionnaire hiſtorique, par Mr. Moréri. *Art.* Bayle.

(c) Bælius hic ille eſt, cujus dum ſcripta vigebunt,
Lis erit, oblectent, erudiantne magis.

(d) Mais je trouve Bayle admirable,
Qui profond autant qu'agréable,
Me met en état de choiſir
L'inſtruction ou le plaiſir.
T. V. *p.* 377. *Edit. d'Amſterdam*, 1726.

Aber man würde sich weit verirren, wenn man nach diesen verdächtigen Lobsprüchen von Baylens Charakter sich einen Begriff machen wollte. Selbst protestantische Männer, denen seine Gottlosigkeit eben so hassenswürdig, als den Katholicken schien, haben die Schilderung dieses gefährlichen Feindes der Religion getreuer entworfen. Man vernehme, wie Le Clerc in seiner alten und neuen Bibliotheck (a) von seiner Wissenschaft und seinen Kenntnissen urtheilet. Dieser Mann war ein Zeitgenoß Baylens, und hatte mit ihm vielen Umgang gehabt: man kann also nicht vermuthen, daß er ohne Grund geschrieben habe.

„ Bayle wußte nur wenig von Descartes Philo-
„ sophie, und kein Bißchen von der Meßkunst: denn
„ er gestand, er habe die Erweisung des ersten Satzes
„ vom Euklides niemals begreifen können; und er
„ hat sogar in seinen alten Tagen die Richtigkeit der
„ mathematischen Erweisungen anstreiten wollen. In
„ seiner Vernunftlehre hielt er sich bloß an die Wahr-
„ scheinlichkeit, und machte alle Augenblicke Schlüsse
„ ad hominem, aus dem einzigen Grundsatze, und in
„ der einzigen Absicht, unerfahrne Leser in die Enge zu
„ treiben. Es stecket unendlich mehr Wörterkram, als
„ gründliche Vernunft in seinen Schriften. Er hatte
„ kein einzig Buch von der Experimentalphilosophie
„ der Engländer, von denen mehrere lange vor seinem
„ Tode herausgekommen waren; oder kein einzig Buch
„ aus der Vernunftlehre von eben derselben Nation,
„ außer etlichen Uebersetzungen, gelesen. Er wußte
„ von der Gottesgelehrtheit nicht mehr, als er etwan
„ aus seinem Katechismus, und aus den Predigten,
„ oder

(a) *Tom.* VIII. *P.* II. *p.* 429-431.

„ oder aus irgend einem französischen Buche gelernet „ haben mochte. Er hatte das Alterthum der Kirche „ niemals, und die griechischen und römischen Alter„ thümer sehr wenig studiret. Die Rechte und die „ Arzneykunst waren Geheimnisse für ihn. Er wußte „ überhaupt etwas von der Geschichte der letztern Zei„ ten, besonders, was Frankreich, und das Leben etli„ cher Gelehrter betraf; und dieses oft noch ziemlich „ dunkel. Er hatte sich ungemeine Mühe gegeben, „ tausend gelehrte Possen, und tausend nichtsbedeuten„ de Nebenumstände auszufinden. Man muß zwar „ gestehen, daß er mit vieler Annehmlichkeit schrieb, „ aber nur so lang, als er nicht im Zorne war „.

Saurin, ein protestantischer Prediger in Holland, saget in seiner Predigt **von der Uebereinstimmung der Religion mit der Staatsklugheit** (a), **von Baylen**: „ Er war einer von jenen widersprechenden „ Männern, den man mit allem Scharfsinne unmög„ lich mit ihm selbst vergleichen kann, und dessen wi„ derstrebende Eigenschaften uns immer im Zweifel „ lassen, ob wir ihn auf diese, oder auf die ganz entge„ gengesetzte Seite stellen sollen. Einerseits ist er ein „ großer Philosoph, der das Wahre von dem Falschen „ zu unterscheiden, die Verbindung eines Grundsatzes „ einzusehen, und eine Folgerung zu betreiben weiß: „ anderseits ist er ein großer Sophist, der sich Mühe „ giebt, das Falsche mit dem Wahren zu vermengen, „ einen Grundsatz zu verdrehen, eine Folgerung umzu„ stürzen. Einerseits ist er voll Belesenheit und Ein„ sicht; er hat alles gelesen, was man immer lesen „ kann, und alles behalten, was man immer behalten „ kann:

(a) Sermons, *T.* III. *p.* 143. 144. *Edit. de La Haye* 1717.

„ kann: anderseits weiß er die gemeinsten Dinge nicht,
„ oder stellet sich zum wenigsten an, als ob er sie nicht
„ wüßte; er bringt Schwierigkeiten auf die Bahne,
„ die man tausendmal widerleget hat; er wirft Ein-
„ wendungen auf, welche die jüngsten Schüler anzu-
„ führen sich schämen würden. Einerseits greift er die
„ größesten Männer an, öffnet ihren Bemühungen ein
„ weites Feld, führet sie durch beschwerliche Wege,
„ durch unebne Pfade; und wenn er sie nicht über-
„ trifft, so machet er ihnen gleichwohl den Sieg allezeit
„ schwer: anderseits behilft er sich mit den schwäche-
„ sten Köpfen, überhäufet sie mit Lobsprüchen, und be-
„ sudelt seine Schriften mit solchen Wörtern, die nie-
„ mals ein gelehrter Mund ausgesprochen hatte. Ei-
„ nerseits ist er, wenigst dem Scheine nach, von aller
„ Leidenschaft frey, welche dem Geiste des Evange-
„ liums zuwider wäre; er ist keusch in seinen Sitten,
„ ernsthaft in seinen Gesprächen, mäßig in seiner Nah-
„ rung, streng in seiner Lebensart: anderseits wendet
„ er allen Scharfsinn seines Verstandes an, die guten
„ Sitten zu bestreiten, die Keuschheit, die Sittsamkeit,
„ alle christliche Tugenden anzufechten. Einerseits be-
„ ruft er sich auf die Aussprüche des strengesten
„ Rechtglaubens, schöpfet aus den lautersten Quellen,
„ borget seine Schlußgründe von Lehrern, die zum we-
„ nigsten verdächtig sind: anderseits tritt er den Weg
„ des Irrglaubens an, wärmet die Einwürfe der alten
„ Erzketzer wieder auf, beut ihnen neue Waffen an die
„ Hand, und bringt in unsern Zeiten alle Irrthümer
„ der vorigen Jahrhunderte zusammen. Möchte doch
„ dieser Mann, der mit so vielen vortrefflichen Eigen-
„ schaften begabet war, für den Misbrauch, den man

„ ihn

„ ihn damit machen sah, vor Gotte losgesprochen wor„ den seyn! Möchte doch Jesus, welchen er so oft be„ schimpfet hat, für alle seine Laster gebüßet haben „!

Jaquelot, Bernard, und andere protestantische Gelehrte die Menge, geben von ihm kein rühmlichers Zeugniß. Und was konnte man zu seiner Schande von ihm nachtheiligers sagen, als was er freymüthig selbst gestand, daß er keine Religion hatte? Der Kardinal von Polignac, als er sich in Holland aufhielt, kam mit ihm von der Religion zu sprechen (a). Ich meines Theils, sagte Bayle, bin ein Protestant. — Aber dieses Wort ist sehr unbestimmt, gab ihm der Kardinal zur Antwort: sind Sie ein Lutheraner? ein Calvinist? ein Anglikaner? — Ich bin ein Protestant, sprach Bayle: denn ich protestire wider alle Religionen. Man erzählet, daß der Abt von Polignac, als ihm Bayle unter diesem Gespräche zum öftesten nur mit Versen aus Lukrezen antwortete, von derselben Zeit an den Schluß gefaßt habe, eine philosophische und ausführliche Widerlegung von dem ganzen Werke des lateinischen Dichters herauszugeben, welches er in seinem Antilukrez so rühmlich zu Stande gebracht hat. Ein andermal kam der V. Tournemine mit ihm über seinen Pyrrhonismus zu sprechen. Bayle scherzte darüber, und sagte: Ich bin der Zevs aus Homeren, der die Wolken versammelt (b).

Wenn man untersuchet, wie es Baylen gelungen sey, einen so großen Ruhm zu erwerben; so wird man

(a) Voltaire widerspricht dieser Anekdote *T.* XXXV. *Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. T.* 3. *p.* 156.

(b) Jupiter congregator nubium.

man die Urſache davon in der Beſchaffenheit ſeiner Werke finden. Er wollte von dem Pöbel ſeiner Leſer, und von dem Schwarme der Philoſophen Beyfall erwerben. Zu dieſem Ende hat er unflätige Mährchen für jene, und ſcheinbare Vernunftſchlüſſe für dieſe zuſammen gehäufet. Er hatte eben nicht die beſten Waaren; aber er legte ſich jene im Ueberfluſſe bey, welche der große Haufe zum liebſten einkramet; und er gab ſie recht wohlfeil. Wie konnte er anders, als Zugang erhalten?

Ich bin da nicht Sinnes, von allen ſeinen zahlreichen Schriften Rechenſchaft zu geben, worinnen er ſich von allerley Materien mit einer ungemeinen Fertigkeit geübet hat. Man findet ſie allenthalben aufgezeichnet. Wir wollen uns vorzüglich bey jenem großen kritiſchen Buche aufhalten, in welchem er ſich Mühe gab, alle ſeine Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auf einmal auszuſchütten. Ich meyne das **hiſtoriſche und kritiſche Lexikon**, wovon ſchon oben eine Meldung gemacht worden iſt. Hier gab **Bayle**, wie mir däucht, ſonderbar zu erkennen, wie weit ſich der Verſtand eines Menſchen verirren kann, der ein verderbtes Herz hat. Dieſes Werk, welchem er ſeinen größeſten Ruhm zu danken hat, und das noch heut zu Tage ſo viele Bewunderer findet, zeiget, nach welcher Art zu unſern Zeiten der Geſchmack beynahe allgemein beſchaffen iſt. Die Rolle, die er darinnen ſpielet, iſt die Rolle eines wahren Marktſchreyers. Geſchmücket mit einer praleriſchen Beleſenheit, mit einer Menge von Geſchichten und Umſtänden, welche die Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Mannes niemals verdienen, tritt er im vollen Flitterglanze auf die Büh-

ne, und zieht die Augen aller Welt auf sich. Die Lenksamkeit seines Witzes machet ihn geschickt, den Schwarm, der sich vor ihm versammelt, artig zu unterhalten. Bald stellet er einen Philosophen vor, welcher zum Scheine die guten Sitten im Werthe hält, und sie durch seine Anmerkungen empfiehlt. Bald ist er ein Freydenker, der über alles spöttelt, und sich von seinem Hange dahinreißen läßt. Einmal erscheint er, als ein starker Geist, der alles über den Haufen wirft; ein andermal machet er sich gefaßt, die starken Geister selbsten anzugreifen. Itzt ist er ein Gelehrter, der andere Gelehrte anführet und widerleget; itzt ein Cavalier, der die Hofsprache nachahmet. Da führet er die Sprache des Krieges; dort spricht er, wie ein Advocat. Oft redet er eine Sprache, welche nur tauglich ist, den ungezogenen Gassenpöbel zu belustigen; und diese redet er so vollkommen, daß er dadurch vorzüglich alle Possenreisser übertrifft, die jemals vor ihm die Bühne betreten haben. Er nimmt jede Gestalt, jede Rolle an, um die Zahl seiner Zuschauer zu vergrößern, und zu ergätzen. Einige genügen sich, bloße Zuschauer dieser Possenspiele abzugeben, und sie verlieren nichts dabey, als ihre Zeit. Andere, welche mehr zu bedauren sind, messen seinem Geschwätze Glauben bey, lassen sich bereden, seine Waaren, als köstliche Arzneyen einzukramen, um sich vor allen beschwerlichen Aengstigungen und Schrecken zu verwahren, die ihnen die Religion verursachen möchte: und sie finden in der That, was sie suchen.

Ueberhaupt ist **Baylens historisches und kritisches Lexikon**, im Grunde betrachtet, eine unausgearbeitete Sammlung grober Irrthümer, wo man

zehn

zehn unnützliche Artikel antrifft, ehe man einen wichtigen findet. „Mein Lexikon„, saget er selbst im 217 Briefe, „däucht mir eine wahre Caravanreise, wo „man zwanzig oder dreyßig Meilen wandert, bis „man einen Fruchtbaum oder Brunnen antrifft„. Und er gestand öfters, daß er nicht mehr als einen Folianten geschrieben haben würde, wenn er nicht für die Buchhändler hätte arbeiten müssen. Man sieht, daß Bayle von seinem Werke weit richtiger urtheilte, als die neuartigen Enthusiasten, welche mit Entzückung in unverdiente Lobsprüche ausbrechen. Diese parteyischen Leute sehen nicht, daß die historischen Begebenheiten, die man dort untersuchet, größten Theils eitel unwichtige Kleinigkeiten sind, die sich auf zweydeutige oder verdächtige Zeugnisse gründen. Sie sehen nicht, daß der Verfasser, in philosophischen oder theologischen Materien, Irrthümer aufwärmet, um sie nach seinem Eigensinne zu bestreiten, oder gültig zu machen, und seinen Kützel zu stillen, welcher ihn antreibt, über alle Dinge, und gegen alle Dinge, Schlüsse zu machen. Oft möchte man lachen, da man sieht, wie er sich erhitzet, um alte falsche Systeme, die seit etlichen Jahrhunderten aus der Mode gekommen waren, wieder hervorzuwühlen, und in Ansehen zu bringen. Man denket dabey an jenen Lacedämonier, welcher einen Todten aufsuchte, damit er ihn noch einmal ums Leben bringen könnte.

Ein gelehrter Kritiker, welcher **Baylen im Kleinen, oder die Zergliederung seiner Werke** (a) her-

(a) Bayle en Petit, ou Anatomie de ses Ouvrages. *Pa.* 1737.

herausgab, wirft diesem Schriftsteller fünf wesentliche Fehler vor, welche sehr geschickt sind, ein Werk verächtlich zu machen: Grobe Unflätereyen, wichtige Irrthümer, atheistische Grundsätze, Untreue, und falsche Vernunftschlüsse.

Weder **Bayle**, noch irgend einer seiner Vertheidiger hat es jemals gewaget, die Beschuldigung der Unflätereyen für falsch zu erklären. Zum höchsten genügte man sich, nach seinem Beyspiele zu sagen, ein Nachrichtensammler, der unzüchtige Stellen anführet, wäre tausendmal eher zu entschuldigen, als ein Dichter, der sie verfasset: gleich als ob unflätige Auszüge eines arglistigen und feinen Auslegers auch tausendmal weniger gefährlich wären, als Dinge, die ein ausgelassener Dichter beschrieben hat. Ist wohl eine Schilderey, welche fähig ist keusche Augen zu verletzen, deßhalben weniger anstößig, weil sie eine Kopey ist, als wenn sie ein Originalstück wäre? Und sieht man nicht, daß **Bayle** die ausgesuchtesten Schanddinge, die er noch durch seine Anmerkungen verfeinert, ohne alle Zurückhaltung, oder vielmehr mit einem heimlichen Vergnügen vorträgt, das von einem verderbten Herzen und von einem Verstande zeuget, welcher ganz wahrscheinlicher Weise eben durch diese Verderbniß verdunkelt war?

Die groben Irrthümer, die scheinbaren Einwendungen, wodurch **Bayle** dem **Pyrrhonismus** und **Manichäismus** das Wort spricht, die falschen Vernunftschlüsse, u. s. w. hat Herr **von Crousaz** in einem großen Folianten (a) umständlich widerleget. Herr **von**

(a) Examen du Pyrrhonisme ancien & moderne, *par Mr. Jean Pierre de Crousaz.* A la Haye. 1733. *Fol.*

von **Beauval**, der Lobredner **Baylens**, deſſen Zeugniß in dieſem Umſtande von doppeltem Gewichte ſeyn mag, mildert zwar die Ausdrücke, ſo viel er kann, doch muß er das folgende Geſtändniß ablegen: (a) „Dieſer vortreffliche Kritiker iſt in ſeinen Schriften ein „Bißchen zu frey, und in Dingen, wo vom ſchönen „Geſchlechte die Rede war, etwas zu vermeſſen geweſen. Er iſt manchesmal über die Anſtändigkeit hinausgegleitet . . . In Religionsſachen, hat er ſich „vom Zweifelgeiſte und vom Pyrrhoniſmus zu weit „fortreißen laſſen: er hat ſeinen Scharfſinn, Schwierigkeiten aufzuwerfen, zu weit getrieben. Er hätte „ſich behutſamer ausdrücken können. Da er den „Stolz der Vernunft herunterſetzen wollte, hat er auf „das Publikum nicht genug Achtung gegeben. Er „hat den Schwung ſeiner Einbildungskraft nicht gehemmet, und hat ſich Freyheiten herausgenommen, „welche man, wenn man Luſt hat, Ausſchweifungen „des Verſtandes heißen mag„. Nach der Vorſchrift, die **Bayle** ſelbſt gegeben hat, (b) daß man allezeit den Tadel eines Lobredners höher hinaufſtimmen, und ſein Lob tiefer herabſetzen müſſe, will das Urtheil von H. **Beauval** eben ſo viel ſagen, als wenn ein ſtrengerer Kritiker behauptete: **Baylens** Lexikon ſey eine abſcheuliche Senkgrube von allen Unflätereyen, und eine Sammlung irriger Trugſchlüſſe, welche tauglich ſind, eben ſo viele Leute zu verführen, als es Freydenker giebt, die ſeinen Grundſätzen mit Vergnügen Beyfall geben, und ſich verführen laſſen wollen.

In

(a) Eloge de Mr. Bayle. *p.* XXXV. *à la tête de ſes lettres.* 1729.

(b) Crit. gén. *Lettr.* 18. *p* 38. *T.* II. *des Oeuvres div.*

In Englande hatte man eine so gute Meynung von diesem Werke, daß der Herzog von Schrewsbury, Staatssekretar, wünschete, daß es ihm Bayle zueignen möchte. Er ließ ihn durch Basnage versichern, daß er ihm durch ein Geschenk von zweyhundert Guinäen seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen wollte. Baylens Freunde waren ihm lange Zeit angelegen, er sollte dem Verlangen dieses Herrn Genügen leisten; aber vergebens. Er hatte sich, wie er sagte, über die Zueignungschriften so oft lustig gemacht, daß er sich dem Tadel nicht aussetzen wollte, selbst eine zu schreiben.

Das Publikum hatte so großes Verlangen nach diesem Buche, daß der Verleger zu Rotterdam, Reinhard Leers, vom zweyten Bande tausend Abdrucke mehr ziehen ließ, und vom ersten eine gleiche Zahl wieder auflegen mußte. Gleichwohl war der Abgang davon so schnell, daß nach zweyen oder dreyen Jahren eine neue Auflage gemacht wurde. Die Buchführer von Paris, weil sie sahen, daß Baylens Lexikon so häufig verlanget wurde, waren entschlossen, dasselbe nachzudrucken, und begehrten von H. Boucherat, Kanzler von Frankreiche, die Erlaubniß dazu. Es wurde dann dem Abte Renaudot aufgetragen, das Werk zu untersuchen, um zu sehen, ob es nichts wider den Staat, oder wider die katholische Religion enthielte. Dieser setzte einen schriftlichen Bericht auf, worinnen er sagte: „ es sey dieses Werk voller Absprünge; man „ finde kein System von Religion darinnen; Bayle „ führe nur die heiligen Väter an, damit er sie lächerlich „ machen könne; er bestätige allenthalben den Pelagianismus, und den Pyrrhonismus; er habe an verschiedenen Stellen alles angebracht, was immer seit

„ fünf-

„ fünfzig Jahren wider die katholische Religion schlech-
„ tes sey gesagt oder geschrieben worden; er habe aller
„ Orten den calvinischen Predigern Lobsprüche voll
„ Falschheiten beygeleget; er habe mit allem Fleiße
„ alles gesammelt, was das Andenken der französischen
„ Könige beschimpfen, oder verhaßt machen möchte;
„ es herrsche allerwegen eine unerträgliche Unfläterey;
„ **Bayle** habe nichts anders, als die neuern Bücher
„ von der Religion und von den Ketzern gelesen; er
„ habe nicht die mindeste Kenntniß von der Geschichte;
„ seine Alterthümer und seine Gelehrsamkeit bestehen
„ in Auszügen, die er aus den französischen Ueber-
„ setzungen genommen habe; er vergleiche auf eine
„ lächerliche Weise die Neuen mit den Alten, den Abt
„ von S. Real mit Cornelius Nepos, wo von dem Ver-
„ dienste des Pomponius Atticus die Rede sey, u. s. w.„
Dieser Bericht hatte die Wirkung, daß man den Buch-
führern die Erlaubniß verweigerte, **Baylens Lexikon** nachzudrucken, und daß man sogar ein Verboth her-
ausgab, dasselbe in Frankreich einzuführen.

Man hat von diesem sehr bekannten Werke ver-
schiedene Ausgaben und Uebersetzungen. Die erste, welche in Englande durch Herrn **de la Roche** 1709 ver-
anstaltet wurde, bestand aus 4 Folianten: die zweyte kam mit einer starken Vermehrung 1740 zu **London** in zehn Bänden heraus, und hatte den Titel: (a) **All-
gemeines historisches und kritisches Wörter-
buch,**

(a) A general Dictionary Historical and Critical, in which a new and accurate translation of that of the celebrated Mr. *Bayle*, with the corrections and observations printed in the late Paris edition, is included and interspersed with several thousand Lifes, never before publish'd. &c. *Lond.* 1740.

buch, u. ſ. w. Aus dieſem engländiſchen Werke hat nachmals Herr Jak. Georg von Chaufepie die Zuſätze zu Baylens Lexikon ins Franzöſiſche überſetzet, und unter dem Titel: (a) Neues hiſtoriſches und kritiſches Wörterbuch, in 4 Folianten zu Amſterdam 1750 - 1756 an das Licht geſtellet. Die deutſche Ausgabe, welche zu Leipzig 1744 in vier großen Bänden herauskam, hat man dem Herrn Profeſſor Gottſched zu danken, unter deſſen Aufſicht die Ueberſetzung von verſchiedenen Gelehrten ausgearbeitet worden iſt.

Das Conſiſtorium der walliſchen Kirche zu Rotterdam ſetzte 1697 einen Ausſchuß nieder, um eben daſſelbe Lexikon zu unterſuchen. Voltaire iſt ganz ungehalten über dieſes Verfahren (b). Er heißt es eine lächerliche und ſchandvolle Unbilligkeit, und behauptet ſonderbar, daß Bayle in dem Artikel: David, der einen Haupttheil ſeiner Verdammung ausmachte, das Betragen dieſes Königs nicht ſo ſtreng unterſuchet habe, als es andere nach ihm gethan hatten (c). Voltaire iſt ſelbſt ein Beyſpiel davon: er hat in verſchiedenen ſeiner gottloſen Schriften, und vorzüglich in einem ſogenannten Schauſpiele (d), welches Saul betitelt iſt, das Andenken dieſes Propheten ſo abſcheulich mishandelt, daß zu andern Zeiten der Verfaſſer

(a) Nouveau Dictionnaire hiſtorique & critique, pour ſervir de Supplément ou de continuation au Dictionnaire hiſt. & crit. de Mr. Pierre Bayle par J. G. de Chaufepié. *Amſterdam*, 1750 - 1756. 4. *Tomes.*

(b) Dictionn. Philoſ. portatif, Art. *Philoſophe.* Londres. 1764.

(c) T. XXVII. Queſtions ſur l'Encyclopédie, T. 3. p. 241. *Art.* David *Edit.* de 1775.

(d) *T.* X. Supplément au tome 9. & dernier du Théatre. SAUL, *Drame traduit de l'anglais de Mr. Hut.*

faſſer einer ſolchen Läſterung ſeinen Frevel im Feuer würde gebüßet haben. Aber „ was vor achtzig Jahren vermeſſen geſchienen hat, ſcheint heut zu Tage „ bloß einfach und vernünftig . . . Es iſt die Zeit „ nicht mehr, wo ein Vers in einem hebräiſchen Buche, „ welches aus einer barbariſchen Sprache in eine noch „ barbariſchere Sprache ſchlecht überſetzet iſt, drey Königreiche in Flammen ſetzet. Das Parlement nimmt „ wenig Antheil an einem Königlein aus einem kleinen „ Winkel in Syrien (a) „ .

Nun wollen wir die Gründe vernehmen, welche dieſe Geſellſchaft antrieben, **Baylen** zu verdammen, und welche ein jeder rechtſchaffene Mann gutheißen muß. Die vornehmſten waren: (b) I. Die unflätigen Anmerkungen unanſtändigen Ausdrücke und Fragen, und eine Menge unzüchtiger Auszüge, die man darinnen antrifft. II. Die anſtößige und ärgerliche Schilderung, welche er im Artikel: **David**, von dem Betragen und der Regierung des königlichen Propheten machet. III. Die Gründe, die er in den Artikeln: **Manichäer**, **Marcioniter**, **Paulicianer**, und **Pyrrho**, dem **Manichäiſmus** und dem **Pyrrhoniſmus** an die Hand beut; zwoen abſcheulichen Ketzereyen, wovon jene die Vorſehung vertilget, und dieſe alle Religion zu Boden ſtürzet. IV. Die übertriebenen Lobſprüche, die er den **Atheiſten** und **Epikurern** beyleget, da er allenthalben die Nothwendigkeit anſtrei-

(a) *T.* XXVII. Queſt. ſur l'Encyel. *T.* 3. *p.* 244. *Art.* David.

(b) Actes du Conſiſtoire &c. *à la fin de la Vie de Mr.* Bayle, *qui précéde le Dict. hiſt. & crit. T.* I. *Edit. de* 1734. *p.* CXXIII. *& ſuiv.*

ſtreitet, an einen Gott, eine Vorſehung, ein zukünftiges Leben zu glauben.

Als **Bayle** vernommen hatte, daß man im Conſiſtorium ſein kritiſches Lexikon unterſuchte, trug er ſich aus eigenem Triebe an, in einer zweyten Ausgabe alles abzuändern, zu beſſern, wegzulaſſen, was man in dieſem Werke auszuſetzen haben möchte. Man ließ ſich mit dieſem Verſprechen genügen, und ſtellte ihm ein Verzeichniß der vornehmſten Dinge zu, die bey der nächſten Auflage gebeſſert werden ſollten. Gleichwohl ſcheint es nicht, daß **Bayle** nachmals viel darauf geachtet habe: denn die einzige merkliche Veränderung, die er bey der zweyten Ausgabe machte, beſtand im Artikel: **David**, wovon er alles wegließ, was anſtößig geſchienen hatte. Aber der Verleger ließ dieſen Artikel abgeſondert drucken, und am Ende des Bandes anhängen, zu welchem er gehörte. Die übrigen Vorwürfe **vom Atheiſmus, Manichäiſmus, Pyrrhoniſmus, und von den Unflätereyen**, ſuchte er durch Erläuterungen abzulehnen, die man am Ende ſeines Lexikons antreffen kann.

Ich beſchließe es mit der Anmerkung, welche **H. Chaufepie** über **Baylen** am Ende ſeines Artikels machet: „Ich zweifle nicht, daß der Ehrgeiz der Hauptfehler des Herrn **Bayle** geweſen ſey. Er hatte die „Begierde, einen großen Ruhm zu erwerben, als der „fähigſte Kopf auf der Welt bewundert zu werden, „ſeine Ueberlegenheit im Verſtande auf den Umſturz „jedes andern Anſehens zu gründen. Er fühlte, daß „zu dieſem Endzwecke eines der tauglichſten Mittel „ſeyn würde, wenn er ſich von andern ausnähme, „wenn er ſeltſame Meynungen auf die Bahne brächte,

„wenn

„ wenn er wagete, Dinge anzugreifen, die Jedermann
„ für unstreitig und richtig hält, wenn er den mensch-
„ lichen Leidenschaften schmäuchelte. Allmählich sah
„ er, daß ihm sein Anschlag gelungen hatte; er fand
„ seine Lust daran: und also ist er vieleicht unvermerkt
„ weiter geschritten, als er im Anfange hatte schreiten
„ wollen. Ein Satz hat zu einem andern den Weg
„ gebahnet; eine Folge hat eine andere nach sich gezo-
„ gen: er hat sich endlich gewöhnet, seinen Verstand
„ mit eitel Schwierigkeiten zu weyden, und nur jenes
„ zu entdecken, was an den Gegenständen dunkel war,
„ ohne darauf zu merken, was daran deutlich ist.
„ Vergebens möchte man sagen, **Bayle** habe die
„ Vernunft demüthigen, und die Gottesgelehrten be-
„ scheidener machen wollen: mußte er dann zu diesem
„ Ende die Religion angreifen, ihre Grundwahrheiten
„ erschüttern, allen Scharfsinn seines Witzes anwen-
„ den, um Schwierigkeiten hervorzusuchen und zu be-
„ treiben, an welche vieleicht Niemand gedacht haben
„ würde? Mir däucht, wenn ich alles recht bedenke,
„ **Bayle** habe freywillig zween Sätze verwechselt, die
„ von einander ganz unterschieden sind: **Der mensch-**
„ **liche Verstand ist beschränket; er kann nicht**
„ **alles erklären.** Dieses wird kein vernünftiger
„ Mensch anstreiten wollen. Aber man verwechsele
„ doch diesen Satz nicht mit jenem: **Der menschliche**
„ **Verstand ist nicht fähig, etwas zu erkennen;**
„ **denn er kann nicht alles erklären.** Diesen letz-
„ ten Satz hat **Bayle** allerwegen gültig machen, und
„ dabey sich anstellen wollen, als wenn er nur an den
„ ersten dächte. Und damit man sich nicht einbilde,
„ daß dieses, was ich da von der Eitelkeit, und dem

„ Ver-

„ Verlangen ſich hervorzuthun, jenem Triebwerke aller „ ſeiner Handlungen, geſaget habe, eine ungegründete „ Meynung ſey, will ich ſeine Bewunderer erinnern, „ daß er mir ſelbſten den Gedanken dazu gegeben hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ſaget er, (a) daß Leute, welche den Brauch annehmen, in den Geſellſchaften die bekannteſten Wahrheiten der Religion anzufechten, mehr ſchwatzen, als ſie im Sinne haben. Die Eitelkeit hat an ihren Zänkereyen mehr Theil, als ihr Gewiſſen. Sie bilden ſich ein, daß **die außerordentlichen und kühnen Meynungen**, die ſie behaupten, ihnen den Ruhm eines großen Geiſts erwerben werden. Da haben ſie Luſt, **wider ihre eigne Ueberzeugung**, die Schwierigkeiten auszukramen, welchen die Lehrſätze von der Vorſehung und vom Evangelium unterworfen ſind. Sie nehmen dann allmählig die Gewohnheit an, gottloſe Geſpräche zu führen: und wenn auch das wohllüſtige Leben ihrer Eitelkeit die Hand beut, ſo ſchreiten ſie noch ſchneller auf dieſem Wege fort. „ Man „ ſetze an die Stelle jener Leute, die in den Geſellſchaften ihre Lehren ausbreiten, einen Mann, der eben „ daſſelbe in ſeinen Schriften thut, und ſage mir: „ Was dachte dann **Bayle**, daß er ſich ſelbſten alſo „ ſchilderte? Denn wenn man von ſeinen Werken nur „ ein Bißchen Kenntniß hat, ſo wird man geſtehen, „ daß alle Züge, außer dem wohllüſtigen Leben, vollkommen auf ihn paſſen. Es ſcheint, daß ihm in „ dem Artikel, woraus dieſe Stelle gezogen iſt, die „ Wahrheit entwiſchet ſey, ohne daß er darauf merkte. „ Ein wenig weiter unten finde ich eine andere Stelle, „ welche mich von einem Manne, der über die Religion „ Schwie-

(a) Art. *DES BARREAUX. Note* F *p.* 616. *Edit. de* 1734.

„ Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten gehäufet hat,
„ ſo auffallend und ſo ſonderbar dünket, daß ich mich
„ nicht entbrechen kann, dieſelbe anzuführen „: Man
hat beynahe niemals geſehen, ſaget er, daß ein ernſt-
hafter Mann, der vor den Wohllüſten und irdiſchen
Eitelkeiten einen Abſcheu trägt, Luſt gefunden hätte, in
den Geſellſchaften die Gottloſigkeit zu predigen, wenn
ihn gleich eine lange Reihe von tiefſinnigen, aber un-
geſchickten Betrachtungen in die gänzliche Verwerfung
aller Religion geſtürzet haben mochte. Ein ſolcher
Mann würde jungen Leuten die Lehrſätze nicht aus dem
Sinne bringen wollen, welche ſie vor der Ausgelaſſen-
heit bewahren können; er würde ſeine Meynungen je-
nen nicht beybringen wollen, die ſie etwa misbrauchen
könnten, oder denen ſie etwa den Troſt benehmen möch-
ten, welchen die Hoffnung einer glückſeligen Ewigkeit
ſie in ihrem Elende fühlen läßt: ſondern aus Groß-
muth und Nächſtenliebe würde er ſie darinnen beſtär-
ken. Er behält ſeine Meynungen für ſich allein, oder
für Leute, die er für ganz fähig anſieht, keinen böſen
Gebrauch davon zu machen. „ Man überlege mit
„ Achtſamkeit, was hier Bayle ſaget, ſo wird man fin-
„ den, daß er ſein eigenes Urtheil geſprochen hat. Iſt
„ er nicht jener ernſthafte Mann, der vor den Wohllü-
„ ſten Abſcheu trägt, und welcher, nicht in den Geſell-
„ ſchaften — das Uebel wäre geringer geweſen — Gott-
„ loſigkeit prediget, ſondern ſeine Schriften mit allem
„ angefüllet hat, was den Unglauben begünſtigen kann?
„ dem jene Großmuth und Nächſtenliebe mangelt, die
„ er ganz willkührlich einem Atheiſten zuſchreibt? Iſt
„ er nicht jener Mann, der ſich bemühet hat, durch
„ ſeine Schriften jungen Leuten die Lehrſätze aus dem

„ Sinne

„ Sinne zu bringen, welche ſie vor der Ausgelaſſenheit
„ bewahren können? Hat er ſie nicht bey ihnen durch
„ tauſend Erzählungen genähret, welche fähig ſind,
„ dieſelbe lebhaft und reizend zu machen? Ich fodre
„ jeden Leſer ohne Vorurtheil zum Richter auf . . .
„ Wird man ſich dann entbrechen können, ihn für ei-
„ nen Mann anzuſehen, der in Abſicht ſeiner Ge-
„ müthsart eben ſo wenig Schätzung verdienet, als er
„ durch ſeine Talente ausgezeichnet war? Das ſchöne
„ Genie, die Beleſenheit, die lebhafte und ungezwun-
„ gene Schreibart **Baylens**, ſind ohne Widerſpruch
„ ruhmswürdig: aber man darf ihn eben nicht als
„ einen Mann ſchildern, deſſen Herz und Gemüthsart
„ Lob verdienen. Die Beweiſe des Gegenſatzes ſind
„ ſo augenſcheinlich, daß man für ihn ungemein ein-
„ genommen ſeyn muß, wenn man es nicht einſehen
„ will. Ich weiß zwar, daß ich mich dem Tadel un-
„ endlich vieler Leute bloß gebe, wenn ich alſo rede:
„ aber ich berufe mich an das Urtheil vernünftiger
„ Leute, die eine Religion
„ beſitzen „.

III.

Beaumelle. (la)

Lorenz Angliviel von la **Beaumelle** war 1727 zu **Valleraugue**, im Bischofthume von **Alais** in **Niederlanguedok** gebohren. Er studierte zu **Genf** die Theologie, und war zum Amte eines Predigers bestimmet: aber er fühlte wenig Geschmack dazu. Im Jahre 1748 gieng er nach **Koppenhagen**, wo er sich in der reformirten französischen Kirche noch zum öftern im Predigen soll geübet haben. Zwey Jahre danach wurde er als Lehrer der schönen Wissenschaften in der französischen Sprache angestellet, und im folgenden Jahre gab er sein: **Was werden die Leute sagen?** oder: **meine Gedanken** (a) heraus, in welchem er die Grundsätze niederschrieb, die er schon bey Zeiten aus dem **Geiste der Gesetze** des Herrn von **Montesquieu** gesogen hatte. Die Schreibart dieses Buches ist kernicht und klar; aber die kühnen Gedanken, die es enthält, verdienen allen Tadel. **La Beaumelle** wollte ein Handbuch der Politiker daraus machen; und es ist ein Handbuch der Ungläubigen geworden. Er läßt sich von dem Feuer seiner Einbildungskraft, und von den Ausschweifungen seines Witzes fortreißen. Ohne Anstand, ohne Ehrfurcht gegen die Oberkeiten, spricht er einer vermessenen Unabhängigkeit das Wort, welche fähig wäre, alles über den Haufen zu stürzen. Seine Feder fließt von Bitterkeit und Galle über: und Lobsprüche stehen in seinem Buche nur für jene, die durch den Unglauben ihren Namen berühmt gemacht haben.

Der

(a) Qu'en dira-t-on? *ou* Mes Pensées.

Der flüchtige Geiſt des Herrn **von la Beaumelle** konnte zu **Koppenhagen** nicht lange dauren. Er verließ ſein Amt und dieſen Ort 1751, und begab ſich nach **Berlin**. Er hatte zu **Koppenhagen** von der erſten Ausgabe der **Gedanken** nur 10 Exemplare verkaufen laſſen, und die übrigen unterdrücket. Nun ließ er ſie aber, unter dem einfachen Titel: **meine Gedanken, zu Berlin** 1752, (a) mit einigen Veränderungen wieder auflegen. Die kurze Zuſchrift an einen Ungenannten, welche voranſteht, lautet von **Koppenhagen** am 24 Auguſtmonats 1751 unter dem läppiſchen Namen **Gonia de Palajos**. Eben dieſes Büchgen gab nachmals Gelegenheit zu verdrießlichen Streithändeln, in welche der Verfaſſer mit dem Herrn **von Voltaire** verwickelt wurde, wie wir weiter unten etwas umſtändlicher ſehen werden. Auch in **Berlin** verweilte ſich **la Beaumelle** nicht allzu lange: bald zog er durch verſchiedene Städte **Deutſchlandes** nach **Frankreich** zurück, und ſchlug in **Paris** ſeinen Wohnſitz auf.

Da war es ihm vieleicht bange, wie es ſcheint, daß ſeine Grundſätze durch ſeine kleine Schrift der **Gedanken** nicht genug ausgebreitet werden möchten: er ſtreute ſie dann in die **Nachrichten der Frau von Maintenon** (b) noch hin und wieder ein. Dieſes Werk hätte zur Unterweiſung der Stiftfräulein von **St. Cyr** dienen mögen, zu derer Stiftung im Jahre 1686 die **Frau von Maintenon** das Meiſte beygetragen hatte, und denen eine Geſchichte von dieſer Frau natürlicher Weiſe

(a) Mes Penſées, *à Berlin.* 1752. *in*-12.

(b) Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Madame de *Maintenon*, & à celle du Siecle paſſé, *A la Haye*, 1757. *in*-8.

Weise sehr angenehm seyn müßte. Aber eben, damit sie Leserinnen dürfte vorgeleget werden, für derer zartes Alter und schwache Einsicht man große Achtung schuldig ist, hätten eine Menge Begebenheiten weggelassen, oder verdecket werden müssen, wodurch diese Nachrichten mehr beflecket, als verschönert werden. Der Verfasser hätte sich erinnern sollen, daß man **Sueton**en Schuld giebt, er habe zu den gröbsten Lastern den Unterricht gegeben, weil er sie erzählet hat.

Aber vor allem hätte man in einem solchen Werke die Rechte der Religion besser in Ehren halten, und sich keine so großen Freyheiten von dieser Art erlauben sollen. Man findet oft darinnen scherzhafte Einfälle, welche nichts als Zweifel über die Geheimnisse, oder sehr verdächtige Sätze in geistlichen Dingen, oder sehr unvollkommene Redensarten über Schulstreite in der Glaubenslehre enthalten. Man entdecket zwar an mehrern Stellen dieser **Nachrichten** alle Ehrerbiethung, welche man den Wahrheiten und Uebungen der Religion schuldig ist; aber diese Sprache, die bey dem Verfasser so ungewohnt klingt, machet einen wunderlichen Abstand mit einer Menge ausgelassener und unflätiger Ausdrücke.

Man könnte noch anmerken, daß unter den zahlreichen Geschichten, womit diese romanhaften Nachrichten geschmücket, oder vielmehr verunstaltet sind, sehr viele grundfalsche stehen. Andere verlieren das Ansehen der Wahrheit durch die Schminke, die ihnen der Verfasser zu geben weiß. Wer glaubet, zum Beyspiele, was er von der vorgeblichen Heurath des Herrn **Bossuet** mit dem Fräulein **Desvieux von Maulson** spricht, welchen er noch an mehrern Stellen seiner

Nachrichten so unanständig mishandelt? Er vermißt sich, diesen großen Bischof für einen unehrlichen Mann und einen Betrieger anzugeben. Oder was will er durch diese Anmerkung von **Bossuet** sagen: **Jene, die unsre Geheimnisse zum besten vertheidigen, treiben oft ihren größesten Spaß damit?** Will er sagen, **Bossuet** habe sein ganzes Leben hindurch für eine Religion gearbeitet, an die er nicht glaubte? Aber dieß ist eine Ungereimtheit, ein Irrthum, welches der gesunde Verstand mit Unwillen misbilligt. Freylich haben schon mehrere Neuphilosophen sich ungemein bestrebet, ihrer Sekte durch den Namen eines so erhabenen Genies, wie **Bossuet** war, ein Ansehen zu geben. **Voltaire**, unter andern, trägt kein Bedenken zu berichten, (a) **Bossuet habe philosophische Meynungen gehabt, die von seiner Theologie ganz unterschieden waren.** Wenn dieser Mann im Brauche hätte, seine Vorträge mit Beweisen zu belegen, so dörfte man ihm hier die Frage stellen, was er für einen Grund zu einem Verdachte habe, der jenen großen Mann, jenen Schützer und Beförderer der Religion so sehr beleidiget. Denn eine Beschuldigung von dieser Art, kann man nicht eher gelten lassen, bis man Beweise aufzeiget, die so hell als das Tageslicht sind.

Man liest in dem **neuen gelehrten Europa** (b) von **la Beaumellen**: „Es scheint, daß ihn die fran„zösische Luft, wenn nicht gar vieleicht die Bastille, zu „einem eifrigen Katholiken gemacht habe. Wenig„stens hat er sich in der neuesten Ausgabe des Lebens „der Frau **von Maintenon** in bittere Ausdrücke wi„der die Hugenotten ausgelassen, und ist, zum Exem„pel,

(a) *T.* XVIII. Siecle de Louis XIV, *T.* 1. *Ecrivains du Siecle &c. Art.* Bossuet. *p.* 55. *Edit. de* 1775.
(b) 13. Theil. S. 17.

„ pel, mit der Benennung von Ketzern gegen dieselben im Ernste sehr freygebig „. Diese Vermuthung, so ungegründet sie immer seyn mag, gilt zum Beweise, daß er doch ehemals ein Protestant mußte gewesen seyn. Gleichwohl saget la Beaumelle selbsten in seinen Briefen an Herrn von Voltaire (a), daß er im (katholischen) Schulhause von der Kindheit Jesu zu Alais auferzogen sey. Wäre dann etwa diese vermuthliche Glaubensänderung seine zweyte gewesen?

Dieß ist gewiß, daß la Beaumelle seine Nachrichten mit geringer Mühe zu einem der besten Werke hätte machen können, die es in diesem Fache giebt. Denn seine lebhafte, angenehme, malerische, kraftvolle Schreibart, und die mannigfaltigen Geschichtchen, die er gesammelt hat werden es allezeit angenehm zu lesen machen. Außerdem kann man zu seiner Entschuldigung sagen, daß er noch ziemlich jung war, als er die Nachrichten der Frau von Maintenon sammelte, und noch jünger, als er meine Gedanken herausgab. Und es ist rühmlich für ihn, daß er aufrichtig genug war zu gestehen, die Unerfahrenheit seiner Jugend, die allzu große Gährung unreifer Begriffe, die Freyheit des Landes, in welchem er dortmals schrieb, haben ihn angetrieben, politische Sätze vorzutragen, die nachmals seine reifere Vernunft bedächtlich verdammet hat.

Man berichtet mit Vergnügen, daß er sich nachmals mit nützlichern Arbeiten beschäfftiget hat. Formey kündete schon in seinem gelehrten Frankreiche (b) eine neue Ausgabe des Tacitus von seiner Uebersetzung

(a) Lettres à Mr. de Voltaire, 1763. L. III. p. 20.

(b) France littéraire. p. 105.

ſetzung an. Der Verfaſſer von den **dreyen Jahrhunderten der franzöſiſchen Gelehrſamkeit** (a) giebt bis in der letzten Ausgabe von 1774 zu verſtehen, daß **la Beaumelle** dieſe Arbeit noch nicht zu Ende gebracht habe. Es heißt dorten: „ Er arbeitet itzt an „ einer vollſtändigen Ueberſetzung des Tacitus; und „ wir können voraus ſagen, nach den verſchiedenen „ Stellen, die er uns davon vorgeleſen hat, nach ſeiner Schreibart im Franzöſiſchen, welche der Schreibart des Tacitus im Lateiniſchen ſehr nahe kömmt, „ daß dieſe Ueberſetzung dem Originale vollkommen „ entſprechen werde „. So viel mir bekannt iſt, kam dieſe Ueberſetzung gleichwohl nicht zu Stande, woran vermuthlich der frühe Tod des Herrn **von la Beaumelle** Schuld hat, der ihn im Jahre 1773 zu **Paris** von der Welt nahm.

Wir haben noch von ſeinen Zänkereyen mit **Voltairen** zu ſprechen, wovon **la Beaumelle** gewiß mehr Ehre, als ſein Gegner, hatte. **Voltaire** iſt in dieſem Streite der alte Graf **Gormas** (b) geweſen, welchen der junge **Roderich** im erſten Zweykampfe zu Boden legte. Weil der erſte Band unſrer Nachrichten, der von **Voltairen** handelt, nothwendig mit gelehrten Streithändeln bis zum Ekel angefüllet werden mußte, ſo haben wir ſeine Ausfälle gegen **la Beaumellen** mit allen Umſtänden bis hieher geſparet.

Als **la Beaumelle** von **Koppenhagen** nach **Preußen** kam, legte er alſogleich bey **Voltairen** einen Beſuch ab, mit welchem er ſeit längerer Zeit in Brief-

(a) Les trois Siecles de la Littérature françoiſe. 1774. *T.* I. *p.* 120.

(b) Man ſehe: Le Cid, Tragédie de Mr. Corneille.

Briefwechsel gestanden war, und der an dem Hofe großes Ansehen zu haben schien. **Voltaire** begegnete ihm ziemlich höflich, und suchte zu erfahren, ob er sich daselbst aufzuhalten dächte. **La Beaumelle**, welchen man schon gewarnet hatte, dem Charaktere dieses Mannes nicht allzu viel zu trauen, ließ sich nicht weiter heraus, als daß er gekommen sey, drey große Männer zu sehen, den König, den Herrn **von Voltaire**, und den Herrn **von Maupertuis**. Er hatte schon zu viel gesaget. Für den stolzen **Voltaire** war unter den dreyen **großen** Männern schon einer, und vieleicht zweene zu viel. Die Verdienste des Herrn **von Maupertuis** (a), und die allgemeine Achtung, die er besaß, hatten seine Eifersucht schon allzu viel erreget: und **la Beaumelle** mußte es bald entgelten.

Er hatte **Voltairen** auf sein Verlangen einen Abdruck seiner **Gedanken** geliehen, worunter man den folgenden liest: (b) **Man durchgehe die alte und neue Geschichte, so wird man kein Beyspiel finden, daß ein Fürst einem Gelehrten, unter dem Titel eines Gelehrten, siebentausend Thaler Jahrgehalt gegeben habe. Es hat größere Poeten gegeben, als Voltaire; aber niemals ist einer so reichlich belohnet worden: denn der Geschmack hat keine Gränzen in seinen Belohnungen. Der König von Preußen überhäufet die gelehrten Männer mit Wohlthaten, eben aus denselben Gründen, die einen kleinen Fürsten in Deutschlande bewegen, einen Hofnarren oder einen Zwergen mit Wohlthaten zu überhäufen.**

(a) Man lese im ersten Bande von **Voltairen**, §. XIX.

(b) Mes Pensées, *à Berlin* 1752. *Num.* XLIX. *p.* 38.

Voltaire bediente sich dieser Stelle, um den König gegen den französischen Denker einzunehmen, wenn er etwa Vorhabens seyn möchte, sich in **Berlin** niederzulassen: er eiferte nach dem Scheine für die Ehre des Monarchen, die er dadurch verletzet zu seyn behauptete. Aber im Grunde war er nur darüber aufgebracht, daß **es größere Poeten gegeben haben sollte, als Voltairen**; er, der keinen Größern, wie **Cäsar** ja keinen Gleichen, wie **Pompejus**, jemals leiden wollte (a). Doch er verstellte sich, gab **la Beaumellen** das Buch zurück, und als er ihm über diese Stelle einen kleinen Verweis gegeben hatte, schien er mit den Entschuldigungen des jungen Authors zufrieden, und versprach ihm, sich bey dem Könige für ihn zu verwenden. Aber er hielt nicht Wort: sondern, als man sich bey dem Nachtmahle des Königs von diesem Buche unterhielt, war **Voltaire** der einzige, der dem angezogenen Gedanken eine schlimme Deutung gab, und ihn durch seine Anmerkungen vergiftete. Der Herr **Graf Algaroti** und Herr **von Maupertuis**, welche großmüthig genug waren, an so niederträchtigen Ränken keinen Theil zu nehmen, und ihre Meynung in Gegenwart des Königs zu sagen, behaupteten dagegen, der Gedanken könne nur zur Ehre des Königs **von Preußen**, und der Gelehrten gereichen, die er seiner Vertraulichkeit würdigte; und wenn man ihn nicht verdrehen wolle, sage er augenscheinlich nichts anders, als daß die Gelehrten an dem Hofe von **Preußen** eben so sehr über die Zwergen und Hofnarren erhaben seyn, als der König über die Fürsten erhaben ist,

(a) Nec quemquam jam ferre potest Cæsarve priorem, Pompejusve parem. *Lucan.*

ist, welche an Zwergen und Hofnarren ihr Vergnügen finden.

La Beaumelle, wenn er gleich gestand, daß einige seiner Gedanken zu kühn, und nicht allzu richtig waren, mußte doch über dieses falsche Betragen äußerst aufgebracht werden, als er erfuhr, was für eine boshafte Wendung sein sogenannter Gönner denselben geben wollte. Gleichwohl hielt er an sich, weil er wußte, wie gefährlich es sey, mit diesem Manne zu brechen. Dieser verbarg seine Feindseligkeit, so viel er konnte, und fuhr in der Stille fort, böse Streiche wider **la Beaumelle** zu spielen. Er beredete sogar den Herrn **von Arget**, welcher im Dienste des Königs war (a), einen Brief an ihn zu schreiben, wo er ihn vor tausend Dingen warnete, die er zu fürchten hätte, wenn er etwa sich länger zu **Berlin** verweilte.

Herr **von la Beaumelle** achtete wenig auf diese Warnung, die er für falsch hielt, weil er von vielen versichert wurde, daß der König wider ihn nicht aufgebracht sey. Herr **von Maupertuis** verschaffte ihm sogar die Gelegenheit, bey dem Erbprinzen von **Preußen**, und der Mutter des Königs sich über etliche Verleumdungen, die man wider ihn ausgestreuet hatte, vollkommen zu rechtfertigen. Diese Freundschaft des Herrn **von Maupertuis** erbitterte **Voltairen** noch weit heftiger wider den jungen Schriftsteller. Er fieng itzt an, ihn auf alle Weise ohne Rückhaltung zu verfolgen: wie der Wolf in der Fabel suchte er tausend

(a) De mes productions laborieux copiste,
Qui de tous mes écrits sous ta clef tiens la liste.
Oeuvr. du Phil. de Sans-Souci. A Potsdam, 1760.
Epit. XIX. à d'Arget. *p.* 214.

Vorwände, um an ihn zu greifen. Er trieb es so weit, daß er in mehren Häusern sagte, **la Beaumelle** sey kein Franzos; sey er ein Franzos, so sey er gewiß aus **Frankreiche** verwiesen worden; sey er nicht aus **Frankreiche** verwiesen worden, so habe man ihn doch aus **Dänemark** vertrieben; habe man ihn aus **Dänemark** nicht vertrieben, so sey er doch ein schlechter Kerl. So richtig schloß **Voltaire**.

(a) Die Frau Gräfinn von ** gab sich gleichwohl Mühe, zwischen diesen beyden Feinden noch eine Aussöhnung zu vermitteln. **Voltaire** ließ dann im Hornung 1752 **la Beaumellen** zweymal zu sich bitten. Er kam, und erwartete sicher, daß sein Gegner über sein schlechtes Betragen sich rechtfertigen, oder entschuldigen würde. Kaum hatten sie Platz genommen, so sagte **Voltaire**, „ er habe mit empfindlichem Verdrusse vernommen, daß etliche Exemplare von dem Buche, „ worinnen ein königlicher Kammerherr einem Hofnarren und einem Zwergen gleich gehalten werde, zu „ **Berlin** ausgestreuet worden seyn „. Herr von **la Beaumelle** sagte ihm, „ er hätte zwölf Abdrucke einem „ Buchhändler gegeben, und erst gestern die Hälfte davon für 250 Pfunde wieder an sich gekauft; folglich „ wären nur sechs Exemplare ausgekommen: er hätte „ für dieses Betragen Dank und nicht Vorwürfe erwartet „. **Voltaire** gieng in dem Zimmer ein paarmal auf und ab, und sagte endlich zu **la Beaumellen**: „ Ich weiß noch ein Mittel, das Uebel gut„ zumachen. Sie müßten ein Blatt umdrucken lassen, „ und

(a) Man sehe: Lettres de Mr. de la Beaumelle à Mr. de Voltaire, *L.* XXIII. *Sur mes démêlés avec Mr. de Voltaire*, *p.* 181 - 211.

„ und die Deutung, nach welcher man dieſe Stelle „ auslegen könnte, verändern „. Dieſer gab ihm zur Antwort, er habe dergleichen ungedruckte Blätter nicht gern; das Buch ſey zu **Paris** ſchon ausgeſtreuet; ein ſolches Blatt ſey vergeblich; und er wüßte nicht, was er darauf ſetzen müßte. — „ Weil Sie mich dann „ nicht verſtehen „, ſprach **Voltaire**, „ ſo iſt an keine „ Ausſöhnung zu denken „. — „ Meinethalben „, antwortete ſein Gegner: „ ich habe auch bloß aus Ach„ tung für das Publikum noch bisher Achtung gegen „ Sie getragen „.

Auf dieſe Worte gerieth ſein Angeſicht in Hitze; ſeine Augen glühten; er ſetzte die Hände auf die Hüften, und rief ſchäumend: „ Was? Sie ſollen mit ei„ nem Höflinge von zweenen Monarchen, mit einem „ königlichen Kammerherrn alſo umgehen! Wenn Sie „ nicht zufrieden ſind, will ich Ihnen begegnen, wie „ es mir gefällt: Sie dörfen nur wählen „. Unterdeſſen zog er ſich in ziemlich ſchlechter Stellung gegen ſein Kabinet in den Hinterhalt. **La Beaumelle** gab ihm zur Antwort: „ Ich werde das Gaſtrecht nicht ver„ letzen; aber außerdem fürchten Sie alles von mir „. Himmel! rief **Voltaire**! „ welche Unverſchämtheit! „ in meinem Hauſe! Es ſoll ihn reuen, den Verwäge„ nen „! — Für Sie ſoll die Reue ſeyn. Ich werde „ Sie zu ſtrafen wiſſen. Mein Zorn ſoll länger, als „ Ihre Verſe dauren „. Mit dieſen Worten gieng **la Beaumelle** von ihm weg, und weil er wenig Vergnügen mehr an einem Orte fand, wo er den argliſtigſten Feind zu ſcheuen hatte, reiſete er im May 1752 von **Berlin** fort, um ſich wieder in ſein Vaterland zu begeben.

Als er nach **Frankfurt** kam, erfuhr er, daß der Buchhändler **Eſlinger** eine neue Ausgabe von dem **Zeitalter Ludewigs des** *XIV.* machen wollte. Ganz entrüſtet über die loſen Tücke, die er vor kurzer Weile von dem Verfaſſer dieſes Werkes erfahren hatte, trug er ſich dem Buchhändler an, kritiſche Noten dieſer Auflage einzuſchalten. Er gab ſie ihm auch zu dem erſten Bande; aber weil er dieſer Arbeit müde war, fuhr er nicht weiter fort. Der Herr Ritter **von Mainvilers** hat zu den übrigen zweenen Bänden die Anmerkungen verfertiget.

Kaum war dieſe Ausgabe **Voltairen** zu Geſichte gekommen, ſo gerieth er in Wuth; und ohne ſich zu erkundigen, ob alle Noten von einer Hand ſeyn, oder als wenn er nicht wüßte, daß ſie von einer Hand nicht waren, verſuchte er alle Wege, die Oberkeit gegen jenen aufzubringen, der es gewaget hatte, ſein Werk zu tadeln. Er ſchrieb zwanzig Briefe nach **Paris** wider ihn. Seine Nichte, die Frau **Denis**, wurde zum Herrn **von Argenſon** abgeordnet; ſie mußte über die Unbilligkeit des Notenſchreibers Klage führen; ſie mußte dem Miniſter beweiſen, daß der Regent in der Minderjährigkeit des Königs durch eine Note des dritten Bandes angegriffen wäre; ſie mußte ihn noch überdas verſichern, daß der Herzog **von Orleans** ungemein darüber aufgebracht ſey. **La Beaumelle** erfuhr dieſen Auftritt von dem Herrn Abte **Sallier**, welcher dabey zugegen geweſen war. Aber er blieb ruhig; und wollte Anſtalt machen, durch einen Brief von dem Magiſtrate zu **Frankfurt**, und von dem Buchhändler **Eſlinger** zu beweiſen, daß er nur die Anmerkungen zu dem erſten Bande geſchrieben habe, als er

den 23 Aprils 1753 angehalten, und in die Baſtille geſetzt wurde.

Voltaire machte ſich dieſe Zeit zu Nutzen, und gab eine Satyre wider ſeinen Gegner heraus, unter dem Titel: **Nachtrag zu dem Zeitalter Ludewigs des XVI.**, wo er die gräulichſten Schimpfwörter und **Perſönlichkeiten mit voller Hand einſtreuet.**

Als **la Beaumelle** die Freyheit wieder erhalten hatte, fand er ganz **Paris** mit dieſer häßlichen Stachelſchrift überſchwemmet, worinnen man ſich Mühe gab, ihn verſchreyt zu machen, eben zu der Zeit, da er ſich nicht vertheidigen, und nicht einmal wiſſen konnte, daß er angegriffen wurde. Er wollte dann die Antwort nicht ſchuldig bleiben, und gab ſeine vier und zwanzig **Briefe an Herrn von Voltairen** (a) heraus, der ſich dortmals, nach ſeiner Ungnade an dem preußiſchen Hofe, zu **Kolmar** aufhielt. Wir wollen etliche Stellen daraus anführen, und dem Leſer das Urtheil überlaſſen, ob jener, der den Angriff that, oder der, welcher ſich vertheidigte, das Recht auf ſeiner Seite hatte.

(b) „ Eben las ich Ihren **Nachtrag zu dem** „ **Zeitalter Ludewigs des** *XIV.* Er iſt ein Ge„ webe von Schimpfreden wider mich: ich bin für Sie „ beſchämet. Sie machen Fehler; man verweiſt ſie „ Ihnen; Scheltworte ſind Ihre Antwort auf die „ Kritik: und dieſes heißen Sie **Nachträge** zu ihren „ Bü-

(a) Lettres à M. de Voltaire, pour ſervir de Réponſe au Supplément de l'Hiſtoire du Siecle de Louis XIV. 1753. **Ein Band in 12**, mit dieſem Spruche aus **Horazen**: An ſi quis atro dente me petiverit, inultus ut flebo puer? **Meine Ausgabe iſt von 1763**, *à Londres.*

(b) *L. l. p. 7.*

„ chern? . . Woher kömmt dieser Haß, diese Wuth „ wider mich? Sie haben die Feindseligkeiten angefan„ gen: machen Sie Rechnung, daß sie nicht aufhö„ ren werden, wann Sie wollen. Ich will Sie er„ innern, was Sie gethan haben: so viel Böses, als „ ein Mensch dem andern thun kann. Kaum bin ich „ nach **Berlin** gekommen, so werde ich von Ihnen „ verfolget, u. s. w.

(a) „ Ich will Ihnen dann Antwort geben: aber „ ohne Galle; ich habe keine: ohne Geschrey; meine „ Stimme ist zu schwach dazu: ohne Scheltworte; ich „ kenne den Anstand: ohne Achtung auf furchtsame „ und falsch gemäßigte Rathgeber; denn wer weiß bes„ ser als ich, was ich mir schuldig bin? Wenn aber „ Feinde, die ich nicht kenne, weil ich sie nicht ver„ dienet habe, aus einer Bosheit, die ich kaum für „ möglich achte, den abgemessensten Worten eine „ schlimme Deutung geben, und von mir begehren „ wollten, daß ich durch mein Stillschweigen meine ei„ gene Schande gelassen ansehen sollte: — ich komme „ eben aus einem Orte, wo ich mit einem römischen „ Kaiser den Wunsch that: **Daß ich doch niemals „ hätte schreiben können!** — so rufe ich ohne Be„ denken mit einem griechischen Philosophen: **Man „ führe mich in den Kerker zurück!** . . (b) Ich hatte „ mich über Sie zu beklagen, als ich die Untersuchung „ von dem **Zeitalter Ludewigs des** XIV. anfieng . . „ Ein bedächtlicher Mann hätte sich gehütet im Ver„ drusse zu schreiben; und eben in demselben Augen„ blicke ergriff ich die Feder, **als ein unbedachtsamer „ Jüng-**

(a) *L.* I. *p.* 12.
(b) *L.* II. *p.* 13.

„ **Jüngling**, wie Sie ganz richtig sagen . . (a) Ich
„ hatte dortmals das Recht nicht, das mir nachmals
„ Ihre Schmähschrift eingeräumet hat, mit Ihnen
„ umzugehen, wie ich wollte. Aber lesen Sie diese
„ gräuliche Sammlung von Beschimpfungen; so wer-
„ den Sie gestehen, daß Niemand, als ich selbsten,
„ bey mir das Wort für Sie sprechen kann . . . .
„ Vielleicht hat mir auch der Unwillen etliche unbillige
„ Anmerkungen abgedrungen; vielleicht hat mir der
„ **Voltaire**, der mir bey dem Könige von Preußen
„ geschadet hatte, den **Voltaire** verderbet, den ich
„ las. Mir ekelte bald vor dieser Art von Arbeit;
„ nicht daß ich nicht allenthalben Fehler fand, sondern
„ weil ich nicht mehr in der alten Laune war. Ich
„ bin dann über den ersten Band nicht hinausgekom-
„ men. Freylich war schon dieses zu viel. Ich hätte
„ bedenken sollen, daß es mir nicht anstand, über ein
„ Buch zu glossiren, welches leichter anders zu machen
„ ist, als man seine Irrthümer zählen kann. Aber in
„ meinem Alter thut man Fehler; und dann sieht
„ man ihn erst. Gleichwohl versichern Sie, daß ich
„ der Verfasser von allen Anmerkungen sey . . Aus
„ 3 oder 400 Noten vom ersten Bande streiten Sie nur
„ fünf oder sechs an. Mein Fortsetzer hat Ihnen
„ mehr Stoff gegeben; er mag sich verantworten.

„ (b) **Maupertuis hat wider mich Jupiter**
„ **und la Beaumellen aufgehetzet.**

„ Mir steht es nicht zu, die Unanständigkeit von
„ der Verbindung dieser zweener Namen Ihnen zu ver-
„ weisen. Aber Herr **von Maupertuis** ist kein
„ Mann,

(a) *L. II. p. 14.*
(b) *Ibid. p. 18.*

„ Mann, der aufhetzet; und la **Beaumelle** ist kein „ Mann, der sich aufhetzen läßt. Was **Jupitern** „ betrifft, so hat **Jupiter** öfters nach Paris ge„ schrieben, er sey wider **Voltairen** von Niemanden, „ außer von den Vergehungen **Voltairens**, aufge„ hetzet worden.

(a) „ Sie sagen, ich sey **zu Genf auferzogen.** „ Ich bin zu **Valleraugue** in **Languedok** gebohren; „ ich bin in dem Schulhause von der Kindheit Jesu zu „ **Alais** erzogen. Dem Könige, so sehr als meinem „ Vater, habe ich meine Erziehung zu danken. Ich „ bin also zu **Genf** nicht auferzogen: und wenn ich „ es wäre! warum sind Sie doch nicht selbst dorten „ auferzogen? Sie hätten dort gelernet, billig und „ wohlthätig, frey ohne Ausgelassenheit, duldsam ohne „ Gottlosigkeit, Philosoph ohne Witzelung, Geschichte„ schreiber ohne Parteylichkeit zu werden .... Möch„ ten Sie doch niemals dahin zu wohnen kommen, Sie, „ die Sie mir vorwerfen, daß ich dort auferzogen sey! „ **Genf** verdienet nicht den Auswurf aller Welt zu „ besitzen.

(b) „ **Ich hätte Sie eher zum Lehrmeister, „ als zum Feinde wählen sollen,** sagen Sie. In „ sinnreich verkleisterten Gedanken will ich Ihr Schü„ ler seyn: aber seyn Sie der meinige im ehrlichen Be„ tragen. Lehren Sie mich witzig schreiben; ich will „ Sie lehren ihr Unrecht erkennen, u. s. w.

(c) „ Sie sagen, **als ich aus Sachsen kam, ha„ be ich in meine Gedanken Dinge von Sachsen ge„ setzet, die Sie ohne Schaudern nicht lesen kön„ nen.**

(a) *L.* III. *p.* 20.
(b) *Ibid. p.* 23.
(c) *L.* VI. *p.* 35.

„ nen. Ich bin niemals in Sachsen gewesen; und in „ keiner Ausgabe meines Buches steht nur ein Wort „ von Sachsen. Wer dächte wohl, daß Sie Stellen „ aus meinem Buche anführen, die nicht darinnen ste„ hen, und niemals darinnen gestanden sind?

(a) „ Sie getrauen Sich zu behaupten, ich habe „ keinen Fehler von Ihnen entdecket. Hier will ich sie „ nicht herzählen: ich schreibe Briefe, und keine Bände. „ Aber in der einzigen **Einleitung**, welche nur fünf„ zehn Blätter hält, habe ich fünfzehn entdecket, und in „ der Folge beständig nach Maaßgabe.

„ Ich habe keinen Fehler von Ihnen entdecket! Un„ dankbarer! Warum haben Sie Sich dann so oft „ meine Anmerkungen bey ihrer neuen Ausgabe zu „ Nutzen gemacht, welche Sie für vermehret ankün„ den, da sie es doch nicht ist, und welche Sie ver„ bessert haben, wovon Sie nichts ankünden? Warum „ antworten Sie nicht auf etliche meiner kritischen „ Noten? Warum antworten Sie darauf in der Laune „ eines Mannes, der über seine Fehler böse ist? Ich „ habe keinen Fehler von Ihnen entdecket! Ohne Buch, „ ohne Hülfe, in etlichen Nachmittagstunden, habe ich „ in zweyen Dritteln des ersten Bandes dreyhundert „ und vierzig entdecket. Wie stünde es, wenn ich fort„ gefahren wäre? . .

(b) „ Sie heißen mich einen ekelhaften Gegen„ stand für das Publikum: und was sind Sie vor „ seinen Augen? Was ist für die frommen Seelen der „ Verfasser des **Mägdchens von Orleans**? für die „ Christen, der Verfasser der **Rede von Fünfzig**? für „ die

(a) *L.* VI. *p.* 39.
(b) *L.* IX. *p.* 53.

„ die Könige, der Erfinder jenes häßlichen Spruches:
„ **Es giebt nur einen Gott und einen König?** für
„ dieſen einzigen König, der Verfaſſer ſeines **Pri-**
„ **vatlebens?** für Leute von Geſchmacke, der Ver-
„ faſſer der **Semiramis**, des **Oreſtes**, des **Herzogs**
„ **von Foix** (a), u. ſ. w.? für großmüthige Seelen,
„ der unverſöhnliche Feind des **Des Fontaines**,
„ **Rouſſeauens**, u. ſ. w.? für wahrheitliebende Ge-
„ müther der ungetreue Sammler der **allgemeinen**
„ **Geſchichte?** für redliche Herzen, der blaſſe Benei-
„ der von **Maupertuis**, **Monteſquieu**, **Crebillon?**
„ für alle Nationen, der Mann, der über alle geſchmä-
„ het hat? für die Buchhändler der Schriftſteller, wi-
„ der den alle Verleger ſich laut beklagen? für alle
„ ehrliche Leute, der Verfälſcher des Wechſels . . . . u.
„ ſ. w. Nun, wer aus beyden iſt ein ekelhafterer Ge-
„ genſtand für das Publikum: **la Beaumelle**, oder
„ **Voltaire?**

„ Ohngefähr mit gleicher Logik, oder beſſer zu ſa-
„ gen, mit gleicher Blindheit werfen Sie mir meine
„ Jugend

(a) **Weil die Briefe des Herrn von la Beaumelle ſchon im Jahre 1753 herauskamen, ſo hat dieſer Schriftſteller noch ſtärkere Werke wider das Chriſtenthum nicht anführen können, die Voltaire ſeit derſelben Zeit bekannt gemacht hat: wie zum Beyſpiele, das philoſophiſche Handlexikon, die Fragen von Zapata, den Katechumener, die Geſchichte von der Verbannung der Jeſuiten aus China, die ſogenannten Homelien, welche zu London gehalten worden ſind, die Noten über die Rede des Kaiſers Julian, von dem Herrn Marquis von Argens verfertiget. Auch das Verzeichniß ſeiner ſchlechten Werke iſt ſeit 1753 gewaltig aufgewachſen. Dort kannte man noch nicht das Triumvirat, die Scythen, die Gueber, das Herrenrecht, die Prinzeſſinn von Babylon, die Philoſophie der Geſchichte, die Vertheidigung meines Oheims, das A, B, C, ... u. ſ. w.**

„ Jugend vor. **Lernen Sie, junger Menſch!** „ heißt es an zwanzig Stellen. Und Sie, alter „ Greis! lernen Sie einmal für allemal, daß die „ Jugend weder ein Verbrechen, noch ein Fehler, noch „ eine Schande iſt. Lernen Sie, wie unklug es ge„ handelt ſey, **einen jungen Menſchen** mit Schimpf„ worten auszufodern, ihn durch Angriffe ſtreitbar zu „ machen, der noch nicht alle ſeine Kräfte hat, und der „ ſie durch Kämpfen erlangen kann. Lernen Sie ... „ doch nein! ich will nicht alle meine Vortheile nutzen: „ ich muß dem Urtheile des Publikums auch etwas „ übrig laſſen „.

Es iſt kein Wunder, daß **Voltaire**, ſobald ihm dieſe Briefe zu Geſichte kamen, allem Vermögen aufboth, um ſich auf ein neues durch die Wehre der höchſten Oberkeit ſicher zu ſtellen. Aber der Miniſter, Herr Graf **von Argenſon**, war allzu billig, als daß er **la Beaumellen** eine anſtändige Vertheidigung verwehret hätte; denn er wußte wohl, daß die Streithändel der Gelehrten in dem Staate weiter nichts zu bedeuten haben, als daß ſie das Publikum durch kurzweilige Auftritte beluſtigen. Er gab deßhalben der Frau **Denis** zur Antwort, welche bey ihm um die Unterdrückung der beaumelliſchen **Antwort** bath: **Ich habe nichts wider den Staat und die Sitten darinnen angetroffen; und meine Schuld iſt es nicht, wenn man Ihrem Oheim ſo ſcharf zu Leibe geht.**

Voltaire war von dieſem Streiche ganz zu Boden geſchlagen, und ſo betäubet, daß er den Herrn von **la Beaumelle** fünf oder ſechs Jahre zufrieden ließ. Erſt im Jahre 1759 fieng er die Feindſeligkeiten wieder

an. Er gab dortmals die Geschichte des Czar **Peters** des Großen heraus, und streuete in die Vorrede des ersten Bandes etliche Ausdrücke ein, die mehr von Furcht, als von Mäßigung zeugen. Nachmals erschienen die Erzählungen des **Wilhelm Vade**, in welchen man den einzelnen Gesang aus einem **epischen Gedichte** (a) las, der in der letzten Sammlung seiner Werke dem **Mägdchen von Orleans** (b) einverleibet worden ist, und der sich in der That zu jenem ungesitteten Werke trefflich schicket. In diesem Gesange läßt **Voltaire**, aus einer rühmlichen Erfindung, vor dem Könige **Karl** dem VII. eine Schaar von Gelehrten unserer Zeiten auftreten, welche er für Leute ausgiebt, die auf die Galeren verdammet sind; und den Anführer dieser sogenannten Galioten läßt er Thorheiten hersagen, die er so niedlich zu erfinden weiß, wobey Herr von la **Beaumelle** recht galiotenmäßig mitgenommen wird. Die Stelle ist noch durch folgende Note erläutert: (c) „**La Beaumelle** war auf einem Dorfe bey Castres gebohren; er war eine Zeit„ lang Prädikant zu Genf, dann Präceptor bey dem „ Herrn von Boisy, und flüchtete sich endlich nach „ Koppenhagen. Als er dort aus dem Lande vertrie„ ben wurde, gieng er nach Gotha, wo man einer „ Dame ihren Nachttisch und ihre Spitze stahl: er ent„ wich mit dem Kammermägdchen, das diesen Dieb„ stahl begangen hatte, und dieses ist an dem ganzen „ Hofe

(c) Chant détaché d'un Poëme épique. *Coll. compl. des Oeuvr. de Mr. de Voltaire. T.* V. *Part.* 3. Contes de Guillaume Vadé *p.* 110. *Edit. de Geneve*, 1764.

(b) *T.* XI. La Pucelle d'Orleans, *Chant* 18. *p.* 289. *Edit. de* 1775.

(c) *Ibid. Note* o) *p.* 302.

„ Hofe zu Gotha bekannt. Er iſt zu Paris zweymal
„ ins Loch geſtecket, und dann verwieſen worden . . .
„ Er war der Verfaſſer eines ſchlechten Werkgens,
„ das meine Gedanken betitelt iſt, in welchem er die
„ niederträchtigſten Läſtrungen beynahe wider alle an-
„ geſehene Perſonen ausſpie. Er hat die Briefe der
„ Frau von Maintenon verfälſchet, und mit den
„ ärgerlichſten und ſchimpflichſten Noten drucken laſſen.
„ Zu Frankfurt ließ er das Zeitalter Ludewigs des
„ XIV. in 4 Bändchen drucken, welches er verfälſchte,
„ und mit Anmerkungen häufte, die nicht allein wegen
„ ihrer dummen Unwiſſenheit ekelhaft, ſondern auch
„ ſtrafbar ſind . . . Oportet cognoſci malos „.
Dieſe ſchändlichen Beſchuldigungen wiederholet er an verſchiedenen Stellen (a), und führet noch in einem Briefe vom 8 Märzen 1771 eine ſogenannte Urkunde an, um die Entweichung des Herrn von la Beaumelle aus Gotha zu beweiſen, welche er mit dieſen Worten beſchließt: (b) „ Ich hätte noch weit wichti-
„ gere Dinge bekannt machen können; aber weil ſie für
„ dieſen Menſchen allzu betrübte Folgen haben kön-
„ ten, ſo will ich aus Mitleide zurückhalten „.

(a) Man ſehe: *T.* XVIII *&* XIX. Siécle de Louis XIV. *T.* 1 *&* 2. *dans les Notes.* — *T.* XXIV Annales de l'Empire *T.* 2. *p.* 366. *Extrait d'un Mémoire ſur les Calomnies contre Louis XIV. &c* — *T.* XXX. Queſtions ſur l'Encyclopédie, *T.* 6. *p.* 270. unter dem poſterlichen Artikel: *Quisquis, &c.* — *T.* XXXVII. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 5. *p.* 335 *&* 378 *&c. Les Honnêtetés littéraires.*

(b) *T.* XIII. Mélanges de Poëſies &c. *T.* 2. *Notes ſur l'Epit. à Mr. d'Alembert.* Lettre à Mr de la Condamine &c. *A Ferney* 8 *Mars* 1771. *p.* 195.

La Beaumelle hatte sich auf seine Güter in der Landschaft Foix begeben, und war entschlossen, die verleumdrischen Beschimpfungen, die wider ihn ausgestreuet wurden, nicht zu beantworten. Er genügte sich bey dem Gerichtshofe zu Toulouse eine Klagschrift einzugeben, und die Unterdrückung dieser Lästerschriften zu erhalten. Auch diese Kaltblütigkeit verdroß seinen Gegner, welcher sich alle Mühe gab, die Empfindlichkeit des Herrn von la Beaumelle durch neue Angriffe zu reizen. Zu diesem Ende gerieth er sogar auf die schöne Erfindung, einen verstellten Brief an einen Dritten zu schreiben, den er mit der Post la Beaumellen zuschickte. (a) Hier gebe ich eine genaue Abschrift davon.

Brief des Herrn von Voltaire.

„ Unter einer großen Menge von Briefen ohne Unterschrift, habe ich einen aus Lyon erhalten, vom 17 „ Aprils, der mit diesen Worten anfängt: **Ich wage „ auf Gerathewohl einen 95 Brief ohne Namen**, u. s. w. Ich habe ihn an den Minister geschickt, welcher dergleichen Vergehungen Einhalt „ thun kann, und welcher überzeuget ist, daß ein jeder Briefschreiber ohne Unterschrift ein Feiger und „ ein Schelm ist: feig, weil er sich verbirgt; und ein „ Schelm, weil er in der Gesellschaft Verwirrung stiftet. Dieser Mann wirft mir unter andern Tollheiten vor, daß ich gesagt habe, ein gewisser la Beaumelle sey ein Hugenot. Ich erinnere mich nicht, „ daß ich es gesagt habe; und ich weiß nicht, ob man „ meinen Namen gemisbrauchet habe, um es zu sagen.

„ Mir

(a) Tableau philosophique de l'Esprit de Mr. de Voltaire. *A Geneve*, 1771. *p.* 98.

„ Mir ist wenig daran gelegen, daß man ein Hugenot
„ sey. Es ist bekannt genug, daß ich diesen Namen
„ niemals für einen Schimpfnamen gehalten: und es
„ ist eben so gut bekannt, daß ich Leuten von diesem
„ Glauben wichtige Dienste geleistet habe. Aber wer
„ immer gesaget, oder geschrieben hat, daß la Beau-
„ melle ein Protestant und ein Prädikant sey, der hat
„ sich gewiß nicht betrogen: und der Verfasser des
„ Briefes hat gelogen, da er den Gegensatz geschrieben
„ hat. Man findet in den Verzeichnissen von der
„ Versammlung der Prediger zu Genf, daß Lorenz
„ Anglivieur (a) la Beaumelle, aus Languedok, den
„ 12 Weinmondes 1745, unter dem Rektorat des
„ Herrn Ami de la Rive, als Kandidat in der Theo-
„ logie aufgenommen wurde. Er hat im Spitale
„ und in mehrern Kirchen zwey Jahre lang geprediget.
„ Er ist Hauslehrer bey dem Sohne des Herrn Bude
„ von Boisy gewesen. Nachmals gieng er nach Kop-
„ penhagen; hielt um eine Professorsstelle an; und
„ wurde bald darauf von Koppenhagen weggejaget.
„ Wenn dieser Mensch nichts weiter, als schlechte Pre-
„ digten gemacht hätte, so möchte ich auf den Brief
„ ohne Unterschrift nicht antworten, obschon er der
„ fünf und neunzigste ist, den ich empfangen habe.
„ Aber la Beaumelle ist eben der Mann, der die
„ Geschichte Ludewigs des XIV. verfälschet hat, und
„ sie mit Noten bey Eslinger zu Frankfurt 1752 dru-
„ cken ließ. Er saget in diesen Noten, wo er von

(a) Herr von la Beaumelle hat niemals Anglivieux geheißen. Sein Geschlechtsname ist Angliviel, wie man es auf dem Titel seines Seneka und in dem Almanach der Gelehrten sieht. Ein Beweis von der Unrichtigkeit dieser Urkunde!

„ Ludewig dem XIV. und Ludewig dem XV. spricht,
„ daß ein König, der Gutes thun will, ein Wesen sey,
„ das nur in der Vernunft besteht. Er getrauet sich,
„ von Ludewig dem XIV. zu argwähnen, er habe
„ den Marquis von Louvois vergiftet. Er beschimpfet
„ das Andenken des Marschalls von Villars, des Herrn
„ Marquis von La Villiere, des Herrn Marquis von
„ Torcy, des Herrn von Chamillard. Er treibt seinen
„ Unsinn so weit, daß er so gar zu verstehen giebt, der
„ Herzog von Orleans habe, als Regent, die königli-
„ che Famille vergiftet. Sein schandvolles Werk,
„ das in der Schreibart eines unverschämten Lakeyen
„ geschrieben ist, findet eben wegen seiner übermäßi-
„ gen Unverschämtheit Abgang. Dieses ist das ver-
„ gängliche Loos aller Schmähschriften, wider die Re-
„ gierungen und wider die Bürger; sie überschwemmen
„ Europen, und werden es immer überschwemmen, so
„ lang es Thoren ohne Erziehung, ohne Mittel, und
„ ohne Ehre geben wird, welche bloß etliche Sprüche
„ hinzuschmieren wissen, und, um Brod zu gewinnen,
„ dieses Handwerk treiben werden, das eben so leicht,
„ als schandvoll ist.

„ Der Predikant la Beaumelle, der es wagete,
„ nach Frankreich zurückzukehren, wurde nur etliche
„ Monate zu Bicetre gestrafet. Weil aber seine Züch-
„ tigung wenig bekannt, und sein Verbrechen öffentlich
„ kundbar ist, so fodert es meine Pflicht, in allen Ge-
„ legenheiten den Folgen dieses Verbrechens vorzubeu-
„ gen, und den Franzosen, wie den Fremden zu ent-
„ decken, wer der Mann sey, der die Geschichte von
„ dem Zeitalter Ludewigs des XIV. verfälschet, und
„ ein Denkmaal, welches ich mit so großem Rechte

„ zur

„ zur Ehre meines Vaterlandes aufgerichtet hatte, in
„ eine schändliche Satyre verkehret hat. Weil er wi-
„ der mich mehr andere verleumderische Lästerschriften
„ gemachet hat, so darf ich fragen, wie vielen Glau-
„ ben ein Mensch verdiene, der in einer andern Schmäh-
„ schrift, unter dem Titel: **Meine Gedanken**, die
„ ruhmwürdigsten Oberkeitpersonen von Bern, die er
„ mit Namen nannte, und den Herzog von Sachsen-
„ Gotha, welchem ich seit langer Zeit verpflichtet bin,
„ beleidiget hat. Ich nehme diesen Fürsten und die
„ Herzoginn von Sachsen-Gotha zu Zeugen, daß er
„ aus ihrer Hauptstadt mit einer Magd entlaufen ist,
„ nachdem er die Frau dieser Magd bestohlen hatte.
„ Ich möchte diese lasterhafte Abscheulichkeit nicht auf-
„ decken, wenn ich nicht durch den unverschämten
„ Brief, den man an mich schreibt, dazu gezwungen
„ wäre. Ich bezeuge öffentlich, daß ich für die Wahr-
„ heit meiner Aussage gutstehe. Dieses ist meine
„ Antwort auf alle jene Schmähschriften von den ver-
„ ächtlichsten Leuten, welche endlich das Lumpengesind,
„ für das man sie geschrieben hat, selbsten verachten
„ wird. Ich bin nachsichtig; ich bin duldsam; das
„ ist bekannt: und ich habe schon Strafbaren, die ihre
„ Schuld bereuet haben, Gutes erwiesen. Aber den
„ Verleumdern verzeihe ich niemals. Gegeben auf
„ dem Schlosse Ferney, am 24 Aprils 1767.

Voltaire. „

Es wäre eine leichte Sache, aber es würde zu weitläufig werden, alle Falschheiten, Ungereimtheiten, Lästerungen in diesem Briefe umständlich zu widerlegen. Ich genüge mich, folgende kurze Bemerkungen darüber zu machen.

Wer würde so gallsüchtig, so müßig, so unverdrossen seyn, in einem Jahre fünf und neunzig Briefe an Jemanden zu schreiben, wie **Voltaire** bey dem Minister **la Beaumellen** beschuldigte, daß er in einer solchen Zeit an ihn geschrieben habe? Er erinnert sich nicht, daß er **la Beaumellen** einen Hugenoten geheißen habe: gleichwohl hat er dieses öfters gesaget, und unter andern in seinem Briefe an den Rathsherrn **Albergati** (a), wo er den Herrn **la Beaumelle** ausdrücklich für den Verfasser seines **Mägdchens** angiebt, jenes Gedichtes, worinnen die Gottlosigkeit, die auffallendsten Unflätereyen, und die bissigste Zanksucht jeden ehrlichen Leser beleidigen. Er bekräftiget hier, daß **la Beaumelle** ein Prädikant sey, in einem Lande, wo die Gesetze wider die Prädikanten den Tod bestimmet haben; und beschuldiget ihn, daß er zu **Genf** als Kandidat aufgenommen worden sey: er beruft sich auf öffentliche Verzeichnisse; er weiß alle Umstände. Wer sollte noch zweifeln? Gleichwohl sind die Verzeichnisse von der Versammlung der Prediger zu **Genf**, auf Ansuchen des Herrn von **la Beaumelle**, durch oberkeitliche Verordnung nachgeschlagen worden; und sein Name hat sich nicht gefunden. **Voltaire** wiederholet hier, daß man **la Beaumellen** von **Koppenhagen** weggejaget habe. Doch dieser hatte schon 1752 also darauf geantwortet: „ **Voltaire** irret sich, wenn er „ saget, ich sey aus Dänemark weggejaget worden. „ Ich verlangte meine Entlassung, und erhielt sie: ich „ habe kein Gnadengehalt begehret; und der König „ von Dänemark sagte mir selbst ein recht ansehnliches „ zu. Es kömmt nur auf mich an, nach Koppenha-

„ gen

(a) Voltaire peint par lui-même. *L.* LXXI. *p.* 150.

„ gen zurückzukehren, und meine Stelle wieder anzu-
„ treten. Ich habe Beweise davon in Händen. Mein
„ Gehalt wird mir zwar nicht mehr bezahlet; aber
„ vielleicht erhalte ich es noch einmal: wenigstens ist
„ es nicht aufgehoben worden. Nil desperandum
„ Teucro duce, & auspice Teucro„.

Ey! die schöne Rolle, die **Voltaire** einen Herzog und eine Herzoginn spielen läßt, da er sie zu Zeugen anruft, daß **la Beaumelle**, mit Schande beladen, aus **Gotha** entlaufen sey. Welcher ehrliche Bürger würde sich dazu brauchen lassen, wenn es auch richtig wäre? Gleichwohl ist Herr von **la Beaumelle** aus **Gotha** nicht entlaufen: er ist allein abgereiset: er hat, nach seiner Abreise, mit einem Minister desselben Hofes lange Zeit Briefwechsel gepflogen, und er will diese Briefe in der königlichen Bibliothek urschriftlich hinterlegen. Wie leicht ist es, seinen Gegner durch Persönlichkeiten zu verschreyen, wenn man weder Billigkeit, noch Anstand, noch Wahrheit in Ehren hält!

Als dieser Brief von **Voltairen** ankam, war Herr von **la Beaumelle** mit einer Krankheit behaftet, die wenig Hoffnung für sein Leben gab. Seine Frau entsiegelte das Päckchen, und schrieb, in der ersten Hitze ihres Unwillens, **Voltairen** mit den stärksten Ausdrücken zu, daß er diese Abscheulichkeiten wiederrufen sollte. Er blieb ihr die Antwort nicht schuldig. Aber, anstatt seine Lästerungen zu wiederrufen, häufte er noch neue an, und gab sich Mühe, dieser Frau, welcher er sehr arglistig schmäuchelte, Haß und Verachtung gegen ihren Herrn einzuflößen. Er schickte zugleich eine Abschrift davon an den Herrn **Lavaysse**, ihren Vater, und setzte noch bey, wenn er nicht seinen Eydam ver-

pflichtete, seine ungereimten Rasereyen zu wiederrufen, [seit 1753 hatte der Eydam keine Sylbe wider ihn geschrieben] so wolle er ihn der verletzten Majestät Gottes und des Hochverraths anklagen. Bald darauf kam in dem encyklopädischen Journale ein Aufsatz heraus, unter dem Titel: (a) Klagschrift, welche von dem Herrn von Voltaire wider den Herrn von la Beaumelle bey der Oberkeit eingegeben worden ist: und ganz Languedok wurde mit dieser Schmähschrift überschwemmet.

Voltaire gab sich noch nicht zufrieden. Es war nun Herr von la Beaumelle von seiner Krankheit ein Bißchen genesen, und hatte die Herrschaft von Carlat, der Vaterstadt Baylens, erworben: da schickte dann Voltaire an die Bürgermeister und an den Pfarrer desselben Städtchens neue gedruckte Schmähschriften wider den neuen Lehnherrn, mit einem geschriebnen Zettelchen, das noch heftiger war, wenn es möglich gewesen wäre, als die Schmähschriften selbsten.

Herr von la Beaumelle gab keine Antwort darauf: und die Personen, die man wider ihn hatte aufwiegeln wollen, dachten nicht weniger gut von seinem Betragen. Als er aber vernommen hatte, daß ihn sein Feind wirklich bey dem Minister beschuldigte, er habe in einem Jahre fünf und neunzig Briefe ohne Unterschrift an ihn geschrieben, ohne andern Beweis, als eine Abschrift von dem letzten aus Lyon; war er auf seine Rechtfertigung bedacht, und schrieb an den Minister, dem er zu verstehen gab: es sey nicht wahrscheinlich, nachdem er 1753 sehr derbe und öffentliche Briefe

(a) Mémoire présenté au Ministère par Mr. de Voltaire contre Mr. de la Beaumelle.

Briefe wider Voltairen herausgegeben hatte, daß er sich 1766 verstecken wollte, um einen Menschen im Hinterhalte mit etlichen Ohrfeigen abzufertigen, den er schon zwölf Jahre zuvor, vor den Augen des gelehrten Europens, tüchtig abgebläuet hatte. Er bath ihn zum Beschlusse, wider die Beschuldigungen seines Feindes auf der Hut zu seyn, welcher ihm wahrscheinlicher Weise bald noch die Fragen von Zapata, das Mittagmahl des Grafen von Boulainvilliers, die Geschichte von der Verbannung der Jesuiten aus China, und so viele andere Schriften zueignen möchte, wo er sich wider die Gesetzgeber der Juden und der Christen so rasend herausläßt.

Diese Vorsicht war nicht vergeblich; denn bald darauf versuchte es Voltaire, den Herrn Marquis von B*, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Toulouse, zu bereden, daß er den Herrn von la Beaumelle bey dem Minister für den Verfasser eines Werkes angeben möchte, das ihm Verdrießlichkeiten hätte zuziehen können. Hier ist der eigene Brief von Voltairen an den Herrn Marquis von B*, zum Beweise, daß ich nichts ohne Gründe behaupte. (a)

„ Ferney, am 17 Weinmondes 1768. Ich habe „ schon die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß man „ zu Genf unter ihrem Namen ein Büchgen ausstreuet, „ welches den Titel hat: Untersuchung der neuen „ Geschichte Heinrichs des *IV.* von dem H. von „ Buri, welche der Herr Marquis von B* in „ einer Versammlung der Akademie ... las.

„ Man

(a) Tableau philosophique de l'Esprit de M. de Voltaire, p. 117.

„ Man findet auf der 24. Seite die Stelle, die ich „ ausschreiben lasse, und Ihnen hier übersende. Man „ fühlet leicht die strafbare Anspielung von dieser „ Stelle. Außerdem ist der Präsident **Henault** auf „ einem andern Blatte dieser Schmähschrift grausam „ beschimpfet. Es sind viele Abdrucke davon zu Pa„ ris. Aber man hält es für Ihr Werk; und diese „ Verleumdung kann Ihnen mächtige Feinde zuziehen, „ und für Ihre Lebtage schaden. **La Beaumelle** ist „ bey dem Minister übel angeschrieben; es ist ihm „ verbothen, nach **Paris** zu kommen; und erst kürzlich „ hat ihm der Herr Graf **von Gudane**, Befehlshaber „ im Ländchen **Foix**, wo dieser Elende wohnet, das „ Verboth vom Könige kund gemacht, nichts drucken „ zu lassen. Mein Herr! Sie mögen Ihre Freunde „ und Ihre Verwandten über diese Begebenheit zu Ra„ the ziehen, und zusehen, ob Sie an den Herrn Gra„ fen von **Saint Florentin** zu Ihrer Rechtfertigung „ schreiben, und ihm zu erkennen geben wollen, daß „ nicht Sie, sondern **la Beaumelle** diese Schrift ver„ fasset und herausgegeben habe. Ich dachte, Ihrem „ Verdienste, und der Hochachtung, die ich zu Ihnen „ trage, diese Nachrichten schuldig zu seyn, wovon Sie „ den schicklichsten Gebrauch machen mögen „.

Wir lassen jeden Leser über diesen Brief seine Gedanken machen, und sagen nur allein, daß der Herr Marquis, an den er gestellet war, den Vorschlag, und jenen, der ihn gab, mit gleichem Abscheue betrachtet hat.

Wenn man sich noch über das Stillschweigen des Herrn von **la Beaumelle** wundert, so wollen wir entdecken, daß er Vorhabens war, eine neue Ausgabe von den Werken des Herrn **von Voltaire**, mit kritischen

An-

Anmerkungen, zu veranstalten. Er gab davon in einem Briefe an die Herren **Philibert** und **Chirol**, Buchhändler zu **Genf**, eine Nachricht, welche in die Blätter des Herrn **Freron** (a) eingeschaltet worden ist. Da wollte er alle Lästerungen, die dieser Schriftsteller wider ihn ausgestreuet hat, mit gründlichen Beweisen widerlegen, wovon er die **Urkunden** in der königlichen Bibliothek niederlegen, und die Auszüge dem Publikum vortragen sollte. Aber zum Glücke für **Voltairen** ist er eher gestorben, als er ihm dieses Denkmaal der Schande hat stiften können.

Der Verfasser der **gelehrten Streithändel** (b) erzählet, **la Beaumelle** habe zu Jemanden gesaget: **Niemand schreibt besser, als Voltaire.** Man fragte ihn: **Warum sagen Sie dann so viel Uebels von ihm. — Meine Werke**, gab er zur Antwort, **finden dadurch bessern Abgang.** Vermuthlich hat sich der gefällige Herr Abt diese Anekdote von **Voltairen** ins Ohr speyen lassen; und man könnte ihm sagen: Werke, die voll gesunden Witzes, Wohlredenheit, und Nachdruckes sind, haben **Voltairens** Namen nicht vonnöthen, um Leser zu finden. Man weiß, daß **Voltaire** selbst im Anfange den Herrn **von la Beaumelle** hochgeschätzet, und für einen verdienstvollen Schriftsteller gehalten hat. Die wahre Quelle ihres ärgerlichen Federkriegs ist der Stolz des Greisen gewesen, der nicht schmäuchlerisch genug gepriesen wurde, und die Empfindlichkeit des Jünglinges, der nicht mit Ungrunde getadelt seyn wollte.

IV.

(a) Année littéraire.

(b) Querelles littéraires. *T.* II. *p.* 78.

IV.

Blount.

Carl Blount stammte von einem alten Rittergeschlechte aus der Provinz Middlesex in Engelande. Er war 1654 zu Upperholloway gebohren. Eine Erziehung, die seinem Herkommen entsprach, sein vortrefflicher Verstand, und ein ungemeiner Fleiß zum Lernen verschafften ihm sehr großen Fortgang in den Wissenschaften. Aber die schwankenden Begriffe seiner Religion, und vieleicht ein ungemäßigter Nationalgeist, der bey den Britten so gern in Zügellosigkeit ausartet, machten ihn zum Freydenker. Im Jahre 1678 gab er zu London eine historische Sammlung von den Meynungen der Alten über die menschliche Seele nach diesem Leben (a) heraus, worinnen er die Seelen der Menschen zu Theilen der allgemeinen Weltseele machte. In der Vorrede suchte er den Verdacht des Atheismus abzulehnen, den er wegen dieses Buches zu befürchten hatte. Und bald darauf ließ er eine engländische Uebersetzung der zwey ersten Bücher von dem Leben des Apollonius von Tyanen nach Philostrat erscheinen, welche er mit philologischen Anmerkungen (b) begleitete, die größesten Theils aus den hinterlassenen Handschriften des berühmten Ba-

(a) Anima mundi: or an historical narration of the opinions of the Ancients, concerning Man's Soul after this life, acoording to unenlightened Nature. *Lond.* 1678. *in* 8.

(b) The two first books of Philostratus, concerning the Life of Apollonius Tyanæus, written originally in greek, with philological notes upon each chapter. *Lond.* 1680. *fol.*

Barons Herbert von Cherbury (a) gezogen waren. Gute Seelen, sagt Bayle (b), hatten sich grausam daran geärgert. Und ist es Wunder? Er suchte in diesen Anmerkungen die Gründe der geoffenbarten Religion umzustürzen, und die heilige Schrift durch vermessene Spottreden und alberne Spitzfindigkeiten lächerlich zu machen. Man hat also dieses Buch in Englande 1693 ganz billig und weislich verdammet, und auf das strengeste verbothen.

Blount ist nicht der einzige, welcher das fabelhafte Leben dieses Philosophen gemisbrauchet hat, um die christliche Religion verächtlich zu machen. Voltaire (c), ein Feind des Evangeliums, wie Hierokles, vermißt sich, wie dieser, die sogenannten Wunder des Apollonius von Tyanen den Wunderthaten Jesu Christi an die Seite zu setzen. Wir vermuthen, daß es einem großen Theile der Leser nicht unangenehm seyn werde, bey dieser Gelegenheit eine kurze Geschichte von dem heydnischen Wunderthäter zu finden.

Apollonius wurde zu Tyanen in Kappadocien, um den Anfang des ersten Jahrhunderts, christlicher Zeitrechnung, von adlichen und reichen Aeltern gebohren. Philostrat, der romanhafte Beschreiber seines Lebens, weiß schon von seiner Geburt viele ehenteuerliche Umstände zu erzählen (d). Mit sechszehn Jahren legte er sich auf die strenge Philosophie des Pythagoras, aß nichts als Feldfrüchte, entsagte dem Weine, und

(a) Man schlage weiter unten seinen eigenen Artikel nach.

(b) Dict. hist. & crit. *Article:* Apollonius. *Note* [I].

(c) Dict. phil. portatif. *Londres.* 1764. *Art.* Miracles

(d) *L.* I. *Cap.* 4. 5. *p.* 6. 7. Leipziger Ausgabe bey Fritsch. 1709.

und gieng, ganz schlecht bekleidet, mit bloßen Füßen. Er wohnte in einem Tempel Aeskulaps: nachdem er großjährig geworden war, theilte er seine Habe an seinen Bruder und an die Dürftigen aus, und hielt fünfzehn Jahre lang das Stillschweigen. Während dieser Zeit reisete er durch **Cilicien** und **Pamphylien**, wo er durch vielbedeutende Winke und Geberden mehrere Aufruhren zu stillen wußte (a). Er begab sich auf Reisen, warf sich zum Gesetzgeber auf, und rühmte sich alle Sprachen zu kennen, die er nie gelernet hatte, auch jene der Thiere und Vögel nicht ausgenommen (b). Tausend lächerliche Ebenteuer, die ihm auf seinem langen Wege mit **Damis**, seinem Schüler und Gefährten, aufstießen, sehen den Feenmährchen ziemlich ähnlich. Viele Städte erwiesen ihm öffentliche Ehren; alles Volk zog ihm nach; sogar die Werkleute verließen ihre Arbeit. Die Götter verkündigten durch Orakelsprüche sein Lob. Die Städte schickten Abgesandte zu ihm, und ließen ihn zu sich bitten (c). Er ermahnte die Menschen, alles zu verlassen, um sich auf die Philosophie und ein ernsthaftes Leben zu verlegen. Er wußte nämlich, daß sich auch die ungesittetsten Menschen durch den Schein der Tugend anziehen lassen. Zu **Ephesus** hatte eine ansteckende Seuche eingerissen. Man schickte zum **Apollonius**. Er kam, und zeigte den Bürgern auf dem Markte einen alten, halbblinden Bettler, den er sie versteinigen hieß. Sie thaten es, nicht ohne Widerrede, und die Seuche hörte auf. Als man die Steine wegräumte, lag ein unge-

heu-

(a) *Cap* 15. *p.* 18.

(b) *Cap.* 19. 20. *p.* 23. 25.

(c) *L.* IV. *Cap.* 1. *p.* 140. 141.

heurer Hund darunter, der seinen giftigen Geifer auswarf. Es war ein Dämon gewesen, der diese Plage in der Stadt verbreitet hatte (a). Zu Athen trieb er den Teufel aus einem Besessenen; sprach Weissagungen aus; und erweckte zu Rom ein Mägdchen zum Leben (b). Kaiser Domitian ließ ihn, als einen Zauberer in Fessel schlagen, und vor Gericht fodern, wo er vor seinen Augen verschwand. Als Domitian zu Rom ermordet wurde, sah es Apollonius im Geiste zu Ephesus, und entdeckte es dem Volke, an welches er eben eine Rede hielt (c). Er erreichte ein sehr hohes Alter, und man weiß nicht, wie oder wo er gestorben sey, wenn er doch gestorben ist, wie der fabelnde Philostrat (d) die Anmerkung machet, welcher alle Mährchen, die der Pöbel von seinem wundervollen Austritte aus der Welt herumtrug, nach mehr als hundert Jahren blödsinnig aufgelesen hatte.

Es ist nicht zu begreifen, wie Männer, welche sich für die aufgeklärtesten Philosophen unsers Zeitalters ausgeben, so leichtgläubig seyn können, die abgeschmacktesten Dinge von Apollonius ohne Prüfung anzunehmen; sein Leben mit dem Leben Jesu Christi, seine falschen oder verdächtigen Wunder mit den Wunderthaten des Erlösers, Damis und Philostraten mit den Aposteln und Evangelisten zu vergleichen. Es scheint, daß ihre Absicht dabey die nämliche sey, welche Til-

(a) *Cap.* 10. *p.* 147. 148.

(b) *Cap.* 20. *p.* 159. — *Cap.* 24. *p.* 162. 163. — *Cap.* 45. *p.* 186.

(c) *L.* VIII. *Cap.* 5. *p.* 324. — *Cap.* 26. *p.* 367.

(d) *Cap.* 29. 30. *p.* 369.

Tillemont (a) der Hölle zuschreibt, als sie den Apollonius, eben zur Zeit Jesu Christi, zur Welt brachte: entweder um sein Ansehen in den Augen derjenigen zu verdunkeln, welche die Blendwerke jenes Zauberers für wahre Wunderwerke annehmen wollten; oder damit jene, die ihn für einen Erzbetrieger und einen Zauberer erkennen würden, Lust bekommen sollten, die Wunderthaten Jesu Christi und seiner Jünger auf gleiche Weise in den Zweifel zu ziehen.

Eine vollständige Widerlegung jener sogenannten Weissagungen und Wunderwerke des Apollonius kann man bey Euseben von Cäsareen wider Hierokles, am Ende seines Werkes der evangelischen Erweisung (b) antreffen. Außerdem kann man noch darüber diese wichtige Anmerkung machen: Apollonius war das Schauwunder des ersterbenden Heydenthums; tausend Zungen riefen ihm Lob zu; die Kaiser hatten Hochachtung für ihn; Rom wollte ihm göttliche Ehren erweisen, und diesen neuen Gott in die Reihe tausend anderer Götter setzen, die größesten Theils diesen Vorzug weniger verdienten, als er. Gleichwohl konnte dieser so berühmte Mann, welchen der Teufel erwecket hatte, um mit Jesu Christo um den Rang zu eifern, unerachtet der Blendwerke seiner Anhänger, und des Ansehens seiner Beschützer, sich nicht einmal eine kleine Sekte erwerben. Kaum kennt man seinen Namen noch: man wüßte nicht, daß er gelebet hätte, wenn das Christenthum nicht wäre. Und Jesus Chri-

(a) Histoire des Emper. *Tom.* II. *p.* 200.

(b) Euseb. Pamphil. de Demonstrat. Evang. *Coloniæ.* 1688. *p.* 511.

Christus, unerachtet der Aergerniß des Kreuzes, der Strengheit seiner Sittenlehre, der Schwachheit seiner Apostel, der Uebermacht seiner Feinde, herrschet in seinem Glauben auf der ganzen Welt.

Es ist Zeit zu unserm Stoffe zurückzukehren, von welchem uns **Blounts** Uebersetzung ein Bißchen abgeleitet hatte. Dieser gefährliche Schriftsteller gab im nämlichen Jahre eine Schrift von der **Abgötterey** und den **heydnischen Opfern** (a) heraus, worinnen die Geistlichkeit ziemlich mitgenommen wurde. Nachmals erschien von ihm die **Religion eines Layen** (b), die aber wenig mehr als eine Uebersetzung des **Herbertschen** Tractats von gleichem Namen ist. Nach dem unglücklichen Ende des Herrn **Blount** stellte sein Freund **Carl Gildon** die **Orakelsprüche der Vernunft** (c) an das Licht, woran jener den größesten Antheil hatte. Die Vorrede des Herausgebers war eine Vertheidigung des Selbstmords. Man findet in dem Werke wenig Ordnung und Einförmigkeit: denn es enthält eine vermischte Sammlung von Abhandlungen und Uebersetzungen **in verschiedenen Briefen an H. Hobbes und andere gelehrte und verdienstvolle Personen.** Die Sammlung besteht aus sechszehn Hauptstücken, welche alle auf sehr kützliche Gegenstände hinauslaufen. Man vernehme den Inhalt davon: 1. **Eine Vertheidigung der Archäologie des Doktors Burnet**, worinnen dieser die Lehrsätze der alten Philosophen von dem Anfange und Ende der

(a) Great is the Diana of the Ephesians; or the Original of Idololatry, together with the political Institution of the gentile sacrifices. *Lond.* 1680.

(b) Religio Laici. 1683.

(c) Oracles of Reason &c. 1693.

Welt vorträgt; und Blount gesteht freymüthig, „ die Erbsünde habe ihm allezeit hart zu verdauen geschienen, weil sich seine Vernunft dawider setzte, „ und weil er nicht Glaubens genug hätte, sich dieses „ zu bereden „. 2. 3. 4. **Das siebente und achte Kapitel aus der philosophischen Archäologie des Doktors Burnet, und ein Anhang von der Religion der Braminen, aus dem Lateinischen ins Engländische übersetzet.** Das siebente Kapitel handelt von der Beschreibung, die Moses von dem ersten Zustande des Menschen giebt; das achte von der Schöpfung der Dinge, wie sie im ersten Kapitel des Buchs Moses erzählet wird. 5. **Kurze Abhandlung von der Religion der Deisten.** Der Verfasser behauptet, daß in einem höchsten Gotte schon alles begriffen sey; daß Gott weder in Bildern, noch durch Opfer, noch durch einen Mittler angebethet werden solle: er redet von den Strafen des zukünftigen Lebens, und saget, es sey wahrscheinlich, daß Gott sein Ebenbild nicht verwerfen werde. Verisimile est, similem Deo a Deo non negligi. 6. **Ein Brief an Hobbes von den Arianern, Trinitariern, und den Kirchenräthen.** 7. Ein anderer an **Wilwood**, um zu beweisen, daß **die Glückseligkeit überhaupt im Vergnügen bestehe.** 8. **An Savage von dem Schicksale und dem Glücke.** 9. **An Strephon von der Unsterblichkeit der Seele.** 10. An den Major A. **von der Abkunft der Juden.** 11. An seinen Freund **Torismond**, wo er beweisen will, daß **es erlaubet sey, zwo Schwestern nach einander zu heurathen.** 12. **Eine politische Geschichte von dem Umsturze des Judenthums, von der Stif-**

Stiftung des Christenthums, und von dem Ursprunge des tausendjährigen Reiches. 13. Von dem Daseyn Gottes. 14. Ein Brief von Gildon an Blount, wo er behauptet, es sey wahrscheinlich, daß die Seele von einer Natur sey, die nicht ganz vom Leibe unterschieden ist, und daß sie materialisch seyn könne. 15. Von der natürlichen Religion, so weit sie der göttlichen Religion widerstrebet. 16. Von dem Alter, dem Anfange, und dem Ende der Welt, nebst einer Stelle aus Ocellus Lucanus, welche vermuthen läßt, daß die Welt ewig sey.

Der Stoff von dem eilften dieser Stücke, daß es **erlaubet sey, zwo Schwestern nach einander zu heurathen**, war für **Blount** nicht völlig gleichgültig. Die Frage war nicht bloß speculativ. Er hatte sich in die Wittwe seines Bruders verliebet, und wollte sie zur Ehe nehmen. Sie gab sich zufrieden, dafern er nur die Bewilligung der Gottesgelehrten erhalten könnte. Er trug die Sache dem Bischofe von **Cantorbery**, und andern Gelehrten vor, welche diese Ehe für unerlaubet hielten. Seine Schwägerinn um seines Ungestüms los zu werden, wollte von **London** wegziehen. **Blount** voll Verzweiflung gieng zu ihr hin, und wollte das Aeußerste versuchen, um sie zurückzuhalten; und als er sie nicht bereden konnte, ihren Entschluß zu ändern, schoß er sich eine Kugel durch den Kopf. Er lebte noch etliche Tage, und wollte nichts mehr annehmen, als was ihm von seiner Geliebten gereichet wurde.

Ich rede von seinen übrigen Schriften nicht, die er von den Wissenschaften, von der Druckfreyheit, u. s. w. herausgegeben hatte, weil ich entschlossen bin, nur jene hauptsächlich zu berühren, welche mit den wichtigsten Lebensumständen ihrer Verfasser, oder mit der Religion eine genaue Verbindung haben.

V.

Bolingbroke.

Es hatte dieser Lord um 1673 von Heinrich St. John das Leben erhalten, und führte, wie sein Vater, den gleichen Namen. Nachdem er in der Schule zu Euton und nachmals zu Oxford die Wissenschaften erlernet hatte, wurde er von dem Städtchen Wotton-Basset zum Parlamentsgliede erwählet. Im Jahre 1704 trat er die Stelle eines Geheimschreibers bey dem Kriegs- und Seewesen an, welche er aber nach vier Jahren wieder ablegte, und dann wurde er 1710 als Staatssekretär und Mitglied des geheimen Rathes angestellet. Als in diesem Jahre das berüchtigte Blatt: **Der Untersucher** (a), bekannt wurde, schrieb man einen Theil des Inhalts ihm, als Verfasser zu. Im folgenden erhielt er die Würde und den Titel eines **Barons St. John von Lidyard Tregoze und Viscount von Bolingbroke**, mit der Bedingung, daß, wenn er keine Erben hinterließe, diese Würden und Titel dennoch seinem Vater und dessen männlichen Erben eigen bleiben sollten. Nach dem Tode der Königinn wurde ihm das Staatssekretariat genommen, und weil man eine genaue Untersuchung seiner Sachen vornehmen wollte, flüchtete er sich nach **Douver** und dann nach **Calais**. Man klagte ihn des Hochverraths und anderer Verbrechen an; und weil er sich geweigert hatte, zur Verantwortung persönlich zu erscheinen, so wurde er aller seiner Würden entsetzet, und seiner Einkünfte beraubet, die sich ohngefähr auf 2500 Pfunde beliefen. In der ersten Hitze

(a) The Examiner.

über dieſes Verfahren trat er in Frankreich bey dem Prätendenten in Dienſte. Endlich erhielt er, durch die Vermittlung des Lords **Stair** 1716, bey dem Könige **Georg** wieder Gnade, welche ihm 1725 durch eine Parlamentsbill beſtätiget wurde. Von derſelben Zeit entſchlug er ſich aller öffentlichen Aemter, und lebte für ſich in Ruhe. Die letzte Zeit ſeines Lebens brachte er auf dem alten Ritterſitze ſeiner Familie zu **Bettersea** zu, wo er um das Ende des Jahres 1751 ſtarb.

Meiſtens nach ſeinem Tode wurden ſeine zahlreichen Schriften, die er hinterlaſſen hatte, an das Licht geſtellet. Einige handelten von der Geſchichte und der Staatsverfaſſung **Englandes** (a), welche hier mit Stillſchweigen übergangen werden, weil ſie zu meiner Abſicht nicht gehören. Andere hatten die ſtrafbare Abſicht, alle Glaubwürdigkeit der Bibel, die Offenbarung, das Chriſtenthum zu beſtreiten und umzuſtürzen. Das erſte Werk von dieſer Art waren ſeine **Briefe über die Wiſſenſchaften und den Nutzen der Geſchichte** (b), worinnen er mit erſtaunlicher Freyheit das Anſehen der heiligen Schriften angreift und verdächtig machet. Seine Gründe ſind eben nicht neu oder dringend; der Lord wiederholet, was andere von ſeiner Sekte ſchon hundertmal geſagt, und geſchrieben haben: „Die jüdiſchen Bücher ſeyn in der babyloniſchen Gefangenſchaft verloren gegangen; die Abſchrif-

(a) Remarks on the Hiſtory of England. 1743. — Letters on Hiſtory. 1752. — Letter to Sir William Windham, ſome Reflections on the preſent ſtate of the Nation. 1753. Wovon 1757 eine franzöſiſche Ueberſetzung herauskam, unter dem Titel: Mémoires ſecrets de Mylord Bolingbroke ſur les Affaires d'Angleterre &c.

(b) *Lord Viſcount Bolingbroke's* Letters on the ſtudy and uſe of hiſtory. 1752.

„ schriften, die man davon hätte, seyn so verderbet „ und verändert, daß man dabey keine Sicherheit ha„ ben könne; man habe keinen Beweis, daß die „ Evangelien zu den Zeiten der Apostel verfertiget „ worden wären; man könne sie von den unterschobnen „ Evangelien nicht unterscheiden; man habe vor Zeiten „ Zeugnisse gegen das Christenthum gehabt, sie seyn „ aber unterdrücket worden; die christliche Geistlich„ keit, durch deren Hand die Schrift auf uns gekom„ men, habe sich unzähliger Betrügereyen und Ver„ fälschungen schuldig gemacht; die mannigfaltigen „ Meynungen der Christen wegen des Verstands der „ Schrift zeige, daß sie höchst ungewiß sey; und end„ lich, man habe keine sichere Richtschnur des Chri„ stenthums„. Alle diese Einwürfe sind in so vielen vortrefflichen Werken, und so bündig geprüfet und zu Schanden gemacht worden, daß es überflüßig wäre, sich erst mit ihrer Beantwortung aufzuhalten. Außerdem haben verschiedene engländische Gelehrte, und vorzüglich **D. Jakob Hervey** (a) und **Johann Leland** (b) die irrigen Sätze dieser Briefe in eigenen Schriften vollständig widerleget.

Noch ärgerlicher und unverschämter sind seine **philosophischen Werke** (c), die **David Mallet** in einer Sammlung von 5 großen Quartbänden 1754

(a) *Jac. Hervey's* Remarks on Lord *Bolingbroke's* Letters on the Study and use of history; so far as they relate to the History of old Testament &c. *Lond.* 1752.

(b) *John Leland's* Reflections on the late Lord *Bolingbroke's Letters on the Study &c.* especially so far as they relate to Christianity and the holy Scriptures. &c. 1753.

(c) The philosophical Works of the right honorable *Henry St. John Lord Viscount Bolingbroke. London.* 1754. *Vol.* 5. *in* 4.

zu London an das Licht gestellet hat. Sie haben in Englande, sobald sie bekannt wurden, so gefährlich geschienen, daß man in eben demselben Jahre durch eine Bittschrift bey dem Parlamente ihre Unterdrückung verlanget und erhalten hat. Es besteht diese Sammlung aus zerstreuten Aufsätzen von historischem, politischem, und philosophischem Inhalte, welche nach dem eigenen Geständnisse des Lords, ohne Ordnung und Methode niedergeschrieben sind, „ so wie sie ihm ein„ fielen, und wie es ihm die öftern Hindernisse, wo„ durch er in seinen Gedanken ist unterbrochen worden, „ erlauben wollten (a)„. Es laufen dabey die anstößigsten und nachtheiligsten Anmerkungen wider die Religion mit unter, und alles, was bey den Christen ehrwürdig und heilig ist, wird mit der äußersten Unverschämtheit, Lästerung, und Verachtung durchgelassen. Man vernehme die Hauptbegriffe seiner philosophischen Gesinnungen.

In verschiedenen Aufsätzen des fünften Bandes seiner **Werke**, wo er von Gott zu reden kömmt, giebt er zwar ein höchstes vollkommenes Wesen zu, welches allmächtig und unendlich weise ist (b); aber er spricht ihm die Gütigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, und alle sittliche Eigenschaften ab, weil man von denselben kein sicheres Urtheil fällen könne, da sie unsern Verstand übersteigen (c).

Er läßt eine allgemeine Vorsehung Gottes gelten, „ die sich zwar auf ganze Völker und Geschlechter der „ Menschen, aber nicht auf einzelne Personen insonheit „

(a) *Vol.* 3. *p.* 556.
(b) *Vol.* 5. *p.* 235.
(c) *Ibid. p.* 311. 359. 360.

„ heit erſtrecket (a)„. Die Seele hält er für keine unkörperliche oder vom Leibe unterſchiedne Subſtanz. „ Unkörperliche Geiſter„, ſaget er, „ als beſondere „ Subſtanzen betrachtet, ſind in Wahrheit Geſchöpfe „ der Methaphyſik und Gottsgelehrtheit (b)„. Er ſchließt alſo, daß die Seele mit dem Leibe vergehe, und behauptet, „ die aus den Belohnungen und Stra„ fen eines zukünftigen Lebens hergenommenen Be„ weggründe, die Menſchen zum Gehorſam gegen das „ Geſetz zu bewegen, ſeyn von Menſchen erdacht wor„ den (c)„. Das Geſetz der Natur, welches ihn ſo deutlich dünket, daß es ein jeder Menſch erkennen mag, giebt er für die vollkommenſte Richtſchnur unſerer Pflichten an. Deßhalben, folgert er, bedörfen die Menſchen einer übernatürlichen Offenbarung nicht, und „ nach den Begriffen, welche wir uns von einer „ unendlichen Weisheit machen, iſt es weit glaublicher, „ daß Gott eine ſolche Offenbarung nicht gegeben habe, „ als daß wir ſie von ihm empfangen haben ſollten (d)„.

Er bringt nachmals ſeine Zweifel wider die jüdiſche und chriſtliche Offenbarung auf die Bahn: und wenn er von dieſer noch je zuweilen mit einem Scheine der Ehrfurcht und Anſtändigkeit ſpricht; ſo fährt er mit deſto größerer Unverſchämtheit wider jene los, und heißt es „ eine Gotteslästerung, zu ſagen, daß die „ jüdiſchen Schriften von Gott eingegeben worden „ ſeyn (e)„. Er vergleicht die fünf Bücher **Moſes** mit den Mährchen des **Don Quixotte**, und ſaget, daß diejenigen, welche ſie für glaubwürdig annehmen, eben

(a) *Vol.* 5. *p.* 431.
(b) *Vol.* 3. *p.* 427.
(c) *Vol.* 5. *p.* 515.
(d) *Ibid. p.* 544.
(e) *Vol.* 3. *p.* 299.

eben so unsinnig als dieser wären (a). Die christliche Religion sieht er für nichts anders an, „ als für das „ Gesetz der Natur, welches durch eine neue Offenba„ rung bestätiget ist (b)„. Gleichwohl giebt er diesem den Vorzug vor dem Christenthume: „ denn das „ Gesetz der Natur ist allen Menschen gegeben; aber „ der gröſseste Theil der Menschen lebet in einer un„ überwindlichen Unwissenheit der ersten Grundsätze „ des Christenthums (c)„. Er heiſst die christliche Lehre ein widersprechendes Lehrgebäude, weil er vorgiebt, das neue Testament enthalte ein doppeltes Evangelium: eines habe der Erlöser selbst gelehret, und für die Juden bestimmet; das andere habe **Paulus** zum Urheber (d), und sey für die Heyden eingerichtet, wobey er in die abscheulichsten Läſterungen wider diesen groſsen Apostel herausbricht. Endlich hält er den Hauptgrund der christlichen Religion, die Lehre von der Erlösung, für thöricht und ungereimt. Es ist eine alberne Meynung, saget er, „ daſs Gott seinen einge„ bohrnen Sohn, welcher nicht gesündiget hatte, sendete, „ um für die Menschen, welche ihn beleidigt hatten, „ aufgeopfert zu werden, und seinen Zorn zu stillen (e): „ — denn da die menschliche Vernunft ein solches Mit„ tel zur Versöhnung der Sünder mit einem beleidigten „ Gotte nicht hat entdecken können; so kann man „ auch nicht behaupten, daſs dieses Mittel der gesunden „ Vernunft, die durch keine Vorurtheile geblendet ist, „ gleichförmig sey (f)„. u. s. w.

Bald

(a) *Vol.* 3. *p.* 280.
(b) *Vol.* 5. *p.* 93.
(c) *Ibid. p.* 91.
(d) *Vol* 4. *p.* 305 &c.
(e) *Vol.* 5. *p.* 286.
(f) *Ibid. p.* 290.

Bald kamen auch wider dieſe **philoſophiſchen Werke** verſchiedene meiſterhafte Widerlegungen zu Stande, wovon man das Verzeichniß in **Johann Anton Trinius u. ſ. w. Freydenker-Lexikon** (a) antreffen kann. Gleichwohl ſtand im Jahre 1753 ein Vertheidiger **Bolingbrokens** auf. **Voltaire** war es, der unter einem erborgten Namen (b) das Andenken dieſes verwägenen Deiſten beſchützen und verewigen wollte. Wenn man bedenket, wie ſehr die boshafte Denkensart des Schutzredners mit den ſtrafbaren Geſinnungen des Lords übereinſtimmen, ſo wird man begreifen, daß **Voltaire** zugleich ſeine eigene Sache vertheidiget hat. Es hatten ihn zwar beſondere Umſtände genöthiget, dieſe Schutzſchrift für ſeine Arbeit zu verläugnen: er gab ſogar eine Erklärung von ſich, worinnen er ſie für **eine ſehr gefährliche Schrift wider die Religion** erkannte, **die man ohne Verbrechen nicht herausgeben, oder Jemanden fälſchlich zuſchreiben kann** (c). Allein man findet ſie dennoch in allen Sammlungen ſeiner Werke (d).

Noch ſpäter kam eine franzöſiſche Läſterſchrift wider die Religion unter **Bolingbrokens** Namen heraus, welche man wichtige Unterſuchung (e) betitelt, und **als das beredtſamſte, tiefſinnigſte, und ſtärkſte Werk,**

(a) Es kam dieſes Werkgen das erſtemal 1759, zu Leipzig und Bernburg bey Chriſtoph Gottfried Cörner, in einem Octavbande heraus.

(b) Défenſe de Mylord Bolingbroke, par le Docteur Goodnatur'd Wellwiſher, Chapelain du Comte de Cheſterfield. *A la Haye*, 1753.

(c) Man ſehe bey Voltairen im erſten Bande: §. XXII.

(d) *T.* XXXIV. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 2. *p.* 214. *Edit. de* 1775.

(e) Examen important &c.

Werk, das wider den Fanatismus geschrieben worden wäre, angekündet hatte. Auf diese Schrift hat vermuthlich Voltaire deuten wollen, als er im dritten Bande seiner vermischten Schriften gesaget hat (a): „Man hat nach dem Tode des Lords Bo„lingbroke einige von seinen Werken bekannt ge„macht, die noch heftiger sind, als seine philosophi„sche Sammlung. Niemand hat noch jemals stärkere „Dinge geschrieben; man sieht, daß er die christliche „Religion äußerst verabscheuete„. Man hatte schon dortmals Grund zu urtheilen, daß die Untersuchung einen andern Schriftsteller, als Bolingbroken zum Verfasser habe. Denn fürwahr, wer mit Voltairens Schreibart genauer bekannt ist, der entdecket darinnen das ganze Präg seines ausgelassenen Witzes; er findet die nämlichen Gedanken, die nämlichen Wendungen, die gleichen Ausdrücke, welche Voltaire in seinen vermischten Schriften, in der allgemeinen Geschichte, in der Philosophie der Geschichte, im philosophischen Handlexikon, und in etlichen andern seiner Werke, die mehr als zwanzig Jahre nach Mylords Tode hervorgekommen sind, schon gebrauchet hatte. Es schrieb auch Herr Abt Nonnotte diese Schrift ohne Bedenken Voltairen auf die Rechnung, und eiferte wider die kühnen Falschheiten, die neuen Gottslästerungen, die ausschweifenden Schlüsse dieser Untersuchung, in seinem philosophischen Lexikon der Religion bey den Artikeln: Bibel, Evangelium, u. s. w. Nun rechtfertiget Voltaire selbst

(f) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne, p.* 146.

selbst diese Vermuthung, und trägt kein Bedenken mehr, sich für den Verfasser dieser verdammlichen **Untersuchung** kennen zu lassen, da er sie in der neuesten Sammlung seiner Werke unter die **einzelnen Stücke** (a), die ihm zugeschrieben werden, bringen ließ. Man liest dort mit Entsetzen: (b) „Ich „ schließe, daß jeder vernünftige, jeder rechtschaffene „ Mann die christliche Sekte verabscheuen soll „. Und in einer Note (c): „Dieses Buch ist ein Donnerkeil, „ welcher den Aberglauben zerschmettert . . . Man „ soll eine abscheuliche Sekte verfluchen, die sich auf „ Betrug, Verfolgung, Räuberey und Mordthaten „ gründet . . Mylord **Bolingbroke** hatte die Gabe, „ die theologischen Thorheiten auszurotten, wie sie „ **Newton** gehabt hat, die physischen Irrthümer zu „ vertilgen. Möchte doch bald ganz Europa bey „ diesem Lichte sich aufklären!

„ Amen „.

(a) L'Examen important de Mylord Bolingbroke, écrit sur la fin de 1736 *Pieces détachées*, *T.* 3. *p.* 215. *à la suite des Oeuvres de Voltaire*, *Edit. de* 1775.

(b) *Ibid.* Conclusion, *p.* 347.

(c) *Ibid. p.* 348. *Note* (b).

VI.

VI.

Boulanger.

Niklas Anton Boulanger kam zu Paris 1722 zur Welt; er wurde Baumeister der Brücken und Landstraßen (a); schrieb etliche Artikel für die Encyklopädie, und starb in seiner Vaterstadt 1759.

Dieses ist alles, was man von seinem Leben Merkwürdiges weiß; und nach Martials Gedanken, wäre er vielleicht in seinem Berufe gewesen (b):

„ Laß deinen Jungen, wenn er nichts begreift,
„ Marktschreyer, oder Architekten seyn.

Wenn er sich nur, als Schriftsteller, nicht hätte bekannt machen wollen. Er hätte weit besser gethan, wenn er dem Rathe des Boileau Despreaux gefolget wäre (c):

„ Wirf deine Feder weg, und greif nach einer Kelle„.

Als daß er das Publikum mit etlichen Werkgen angestecket hat, welche bestimmet waren, die Religion zu verschreyen, und welche nur den Baumeister der Brücken und Landstraßen verschreyt gemacht haben. Dieser Mann hatte zwar eine Gattung von Witze; aber Geschmack und Ordnung mangelten ihm. Seine Schreibart ist trocken, hart, ungleich, manchesmal feurig, allezeit voll Galle, und sehr geschickt, die hassenswürdigen Absichten auszuzeichnen, welche ihn zum Schreiben angetrieben haben.

Er hatte schon in seinem morgenländischen Despotismus (d) Spuren von seiner Unabhängigkeit und

(a) Ingenieur des Ponts & Chauſſées.
(b) Duri ſi puer ingeni videtur,
Præconem facias, vel Architectum. *Mart.*
(c) Soyez plutôt Maçon, ſi c'eſt votre talent. *Boileau.*
(d) Le Deſpotiſme Oriental.

und Verachtung alles Ansehens und aller Religion blicken lassen, als ihn der Tod in seinem besten Alter von der Welt nahm. Man saget, er habe noch, ehe er starb, seine Irrthümer erkannt, und verdammet. Er wäre wohl glücklich gewesen; aber noch weit glücklicher, wenn er sie niemals an den Tag gelegt hätte. Man sollte, wie mir däucht, die Schriften eines Verstorbenen, wenn sie seinem Andenken keine Ehre machen können, verbrennen, oder mit dem Verfasser begraben, und verfaulen lassen. Dieses hätte man mit dem **entlarvten Alterthume**, und dem **entlarvten Christenthume** (a) von **Boulanger** thun sollen: und zum Unglücke hat man es nicht gethan. Sie kamen etliche Jahre nach seinem Tode ans Licht.

In diesen zweyen Werken, und vorzüglich im letzten, tritt er als ein verwägener Sophist auf, welcher der neuen antichristlichen Sekte hartsinnig zugethan scheint. Das ganze **entlarvte Christenthum** ist eine gottlose Sammlung von Ungereimtheiten, Gotteslästrungen, Verwünschungen, und eben so abgeschmackten als aufblähenden Vernunftschlüssen. Es herrschet darinnen ein finsterer und melancholischer Schwärmgeist, welcher alle Religion vernichten will. Man predigt die Duldung mit einem unduldsamen Tone, den selbst der Fanatismus niemals so hoch getrieben hat. Man vermenget auf jedem Blatte die Verbrechen etlicher Christen, die dieses Namens unwürdig waren, mit dem Geiste des Christenthums, der sie verdammte. Nichts ist gräulicher, als die Schilderung, die man von den Zänkereyen der Geistlichkeit entwirft; aber diese Schilderung ist so übertrieben, daß sie unmöglich gefähr-

(a) L'Antiquité devoilée: Le Christianisme devoilé: &c.

fährlich seyn kann. Um die göttliche Religion Jesu Christi im Grunde zu untergraben, bemühet sich der Verfasser, **Moses**, den ersten Stifter des geoffenbarten Gesetzes, als den boshaftesten Menschen vorzustellen, der jemals gelebet hat. Er machet aus ihm einen listigen Betrieger, einen ausschweifenden Gesetzgeber, einen unsinnigen Fanatiker, einen blutgierigen Tyrannen, einen barbarischen Eroberer. Man kann etliche dieser schönen Gedanken im **philosophischen Lexikon der Religion vom Herrn Abte Nonnotte** bey dem Artikel: **Moses**, widerleget antreffen.

Eine so abenteurliche Misgeburt konnte nur in einem erhitzten Kopfe erzeuget werden: und man will auch wissen, daß die verworrene Einbildungskraft von **Boulanger** zu den gröbesten Ausschweifungen fähig gewesen sey. Gleichwohl ist dieses Werk mit Beyfalle aufgenommen worden; aber nur von jener Gattung Leute, welche sich eher durch die Werke einer wahnsinnigen Gottlosigkeit völlig zu verblenden, als durch vernünftige Schriften den Verstand aufzuklären suchen; von jener Gattung Leute, welche nur deßhalben einem Aufrührer Lob sprechen, weil auch sie an der Aufruhr mitschuldig sind.

VII.

Bruno.

Wenn eine unmäßige Neigung zu Neuerungen, ein unlenksamer Eigensinn, ein zügelloser Trieb zur Freydenkerey, ein gotteslästerlicher Spöttergeist über den Glauben, die Pflichten, die Geheimnisse der Religion, ein verstiegener Verstand, ein verderbtes Herz, und schlechte Sitten den schönen Charakter der neuartigen Philosophen auszeichnen; so irre ich nicht, da ich an ihrer Reihe diesen Vorläufer ihrer rühmlichen Denkensart aus dem sechszehnten Jahrhunderte in unser aufgeklärtes Zeitalter herübersetze.

Giordano Bruno wurde zu Nola, einer Stadt im Königreiche Neapel, ohngefähr um die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, gebohren. Alle Schriftsteller, die von ihm sprechen, und unter andern auch Scioppius, der seiner Hinrichtung beygewohnet hatte, sagen, daß er ein Dominicaner gewesen sey: er muß aber vermuthlich ihren Orden bey Zeiten verlassen haben. Und weil er sich wagte, nicht nur die Philosophie des Aristoteles, welche dortmals noch allein in den Schulen angenommen werden dorfte; sondern allmählig auch die wesentlichsten Wahrheiten der Religion anzugreifen: so schien ihm der Aufenthalt in Italien nicht mehr sicher genug; und er begab sich nach Genf, etwa um 1580, wo er sich zwey Jahre lang aufhielt.

Sein freydenkender Verstand, der in Glaubenssachen durchaus keinen Zwang leiden wollte, fand bald an dem Calvinismus, den er angenommen hatte, vieles auszusetzen, und weil er so kühn war, diese neue

Religion öffentlich zu tadeln, wurde er von Genf weggejaget. Er gieng nach Lyon, dann nach Toulouse, und endlich nach Paris, wo er das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Philosophie bekleidete. Ein ordentlicher Lehrer hatte er nicht werden können, weil jene, die diese Stelle vertraten, verpflichtet waren, in die Messe zu gehen.

Hier gab er ein italiänisches Lustspiel heraus, welches den Titel hatte: Der Kerzenmacher. (a) Es ist weder Witz, noch Feuer in diesem Stücke. Der Schauplatz ist zu Neapel. Eine Menge außerordentlicher Zufälle und Verkleidungen, nach dem Geschmacke des italiänischen Theaters, pöbelhafte Scherzreden über geistliche Dinge, unflätige Ausdrücke, die von der ausgelassenen Denkensart des Verfassers zeugen, machen das ganze Gewebe des Spieles aus. Die Zuschrift ist an ein Frauenzimmer, Alla Signora Morgana, (b) in jener pralerischen Schreibart, und voll jener Spöttereyen wider die heilige Schrift, welche die meisten Werke unsers Helden auf eine so abscheuliche Weise auszeichnen. Man kann sich von der Sittsamkeit und Tugend einer Person nicht den besten Begriff machen, welcher ein so schmutziges Geschenk geweihet war.

Seine Verwägenheit, öffentlich Sätze aufzustellen, welche der Philosophie des Aristoteles schnurgerad ent-

(a) Candelajo, Comedia del Bruno Nolano, Achademico di nulla Achademia, detto il Fastidito. In tristitia hilaris, in hilaritate tristis. *In Parigi.* 1582.

(b) Ich sehe nicht, wie Herr von Chaufepie im zweyten Bande des Supplements zu Baylens Lexikon Art: Brunus, Note [P] vermuthen konnte, daß diese Signora Morgana irgend eine Engländerinn mochte gewesen seyn, da doch Bruno dortmals noch nicht nach England gekommen war.

entgegen ſtanden, hatte zu **Paris** alle Glieder der Univerſität ſo ſehr wider ihn aufgebracht, und ihm ſo viele Verdrießlichkeiten zugezogen, daß er ſeine Stelle verließ, und nach **London** gieng. Dort nahm ihn Herr **von Caſtelnau**, Bothſchafter **Heinrichs des Dritten** am Hofe der Königinn **Eliſabeth**, in ſeine Wohnung auf, welchem er etliche ſeiner philoſophiſchen Werke zueignete. In einer von dieſen Zuſchriften findet man ein vieleicht einziges Beyſpiel der ausſchweifendſten Ruhmredigkeit und Hoffart. Ich will der Seltenheit halben die prächtigen Titel herſetzen, welche ſich der ſittſame Verfaſſer ſelbſten beyleget: (a) Philotheus Jordanus Brunus Nolanus, magis laboratæ Theologiæ Doctor, purioris & innocuæ Sapientiæ Profeſſor, in præcipuis Europæ Academiis notus, probatus, & honorifice exceptus Philoſophus; nullibi, præterquam apud Barbaros & ignobiles, peregrinus; dormitantium animorum Excubitor; præſumptuoſæ & recalcitrantis Ignorantiæ Domitor; qui in actibus univerſis generalem Philantropiam proteſtatur: qui non magis Italum quam Britannum, Marem quam Fœminam, Mitratum quam Coronatum, Togatum quam Armatum, cucullatum hominem, quam ſine cuculla virum; ſed illum, cujus pacatior, civilior, fidelior, & utilior eſt converſatio, diligit: qui non ad perunctum caput, ſignatam frontem, ablutas manus, & circumciſum penem, ſed (ubi veri hominis faciem licet intueri) ad animum, ingeniique culturam maxime reſpicit: quem ſtultitiæ propagatores & hypocritiunculi de-

(a) Explicatio triginta Sigillorum &c.

teſtantur: quem probi & ſtudioſi diligunt, & cui nobiliora plaudunt ingenia: &c.

Er war am Hofe der Königinn **Eliſabeth** wohl gelitten, und man findet in einer ſeiner Schriften (a) einen Abſatz zu ihrem Lobe. Er hatte ſich bey vielen Hofleuten ſehr beliebt gemacht; aber ſeine beſten Freunde waren der Ritter **Philipp Sidney**, und **Fulk Greville**, zween der gelehrteſten und witzigſten Edelleute in **Englande**. Mit dieſen, und mit noch etlichen andern von ihrer Geſellſchaft, hielt **Bruno** geſchloßne Verſammlungen, wozu ſie Niemanden, außer der Auswahl ihrer Bekannten, den Zutritt geſtatteten, weil ſie ſehr kützlichte Gegenſtände behandelten, die nicht nach Jedermanns Geſchmacke, oder Begriffe waren. Auf Verlangen des Ritters **Sidney** ſchrieb **Bruno** ſein berufenes Werk: Spaccio della Beſtia Trionfante (b), welches — nicht zu **Paris**, wie das Titelblatt zeiget, ſondern — zu **London** herausgegeben wurde. Die Zuſchrift iſt an den Ritter **Sidney** ſelbſten, obſchon man ihm eben ſo viel Gottesfurcht, als Tapferkeit zugetrauet hatte. „Man „zog davon nicht mehr als zwanzig Abdrucke„, ſaget **Toland** in einem Briefe von 1710, „und ich „habe guten Grund zu glauben, ohne daß ich dafür „ſchwören wollte, daß itzt kein anders Exemplar von „dieſem Buche auf der Welt ſey, als das meinige. (c)

„Die

(a) Dialoghi della Cauſa, Principio, e Uno. *In Venezia.* 1584. Am Ende des erſten Geſpräches.

(b) Spaccio della Beſtia trionfante, propoſto da Giove, effettuato dal Conſeglio, revelato da Mercurio, recitato da Sofia, udito da Saulino, regiſtrato dal Nolano, diviſo in tre Dialoghi, ſubdiviſi in tre Parti. *In Parigi*, 1584. in 8.

(c) Es hatte der Königinn Eliſabeth angehöret.

„ Die Glieder der Gesellschaft hielten es so geheim „ unter einander, das weder ein Bibliothekar, noch „ ein engländischer Schriftsteller jemals die mindeste „ Erwähnung davon gemachet hat. Es war den Bü„ cherliebhabern durchaus unbekannt vor dem Jahre „ 1696, wo ich es fand, und mehrern Personen vor„ zeigte, jedoch ohne daß ich eine Abschrift davon „ nehmen ließ. Diese Abhandlung „, fährt Toland fort, „ ist eben so gefährlich, als gottlos, und sie „ kann nur für Leute taugen, welche gesunden Ver„ stand, und Vernunft genug haben, um allen Trug„ schlüssen gewachsen zu seyn. Ehe ich dieses Werk „ dem Herrn **Bayle** gewiesen hatte, war **Sciop„ pius** der einzige, der in seinem Briefe an **Ritters„ husius** den Titel davon bekannt gemacht hatte: „ aber es ist sicher, daß er das Buch selbsten nie„ mals gesehen, weil er geglaubet hat, das **siegen„ de Thier** bedeute den Papst, nach der Redensart „ derselbigen Zeiten, und **Bruno** habe die Absicht „ gehabt, den Protestanten dadurch zu schmäucheln; „ wo er doch durch das **Thier** jede geoffenbarte Re„ ligion überhaupt versteht, von welcher Beschaffen„ heit sie immer wäre, und auf welche Weise sie im„ mer auf der Welt die **siegende** seyn möchte. So„ wohl die heydnische, als die jüdische, oder christli„ che Religion greift er an, machet sie lächerlich, „ und verwirft sie alle, ohne Umschweif und ohne „ Ausnahme „. u. s. w.

Tolands Abdruck war gewiß nicht der einzige von diesem Werke: denn es war noch zum Anfange dieses Jahrhunderts so verachtet in Englande, daß es im Jahre 1706, wo die Bibliothek des Herrn Bi-

got verkaufet wurde, mit fünf andern Werken von Brunus nicht mehr, als fünf und zwanzig franzöſiſche Solde, galt. Aber es iſt nachmals, durch die Thorheit der Bücherliebhaber, auf einen ſo außerordentlichen Preis geſtiegen, daß man fünfzig Piſtolen dafür both, wenn man es finden konnte. „Nichts „hat die Gelehrten in Englande mehr in Erſtaunen „geſetzet„, lieſt man im Zuſchauer (a), „als der „Preis, auf welchen neulich bey einer Steigerung ein „kleines Buch getrieben wurde, das den Titel hat: „Spaccio della Beſtia trionfante. Dieſes Buch „wurde für dreyßig Pfunde verkaufet. Da es von „einem gewiſſen Jordanus Brunus, einem offen„baren Atheiſten, geſchrieben war, in der Abſicht, „die Religion verächtlich zu machen, hätte wohl Je„dermann, nach ſeinem übertriebnen Preiſe, ſich ein„bilden mögen, daß recht fürchterliche Dinge darin„nen ſtehen ſollten.

„Ich muß es bekennen: da mir ſelbſt zufälliger „Weiſe eines dieſer Bücher unter die Augen kam, „konnte ich mich von dieſem Vorurtheile nicht ver„wehren, als ich es durchblätterte. Aber ich fand „ſo wenig Gefahr darinnen, daß ich es wagen will, „meinen Leſern eine getreue Nachricht von dem gan„zen Plane vorzulegen, worauf dieſe wunderliche „Abhandlung gebauet iſt„.

Neugierigen Leſern wird es nicht unangenehm ſeyn, dieſes ſeltene Werkchen etwas näher kennen zu lernen. Wir wollen dann auch eine kurze Nachricht davon aus

(a) The Spectator, *Volume the fifth.* Nro. 389. *Tuesday, May* 27. *p.* 280. *London.* 1753. Dieſes Stück iſt mit X bezeichnet, welches, wie man verſichert, das Zeichen des Herrn Budgell war.

aus de la Croze (a) borgen, weil sie noch etwas vollständiger, als jene des Zuschauers ist; und nachmals einige Auszüge aus dem Werke selbsten hersetzen.

„Der Inhalt zielet auf eine Verbesserung, welche Jupiter mit den Himmelszeichen vornehmen will. Brunus läßt ihn auftreten, wie er sich über den Verfall des Götterdienstes beklaget, obschon er die allerschicklichsten Maaßregeln genommen hatte, damit er dauerhaft bleiben und ewig währen sollte, da er den Gestirnen die Namen der Gottheiten beylegte, und dadurch den Himmel zu einer Gattung von Buche machte, welches die ganze heydnische Theologie enthielt. Momus lachet über Jupiter, und giebt ihm spöttisch zur Antwort, das schlechte Betragen der Götter, und die ärgerliche Geschichte ihrer schimpflichen Liebeshändel haben endlich eine allgemeine Verachtung über sie hergezogen. Man läßt zu diesem Ende alle Himmelszeichen zusammentreten, und machet bey dieser Gelegenheit verdammliche Vergleichungen zwischen den Fabeln der Dichter, und den Geschichten, die man in den Religionen glaubet, welche auf das Heydenthum gefolget sind. Das Evangelium wird verlachet: der Name Betrieger wird öfters wiederholet, und auf die drey Gesetzgeber der Juden, der Mahometaner, ja sogar der Christen angewendet. Dieses fluchwürdige Schauspiel wird damit beschlossen, daß alle Religionen verworfen, und die Namen der sittlichen Tugenden an die Stelle der falschen Gottheiten aus dem Heydenthume in den Himmel versetzet werden".

(a) Entretiens sur divers sujets d'Histoire, de Littérature, de Religion, & de Critique.

In der Eingangsrede, welche Jupiter zu der Versammlung hält, gesteht er, daß die Götter selbsten vor alten Zeiten bloße Gottheiten in der Einbildung gewesen seyn, womit die Pfaffen durch ihre Kunstgriffe das menschliche Geschlecht hintergangen hatten; und daß man sie also mit bestem Rechte aus dem Himmel gejaget habe. Aber das verdrießt ihn zum meisten, daß ihre Nachfolger tausendmal schlechter seyn, weil ja die alten Helden unendlich würdiger, als die neuen Heiligen, und der neue Aberglaube weit unerträglicher, als der alte, wäre. Er heißt alle Wunderthaten eitel Fabeln; aber er behauptet zugleich, daß die heydnische Götterlehre bey Weitem nicht so unverständlich, so abgeschmackt, so ungereimt gewesen sey, als die jüdische, oder die christliche Theologie. Er wünschet, daß die Menschen frey von allem Vorurtheile für jede aus beyden, oder für irgend eine Religion, keine andere Richtschnur ihres Wandels annehmen möchten, als das Naturgesetz oder die natürliche Religion, welche er in acht und vierzig Artikel, nach der Zahl der Himmelszeichen, abtheilet, und jedem, wie ich gesaget habe, den Namen einer sittlichen Tugend beyleget.

Ich will noch die Freyheit nehmen, ein Paar Stellen aus diesem berüchtigten Buche zu übersetzen, welche nicht die anstößigsten sind; und die Schwachheit seiner unanständigen Spöttereyen, die weder durch Gründe, noch durch Beweise unterstützet werden, mag mich vor den Augen jedes billigen Lesers zur Genüge dafür rechtfertigen.

Der

Der Eridanus, oder der Posluß.

„Laßt uns den Eridanus vornehmen, sprach Jupiter: denn ich weiß nicht, was ich mit ihm anfangen solle. Er ist zugleich auf der Erde, und in dem Himmel, wo dagegen die übrigen Dinge, die wir untersuchen, nicht mehr auf der Erde sind, sobald sie in den Himmel übersetzet werden. Aber dieser Fluß, welcher hier und dorten, in dem Himmel und außer dem Himmel, oben und unten ist; welcher etwas Himmlisches, und etwas Irdisches hat; welcher unten in Italien, und hier am südlichen Himmelskreise steht, hat meines Dünkens nicht vonnöthen, daß man ihm einen Platz anweise, sondern vielmehr, daß man ihm einen nehme.

„Mein Vater! sagte Momus darauf: weil der Eridanus die Eigenschaft hat, an mehrern Orten zugleich zu seyn, so däucht mir, wir könnten ihn allenthalben gegenwärtig seyn lassen, wo man ihn einbilden, anrufen, und anbethen wollte. Dieses kann mit geringen Kosten, ohne Zinse, und wahrscheinlicher Weise mit gutem Nutzen geschehen. Aber es muß also geschehen, daß ein jeder, der von seinen sogenannten, eingebildeten, angerufenen, und angebetheten Fischen ißt, in der That sey, als wenn er nicht geessen hätte; daß ein jeder, der von seinem Wasser trinkt, sey, als wenn er nicht getrunken hätte; wie auch, daß ein jeder, der an ihn denket, sey, als wenn sein Hirn leer wäre; und daß ein jeder, der mit seinen Nereiden und seinen Nymphen in Gesellschaft ist, eben so einsam sey, als wenn Niemand bey ihm wäre.

„Gut!

„ Gut! gab **Jupiter** zur Antwort: das kann „ wohl geschehen; denn deßhalben mögen andere den„ noch essen und trinken, einen richtigen Begriff haben, „ und in Gesellschaft leben, weil diese Art zu essen, „ zu trinken, zu denken, und in Gesellschaft zu seyn, „ nur in der Einbildung, in dem Namen, in der An„ dacht, in der Ehrerbiethung besteht. u. s. w.

Der Centaur.

„ **Momus** nahm das Wort, und sagte: Was „ wollen wir mit diesem Menschen, der auf ein Thier, „ oder mit diesem Thiere, das auf einen Menschen „ gebelzet ist, anfangen? Man sieht an ihm eine ein„ zige Person, die aus zwoen Naturen besteht, und „ zwo Substanzen, welche sich vereinigen, durch eine „ hypostatische Verbindung nur eine Person auszuma„ chen. Denn zwey Dinge machen hier durch ihre „ Vereinigung ein drittes Wesen aus: daran hat Nie„ mand auf der Welt einen Zweifel. Aber dieß ist „ der Knoten: nämlich, ob das dritte Wesen besser „ sey, als eines von den beyden, aus derer Vereini„ gung es hervorkömmt, oder zum wenigsten, als „ jedes von den zweyen, allein genommen; oder viel„ mehr, ob es schlechter sey, als beyde. Ich meyne: „ ob aus der Verbindung der menschlichen Natur mit „ der Natur des Pferdes eine Gottheit entsprungen sey, „ die in dem Himmel einen Platz verdiente, oder ein „ Thier, das man in einen Roßstall, oder in einen „ Kühestall sperren sollte. Mit einem Worte, Jupi„ ter, Isis, oder wer es immer ist, mag sagen, was „ er will, daß es nützlich sey, ein Thier zu werden, „ oder daß es nothwendig sey, an der thierischen Na-

„ tur

„ tur Theil zu nehmen, um zu der Gottheit zu gelan-
„ gen; und daß man, je mehr man sich als Gott
„ unterscheiden und verherrlichen wolle, desto mehr an
„ den Tag legen müsse, daß man ein Thier sey; ich
„ wiederhole es: sie mögen davon sagen, was sie wol-
„ len, so werde ich doch niemals glauben können, daß
„ da, wo kein ganzer und vollkommener Mensch,
„ und kein ganzes und vollkommenes Thier, sondern
„ ein Stück von beyden zusammen gesteckt ist, etwas
„ besseres entstehen könne, als jedes einzelne von bey-
„ den Dingen. Denn wenn man zum Beyspiele einen
„ Theil von einem Beinkleide und einen Theil von ei-
„ nem Kamisole zusammen nähen wollte, so wird nie-
„ mals ein Kleidstück daraus werden, das besser wä-
„ re, als ein ganzes Kamisol, oder ein ganzes Paar
„ Beinkleider, oder auch nur eines von den beyden.

„ Momus, Momus! versetzte **Jupiter**: das
„ ist ein großes und tiefes Geheimniß, welches du
„ nicht fassen kanst; folglich mußt du ein so erhabe-
„ nes, und so außerordentliches Ding bloß für einen
„ Gegenstand des Glaubens gelten lassen.

„ Ich weiß wohl, sagte **Momus**, daß dieses ein
„ Ding ist, wovon weder ich, noch irgend Jemand,
„ der nur ein Quintchen von Menschenverstande hat,
„ das mindeste begreift. Aber ich möchte wohl, ehe
„ ich, als ein Gott, oder ehe ein anderer, der so
„ viel Verstand hat, als ein Hirsekorn ausmachet,
„ glauben müßte, daß du mir durch ein kleines Ta-
„ schenspiel die Gabe des Glaubens eingößest . . . . „

Ich will diese gotteslästerlichen Gräuel nicht weiter fortsetzen, und nur noch anmerken, daß **Johann Toland**, welcher diesen Schriftsteller einen

Gott-

Gottlosen im höchsten Grade heißt, nach dem Zeugnisse des P. Niceron (a), eine engländische Uebersetzung von diesem Werke soll herausgegeben haben; oder doch zum wenigsten von den Grundsätzen des Bruno nicht weit entfernet war, wie wir es in seinem Artikel sehen werden.

Giordano blieb nicht länger, als zwey Jahre in Englande; dann gieng er nach Wittenberg, wo er, wenn ich nicht irre, zwey andere Jahre öffentlich lehrte, saget Scioppius. Hier mußten sich die Geistlichen seinen philosophischen Grundsätzen zum stärksten widersetzet haben; denn wenn er gleich gegen alle Geistliche eine große Verachtung zeiget, so gießt er doch zum meisten über diese seine Galle aus. Er heißt sie, in einem Buche, welches er nachmals zu Prag herausgab, die Geheimschreiber des Himmels, die lateinischen, griechischen, hebräischen, syrischen, chaldäischen Grammatiker; die Erfinder der Götter und Menschen, die sich wagen, philosophische Materien zu beurtheilen. In eben diesem Buche (b) trägt er seine atheistischen Grundsätze weitläufig vor, welche mit jenen von Spinoza ziemlich nahe übereinstimmen. Was er Gott nennt, ist nichts anders, als die Natur, oder ein unendlich ausgebreitetes Wesen, wovon er die Nothwendigkeit und Ewigkeit darzuthun sich bemühet. Und er verlanget, jene, welche sie verneinen wollten, sollen ihm beweisen, daß Got endlich und unendlich sey, oder daß eine unendliche Macht nach einer endlichen Weise handeln könne: wie er sich selbsten ausdrücket: (c)

Ergo

(a) Mémoires des Hommes Illustres. *T.* XVII. *p.* 213.

(b) De Immenso & Infinito, itemque de Innumerabilibus.

(c) *Lib.* I. *Cap.* XII. *p.* 191.

Ergo alius, quam ſit, veluti non eſt potis eſſe,
Sic aliud fieri, quam fit, non poſſet ab illo.

Aber dieſes beweiſt nichts gegen die Schöpfung der endlichen Weſen. Gott handelt und wirket nach einer unendlichen Weiſe, da er die Geſchöpfe aus dem Nichts hervorzieht; aber der Gegenſtand ſeiner Handlung iſt endlich. Wenn die Vernunftſchlüſſe des **Bruno** Statt finden, ſo folget daraus, daß eine Macht, weil ſie unabhängig iſt, eine unabhängige Wirkung hervorbringen müßte; und dieſes iſt ein grober Widerſpruch. **Bruno** hat nicht gemerket, daß er aus Gotte ein unvermögendes Weſen machte; oder vielmehr, daß er eine unendliche Macht zugab, welche kein wirkliches Vermögen hätte, da es nur eine einzige beſtimmte Art zu handeln, ohne Wahl, ohne Ueberlegung, und ſogar ohne Vernunft, haben könnte.

„Er lehrte die gräulichſten Ungereimtheiten„, ſaget Scioppius: „zum Beyſpiele, es gebe eine unendliche Menge Welten; eine Seele könne von einem „Leibe in einen andern, und ſogar von einer Welt in „eine andere wandern; eine Seele könne zween Leiber „beſeelen; die Zauberkunſt ſey gut und erlaubet; der „heilige Geiſt ſey nichts anders, als die Seele der „Welt, und dieſes habe Moſes durch jene Worte ſagen wollen: **Der Geiſt Gottes zog über die „Wäſſer hin**; die Welt ſey ewig; Moſes habe ſeine „Wunder durch die Zauberkunſt gewirket, in welcher „er weiter gekommen war, als die übrigen Aegyptier; „er ſey der Erfinder ſeiner Geſetze geweſen; die heilige „Schrift ſey eine Fabel; die Teufel werden noch ſelig „werden; das einzige Geſchlecht der Hebräer ſtamme

„von

„ von Adam und Even ab, und die übrigen Völker „ von zwoen Personen, welche Gott einen Tag zuvor „ erschaffen hatte; Jesus Christus sey kein Gott, son„ dern ein berufener Zauberer, welcher die Menschen „ betrogen habe, und deßhalben billig gehenket, und „ nicht gekreuziget worden sey; die Propheten und die „ Apostel seyn Böswichter und Zauberer gewesen, und „ die meisten von ihnen seyn aufgehangen worden „.

Außerdem läugnet er an verschiedenen Orten ausdrücklich das Daseyn Gottes; er giebt die Religion für eine Fabel aus (a); er verspottet die heilige Schrift, und alle Glaubenslehren des Christenthums. Was seine Sitten betrifft, läßt sich aus mehrern Stellen seiner Werke schließen, welche überaus unflätig sind, daß er nicht von jenen Atheisten war, — wenn es doch solche giebt, — die sittlicher Weise gut leben, und daß ihn seine Philosophie vor den Schwachheiten der Liebe nicht sicher stellen konnte. Er saget von sich selbsten, daß er bey dem Anblicke eines schönen Gesichtes, als wenn er eine Gottheit sähe, thöricht werde, sterbe, und von Sinnen komme; und er rühmet sich, daß er gleichwohl Nymphen gefunden habe, die ihn geliebet haben (b). In einem seiner Werke (c) stellet er die Entzückungen und Verwirrungen der Liebe vor, und besingt am Ende die Schönheit des Frauenzimmers in London. Er war in seinen Grundsätzen so widersprechend

(a) Fabula, quæ vitæ rationem evertit & usum. *De Imm. & Immut. L.* VI. *c.* 2. *p.* 513.

(b) Pro cyprio quamvis vultu (ceu Numine viso)
Desipio, morior, devisceror, exeoque ex me . . . .
Narcissis referam, peramarunt me quoque Nymphæ.
Apud de la Croze.

(c) Degli heroici furori, Dialoghi X. *In Parigi* 1585. in 8.

chend, daß er mit den ehrwürdigsten Wahrheiten sein Gespött trieb, und in lächerlichen Ungereimtheiten, worüber vernünftige Leute allgemein spotten, von einer kindischen Leichtgläubigkeit war. Er glaubte, zum Beyspiele, an die Wirkungen der Zauberkunst, welche nach seiner Meynung sich auf weit entfernte Personen, und sogar auf Todte erstrecken, oder von jenen herkommen konnten, welche kürzlich gestorben waren, wenn ihre Leiber nicht zu Aschen verbrannt worden sind. Man vernehme seine eigenen Worte: Cultus attractusque magicos fieri invenimus, qui ad longius absentes, etiam defunctos, & a recenter defunctis (quorum scilicet non fuerint incinerata cadavera) demanant (a).

Das Ende dieses Elenden hat dem Laufe seines verdammlichen Lebens vollkommen entsprochen. Nachdem er eine Weile **Braunschweig**, **Helmstadt**, und **Frankfurt** durchreiset hatte, ließ er sich die gefährliche Lust anwandeln, in **Italien** zurückzukehren. Er kam nach **Venedig**, und fiel endlich dem Ketzergerichte in die Hände. Nachdem er da lang genug im Gefänguisse gesessen war, wurde er nach **Rom** geschicket, wo er in einer zweyjährigen Gefangenschaft öfters verhöret, und von verschiedenen Gottesgelehrten seiner Irrthümer überführet ward. Zweymal gab man ihm vierzig Tage Bedenkzeit, und weil er die Strafe fürchtete, womit er bedrohet war, versprach er manchesmal zu widerrufen, um dadurch Zeit zu gewinnen. Endlich, als man gewahr wurde, daß er mit dem Ketzergerichte

(a) De triplici Minimo & Mensura. *L. de Minimo. c. 6. p. 74.*

gerichte nur Spaß treiben wollte, wurde er den 8 Hornungs 1600 vorgeladen: man hieß ihn niederknieen, und sprach ihm das Urtheil. Er wurde nachmals seiner geistlichen Würden entsetzet, mit dem Bannstrale beleget, und der weltlichen Oberkeit in die Hände geliefert. Als die traurige Verrichtung zu Ende war, nahm er eine verstellte Starkmuth an sich, die er zuvor niemals gewiesen hatte, und sprach mit einer drohenden Stimme zu den versammelten Richtern: **Das Urtheil, das ihr über mich sprechet, macht euch vieleicht mehr Entsetzen, als mir selbsten.**

Die Gerichtsdiener des Stadthalters von **Rom** führten ihn in das Gefängniß, wo man ihn noch acht Tage ließ, um zu sehen, ob er nicht etwa seine Irrthümer widerrufen möchte: aber vergebens; er blieb verhärtet. Man führte ihn dann auf den Richtplatz am 17 Hornungs 1600, und er wurde verbrannt. Als er nahe bey dem Tode war, wies man ihm das Bild des Gekreuzigten vor; aber er warf nur einen verächtlichen Blick darauf hin, und wandte die Augen weg. **Scioppius**, dessen Brief an **Rittershusius** am nämlichen Tage (a) geschrieben ist, machet die Anmerkung: „ Also wurde er von den Flammen verzehret, und gieng in jene Welten hin, von denen er so viel gesprochen hatte, um ihren Einwohnern die Nachricht zu bringen, wie man zu **Rom** mit den Gottlosen, und den Gotteslästerern verfährt „.

Herr **de la Croze** und Herr **Heumann** (b) hatten einen Streit über die Ursache, welche zu dem Tode die-

(a) Hodie ad Rogum, sive Pyram deductus periit &c.
(b) Acta Philosophica.

dieſes Philoſophen mochte Gelegenheit gegeben haben. Jener behauptet, er ſey als ein Atheiſt, und dieſer, er ſey als ein Lutheraner verbrannt worden. Aber die Sache ſcheint leicht zu entſcheiden. Denn die Lutheraner waren zu Rom in aller Sicherheit, dafern ſie nur kein öffentliches Aergerniß gaben: und wenn Bruno nichts weiter, als ein Lutheraner geweſen wäre, ſo hätte er zu Rom ruhig leben können. Aber er griff den Grund der Religion ſelbſten an, wie wir es aus ſeinen Schriften geſehen haben, und hatte ſein Todesurtheil nur allzu wohl verdienet.

VIII.

Chubb.

Thomas Chubb war nichts weniger, als ein Gelehrter; denn er trieb das Handwerk eines Lichternachers bey einem Talkhändler zu Salisbury, wo er um das Jahr 1679 gebohren war. Er hatte nichts weiter, als leſen und ſchreiben gelernet, und ſeine Mutterſprache war die einzige, die er verſtand. Gleichwohl iſt er einer der unermüdetſten Schriftſteller unter den Freygeiſtern geweſen. „Er war ein Philoſoph, den die Natur gebildet hatte„, ſpricht Voltaire von ihm (a): „ſein ſcharfſinniges Genie, das „er gemisbrauchet hat, zog ihn nicht allein auf die „Seite der Socinianer, welche den Herrn Jeſus „bloß für einen Menſchen anſehen; ſondern endlich „zur Partey der ſtrengen Theiſten, die einen Gott „erkennen und kein Geheimniß zugeben„. Er gieng ſo lange zum Abendmahle, bis ihn ſein Prediger davon zurückwies, woraus er aber ſich nicht viel Weſens machte, und im Hornunge 1747 ſtarb er eines plötzlichen Todes.

Er war der Verfaſſer von einer Menge kleiner Abhandlungen, wovon die meiſten die Religion und die Sittenlehre zum Grunde hatten, und in welchen er Anfangs den Schein eines Freunds des Chriſtenthumes noch ziemlich beybehielt. Allein allmählig legte er die Maſke von ſich. Schon im Jahre 1738 ließ er eine Schrift herausgehen, welche den Titel hatte: Das wahre

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 3. *Fragment ſur quelques Auteurs accuſés d'avoir mal parlé de la Religion Chrétienne. p.* 148. *Edit. de* 1775.

wahre Evangelium Christi (a), und worinnen Grobheit und Lästersucht vereiniget war. Er behauptete, die ganze Kirche und alle Glieder derselbigen hätten, von den Zeiten der Apostel an, das wahre Evangelium nicht gehabt. Er vermaß sich, die Ursache der Sendung Christi zu untersuchen, oder zu zeigen, was der Erlöser eigentlich der Welt habe verkündigen sollen. Dieses schränket er auf folgende drey Hauptsätze ein: 1. Daß wir verbunden sind, unsere Meynungen und Handlungen nach der unveränderlichen Regel der Moral einzurichten; 2. Daß wir die Pflicht haben, sobald wir von dieser Regel abgewichen sind, durch eine wahre Reue und Besserung der Gnade Gottes uns zu versichern; 3. Daß wir schuldig sind, ein zukünftiges Gericht der Strafen oder Belohnungen zu glauben. Er vertheidigte die irrigen Sätze dieses Buches wider die Gegner, die ihm widersprochen hatten, in einer eigenen Schrift (b), die er im folgenden Jahre ans Licht stellte.

Noch offenbarer entwickelte sich seine Denkensart in den **Werken, die nach seinem Tode herausgekommen waren** (c). Ein Theil davon war schon bey seinen Lebzeiten bekannt geworden; die übrigen hatte er sorgfältig durchgesehen, und zum Drucke fertig hinterlassen. Der erste Band fängt mit einer kurzen Abhandlung an, welche **Anmerkungen über die Bi-**

(a) The true Gospel of Jesus Christ asserted: wherein is shewn, what is, and what is not that Gospel; &c. *Lond.* 1738. *in* 8.

(b) The true Gospel of Jesus Christ vindicated, &c. *Lond.* 1739.

(c) The posthumous Works of Mr. Chubb. *In two Volumes. Lond.* 1748.

bel (a) enthalten. Aber der gröſseſte Theil dieſes und des folgenden Bandes iſt mit einer Schrift angefüllet, die den Titel hat: **Des Verfaſſers Abſcheid von ſeinen Leſern, welcher mannigfaltige Abhandlungen über die wichtigſten Gegenſtände der Religion in ſich begreift** (b). Sie iſt in neun groſse Abſchnitte getheilet, und ihre Hauptabſicht zielet dahin, die Glaubwürdigkeit und das göttliche Anſehen der chriſtlichen Religion umzuſtürzen. Unter verſchiedenen Gelehrten, die ſich den gottloſen Meynungen dieſes Freydenkers widerſetzet haben, hat auch **D. Johann Leland** in zweenen Briefen (c) die letzten **hinterlaſſenen Werke** ſehr weitläufig widerleget.

(a) Remarks on the Scriptures.

(b) The Author's Farewell to his Readers, comprehending a variety of tracts on the moſt important ſubjects of religion.

(c) D. John Lelands Abriß der vornehmſten deiſtiſchen Schriften ꝛc. aus dem Engliſchen. Hannover, 1755. 12 und 13ter Br. S. 392 — 498.

IX.

IX.

Collins.

Anton Collins ist zu Heston, bey Houndslow in der Grafschaft Middlesex 1676 gebohren. Sein Vater war Heinrich Collins, ein Edelmann von sehr großen Einkünften. Er studirte zu Eaton, nachmals zu Cambridge; und kam endlich nach London, wo er sich 1698 mit einer Tochter des Ritters Franz Child vermählte, welcher das folgende Jahr Lord-Major von London wurde. Collins hatte mit Herrn Locke Bekanntschaft und Briefwechsel, welcher für ihn eine außerordentliche Schätzung hatte, wie man es aus den Briefen sieht, die dieser große Mann an ihn schrieb, und die H. des Maizeaux in seiner Sammlung verschiedener Stücke von Herrn Johann Locke, die nicht gedruckt worden sind, und in seinen Werken nicht stehen (a), bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1707 gab er ohne Namen folgendes Werk heraus: Versuch von dem Gebrauche der Vernunft in den Sätzen, derer Gewißheit von dem Zeugnisse der Menschen abhängt (b); und in eben diesem Jahre schrieb D. Franz Gastrell, welcher nachmals Bischof von Chester wurde, eine Vertheidigung seiner Anmerkungen über die Dreyeinigkeit, u. s. w. die in dem Versuche von Collins angegriffen waren. Zwey Jahre danach schrieb er ein

(a) Collection of several Pieces of Mr. John Locke, &c. *London* 1720.

(b) Essay concerning the Use of Reason in propositions, the evidence whereof depends upon human testimony. 1707.

Buch, worinnen er die ganze engländiſche Geiſtlichkeit eines Betrugs beſchuldigte, den ſie, durch Einſchaltung einer Klauſel in die Artikel der Kirche von England, geſpielet haben ſollte. Der Titel hieß: **Vollkommene Pfaffenliſt; oder eine Entdeckung des Betrugs ꝛc.** (a). Collins hatte ſich bis dahin zu London aufgehalten, und das Amt eines Friederichters von der Grafſchaft Middleſex verwaltet; weil er aber wegen ſeinem Buche von der Pfaffenliſt eine Ahndung zu fürchten hatte, that er im Märzen 1711 eine Reiſe nach Holland, wo er mit dem Herrn le Clerc, und andern Gelehrten, Bekanntſchaft ſtiftete. Aber nach etlichen Monaten nöthigten ihn ſeine Privatgeſchäffte nach London zurückzukehren, da er zuvor ſeinen Freunden in Holland verſprochen hatte, ſie bald wieder zu beſuchen.

Seine berufene **Rede von der Freydenkerey bey Gelegenheit einer aufſtehenden und immer anwachſenden Sekte, die davon ihren Namen hat** (b), kam 1713 ans Licht. Unter dem Vorwande, den heydniſchen Götzendienſt, den Aberglauben, und den Gewiſſenszwang zu beſtreiten, greift er in dieſer Scharteke das Chriſtenthum, und die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift verdeckter Weiſe an: er ſchildert die Geiſtlichkeit und die chriſtlichen Prieſter mit den häßlichſten Farben: er läßt gegen die jüdiſche Nation und das Geſetz Moſes, ſowohl, als gegen den Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele, die offenbarſte

(a) Prieſtcraft in Perfection: or a detection of the fraud, &c. *Lond.* 1709.

(b) A Diſcourſe of Free-thinking, occaſioned by the Riſe and Growth of a Sect, call'd Free-thinkers. *Lond.* 1713.

barſte Verachtung merken. Viele gelehrte Schriftſteller hatten dieſes Werk, ſobald es erſchien, mit gutem Erfolge widerleget: und beſonders Herr **Benjamin Hoadley**, nachmals Biſchof von **Wincheſter**, welcher in eben demſelben Jahre **Fragen an den Verfaſſer der Rede von der Freydenkerey** (a), herausgab. Wir wollen einige dieſer Fragen herſetzen, welche die tauglichſten ſcheinen, von der Anlage und der Abſicht dieſer Schrift einen Begriff zu geben.

„ Sind die falſchen Wunderthaten, und die falſchen Anſprüche einiger Perſonen auf göttliche Beleuchtungen ein Beweis, daß es keine wahren Wunderthaten und Beleuchtungen gebe? Sind die Ausſchweifungen, Widerſprüche, lächerliche Meynungen vieler Chriſten oder Gottesgelehrten, die man ſeit 1600 Jahren ſorgfältig zuſammenlieſt, billigere Gründe wider jede Religion, als die verſchiedenen Meynungen der Philoſophen ein Grund wider die Vernunft ſelbſten, oder wider alles, was die Philoſophie lehret, ſeyn mögen? . . Iſt es ein Zeichen von der Rechtſchaffenheit der Ungläubigen, daß ſie jene Furcht Gottes, welche nichts Knechtiſches und Schreckbares an ſich hat, ſondern ein bloßer Grund der Ehrerbiethung, und des Gehorſams gegen Gottes Geſetze iſt; daß ſie jene Furcht in die gleiche Reihe mit der Furcht der Götter unter den Heyden ſetzen, die gewiß ein **Aberglaube** war, und den Menſchen ihre Götter, als grauſame Tyrannen vorſtellte, welche ſich an dem Blute, an dem Elend, und an den **Quaalen** ihrer Anbether ergätzten? . . Iſt es

(a) Queries recommended to the Author of the late *Diſcourſe of Free-thinking*. Lond. 1713.

„ nicht lächerlich und ungereimt, die edle Wohlthätig-
„ keit, die allgemeine Nächstenliebe, die in der christ-
„ lichen Religion gebothen, und von den ersten Chri-
„ sten ausgeübt worden ist, mit Stillschweigen zu
„ übergehen; und **Epikuren** Lob zu sprechen, daß er
„ die Sittenlehre, in Absicht der Freundschaft, weit
„ höher getrieben habe, unter dem Vorwande, daß das
„ Wort: **Freundschaft**, im genauen Verstande, in
„ dem neuen Testamente nicht stehe? ist es nicht lä-
„ cherlich und ungereimt, um diesen ausschweifenden
„ Philosophen zu erheben, das Leben und den Tod
„ Jesu Christi, des größesten Beyspiels der Freundschaft
„ [auch nur als Philosoph betrachtet] und seine Lehre
„ mit keinem Worte zu berühren, obschon es sein großer
„ Endzweck war, eine allgemeine Freundschaft und
„ Wohlthätigkeit in der Welt zu stiften . . ? Gesetzt
„ auch, daß der **Atheismus** besser wäre, als der
„ **Aberglaube**: ist deßhalben eine innerliche Ueber-
„ zeugung von einer Vorsehung, die alles regieret, von
„ einem zukünftigen Leben, von der Wahrheit der
„ christlichen Religion; ist die Bezähmung unsrer Lei-
„ denschaften, die sich auf jene Ueberzeugung gründet,
„ wenn sie mit der Ausübung aller liebenswürdigen
„ Tugenden aus dem Evangelium verbunden wird,
„ nicht dennoch dem **Atheismus** und dem **Aberglau-**
„ **ben** vorzuziehen, weil sie die Gründe hat, die jener
„ verwirft, und von den Quaalen frey ist, die dieser
„ verursachet? Giebt es endlich im Atheismus einen
„ Beweggrund, wie es in der Religion manche giebt,
„ welcher einen Menschen hinderte also zu handeln, wie
„ der größeste Abergläubler, oder der heftigste Eiferer
„ handeln würde? . . „ .

Bald

Bald darauf schrieb **Dr. Bentley Anmerkungen über die Rede von der Freydenkerey, in einem Briefe an F. D. D. J. Von Philelentheren in Leipzig** (a), in welchen er wider Collins mit den hitzigsten und erbittersten Ausdrücken losbricht. „Herr „ Bentley „, saget sein Uebersetzer (b), „ hat den „ Verfasser der **Rede** so vortrefflich aufgedecket, daß „ man ihn für nichts anders, als für einen der größe„ sten Betrieger seines Zeitalters halten kann. Der „ engländische Theolog beweist, daß dieser Schriftstel„ ler gelogen, die Stellen verunstaltet, falsch angezo„ gen, gestümmelt, verfälschet, Doppelsinn, Untreue, „ Trugschlüsse gebrauchet hat; und all dieses that er „ mit lachendem Munde, mit der unglaublichsten Un„ verschämtheit, in einem Werke, wo diese Schelmen„ streiche zum allerwenigsten erlaubet seyn sollen, weil „ die Absicht war, das Irrthum zu bestreiten, und die „ Wahrheit zu suchen „.

Dr. Franz Hare, nachmals Bischof von **Chichester**, an den dieser Brief gestellet war, gab eine **Danksagung von einem Geistlichen an Philelentheren, für seine Anmerkungen über die Rede u. s. w.** (c) heraus, in welcher er die Widerlegung von Col-

(a) Remarks upon a late discourse of Free-thinking, in a letter to F. H. D. D. by *Philaleutherus Lipsiensis*. 1713. *in* 8.

(b) La Friponnerie Laique des prétendus Esprits forts dans l'Angleterre, ou Remarques de Philelent. de Leipsic sur le discours de la liberté de penser. *Amst.* 1736. *Huitieme Edit. in* 12.

(c) The Clergymans Thanks to Philelutherus for his remarks on the late discourse of Free-Thinking, in a letter to D. Bentley.

Collins Werke fortsetzet. Und der Guardian (a), eine moralische Wochenschrift, die zu derselben Zeit herauskam, sagte in seinem Blatte vom 14 Märzen 1713 ausdrücklich: „Ein Mensch der Feuer an ein „ Haus legete, und sich nachmals rechtfertigen wollte, „ er habe das Recht frey zu handeln, wäre weit eher „ zu entschuldigen, als dieser Schriftsteller, welcher „ noch weit gräulichere Vorrechte auf das Recht frey „ zu denken gründet „. Und am Beschlusse: „Wenn „ jemals ein Mensch verdienet hat, daß man ihm das „ Land verwiese, so ist es ohne Zweifel der Verfasser „ der Rede von der Freydenkerey „.

Diese kleinen Scharmützel waren auch die einzige Strafe, die Collins für sein Verbrechen in Englande auszustehen hatte. Es wurde zwar durch das erste Lärmen, das wegen dieses schädlichen Buches entstand, der Hof und die Stadt London in Bewegung gebracht. Johann Darby, der es öffentlich verlegt hatte, wurde von den Staats-Ministern berufen. Er nannte den Verfasser; und die Klage hatte ein Ende. Collins, welcher etwa mehr die Strafreden der Theologen, als die Untersuchung der Oberkeit scheuete, machte wieder eine Reise nach Holland; und er wurde weiter nicht mehr begehret, oder vorgeladen, oder verklaget: und als er nach Hause gekehret war, ließ man ihn ohne Widerrede ein öffentliches Amt in der Grafschaft Essex verwalten.

Man liest in dem Journale von Trevoux (b): Collins [nachdem er seine Rede von der Freydenke-

rey

(a) Man sehe die Wochenschrift: The Guardian. *Vol.* I. *Num.* 3. 9. 26. &c. *Vol.* II. *Num.* 63. 73. 77.

(b) Mémoires pour l'Hist. des Scienc. & des beaux Arts. *Mai.* 1739. *p.* 1004.

rey herausgegeben hatte] reisete nach Holland zu dem berühmten Herrn le Clerc, seinem Freunde, dessen Ansehen er sich zu Nutzen machte, um seine Rede, nebst einer französischen Uebersetzung, wieder auflegen zu lassen, wodurch er das Gift noch weiter auszubreiten suchte. Es läßt sich vermuthen, daß diese Beschuldigung der Ehre des Herrn le Clerc etwas zu nahe trete, und nicht Grunds genug habe. Denn in der teutschen Bibliothek (a) findet man einen Brief von einem Bibliothekar aus Genf an den Verfasser der teutschen Bibliothek, von diesem Inhalte: „ Collins kam „ 1713 nach Holland. Ich war um dieselbe Zeit auch „ daselbst; und zufälliger Weise speiseten wir öfters „ zusammen in einem Gasthause im Haage. Ich kam „ auch manchesmal zu dem Herrn le Clerc nach Amsterdam . . . Als Landsmann hatte ich freyen Zutritt bey ihm, und ich darf sagen, daß er von den „ meisten Dingen, die ihn angiengen, sehr offenherzig „ mit mir sprach . . . Ich kann also versichern, weil „ ich es gut weiß, daß Herr le Clerc mit Collins wenig Bekanntschaft hatte. Sie wohnten schon nicht „ in einer Stadt. Wahr ist es: Collins kam einmal „ zu dem Herrn le Clerc nach Amsterdam, mit etlichen Franzosen von der Bruderschaft derjenigen, die „ frey denken, und unter andern mit dem sogenannten „ kleinen Samson. Diese Herren starken Geister „ bildeten sich ein, sie würden mit diesem Gelehrten „ leicht zu Rechte kommen, und ihn auf ihre Seite „ bringen. Aber sie wunderten sich ungemein, als sie „ sahen, daß Herr le Clerc standhaft auf die Offenba-

rung

(a) Bibliotheque Germanique T. XLVI. Art. XII. p. 201.

„ rung hielt, und ihnen die Göttlichkeit der christlichen „ Religion mit starken Gründen bewies .... Herr „ le Clerc machte diesem Gespräche ein Ende, und „ bath Collins ganz trocken, er möchte ihm keine sol„ chen Besuche mehr geben. Ohngefähr kam ich des „ andern Tages zu ihm, und er gab mir Nachricht „ von allem, was den Tag zuvor geschehen war. Er „ redete noch mit vieler Hitze davon; u. s. w.

Collins gieng von **Holland** nach **Flandern**, und wollte seine Reise nach **Paris** fortsetzen: als er aber die Nachricht erhielt, daß einer seiner nächsten Verwandten gestorben war, änderte er seinen Entschluß, und kehrte in sein Vaterland zurück. Da hörte er noch nicht auf, neue Schriften herauszugeben. Er schrieb: **Philosophische Untersuchungen von der Freyheit des Menschen** (a), worüber **Dr. Clarke** Anmerkungen heraus gab, einen **historischen und kritischen Versuch von den neun und dreyßig Artikeln der anglikanischen Kirche** u. s. w. (b) eine **Rede von den Gründen der christlichen Religion** u. s. w. (c) Diese Rede wurde durch 35 Streitschriften widerleget, wovon **Collins** selbsten, am Ende der Vorrede seines **Systems von dem buchstäblichen Verstande der Prophezeyungen**, (d) das Verzeichniß giebt. Herr **Whiston** besonders eiferte sehr dawider, und,

(a) Philosophical Enquiry concerning human Liberty. 1715.

(b) An historical and critical Essay on the XXXIX articles of the Church of England. 1724.

(c) A discourse of the grounds and reasons of the Christian Religion, in two Parts: &c. *Lond.* 1724.

(d) The Scheme of literal Prophecy considered in a view of the controversy occasioned by a late book intitled: *A Discourse of the Grounds &c. Lond.* 1726.

und, wie man versichert, soll er bey dem Kanzler **King** die Sache betrieben haben, daß man **Collins** von seinem Amte eines Friederichters entsetzen möchte: aber er konnte nichts ausrichten. Man ließ **Collins** in Ruhe, bis er am 13 Christmondes 1729 starb. Er hatte bis an sein Ende nicht unterlassen, dem Abendmahle beyzuwohnen. Allein man darf sich nicht wundern, da man weiß, daß er seine einträgliche Stelle verloren haben würde, wenn er sich geweigert hätte, diesen äußerlichen Schein der Religion an sich blicken zu lassen.

Ungeachtet der zahlreichen und bündigen Widerlegungen, wodurch die verschiedenen Schriften dieses freydenkenden Philosophen von den gelehrtesten Männern zu Schanden gemacht worden sind, getrauet sich doch **Voltaire** zu behaupten, man habe seine Einwendungen gegen das Christenthum nicht hinlänglich beantworten können. Er saget: (a) „ **Collins** philosophische Untersuchungen von der Freyheit des Menschen, von den Gründen der christlichen Religion, von dem buchstäblichen Verstande der Prophezeyungen, von der Freydenkerey, sind Werke, welche zum Unglücke den Sieg erhalten haben „.

Merkwürdig ist es, daß dieser Freydenker, der sich ohne Umschweife gegen jede Religion erklärte, etliche Minuten vor seinem Tode noch ausgerufen haben soll: „ Weil ich mich immer, so gut ich konnte, bemühet habe, Gott, meinem Könige, und meinem Vaterlande zu dienen, so bin ich auch versichert, daß ich in den Wohnsitz gelangen werde, den Gott für jene

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne. p.* 143.

„jene bereitet hat, die ihn lieben„. Und gleich darauf sagte er wieder: „Die katholische Religion be„steht in der Liebe Gottes und seines Nächsten„; und er ermahnte die Umstehenden, diese Grundsätze niemals aus den Augen zu lassen. So hatte dann wirklich eingetroffen, was ihm Herr Locke in einem Briefe, den er ihm nach seinem Tode zustellen ließ, schon entdecket hatte: (a) „Dieses Leben ist ein Schauplatz „der Eitelkeit, der bald vorübergeht, und keine ge„gründete Zufriedenheit verschaffet, außer dem Be„wußtseyn seiner guten Handlungen, und der Hoff„nung eines zukünftigen Lebens. Das kann ich Sie „aus der Erfahrung versichern; und Sie werden er„kennen, daß ich die Wahrheit rede, wann Sie zu „Ihrem Ende kommen werden„.

Noch ein sonderbarer Zug von seinem Charaktere war dieses, daß sein zahlreicher und schöner Büchersaal allen Gelehrten offen stand, auch jene nicht ausgenommen, die an seiner Widerlegung arbeiteten, und denen er sogar die Anleitung gab, wo sie ihn am allerstärksten packen könnten.

Herr **von Chaufepie**, welcher in seiner Fortsetzung von **Baylens** Lexikon diesen Artikel sehr weitläufig und umständlich behandelt, und woraus ein großer Theil meiner Nachrichten von **Collins** gezogen ist, scheint in der Zeitbestimmung nicht recht genau zu seyn. Er saget: **Collins** gieng im Märzen 1711 das erstemal nach Holland; kam im Wintermonde desselben Jahres zurück; gab 1713 seine Rede von der Freydenkerey heraus, worüber Herr **Wilhelm Whiston** Anmerkun-

(a) Collection of several Pieces of Mr. John Loke, &c. London, 1720. p. 329.

merkungen schrieb, die vom 29 Jäners 1712 gezeichnet waren; als er durch seinen Verlegrr entdecket wurde, gieng er im Jäner 1712 wieder nach Holland, und kam im Weinmonde 1713 nach London zurück, u. s. w. Ich kann diese verworrene Zeitrechnung weder zusammenreimen, noch bessern. Freylich ist dieses auch die Absicht meiner Arbeit nicht, und die meisten Leser werden sich um ein richtiges oder unrichtiges Datum wenig bekümmern. Aber ich müßte mir selbst Nachläßigkeit Schuld geben, wenn ich diesen Anachronismus nicht wahrgenommen, oder nicht entdecket hätte.

X.

Diderot.

Dionys **Diderot**, ein Mitglied der Akademie von **Berlin**, ist der Sohn eines reichen Messerschmieds von **Langres** in **Champagne**. Er hatte studiret, um ein Kanonikat zu erlangen, welches ein Oheim von ihm zu **Langres** besaß. Als aber das Kapitel dem Oheim zu verstehen gab, daß es einen Menschen von so schlechter Aufführung, wie sein Neffe war, nicht aufnehmen könnte, gab dieser der Kirche den Abscheid, wie **Koriolan** seinem Vaterlande; das ist, mit dem Vorhaben, ihr unversöhnlichster Feind zu werden. Es hat auch unter jenen Helden des Unglaubens keiner so viel Wuth und Schwärmgeist gezeiget, als **Diderot**. Er wurde mit **Karl dem XII.** verglichen, welcher das Blatt aus **Boileau** zerriß, wo die Kriegshelden getadelt werden, weil er mit gleichem Tollsinne die Bücher der heiligen Schrift äußerst mishandelt hat.

Wenn man sich von **Diderot**, nach seinem innern Werthe, einen Begriff machen will, saget ein sehr einsichtvoller Kunstrichter: (a) so ist er mehr berühmt, als gelehrt; mehr gelehrt, als witzig; mehr witzig, als geistig; er ist ein fehlerhafter Schriftsteller, ein ungetreuer Uebersetzer, ein verwägner Metaphysiker, ein gefährlicher Moralist, ein schlechter Meßkünstler, ein mittelmäßiger Physiker, ein schwärmerischer Philosoph, und endlich ein Gelehrter, der viele Werke geschrieben hat, ohne daß man sagen könnte, man habe ein einzig gutes Buch von ihm.

Seine

(a) Les trois Siécles de la Littérature Françoise. *T.* II. *p.* 77. *Edit. de* 1774.

Seine erſten Verſuche waren kleine Scharteken, Romane, und ſcherzhafte Schriften; dafern doch leere Worte, und beſonders die ärgerlichſten Unflätereyen (a) für ehrliche Leute ſcherzhaft heißen können. Nachmals ſchrieb er zwey Luſtſpiele, aber weinerliche Luſtſpiele: Den **Hausvater**, und den **natürlichen Sohn** (b). Das erſte, wozu er den Stoff vom Herrn **Goldoni** geborget hat, mit einer vernünftigen, einnehmenden, und gutgeſchriebnen Vorrede, kann unter den Stücken von jener Art, die wider den richtigen Geſchmack und die Weſenheit eines Luſtſpieles ſo offenbar ſtreitet, noch ſein Anſehen behaupten. **Der natürliche Sohn** iſt vor kurzer Zeit aufgeführet worden: aber das Publikum zwang durch ſeine ſchlechte Aufnahme den Vater, dieſen unedeln Baſtarden zurückzunehmen. Seine übrigen Werke waren philoſophiſch; aber ſo unverſtändlich, daß **Diderot** ſchwören dörfte, wie **Lykophron** von ſeinem Gedichte der **Weisſagung Kaſſandrens** that, ſich zu erhenken, wenn es Jemanden gäbe, der ſie verſtehen könnte. Es blicken zwar manchesmal etliche Funken von Lichte, von kernichten Grundſätzen, kühnen Zügen, feurigen und kraftvollen Ausdrücken hervor; aber ſo ſelten, daß man lange Zeit im Finſtern tappen, und Rauch ſchlucken muß, ehe man zu dem Bißchen Lichtes gelanget.

Die Unverſtändlichkeit dieſes geheimnißvollen Geiſtes läßt ſich deſto weniger entſchuldigen, weil er nicht alles aus ſich ſelbſt geſponnen; ſondern zum

(a) Zum Beyſpiele: Les bijoux indiſcrets, *Collect. compl. des Oeuvr. phil. littér. & dramat. de M. Diderot. T.* IV. *Londres*, 1773.

(b) Le Fils naturel: Le Pere de Famille. *Ibid. T.* V.

bfteſten nur andern nachgeſchrieben hat. Sein **Verſuch von dem Verdienſte und der Tugend** (a) iſt nichts anders, als eine ganz freye Ueberſetzung eines **Verſuchs von dem Verdienſte und der Tugend** des Lords **Shaftesbury**. Das Original in ſeinem Werthe gelaſſen, hätte **Diderot** nur eine deutliche und richtige Ueberſetzung machen dörfen; und **Diderot** that es nicht. Er wollte ſich durch Noten erklären; aber ein Duzend Noten waren nicht erklecklich, ſeinem Werke den Werth zu geben.

Die **Gedanken von der Erklärung der Natur** (b) ſind großen Theils dem engländiſchen **Bacon** eigen, welches eben **Diderot** nicht gern wiſſen läßt: und vielleicht hat er deßhalben die Gedanken des guten Kanzlers ſo gewaltig verhunzet, daß man Mühe genug hat, ihm auf die Fährte zu kommen. Dunkelheit herrſchet in der ganzen **Erklärung**, welche weit unverſtändlicher, als der Text ſelbſten iſt. Die Urſache dieſer Dunkelheit kann eben im Grunde der Materie nicht liegen; denn wie viele gelehrte Männer, die den gleichen Stoff bearbeiteten, haben Mittel gefunden, ihre Gedanken begreiflich auszudrücken. Man darf alſo ganz ſicher glauben, daß **Diderot** von der Natur nicht beſtimmet war, ihr Erklärer zu werden.

Mit gleich ſchlechtem Berufe hat er ſich angemaßet, ihre Geſetze zu beſtimmen. Sein ſogenanntes **Geſetzbuch der Natur** (c) hat außer allen den nämlichen Fehlern, die man ihm eben ausgeſtellet hat, noch

(a) Eſſai ſur le Mérite & la Vertu. *Coll. compl. T.* I. *p.* 139.

(b) Penſées ſur l'interprétation de la Nature. *Ibid. T.* II. *p.* 1.

(c) Code de la Nature, ou le véritable Eſprit de ſes Loix, de tout tems négligé, ou méconnu. *Ibid. T.* II. *p.* 319.

noch jenen, daß es ein unbrauchbares Staatssystem vorstellet. Mehr als unanständige Strafreden wider die Geistlichen, die Menge der gröbsten Widersprüche, ein Gewirre von unausgearbeiteten, gemeinen, ausschweifenden Begriffen, und noch dazu eine frostige, harte, eckelhafte Schreibart sind eigentlich die kennbaren Eigenschaften, wodurch sich der weise Gesetzgeber vorzüglich ausgezeichnet hat.

Dunkelheit ist eben nicht der Fehler seiner **philosophischen Gedanken** (a): sie sind deutlich genug vorgetragen. Man muß sogar gestehen, daß viele davon tiefsinnig, lebhaft, warm, kraftvoll ausgedrücket sind: aber — es läßt sich nicht bergen, daß in den meisten recht gottlos, und in den übrigen verwägen gedacht wird. Es hat auch dieses Werkchen dem Verfasser den traurigen Vorzug erworben, in der Bastille zu philosophiren. Außerdem muß man erinnern, daß eben diese Gedanken kein Eigenthum von **Diderot**, sondern ein Gut sind, das Mylord **Shaftesbury** mit bestem Rechte zurückfodern könnte.

Die **philosophischen Gedanken** sind von den **philosophischen Briefen Voltairens** in ihrem Endzwecke, so wenig als in ihrem Titel, unterschieden. Denn, wenn dieser in einer scherzhaften Kritik durch gotteslästerliche Anmerkungen seine Galle mit lachendem Munde ausgeifert; so wüthet jener mit einem wohlrednerischen Schwärmgeiste in gotteslästerlichen Vernunftschlüssen seinen wohlbedächtlichen Grollen von sich: aber beyde gießen ihr Gift wider die Religion mit gleicher Bosheit aus. Ich will die vornehmsten Irr-

(a) Penſées philoſophiques. *Ibid. T.* II. *p.* 73.

thümer von dem Verfasser der **Gedanken** kürzlich bemerken.

Er saget: 1. Die Leidenschaften sind gut; die Vernunft, ihre Richtschnur, und die Religion, ihre Beschränkung, flößen nur eine schimpfliche Niederträchtigkeit und eine fruchtlose Unthätigkeit ein. 2. Der Gott der Abergläubler, — das ist, der Christen, —, welcher bloß ewige Belohnungen und Strafen bestimmet, ist anstößig für den Atheisten, der allein durch den christlichen Deisten bekehret werden kann. **Sein Gott, ist weder allzu gut, noch allzu böse**; folglich läßt er — nach der Meynung dieses einsichtvollen Sittenlehrers — den Unschuldigen und den Strafbaren ein gleiches Schicksal genießen. 3. Erst zu den Zeiten der neuartigen Philosophen hat man zulängliche Beweise von einem unkörperlichen selbstständigen Wesen erfunden. Erst durch die Bemühungen dieser großen Männer, und vorzüglich des Herrn **Diderot**, hat man erkannt, daß die Welt kein Gott ist; sie ist eine Maschine, die ihre Wirbelwinden, ihre Triebräder, ihre Gewichter hat. **Augustin, Chrysostomus, Basilius** haben diese Maschine nicht gekannt; folglich haben sie die Gottheit nicht gekannt. 4. Der Scepticismus ist der erste Schritt zur Wahrheit: er soll allmein seyn; denn er ist ihr Probierstein . . . Es wäre zu wünschen, daß ein allgemeiner Scepticismus sich über die ganze Erde ausbreitete . . . Ein halber Scepticismus ist das Zeichen eines schwachen Geists. 5. Das Christenthum ist für Niemanden bewiesen, der nicht eine Gemeinschaft mit der Gottheit gepflogen, und niemals eine Wunderthat mit Augen gesehen hat. Warum will man dann verlangen, man solle das

Ge-

Geheimniß der Dreyeinigkeit so fest glauben, als man eine geometrische Wahrheit glaubet? 6. Er trägt die Frage vor: **giebt es wahre Atheisten?** und seine Antwort ist jene andere Frage: **giebt es wahre Christen?** Aber ist dieses nicht die allerunsinnigste Antwort? Entweder vermuthet **Diderot**, daß es eben so gut möglich sey, ein Atheist, als ein Christ zu werden; daß es eben so leicht sey, das Licht unserer Vernunft auszulöschen, als ihm zu folgen: und dieß entehret jeden Menschenverstand. Oder er vermuthet, daß es gleich unmöglich sey, ein Atheist, oder ein wahrer Christ zu werden: und dadurch beschimpfet er die höchste Weisheit, da er sie dem äußersten Unsinne gleich achtet.

Diese falschen Grundsätze hat er in seinen verschiedenen Werken, und besonders in seinem **Briefe von den Blinden** (a), noch besser entwickelt. Die Schreibart dieses Briefes ist nicht sehr verführerisch; sie kömmt der Zierlichkeit und dem Schwunge der **philosophischen Gedanken** lange nicht bey. Sie ist dunkel, doppelsinnig, mit Latein überhäufet, voll verworrener Gedanken, sonderbarer Ausdrücke, gezwungner Vergleichungen. Aber, weil der Verfasser die Religion angriff, war er sicher, Beyfall zu erhalten. Es hat zwar diese Schrift ihren Verfasser nach **Vincennes** in das Gefängniß gebracht; aber sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer.

In diesem Briefe hebt er die Thiere bis zu vernünftigen Geschöpfen hinauf, und machet sie unserm Geschlechte ähnlich. Er hat keinen Zweifel, daß die

(a) Lettre sur les aveugles, à l'usage de ceux, qui voyent. *Coll. compl. T. II. p. 113.*

Thiere so gut vernünfteln, als wir, obschon er in ihnen nur einen **Naturtrieb** zuläßt, **vermittelst dessen sie unsrer Vernunft ganz wohl entbehren können.** Wie richtig! wie unwidersprechend! Er waget es, die Vernunft selbst zu vernichten, da er zu verstehen giebt, daß ihre Grundsätze eben so veränderlich, als unsre Hülfsglieder sind. Er bemühet sich, durch lächerliche Trugschlüsse zu beweisen, daß unsre Begriffe von Laster und Tugend dergestalt von unsern Sinnen abhangen, daß man unsre Sittenlehre vollkommener machen würde, wenn man die Sinne vervielfältigte; und daß man ihre Vollkommenheit vermindern würde, wenn man diese verminderte, u. s. w. Er vermißt sich sogar zu behaupten, daß die cynische Schamlosigkeit, welche von den sogenannten kleinen Geistern äußerst verdammet wird, ein großmüthiger Aufschwung einer erhabenen Philosophie sey, der die Menschen von sehr ungelegenen Vorurtheilen befreyet. Die Menschlichkeit und das natürliche Mitleid streicht er aus der Reihe der Tugenden aus, und saget, sie seyn nur auf **optische Scheine** gegründet. Er läßt unsre Tugenden aus eitel blinden Empfindungen, aus maschinenmäßigen Tüchtigkeiten bestehen, welche nach der Verschiedenheit der Hülfsglieder und des äußerlichen Gefühles veränderlich seyn müssen. Diese abscheulichen Grundsätze sind auf falsche Begriffe, auf unrichtige Schlußreden, auf widersinnige Seltsamkeiten, auf elende Witzlungen kunstmäßig gebauet. Er nimmt sich vor, die Blinden philosophisch zu betrachten, um aus ihren sonderheitlichen Eigenschaften eine Theorie zum Nutzen der Sehenden zu ziehen: aber wenn man in den Gründen der Religion und der Sittenlehre selbsten blind

ist,

ist, so muß man in Bearbeitung solcher Gegenstände auf die schändlichsten Irrwege gerathen.

Endlich hat **Diderot** seinen größesten Ruhm vorzüglich der **Encyklopädie** zu danken, wozu er den Grundriß entworfen, die Arbeiter geworben, und die Verrichtungen ausgetheilet hatte. Eine Menge gelehrter Kritiker hat bewiesen, daß dieses Werk kein eigen Kind von **Diderot**, sondern nur ein Findling von **Bacon** und **Chambers** gewesen ist. Ich werde die Geschichte der **Encyklopädie** in einem eigenen Artikel abhandeln, und bey derselben Gelegenheit von den Streithändeln Nachricht geben, welche **Diderot** mit einigen Journalisten gehabt hat. Jedermann gesteht, daß der **Prospectus** dieses Werkes (a), den **Diderot** 1750 herausgab, in seiner Art vortrefflich war; gleichwohl hat man bemerket, daß die meisten Artikel dieses unförmigen Lexikons, die mit dem Namen des Herrn **Diderot** bezeichnet wurden, eitel Auszüge von etlichen mittelmäßigen Werken sind, welche er nur verkürzet und verderbet hat.

Nun sind wir mit **Diderot** als Schriftsteller bekannt geworden; es fehlet noch, daß wir diesen Philosophen im sittlichen Leben genauer kennen lernen. Etliche sonderbaren Züge, die ich von einem gelehrten Freunde zuverläßlich erfahren habe, werden erklecklich seyn, seinen ganzen Charakter in vollem Lichte zu schildern.

Diderot hat eine Tochter, die er eben auch, wie man zu sagen pflegt, an den Mann hätte bringen

(a) Prospectus de l'Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts, & des Métiers. *Coll. compl. T. I. p. 1.*

mögen. Damit man sich aber, wegen der allbekannten Gottlosigkeit des Vaters, von der Tochter keinen schlimmen Begriff machen dörfte, bezeugte er öffentlich, er habe sie mit aller Sorgfalt in der christlichen Religion auferziehen lassen, und von seinen sonderheitlichen Gesinnungen niemals ein Wort zu ihr gesprochen.

Ein sicherer **Damalville**, ein offenbarer Freygeist, lag auf dem Todbette: der Pfarrer besuchte ihn, und gab sich Mühe, ihn an die Pflichten seines Gewissens zu erinnern. **Damalville** wollte nichts hören, und erklärte ganz frey, daß er nichts glaube: bald darauf starb er in diesen Gesinnungen. Der Pfarrer wollte nun bey diesen Umständen nichts beschließen, ohne sich bey dem Herrn Erzbischofe Raths zu erholen, wie er sich zu verhalten hätte. Ey! sagte **Diderot**, welcher auch zugegen war, zu dem Pfarrer: „Herr **Damalville** hat ja gebeichtet; denn er hat „seine gröſseste Sünde bekannt: daß er keinen Glau„ben habe„. Man sehe doch, wie unverschämt diese philosophischen Freydenker mit der Religion und den Priestern ihren Spaß treiben!

Es hatte sich der Ruhm von **Diderots** Gelehrsamkeit bis nach **Rußland** verbreitet, wo er an der **groſsen Katherine** eine groſsmüthige Schützerinn fand, welche ihn unter den schmäuchelhaftesten Aussichten an ihren Hof berief, nachdem sie ihm, auſser den erfoderlichen Reisekosten, seine zahlreiche Bibliothek zu **Paris** freygebig für 50000 französische Pfunde hatte bezahlen lassen. **Diderot** kam wirklich nach **Petersburg**; aber er wußte sein Glück nicht lange zu genieſsen. Er war, als Gelehrter, besoldet: und er

war

war unbescheiden, oder vermessen genug, sich am Hofe in Sachen zu mengen, die nicht mehr in das Fach der Gelehrsamkeit gehörten. Die Ungnade der Kaiserinn war seine Belohnung: er mußte zum Anfange des Jahres 1774 **Petersburg** in wenigen Stunden, und das russische Gebiet in wenigen Tagen verlassen.

Auf seiner Rückreise nach dem **Haag** kam er durch **Hamburg**, wo er an den Herrn Kapellmeister **Carl Philipp Emanuel Bach** zween Briefe schrieb, die ich hier zum Beschlusse noch hersetzen will:

Mein Herr!

„ Ich bin ein Franzos. Ich heiße Diderot. Ich „ stehe in meinem Lande in einiger Achtung als Ge„ lehrter. Ich bin der Verfasser einiger Theaterstü„ cke, unter denen der Hausvater Ihnen vieleicht nicht „ unbekannt ist. Ich bin auch der Herausgeber der „ Encyklopädie. Ich bin ein Freund von Johann „ Bach (a), und schon längst hat meine Tochter, die „ Ihre Composition spielt, mich Sie bewundern ge„ lehrt. Ich habe nur dieses einzige Kind. Sie ist „ eine gute Klavierspielerinn, und versteht die Har„ monie gründlicher, als man sie gewöhnlich versteht, „ wenn man nicht Profession von der Musik machet. „ Als Johann Bach ihr einsmals ein Piano forte aus „ London schickte, so schickte er ihr zugleich eine ge„ schriebene Sonate von seiner Composition. Ich kom„ me itzt mit der Post von Petersburg in einem Schlaf„ rocke unter meinem Pelze, und ohne irgend eine „ andere Kleidung; sonst würde ich nicht unterlassen „ haben,

(a) Herr Johann Bach in London ist ein Bruder des hamburgischen Kapellmeisters.

„ haben, einen so berühmten Mann, als Emanuel ist,
„ zu besuchen. Wenn dieser Emanuel ein Vater ist,
„ und wenn er weiß, wie glücklich ein Vater ist, da er
„ seinem Kinde ein Vergnügen machen kann; so wird
„ er mir die Bitte gewähren, die ich itzt an ihn thun
„ will: nämlich, mir einige Sonaten fürs Klavier zu
„ schicken, wenn er ihrer welche geschrieben hat, die
„ noch nicht gedrucket sind. Er wird die Güte haben,
„ den Preis dafür zu bestimmen, den ich dem Ueber-
„ bringer der Sonaten behändigen werde. Nur die
„ einzige Anmerkung wird er mir zu machen erlauben,
„ daß ich mehr Ruf, als Glücksgüter besitze; worin-
„ nen ich unglücklicher Weise den meisten Leuten von
„ Genie gleich bin, ohne eben die Ansprüche darauf zu
„ haben. Ich bin u. s. w.

Der zweyte Brief lautet also:

Mein Herr!

„ Ich dorfte mir mit einer so verbindlichen Ant-
„ wort, als die Ihrige ist, nicht schmäucheln. Da
„ ich nicht die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu seyn,
„ so war ich genöthigt, vieleicht etwas weniger be-
„ scheiden von mir zu sprechen, als es mir zukam.
„ Ich mußte mich selbst empfehlen. Mein Name ist
„ nicht ganz unbekannt: allein es ist erlaubt, nicht so
„ berühmt zu seyn, als Sie. Ich nehme Ihren An-
„ trag an. Setzen Sie einen Kopisten; zween, wenn
„ es seyn muß, in Arbeit. Ich will alle diese Unko-
„ sten gern tragen: und wenn Sie, wie ich es mir
„ ausbitte, ein Honorarium für Ihre Arbeit verlan-
„ gen; so wird Herr ***, ein hiesiger Kaufmann,

„ es

„ es für mich entrichten. Sie können die Stücke, die „ Sie mir versprechen, an Seine Excellenz, den Für„ sten Gallizin, russischkaiserlichen Minister im Haage, „ der mein Freund ist, und bey dem ich wenigst zween „ bis drey Monate zubringen werde, absenden. Mein „ Herr Emanuel! Ich rechne auf Ihr Versprechen. „ Es ist nicht genug, daß man ein Genie ist; man „ muß auch pünktlich sein Wort halten. Ich bin

Diderot.

XI.

Dolet.

Stephan Dolet war 1508 zu Orleans gebohren. Ich zähle ihn ohne Bedenken den Neuphilosophen bey, weil seine Grundsätze mit den ihrigen so vollkommen übereinkamen, daß er nach der Anlage seines Charakters einer der ersten Anführer dieser unchristlichen Sekte gewesen wäre, wenn er zu unsern Zeiten gelebet hätte. Zum Beweise will ich eine Schilderung dieses seltsamen Mannes aus einem Briefe des **Johann Angelus Odonus** (a), der 1535 von **Straßburg** geschrieben ist, anführen, wo man eben nicht die feinste Schreibart, aber doch das wahre Gemälde eines Atheisten entdecken wird: „Wenn man „ das Bild eines thörichten, wahnwitzigen, unsinnigen, „ wüthenden, tollsüchtigen, pralerischen, plauderhaften, verleumdrischen, muthwilligen, eiteln, lügenhaften, unverschämten, hochmüthigen, gottlosen „ Menschen, der keinen Gott, keinen Glauben, keine „ Religion kennet, in Stein hauen, oder mit Farben „ entwerfen wollte; so könnte man es nicht lebhafter „ ausdrücken, als es auf das Gesicht dieses Mannes „ gepräget ist. Uns däucht, daß er aus der Zahl „ derjenigen sey, welche nach der Meynung des heiligen „ Augu-

(a) Jean-Ange Odonus. *Nicer. T.* XXI. *p.* 114. Jean Angeodonus. *Quer. littér. T.* I. *p.* 114. Jean Ageodanus. *Les trois Siécl. de la Littér. Franç. T.* II. *p* 91. Nicerons Lesart hat mir die richtigste geschienen: er führet auch den ganzen Brief lateinisch an, wie er eigentlich geschrieben war, da man bey den beyden andern nur einen Auszug in einer ungenauen französischen Uebersetzung findet.

„ Augustins und des Erasmus, beweinet und verlacht
„ zu werden verdienen: wie wir es auch wirklich tha-
„ ten, nachdem wir sein Buch gelesen hatten. Für-
„ wahr wir mußten beklagen, daß ein Mensch, der in
„ den schönen Wissenschaften so gut bewandert und
„ getaufet war, so voller Gräuel und Gottlosigkeit
„ steckete „.

Es hatte ihn die Natur mit vortrefflichen Talenten begabet. Er schrieb Latein, und was zu denselben Zeiten noch seltener war, seine Muttersprache ziemlich gut: er hatte mit einem sehr lebhaften Verstande in den Wissenschaften großen Fortgang gemachet; aber seine ungestüme Einbildungskraft riß ihn auf die erbärmlichste Irrwege fort. Sein Lob und sein Tadel, seine Arbeiten und seine Ergätzungen, alles an ihm war übertrieben, weil er sich nicht bemeistern konnte. Er hatte, in seinen Schriften und in seinen Sitten, keine andere Richtschnur, als seinen Eigensinn; keine andere Gottheit, als seinen Stolz, seinen Haß, seine Rachsucht: er hielt alle Grundsätze der Religion für ungereimte Vorurtheile, und alle Gesetze der Gottesfurcht für lächerliche Fesseln. Mit einem solchen Charaktere mußte er sich nothwendig sehr viele Unfälle auf den Hals ziehen; und er hat sie auch wirklich erfahren.

Als er eine Weile zu **Paris** und zu **Padua** studiret hatte, gieng er nach **Toulouse**, um die Rechte zu hören: aber sein ungestümer Geist ließ ihn nicht lange ruhen. Er hielt öffentlich zwo Reden, in welchen er die Einwohner von **Toulouse** als unwissende und unsittliche Leute schilderte, und selbst den Gerichtshof nicht verschonte. Er wurde 1533 gefangen gesetzet,

ſetzet, und nach einem Monate aus **Toulouſe** verwieſen, nachdem man ihn, wie er ſelbſten ſaget, **durch die Gaſſen herumgeführet** a) hatte. Herr **von la Monnoye** (b) ſchließt aus dieſem Ausdrucke, daß **Dolet** öffentlich mit dem Staupbeſen ausgeſtrichen worden ſey.

Er begab ſich nach **Lion**, wo er ſeine Reden wider die **Toulouſaner**, und einige Verſe, die er wider die vermeyntlicher Anſtifter ſeiner Verweiſung verfertiget hatte, herausgeben wollte. Im Jahre 1537 begieng er zu **Lion** eine Mordthat, und mußte die Flucht nehmen. Er gieng nach **Paris**, und erhielt durch die Fürbitte ſeiner Gönner Gnade vom Könige. Dann gieng er nach **Lion** zurück, und richtete, vermuthlich um dieſelbe Zeit, eine Buchdruckerey auf: denn das erſte Werk, das er herausgab, ſind die vier Bücher ſeiner Poeſien geweſen.

Seine beißende und unverträgliche Laune, und die Freyheit, womit er ſich über Religionsſachen ausdrückte, hatten ihm viele Feinde zugezogen; und im Jahre 1542 wurde er zu **Lion** wieder in Verhaft genommen; aber auf das Vorwort **Peters du Chatel**, Biſchofs von **Tulles**, auf freyen Fuß geſtellet. Gleich darauf wurde er wieder eingezogen, und entkam auf eine lächerliche Weiſe aus dem Gefängniſſe, wie er es in ſeinem Gedichte: **die zweyte Hölle**, dem Könige ſelbſten freymüthig vorträgt (c). Er mußte ſodann funfzehn Monate flüchtig herumirren, bis er noch einmal Gnade erlangte.

Der

(a) Promené par les Carrefours.

(b) Addit. aux jugemens de Baillet. *Art.* 1281.

(c) Man ſehe: Remarques critiques ſur le Dictionnaire de Mr. Bayle, *à la fin du Dictionn. Art.* Dolet. *num.* 4.

Der P. Niceron behauptet, daß Dolet 1544, um der Religion willen, zu Paris noch einmal gefangen gewesen; aber durch das Ansehen des Herrn Du Chatel wieder gerettet worden sey, nachdem er vermuthlich versprochen hatte, gut katholisch zu leben. Herr Bayle war also nicht wohl unterrichtet, da er im Artikel: Dolet, nur von zween Gefangenschaften spricht. Franz Floridus hat nicht ganz Unrecht gehabt, daß er das Gefängniß Dolets Vaterland hieß. Dolet hatte diesen italiänischen Gelehrten, wegen eines Werkes von der lateinischen Sprache, sehr hitzig angegriffen. Dieser blieb ihm die Antwort nicht schuldig; aber anstatt die Fehler der Sprachlehre zu erörtern, warf er seinem Gegner Verbrechen vor, und gab eine kleine Schrift heraus, welche das abscheuliche Leben von Dolet enthielt. Er trug umständlich alle Klagen vor, die wider seinen Kritiker geführet worden waren; er munterte die Freunde, die Beschützer dieses Mannes auf, ihn zu verlassen; er sprach den Oberkeiten zu, ihn zu bestrafen, um den ungläubigen Gelehrten ein Beyspiel zu geben. Diese Schrift wurde zu Rom gedruckt, und zu Paris ausgebreitet.

Sie that auch die Wirkung, welche der Verfasser erwartet hatte. Man sah Dolet für ein Scheusal an: aber er wurde doch nicht gebessert. So unbescheiden, so vermessen als zuvor, hielt er immerfort Schule von Witzeleyen, Freydenkerey, und Atheismus. Er wurde 1546 zu Paris ergriffen: man führte Klage wider ihn; und er wurde, als ein Atheist, der zum zweytenmal abgefallen war, verdammet, daß er erdrosselt und verbrannt werden sollte.

Niemand hatte sich mehr gewaget, für ihn sein Wort einzulegen; und am dritten Augustmonats 1546, an seinem Geburtstage wurde das Urtheil vollzogen. Kurz vor seiner Hinrichtung hielt er noch eine Rede an das herumstehende Volk, und weil er Zeichen des Mitleids wahrzunehmen glaubte, machte er diesen Vers, welcher auf seinen Namen anspielet:

Non dolet ipse Dolet, sed pia turba dolet.

Aber der Blutrichter, der zugegen war, kehrte den Vers wieder um, und sagte:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse Dolet.

Der V. Niceron ist der Meynung, daß dieses Wortspiel erst nach der Zeit ersonnen worden sey; aber ich will die Erzählung dieses Umstands mit den Ausdrücken des Jakob Severt hier unten hersetzen, woraus sich noch abnehmen läßt, wie einige behaupten, daß Dolet bis zu seinem Hinscheiden dem Tode und der Gottheit Hohn gesprochen habe (a).

Andere versichern, er habe auf das Zureden des Scharfrichters (oder vielleicht eher auf die Ermahnungen des Beichtvaters) Gott, die Jungfrau Marie, und den heiligen Stephan, seinen Patronen, angerufen, ob er gleich zuvor gewohnet war, Gott, Marien, und die Heiligen zu lästern. Er soll ein Gebeth, das man

(a) Quand Dolet sermocinoit près du brasier, il cuidoit d'abondant preschoter, & s'imaginoit, que la populace circonstante lamentoit en regret de sa perte. Dont *pour toute priere* il profera ce vers latin:

Non dolet ipse Dolet, sed pia turba dolet.

Sur quoi à l'instant du contraire lui fut sagement respondu par le Lieutenant Criminel siz à cheval:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse Dolet.

Les Geneviſtes, qui n'ont sçeu telle Histoire, &c. *Dictionn. de Bayle, Art.* Dolet.

man ihm vorsagte, nachgesprochen (a), und die Anwesenden gewarnet haben, seine Werke mit Achtsamkeit zu lesen, weil viele merkwürdige und geheimnißvolle Dinge darinnen enthalten wären.

Etliche sagen, daß **Dolet** nicht als ein Atheist, sondern als ein Protestant zum Tode verurtheilt worden sey. Aber **Calvin** selbst (b), und mehrere Protestanten, haben ihn ohne Umschweife den Atheisten beygezählet, und niemals für einen Märtyrer ihrer Lehre betrachtet. H. **Amelot de la Houssaye** (c) saget, daß er hingerichtet worden sey, weil er die Unsterblichkeit der Seele läugnete, und er beweist es durch dieses Sinngedicht:

Mortales animas gaudebas dicere pridem:
Nunc immortales esse, Dolete, doles.

Die Philosophen, welche sonst so geneigt sind, für dergleichen Eiferer der Freyheit das Wort zu reden, haben sich nicht sehr bemühet, die Reihe ihrer Siegeshelden mit **Dolets** Namen zu verstärken. Vielleicht hat ihnen sein Atheismus allzu offenbar, und zu praktisch geschienen; und sein Beyspiel hat etwa jene, die so gottlos, als er, aber nicht, wie er, unter ihrem Namen geschrieben haben, behutsamer und zurückhaltender gemacht.

(a) Mi Deus, quem toties offendi, propitius esto, teque Virginem Matrem precor, divumque Stephanum, ut apud Dominum pro me peccatore intercedatis.
Brief von Florenz Junius bey Almeloveen: *Amœnitates Theologico-philologicæ. Amstel.* 1694. *p.* 79.

(b) Tractat. Theolog. de Scandalis. *p.* 90.
(c) Mémoires, *Tom.* II.

XII.

Encyklopädie.

Die **Encyklopädie** wurde als das weitreichendste, kühnste, und nützlichste Werk angekündet, das jemals erdacht worden wäre. Sie hätte das Ehrendenkmaal der franzöſiſchen Nation, der Sieg des menſchlichen Verſtandes werden ſollen; und niemals hat ein gelehrtes Werk mehr Aergerniß geſtiftet. Unter der glänzenden Ausſicht, den Schatz aller Wiſſenſchaften und aller Künſte in eine Sammlung zu bringen, und auf die Nachwelt fortzupflanzen, wurden alle Grundſätze beſtritten, alle göttliche und menſchliche Geſetze angefochten und umgeſtürzet.

Der **V. Wilhelm Franz Berthier**, ein Jeſuit, und einer von ihren beſten Schriftſtellern, welcher durch ſeine Fortſetzung der **Geſchichte der gallicaniſchen Kirche** mit Ruhme bekannt iſt, hatte Einſicht genug, die verdeckten Abſichten dieſes Werkes zu ergründen, und Muthes genug, dieſelben an das helle Licht zu ſtellen. Schon der Name der Mitarbeiter hat ihm vieleicht verdächtig geſchienen: **Diderot**, einer aus den zweenen Urhebern dieſer Unternehmung, hatte ſchon in ſeinen **philoſophiſchen Gedanken** offenbare Zeichen von ſeiner Denkensart an den Tag geleget. **Berthier**, der Herausgeber von den **Nachrichten der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Trevoux** (a), ließ ſich von dem kühnen philoſophiſchen Tone nicht betäuben, und verſuchte es, in ſeinen Blättern

(a) Mémoires pour l'Hiſtoire des Sciences & beaux arts.

tern den wahren Werth dieſes allumfaſſenden Lexikons zu beſtimmen.

Schon im Jahre 1745 hatte man von einem Werke Nachricht gegeben, welches unter dem Titel: **Encyklopädie, oder allgemeines Lexikon der Künſte und Wiſſenſchaften, u. ſ. w. aus dem Engländiſchen des Herrn Ephraim Chambers überſetzet, zu Paris** herauskommen ſollte. Herr **Mills**, ein Engländer, war der Ueberſetzer davon; und der Journaliſt von **Trevoux** gab dieſem Werke großen Beyfall. Er ſagte, (a): „Nach dem Proſpectus zu urtheilen, „iſt nichts nützlicher, fruchtbarer, gründlicher erörtert, beſſer verbunden, mit einem Worte vollkommener und ſchöner, als dieſes Lexikon, womit Herr „**Mills** Frankreiche, das er für ſein Vaterland angenommen hat, ein Geſchenk, und England, ſeinem „wahren Vaterlande, viel Ehre machet„.

Die Anzeige, welche dieſes Journal im Jäner 1751 von der neuen **Encyklopädie** (b) machte, war nicht ſo günſtig geweſen. Die Verfaſſer hatten ihr ganzes encyklopädiſches Syſtem, ihren Stammbaum der menſchlichen Kenntniſſe, aus einem Buche des engländiſchen Kanzlers **Bacon, von der Würde und**

(a) *Mai.* 1745. *p.* 937.

(b) *Janvier.* 1751. I. *Vol. p.* 188. — II. *Vol. p.* 302. Encyclopédie, ou Dictionnaire raiſonné des Sciences, des Arts, & des Métiers, recueilli des meilleurs Auteurs, & particulièrement des Dictionnaires Anglois de Chambers, d'Harris, de Dyche &c. Par une Société de gens de Lettres; mis en ordre par Mr. Diderot; & quant à la partie Mathématique par Mr. d'Alembert &c. Dix Volumes in folio, dont deux de planches en taille-douce, propoſés par Souſcription. A Paris &c. M. DCC. LI.

dem Wachsthume der Wissenschaften (a), geborget. Dieser gelehrte Diebstahl blieb nicht unbemerket. Der Journalist hielt die zween Stammbäume gegen einander, und die Aehnlichkeit fiel in die Augen. Beyde sind in drey Hauptäste getheilet, welche sich auf die drey Kräfte der Seele, das Gedächtniß, die Einbildung, und die Vernunft, beziehen: und diese drey Aeste sind wieder eingetheilet, und untergetheilet bis ins Unendliche fort.

Am Ende dieser Vergleichung las man über den Vorschlag der Encyklopädisten folgendes Urtheil (b): „ Man verspricht uns zehn Folianten; und wir dörften uns nicht beklagen, wenn es dreyßig wären: „ man saget öffentlich, daß vier und zwanzig Gelehrte „ zu dieser Arbeit auserlesen worden seyn; und es wäre „ nichts außerordentliches, wenn man ihrer hundert „ auserlesen hätte: man kann nicht zweifeln, daß man „ schon seit vielen Jahren daran arbeite; und wir „ würden uns nicht wundern, wenn es seit fünfzig „ Jahren geschähe. Man fodert von den Unterzeichneten zweyhundert und achtzig Pfunde; und von jenen, die nicht unterzeichnet haben, wird man drey „ hundert zwey und siebenzig fodern: der erste von „ diesen Preisen scheint uns gering, und der zweyte „ scheint uns nicht unmäßig . . .

„ Weil das Werk vollendet, weil es, nach dem „ Prospectus zu urtheilen, vollkommen ist, so laßt uns „ die Vorzüge unsers Zeitalters bewundern; laßt uns „ auf ein so gutes Buch ein Recht erlangen, und schon „ itzt

(a) De dignitate & augmentis Scientiarum.

(b) *Janvier* 1751. II. *Vol. p.* 326. 327.

„ itzt in allen unsern Büchersälen einen ausnehmenden „ Raum dafür bestimmen „ .

Die Encyklopädisten glaubten in diesen Worten eine höhnische Deutung zu entdecken, welche sie in Feuer brachte. **Diderot**, der Herausgeber des Prospectus, um sich und alle seine Mitgesellen zu rächen, schrieb dann einen Brief an den **V. Berthier**, mit jenen Worten zur Aufschrift: Pæte, non dolet, welche **Arria**, die Frau des **Pätus**, zu ihrem Manne sprach, als sie ihm den Dolch reichete, den sie zuvor in ihre Brust gesenket hatte (a).

Herr **Diderot** beklagte sich in dem Briefe, daß man eine Gesellschaft von Schriftstellern eines gelehrten Diebstahls beschuldigte, welche gleich bey der Ankündung ihres großen Werkes die Quelle angezeiget hatten, woraus geschöpfet worden war; welche dem Kanzler **Bacon** für seine Schätze die Ehre gelassen, und gestanden hatten, daß sie ihm den Dank schuldig wären, wenn ihre Arbeit gut ausfiele. Aber er behauptete zugleich, daß die Gesellschaft, da sie sich den Entwurf des Stammbaumes zugeeignet hat, deßhalben nicht alles dem Kanzler schuldig sey. Er wollte den philosophischen Ast für ihre eigene Erfindung gehalten wissen. Er spottete über das Lob, welches **Bacon** den Jesuiten beygeleget hatte (b), über die **Vortrefflichkeit der Nachrichten von Trevoux**, über die Ach-

(a) Casta suo gladium cum traderet Arria Pæto,
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit;
Sed quod tu facies, hoc mihi, Pæte, dolet.
Martial.

(b) Ad Pædagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: Consule Scholas Jesuitarum; nihil enim, quod in usum venit, his melius. *Bacon. De dignit. & augm. Scient. Lib.*

tung, die man auf das Lob oder den Tadel zu geben hätte, wenn man ihn misbrauchet. „Ja„, sagte er zum V. Berthier, „um eine Encyklopädie zu ver„fertigen, würden fünfzig Gelehrte nicht zu viel ge„wesen seyn, wenn Sie darunter gewesen wären„. Und wer mußte besser im Stande seyn, davon zu urtheilen, als Diderot, welcher im voringen Jahrhunderte nur fünf Gelehrte kannte, die etwa fähig gewesen wären, ein Blatt für die Encyklopädie zu liefern, das man heut zu Tage mit Ehren noch lesen dörfte? Ich will dieses seltsame Urtheil mit Diderots eigenen Worten hersetzen (a).

Der Journalist gab ihm am Ende seiner Nachrichten, im Hornung 1751, Antwort darauf, und sagte: (b) „Wenn Herr Diderot ist gestochen wor„den, so muß er sich selbst verwundet haben, wie „die römische Dame; wenigst kömmt die Wunde we„der von uns, noch von unserm Journale her . . . „Aber wir haben nicht Lust dem guten Pätus nach„zu-

Lib. 6. Quorum (*Iesuitarum*) cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses! *Idem ibid. Lib.* 1. Bacon war ein Protestant, und seine Rede war an den König Jakob den I. gerichtet, welcher durch sein ganzes Leben so große Uneinigkeiten mit den Katholiken unterhielt.

(a) Si l'on en excepte *Perrault*, & quelques autres, dont le versificateur *Boileau* n'étoit pas en état d'apprécier le mérite. *la Motte*, *Terrasson*, *Boindin*, *Fontenelle*, sous les quels la raison, & l'Esprit philosophique ont fait de si grands progrès, il n'y avoit peut-être pas un homme (dans le siécle dernier) qui eût écrit une page de l'Encyclopédie, qu'on daignât lire aujourd'hui. *Encyclop. T.* V. *Art.* Encyclopédie, *p. 636. Col.* IV.

(b) Addition aux Mémoires. *Lettre de Diderot &c. p.* 569.

„ zufolgen. Wir wollen nicht einem Manne zu ge-
„ fallen, der sich aus freyer Willkühr verwundet hat,
„ uns den Dolch in das Herz stoßen. Wir müssen
„ noch etliche gesunde Tage, und gute Laune haben,
„ um dem Publikum zu dienen, oder ihm vielleicht
„ Spaß zu machen: denn wer weiß, ob dieser kleine
„ Briefwechsel, den uns Herr **Diderot** verspricht, und
„ den wir bekannt machen werden, nicht etwa die
„ Schartekenleser ein Bißchen belustigen möge „.

Im folgenden Monate (a) zog er eine **Vergleichung zwischen dem philosophischen Aste der Encyklopädie, und dem philosophischen Theile des Buchs von der Würde und dem Wachsthume der Wissenschaften von Bacon**, und nachdem er, auf mehr als sechs und zwanzig Seiten, die vollkommene Uebereinstimmung der beyden Werke recht umständlich bewiesen hatte, sagte er zum Beschlusse: „ Wenn Jemand itzt noch sagen will, es stehe in dem „ Ritter **Bacon beynahe nichts von dem philo-** „ **sophischen Aste** des Systems der Encyklopädie,

Non est, quod multa loquamur:
Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri.
Horat. Epist. l. 2.

Endlich kam der erste Band der Encyklopädie 1751 an das Licht. Die Zuschrift war an den Grafen **von Argenson**, gerichtet, wobey die bescheidenen Verfasser mehr an die Philosophen, als an den Minister, ihre Schmäucheleyen verschwendeten. „ Der „ uneigennützigen Gattung der Philosophen „, heißt es, „ haben Sie, gnädiger Herr, die allgemeine

(a) *Mars.* 1751. *Art.* XXXVII. *p.* 708.

„ Schätzung zu danken, welche für Jemanden, der zu „ denken weiß, so schmäuchelhaft ist, weil man sie „ nur von jenen erhält, die zu denken wissen. Die„ sen kömmt es zu, die ausgezeichnete Achtung, die „ Sie für die Talente zeigen, anzupreisen, ohne sich „ durch verächtliche Beweggründe zu erniedrigen: eine „ Achtung, welche ihnen einen Staatsmann kostbar „ machet, wenn er, wie Sie, ihnen fühlbar zu ma„ chen weiß, daß er sie nicht aus Eitelkeit, sondern „ um ihrer selbst willen ehret „.

Nach dieser Zuschrift folget eine Eingangsrede, welche den Herrn **von Alembert** zum Verfasser hat, von XLV. Seiten in Folio, welche in zwey Theile, wie das Werk selbsten eingetheilet ist. Der erste begreift die Ordnung und Eintheilung der menschlichen Kenntnisse, und die wechselseitige Verbindung der Wissenschaften und der Künste; der zweyte erkläret die neue philosophische Methode der Encyklopädisten, nach welcher sie alle Wissenschaften, Künste, und Handwerke behandeln. Der Journalist von **Trevoux** giebt davon umständliche Nachrichten, die er mit einigen Anmerkungen begleitet. Er saget (a) über die Schildrungen der itztlebenden Philosophen, wovon etliche mit vorzüglicher Schätzung genannt werden: „ Der Lobredner ist „ ein Philosoph: folglich muß man glauben, daß er „ nichts vergrößert; daß er mit ganzer und vollkomm„ner Erkenntniß die Wahl trifft; und daß ihm nicht „ zu Sinne gekommen ist, jenen Spruch der gelehr„ten Weiber zu bestätigen:

Kein andrer Mensch hat Witz, als wir und unsre Freunde (b).

Er

(a) *Octobre 1751. p. 2284.*

(b) Nul n'aura de l'Esprit hors nous & nos amis. *Les Femmes Savantes, Comédie de Moliere.*

Er widerspricht einem Ausdrucke des Lobspruchs, der an den Herrn von Voltaire gerichtet ist, wo man saget: **Er besitzt im höchsten Grade eine Gabe, die beynahe kein Dichter, auch nur mittelmäßig gehabt hat, nämlich, daß er gut in ungebundener Rede schreibt.** Am Ende seines Artikels giebt er den Verlegern zwo Ermahnungen: 1. sie sollen die Fehler in den fremden Sprachen und in den eigenen Namen vermeiden, wovon er etliche Beyspiele anführet: 2. sie sollen bey den Stellen, die aus dem Lexikon von Trevoux, und dem Handelslexikon gezogen sind, die Quellen anzeigen, und Gänseaugen (Druckzeichen) dazu brauchen, wie man sie bey Auszügen aus andern Büchern setzet.

In den fünf folgenden Monaten fährt er mit seinem Urtheile über den Inhalt dieses ersten Bandes fort. Er zeiget, daß dieses allgemeine Lexikon sich nicht bis auf die Geschichte der Könige, Gelehrten, und Völker ausbreitet; oder daß man dieselben nicht unter ihrem sonderbaren Artikel findet: daß aber die heydnischen Gottheiten, nicht allein vom ersten Range, sondern auch jene Untergötter vom zweyten und dritten Range, ihren eigenen Platz einnehmen. Er leget einen gefährlichen Satz auseinander, welcher in dem Artikel: **Ajus Locutius**, stecket, wo man behauptet: **es wäre das beste Mittel, die Ehrerbiethung für den Glauben und den Gottesdienst bey dem Pöbel, neben der Freyheit zu denken und der öffentlichen Ruhe, zu erhalten, wenn man alle Schriften wider die Regierung und die Religion in der Mutterspracheverbiethen, aber jene, die in einer gelehrten Sprache geschrieben wären, hin-**

gehen

gehen lassen, und nur ihre Uebersetzer verfolgen wollte (a). Er machet die Anmerkung (b): „ Man verspricht die Gutheißung der Oberkeit für die „ folgenden Bände; es ist ein Fehler, daß sie in diesem „ Bande nicht hat Statt haben können „. Anderswo (c) tadelt er den falschen und gottlosen Satz: (d) **Die meisten Menschen ehren die Wissenschaften wie die Religion und Tugend, das ist, wie ein Ding, das sie weder erkennen, noch ausüben, noch lieben können.** Er entdecket, (e) daß der Verfasser des Artikels: **Atheist**, aus dem Daseyn Gottes eine Art von Probleme machet, welches man weder gutheißen, noch hingehen lassen, sondern vielmehr verwerfen und verdammen muß. Er untersuchet den Artikel: **politische Obergewalt** (f), und zeiget die bösen Sätze von der Unabhängigkeit, welche die Neuphilosophen überhaupt ohne Beschränkung eingeführt wissen möchten. Er entdecket in mehrern Blättern mit ungemeiner Belesenheit, daß eine große Menge Artikel von dem ersten Bande der Encyklopädie, aus verschiedenen Wörterbüchern, oder andern Schriftstellern, theils wörtlich ausgeschrieben, theils mit geringen Veränderungen nachgeahmet sind, ohne die Quellen zu bezeichnen, woraus sie gezogen wurden; und führet darüber aus **La Motthe-le-Vayer** (g) diese be-

(a) Encyclop. *T.* I. *p.* 241. *Col.* I.

(b) *Novembre.* 1751. *p.* 2447.

(c) *Fevrier.* 1753. *p.* 312.

(d) Encyclopédie, Art. *Amour des Sciences & des Letttres.* *T.* I. *p* 368. *Col.* II.

(e) *Mars.* 1752. *p.* 452.

(f) *p.* 456. *Autorité politique.* Encyclop. *T.* I. *p.* 898. *Col.* I.

(g) *p.* 468.

bekannte Anmerkung an: **Man kann nach Art der Bienen etwas herauslesen, ohne Jemanden Schaden zu thun; aber den Diebstahl der Ameise, die das ganze Körnchen wegnimmt, soll man niemals nachmachen.** Endlich bittet er alle, welche Theil an dem Werke haben, die Rechte der Religion besser in Ehren zu halten, und in einer Sache von so großer Wichtigkeit unendlich behutsamer zu Werke zu gehen.

Der Abt **Yvon**, welcher den Auftrag hatte, die theologischen Artikel der Encyklopädie zu bearbeiten, hatte unter andern die Artikel: **Seele, Atheist, Gott,** zu den ersten Bänden geliefert, und die gegründeten Klagen der Theologen und aller vernünftiger Menschen wider sich erwecket. Wenn man diese Artikel nur mit etwas Bedachtsamkeit liest, so ist es augenscheinlich, daß sie die Absicht haben, den Materialismus zu begünstigen, und das Daseyn Gottes zu bestreiten. Es hat dem Verfasser gefallen, durch einen Kunstgriff, der den Philosophen sehr gemein ist, die stärksten Einwürfe zu sammeln, und eine unendliche Menge Trugschlüsse wider die Unsterblichkeit der Seele, und für den Atheismus anzuhäufen. Er trägt sie mit einem ausgezeichneten Vergnügen vor; und nachdem er sie, in einem eben so falschen als verführerischen Lichte, vorgestellet hat, genüget er sich, sie ganz kaltsinnig und mit wenigen Worten zu verdammen. Dieses Verfahren verträgt sich so wenig mit der Redlichkeit und dem Anstande, daß die seichtesten Köpfe die sträfliche Absicht des Verfassers ohne Mühe wahrgenommen haben. Vergebens hat Herr **von Alembert** diese Beschuldigung benutzen wollen, um die encyklopädische Sammlung

zu rechtfertigen, und die Unredlichkeit derjenigen zu beweisen, welche mit aller Billigkeit so viele Fehler, Irrthümer, und Gottlosigkeiten entdecket haben. Die Gründe dieses Geometers sind eben so ungeschickt, als sie wider die richtige Schlußkunst streiten. „ Man will „ aus den Artikeln: **Seele**, und **Gott**, Abhandlun„ gen des Materialismus und Atheismus machen „, saget er (a), „ obschon diese Artikel ganz aus den „ Werken der Herren **Clarke** und **Jacquelot** gezogen „ sind, den besten Schriftstellern, die wir wider die „ Materialisten und Atheisten haben „.

Was beweist diese Art zu schließen, die eben so unrichtig, als unwahr ist? Wenn es auch gewiß wäre, daß die Artikel, die er vertheidiget, ganz aus **Clarke** und **Jacquelot** gezogen worden seyn, folgete wohl daraus, daß sie den Materialismus nicht begünstigen, welcher so ausdrücklich darinnen vorgetragen wird? Hätte man etwa nicht die Einwendungen, welche von diesen Schriftstellern bekämpfet werden, herausziehen, und die Gründe weglassen können, die sie dagegen aufgestellet haben? Allein, eben dieses hat zum Theile der Herr Abt **Yvon** gethan.

Zweytens ist es falsch, daß diese Artikel ganz aus den Werken des engländischen Doktors und des protestantischen Predigers gezogen seyn. Man hat einige von ihren Meynungen zusammensetzen können; aber alles ist nicht ihr Eigenthum. Der Vortrag von dem Systeme des **Spinoza**, zum Beyspiele, befindet sich in ihren Schriften nicht. Dieser Zusatz ist von dem Verfasser der Artikel, welchen er beynahe Wort für Wort aus einer kleinen Sammlung sogenannter philosophi-

(a) Préface des Mêlanges de Littérature, d'Hiſtoire, &c.

sophischer Schriftchen nachgeschrieben hat, wo man wider die Vernunft und ohne Scham die heiligsten und ehrwürdigsten Wahrheiten angreift.

Endlich ist es ungereimt, den Werken **Clarkens** und **Jacquelots** über alle theologische Werke den Vorzug zu geben. Herr **von Fenelon** ist in seiner Abhandlung von dem Daseyn Gottes unendlich vortrefflicher, als der protestantische Prediger, ohne von mehrern andern Schriftstellern zu reden, welche ihm vorgezogen werden, und den Vorzug verdienen.

Es hatte unter andern besonders auch der Artikel: **Jesus Christus**, vielen Lesern sehr anstößig und gottlos geschienen. Die zwey eingeklammerten Worte [**Geschichte und Philosophie**] welche zum Anfange des Artikels nach dem Worte: **Jesus Christus**, stehen, geben zu erkennen, daß der Encyklopädist von dem Erlöser eine bloß historische und philosophische Kenntniß beybringen wollte. Er beurtheilte die Lehre Jesu Christi nach der Philosophie, und sein Leben nach der Geschichte, wie man die Lehre und das Leben des **Plato** beurtheilen würde. Er entdeckte die Kennzeichen der Offenbarung, der Untrüglichkeit, der Göttlichkeit nicht, welche den Gottmenschen von dem träumenden Philosophen unterschieden. Er sagte nicht, wie der Apostel (a): **Jesus Christus ist gestern gewesen; er ist heute, und wird in alle Ewigkeit seyn.** Nach seiner Sprache ist Jesus nicht mehr (b). „Im strengen Verstande„, heißt es da, „war Jesus kein Philosoph: **er ist ein Gott gewe-**„**sen; er ist der Stifter der christlichen Religion**„ **gewe-**

(a) Hebr. 13, 8.

(b) *T.* VIII. *p.* 516. *Col.* II.

„ gewesen „ ; das ist: der Stifter einer philosophischen Sekte; den die christliche Religion ist eine philosophische Sekte; nicht zwar nach dem eigentlichen Ausdrucke, saget der Verfasser: denn **im strengen Verstande war Jesus kein Philosoph.** Warum? **Weil er nicht gekommen ist, den Menschen Meynungen vorzutragen, sondern Orakelsprüche ... Darinnen besteht eigentlich zu reden der Unterschied zwischen Athen und Jerusalem, zwischen der Akademie und der Kirche, daß man dort vernünftelt, und hier glaubet.** Man weiß, daß dieses in dem Munde gewisser Leute, welche Philosophen **im strengen Verstande** heißen wollen, eben so viel bedeutet, als wenn man sagete: Kann man wohl ein Philosoph seyn und glauben, oder fodern, daß man glaube?

Die allgemeinen Klagen und Beschuldigungen, welche man gleich bey dem Anfange wider die boshaften Absichten der Encyklopädisten geführet hatte, mußten bald die Aufmerksamkeit der Regierung rege machen. Das Gerücht von einem Lehrsatze, welchen der Abt **de Prades**, der zweyte Mitarbeiter im theologischen Fache bey der Encyklopädie, eben um dieselbe Zeit (a), öffentlich vertheidiget hatte, als er an der Sorbonne in der Theologie den Gradus nahm, machte noch größern Eindruck wider das philosophische Unternehmen. Man untersuchte ihre Arbeit, und das Werk wurde schon nach dem zweyten Bande durch eine Verordnung des Staatsrathes vom 7 Hornungs 1752 unterdrücket. „ Seine Majestät hat erkannt „ , lautete das Urtheil, „daß

(a) Im Wintermonde 1751. Man sehe weiter unten den Artikel: Prades, nach.

„ daß man in dieſen zweenen Bänden mehrere Grund-
„ ſätze hat gültig machen wollen, welche dahin zielen,
„ die königliche Obergewalt zu zerſtören, den Geiſt der
„ Unabhängigkeit und des Aufruhrs einzuführen, und
„ unter dunkeln und doppelſinnigen Ausdrücken die
„ Gründe des Irrthumes, der Verderbniß der Sitten,
„ der Gottloſigkeit, und des Unglaubens zu pflanzen „.
Gleichwohl wurde dieſer Sturm durch die Zeit, die Freunde, die Beſchützer wieder zerſtreuet: die Encyklopädiſten fuhren ſiegreich in ihrer Arbeit fort, welche durch das Verboth ein Jahr lang gehemmet worden war. Die Herausgeber waren etwas zurückhaltender, und verbiſſen ihren Grollen. In der Erinnerung zum dritten Bande brachen ſie wider den Journaliſten los, der, wie ſie ſagten, „ vieleicht mehr Chriſtenthum,
„ als Logik, aber gewiß mehr böſen Willen, als Chri-
„ ſtenthum gehabt hatte „. Sie geſtanden, daß ihr Lexikon **zu großem Aergerniſſe Gelegenheit** gegeben habe; aber nicht ſo ſehr durch ihre Schuld, als durch die Schuld ihrer Feinde, welchen ſie **nur ihre Abſicht, und nicht den Erfolg** verzeihen wollen.

Der Journaliſt von **Trevoux** wollte den Federkrieg nicht weiter fortſetzen, und hielt das Stillſchweigen: aber es ſtunden bald andere Feinde wider die Encyklopädiſten auf. Sie hatten im Artikel: **Ariſtoteliſmus**, wo ſie die Grundſätze der **neuen ariſtoteliſchen Schulphiloſophen** (a) ziemlich weitläufig erörterten, unter andern geſaget: „ **Scotus** hatte
„ kein anderes Verdienſt, als daß er in allen Dingen
„ dem heiligen **Thomas** widerſprach: man findet
„ nichts

(a) Des Philoſophes récens Ariſtotelico-Scholaſtiques. *T.* I. *p.* 662 - 664.

„ nichts in ihm, als leere Spitzfindigkeiten, und eine „ Metaphysik, die jeder verständige Mann verwirft . . . „ Es ist bey den Franciscanern nicht erlaubet, anders „ zu denken, als er: ein Mensch, der vollkommen al„ les wüßte, was er gemachet (das versteht sich, was „ er geschrieben hat) der wüßte nichts . . . Es ist „ nicht möglich, daß Scotus genug sollte gedacht ha„ ben, um die Köpfe aller Franciscaner, die jemals „ leben werden, zu versehen. Scotus hat nicht ge„ dacht; er hat allen seinen Ordensleuten den Verstand „ lediglich verderbet . . . Es ist vergeblich, jene zu „ schildern, die sich unter den Franciscanern vorzüglich „ ausgenommen haben; denn sie sind alle über einen „ Leisten geschlagen „. Man hat vermuthlich sagen wollen: **Sie denken alle nicht; sie haben alle einen verderbten Verstand**, u. s. w. und das war freylich zu viel gesagt. Es ist bewiesen genug, daß Scotus kein Blödkopf war, und daß der Franciscanerorden viele schätzbare Männer aufzuweisen hat, welche rühmlich gedacht, geschrieben, und der Kirche mit Eifer gedienet haben.

Ein Franciscaner gab im Jäner 1752 seine **Bedenken** (a) heraus. Auf dem Titelblatte war ein Kupferchen auf Art einer Medaille, wo man einen Arm aus einer Wolke hervorragen sah, der eine Peitsche in der Hand hielt, mit der Umschrift:

Est etiam vobis Franciſci à ſune cavendum.

Untenan las man einen andern Vers:

Dextra latet, pungitque ſtylo, dum læva flagellat (b).

Der

(a) Réflexions d'un Franciscain.
(b) Man findet diese Anekdote: Querelles littéraires. *Tom.* IV. *p.* 131.

Der Verfasser stellte der Verachtung, die man gegen Scotus bewies, die Zeugnisse von Ximenes, Sixtus dem V., den berühmtesten hohen Schulen Europens, zu Paris, Oxford, und Köln entgegen: „Erschei„net„, rief er allen zu, die Scotus im vierzehnten Jahrhunderte bewundert hatten: „erscheinet, und ver„nehmet das Urtheil, welches ein Doktor aus diesem „Jahrhunderte wider Scotus und euch spricht„! Er vergaß nicht, bey dieser Gelegenheit des Zankes zu erwähnen, der zwischen den dreyen Königreichen Großbrittaniens um Scotus willen entstanden war, wie ehemals zwischen den sieben Städten in Griechenland, um den Geburtsort Homers sich einander streitig zu machen.

Alle diese Neckereyen wären in kurzer Weile wieder vergessen gewesen, wenn man nicht im zweyten Bande der Encyklopädie, bey dem Artikel: Mönchskappe (a), darauf angespielet hätte. Es hieß dort: „Wenn Je„mand heut zu Tage sich beygehen ließe, den Sco„tismus herunterzumachen, wie ers verdienet, obschon „die Nichtswürdigkeiten des scharfsinnigen Lehrers „noch weit unerheblicher sind, als der Schnitt von der „Kapuze seiner Schüler; so zweifle ich nicht, daß man „sich sehr schwere Händel und viele Grobheiten auf „den Hals ziehen würde„. Durch diese Anmerkung wurde der Franciscaner äußerst aufgebracht; er gab 1754 eine neue Schrift unter dem gleichen Titel, wie die erste, heraus. Er hatte zuvor Scotus und seinen Orden nur vertheidiget; aber itzt griff er selbsten an.

Er durchgieng alle Artikel der Encyklopädie, zeigte Fehler auf, stritt wider de Prades, Yvon, Diderot,

(a) Capuchon. T. II. p. 640. Coll. II.

und eiferte für den ehelosen Stand der Geistlichen, die Schulstudien, die politische Obergewalt, und mehrere Meynungen, welche die Encyklopädisten angefochten hatten. Nachdem er über das Werk der Encyklopädie, und über die Personen vieler Encyklopädisten sein Urtheil gefället hatte, gab er ihnen diese Warnung: „ Seyd in Zukunft bescheidener in euern Artikeln; „ lernet die Religion, den Staat, das Publikum, „ **Scotus**, und die Franciscaner in Ehren halten. „ Lasset euch besonders nicht zu Sinne kommen, in „ dem Artikel: **Strick**, etwas wider sie zu schreiben; „ sonst — hütet euch vor dem Stricke „. Die Encyklopädisten schrieben in dem Artikel: **Strick**, wider die Franciscaner nicht; und ihr Gegner war zufrieden.

Der Streit, den die Predikanten von **Genf** mit dem Herrn **von Alembert** hatten, war etwas ernsthafter und wichtiger. Er hatte den Artikel: **Genf**, zur Encyklopädie geliefert, und darinnen von der Denkensart der Herren Pastoren gesprochen, welche er auf seiner Reise, die er zuvor nach **Genf** gethan, kennen gelernet hatte. Er sagte von ihnen: Viele glauben an die Gottheit Jesu Christi nicht mehr, und haben keine andere Religion, als einen vollkommenen Socinianismus, da sie alles verwerfen, was man Geheimniß heißt. „ Sie halten itzt die Hölle für einen „ Hauptpunkt ihres Glaubens nicht mehr: es wäre „ nach ihren Grundsätzen eine Beschimpfung für die „ Gottheit, wenn man sich einbildete, dieses allgütige „ und gerechte Wesen sollte fähig seyn, unsere Mis„ handlungen durch ewige Peinen zu strafen „. Ihre ganze Religion ist beynahe auf die Anbethung eines einzigen Gottes beschränket. Die Ehrerbiethung für

Jesum

Jesum Christum und für die Schrift ist vielleicht das einzige Ding, welches das Christenthum von Genf von einem lautern Deismus unterscheidet . . . Viele von diesen Herren, saget er, bilden sich ein, das erste merkbare Kennzeichen einer Religion sey die vollkommene Uebereinstimmung derselben mit der Vernunft. „ Wenn man ihnen mit der **Nothwendigkeit** der Of„ fenbarung zu Leibe geht, so setzen sie den Ausdruck: „ **Nützbarkeit**, an die Stelle, welcher ihnen milder „ däucht (a)„ . Im übrigen leget er dieser Stadt, wegen ihrer Sitten, ihrer Regierung, ihrer Geistlichkeit, ihrer kirchlichen Verfassung, große Lobsprüche bey.

Diese Anmerkungen über die Prediger, da sie von einem aus den Urhebern der encyklopädischen Unternehmung herkamen, wurden für einen sträflichen Frevel angesehen, den man ihm nicht vergeben könnte. Jene vielleicht, die sich über dergleichen kützlichte Materien gegen **Alembert** zum offenherzigsten herausgelassen hatten, waren die ersten, welche sich beklagten, öffentlich für die Beleidigung eine Genugthuung foderten, und sich wider alles feyerlich erklärten, was man **der ehrwürdigen Gesellschaft der Pastoren und Lehrer an der Kirche und hohen Schule zu Genf** Schuld gegeben hatte. Man setzte dann aus ihrem Mittel einen Ausschuß nieder, welcher die seltsamen Meynungen, die man ihrer Gesellschaft zueignete, öffentlich widersprechen sollte. Als man im Consistorium den besagten Artikel herablas, schien es, nach dem Ausdrucke eines gebohrenen Genfers (b), man höre das Summsen eines Bienenschwarms, um eine Hornisse

(a) Encyclopédie, Art. *Geneve. T.* VII. *p.* 578. *Col.* I.
(b) Man sehe: Querell. littér. *T.* IV. *p.* 137.

aus ihren Stocke zu jagen. Mehr als sechs Wochen lang währeten ihre Berathschlagungen, bis sie schlüssig werden konnten, ein Glaubensbekenntniß zu Stande zu bringen.

Endlich erschien die Widerlegung, welche sehr vernünftig und bescheiden abgefasset war: sie wurde in alle Journale von Europen eingerücket. Man widerlegte alle Punkte, die anstößig geschienen hatten, und stellte die vortrefflichsten Gründe entgegen. „Wir „ schätzen die Philosophie „, sagten die Herren Prediger, und wenden selbst unsere Sorge darauf; aber „ nicht jene zügellose und sophistische Philosophie, von „ der man heut zu Tage so viele Ausschweifungen „ gewahr wird: sondern eine kernhafte Philosophie, „ welche den Glauben so wenig entkräftet, daß sie „ vielmehr die Weisesten antreibt, auch die Gottseligsten zu werden „.

Ehe noch diese Widerlegung herausgegeben war, schrieben etliche aus den Herren Pastoren an den H. **von Alembert**, welche zu fürchten hatten, er möchte nach ihrer Erklärung etwa keinen Anstand mehr nehmen, sich öffentlich auf sie zu berufen, und ihre Namen anzuführen: sie trugen ihm ihre Lehre ganz anders vor, als er sie mündlich von ihnen vernommen hatte. **Alembert** errieth ihr Besorgniß, stellte sie zufrieden, und schrieb ihnen: obschon er nichts gesaget habe, das er nicht von den Vornehmsten aus ihnen erfahren hätte, so habe er doch auf keinen einzelnen Pastor irgend eine Absicht; sie möchten nur ohne Sorgen seyn; er wolle Niemanden in das Spiel mischen. Er versprach sogar zu widerrufen, was er von ihren Gesinnungen geschrieben hatte, wenn sie erklären wollten,

ten, daß sie die Natureinigkeit des Wortes glauben: aber eben dieses wesentliche Wort der Natureinigkeit mangelte in ihrer Erklärung; und dieser Mangel scheint die Beschuldigungen des H. von Alemberts großen Theils zu rechtfertigen. Er schrieb auch an Einen von ihnen: „Eure Erklärung enthält nichts, „was nicht Arius unterzeichnet hätte „.

Auch Johann Jakob Rousseau hat dem H. von Alembert über sein unbescheidenes Verfahren Vorwürfe gemacht (a): „Viele Pastoren von Genf „haben, nach Ihrer Meynung, nichts, als einen voll„kommenen Socinianismus. Das erklären Sie öf„fentlich vor dem Angesichte von ganz Europen. „Darf ich Sie fragen, wie Sie es erfahren haben? „Es kann nicht anders seyn, als entweder durch „Ihre eigenen Muthmaßungen, oder durch fremdes „Zeugniß, oder durch das Geständniß der Pastoren „selbsten. Nun aber, wie kann man in Dingen, „welche bloß die Glaubenslehre angehen, und mit der „Sittenlehre keine Verbindung haben, von dem Glau„ben eines Andern, nach seiner Muthmaßung ur„theilen? Ja, wie kann man nach der Erklärung ei„nes Dritten wider die Erklärung der Person schließen, „die es selber angeht? Wer weiß besser als ich, was „ich glaube, oder nicht glaube? und auf wen soll „man sich in diesem Stücke eher verlassen, als auf „mich? . . Man kann also noch denken, unsere Pa„storen, von denen Sie behaupten, daß sie vollkom„mene Socinianer seyn, und die ewigen Peinen ver-

(a) Lettre de J. J. Rousseau à Mr. d'Alembert. *Collect. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. A Neufchatel, de l'Imprimerie de Samuel Fauche*, 1775. *T.* III. *p.* 2.

„ werfen, haben Ihnen dießfalls ihre sonderbaren Ge-
„ sinnungen vertauet: wenn aber dieses in der That
„ ihre Meynung wäre, die Sie Ihnen vertrauet hät-
„ ten, so würden sie es Ihnen sonder Zweifel in Ge-
„ heim gesagt haben; sie würden es in dem ehrlichen
„ und freyen Ausgusse einer philosophischen Unterre-
„ dung dem Philosophen, aber nicht dem Schriftstel-
„ ler gesagt haben „. .

Wollte man aber auch bey Seite lassen, was Herr **von Alembert** von den Predikanten zu **Genf** behauptete, so muß man doch in diesem Artikel ausstellen, daß er nur Gelegenheit gesuchet hat, unter dem Namen der Herren Pastoren seine eigenen Gedanken einzustreuen. Das Gemälde, von der Republik zu **Genf**, das er so schmäuchelhaft, so übertrieben schildert, ist nur der Geleitsbrief für jene kühnen politischen Meynungen, die er auf die Bahne zu bringen waget. Ganz **Paris** stand wider den Verfasser dieses Artikels auf: seine Freunde selbsten tadelten ihn; und die Verdrießlichkeiten, die sein Eifer für die Beförderung einer unabhängigen Philosophie erfahren mußte, brachten ihn auf den Entschluß, der **Encyklopädie** sich nicht mehr anzunehmen. Die ganze Arbeit war gehemmet: die Buchhändler, welche an der Unternehmung Theil hatten, fürchteten, sein Beyspiel möchte noch andere von dieser Arbeit abziehen, und ihnen die Frucht einer mehr als zwölfjährigen Bemühung entreißen; sie bathen, sie beschworen ihn durch seine **Uneigennützlichkeit**, durch seine **Liebe zu den Wissenschaften, und zu der Nation**, durch seine Wohlgewogenheit gegen sie selbsten, die Aufsicht dieses Werkes ferner auf sich zu nehmen. Er gab

ihrem

ihrem Bitten nach; aber mit dem Entschlusse, sich nicht mehr über das mathematische Fach hinauszulassen.

Außer diesen Hauptkämpfen, welche gegen die Encyklopädie geliefert worden sind, hat sie noch unzählbare kleine Scharmützel auszustehen gehabt. Nur unter dem Namen Rakouak (a) erschienen mehrere Schriften, welche unter der Allegorie einer wilden und boshaften Nation den Charakter der Encyklopädisten schilderten. Man findet manche sinnreiche Gedanken darinnen, und wir vermuthen, unsere Leser werden hier einen Auszug von dieser Erdichtung, über das Betragen der Neuphilosophen überhaupt, nicht ungern antreffen.

„ Gegen den acht und vierzigsten Grad mitternächtlicher Breite, hat man neuerlich eine Nation „ von Wildfangen entdecket, welche weit grausamer „ und fürchterlicher ist, als die Karaiben niemals gewesen sind. Man nennet sie Rakouak. Sie führen weder Pfeile, noch Streitkolben. Ihre Haare „ sind künstlich gelocket. Ihre Kleider, die von Golde, „ Silber, und mancherley Farben schimmern, machen „ sie den glänzendsten Blumen, oder den zierlich besiederten Vögeln ähnlich. Es scheint, sie haben keine „ andere Sorge, als sich zu schmücken, mit Wohlgerüchen zu salben, und artig zu scheinen. Wenn „ man sie erblicket, so fühlet man einen verborgenen „ Hang, der gegen sie hinreißt. Die Gnade, welche „ sie den Leuten erweisen, sind der letzte Fallstrick, den „ sie anzuwenden wissen.

(a) Das Wort ist von dem griechischen κακος hergeleitet.

„ Ihre ganzen Waffen bestehen in einem Gifte, „ das unter ihrer Zunge verstecket ist. Mit jedem „ Worte, welches sie aussprechen, wenn es auch mit „ dem sanftesten und lächelndsten Tone geschieht, kömmt „ das Gift hervor, entwischt ihrer Zunge, und brei„ tet sich in die Ferne aus. Vermittelst der Zauber„ kunst, welche sie sorgfältig treiben, besitzen sie das „ Geheimniß, dasselbe so weit fortzuschießen, als sie „ immer Lust haben. Da sie eben so zaghaft, als „ bösartig sind, greifen sie nur jene von vornen an, „ von denen sie nichts zu fürchten haben; aber zum „ öftesten sprühen sie ihr Gift hinterwärts aus....

„ Gleichwohl fürchten diese Barbarn, so unmensch„ lich sie immer sind, sich selbst einander, und grei„ fen sich selten an. Wenn sie aber Jemanden gewahr „ werden, der zu den Geheimnissen ihrer Zauberkunst „ nicht eingeweihet ist, so verfolgen sie ihn ohne Barm„ herzigkeit. Im übrigen, weil sie alle Tugenden „ verabscheuen, lassen sie auch keine auf Erden zu, „ und stellen sich an, als ob sie glaubten, daß alle „ Menschen verderbet und böse seyn. Man darf nur „ sittsam, ehrliebend, wohlthätig seyn, so zieht man „ sich ihre Verfolgungen unfehlbar zu.

„ Man warnet Leute, die um dieselbe Gegend „ reisen wollen, sich mit guten Trotzwaffen zu verse„ hen: man hat beobachtet, daß sie diese Wildfange „ ungemein fürchten. Wenn sie nur dieselben erblicken, „ hören sie auf zu lachen, und lachen zu machen; und „ das ist ein sicheres Zeichen, daß sie ihr Gift bey sich „ behalten müssen. Es wirket dann auf sie selbst zu„ rück, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie bald „ sterben müßten, wenn sie nicht eilends entwischen

„ könn-

„ könnten, andere Gegenstände aufzusuchen, über welche sie sich ausgeifern mögen. Dieß ist ihre einzige „ Beschäfftigung: man sieht sie allenthalben in dieser „ Absicht herumfaseln.

„ Die ungesittetsten Menschen, die man bisher entdecket hatte, sind doch nicht ganz ohne alle sittliche „ Eigenschaft gewesen. Das überlästigste Ungeziefer, „ die giftigsten Würmer haben etwa eine nützliche Gabe. Aber bey den **Kakouak** ist es verschieden: ihre ganze Wesenheit ist Gift und Verderbniß; die „ Quelle davon ist unerschöpflich, sie fließt beständig „ über. Sie sind vieleicht die einzigen Dinger in der „ Natur, welche Böses stiften, um des Vergnügens „ willen, Böses zu stiften.

„ Man hat sichere Nachrichten, daß einige von diesen Ungeheuern nach Europen gekommen sind. Sie „ haben sich Mühe gegeben, den Ton der guten Gesellschaft nachzuahmen, um dabey Zutritt zu finden, „ und sich besser zu verbergen: man trifft sie in den „ kurzweiligsten Versammlungen an. Sie suchen besonders die Gesellschaft des Frauenzimmers, und stellen sich äußerst verliebt: aber eben über das Frauenzimmer gießen sie ihr Gift vorzüglich aus. Es „ wäre hart, sichere Kennzeichen zu bestimmen, um „ sie zu unterscheiden: man giebt nur den Rath, gewissen Leuten wenig zu trauen, die über alles Scherze „ treiben; früh oder spät entdeckt man, daß sie **Kakouak** sind „.

Hier hatte man noch unter der Bosheit dieser Nation nichts weiter, als ihre Neigung zur Satyre, zur Verleumdung, zur Spötterey verstanden; aber bald kamen neue **Nachrichten zur Geschichte der Kakouak**

kouak (a), der **Katechismus der Kakouak**, u. d. g. zum Vorscheine, und man entdeckte darinnen ihre Grundsätze, ihre Sitten, ihren Eifer „Proselyten zu „machen, ihre Unabhängigkeit gegen die Könige und „die Götter, welche sie zwar nicht tollsinnig bekriegten, „wie die himmelstürmende Riesen, aber von denen „sie das Daseyn läugneten“; ihr Lärmen, wenn man ihren Grundsätzen widerstrebet; ihre Zauberkünste, und vornehmlich ihre unbezwingliche Neigung zum Diebstahle, u. s. w.

Unter einer Menge anderer Streitschriften nahmen sich die **kleinen Briefe über große Philosophen** vorzüglich aus, und machten einigen Eindruck. Der Verfasser (b) schilderte darinnen, mit gesundem Witze, richtigem Geschmacke, und in einer einnehmenden Schreibart, das Lächerliche von etlichen neuartigen Philosophen, die diesen Namen misbrauchen; ihre gekünstelte Verachtung der Ehre, um sie desto sicherer zu erlangen; ihre Kabalen, ihre Kunstgriffe, womit sie sich einander **Patente des Ruhmes** (c) ausfertigen; ihren entscheidenden, marktschreyerischen Ton; ihren Hochmuth, womit sie der Nation befehlen zu glauben, daß jene Verdienste besitzen, die sie in ihren Schutz nehmen; ihr Ungestüm, womit sie den Beyfall des Publikums ertrotzen wollen, den sie durch Bescheidenheit leichter erhalten würden; endlich so viele emphatische Gedanken, Ausdrücke, Eingangssätze: Ich habe

(a) **Mémoires pour servir à l'Histoire des Cacouacs.** Herr Jakob Niklas Moreau, Advocat an dem **Parlemente** zu Paris, war der Verfasser davon.

(b) Karl von Montenoy Palissot, Mitglied **der Akademie** zu Nancy, wo er 1730 zur Welt kam.

(c) Des brevets de célébrité.

habe gelebet; . . . ich schreibe von Gotte; . . . Jüngling! nimm hin, und lies; . . . Höre, o Mensch! vernimm deine Geschichte; . . . O! hätte man doch Männer, wie Montesquieu, Alembert, und Duclos zu den Huronen, oder zu den Iroquesern reisen lassen! wie viele Wunder würden wir durch sie erfahren haben! . . . Einer aus jenen Philosophen, der zum meisten denket, sagt, daß ein denkender Mensch ein verderbtes Thier sey . . . .

Herr Abraham Joseph von Chaumeix wollte sich auch in mehrern Bänden, durch seine rechtmäßigen Vorurtheile wider die Encyklopädie (a), als Schriftsteller bekannt machen. Die Philosophen haben ihn, als einen gichterischen Schwärmgeist ausgeschrieen: und man kann gestehen, daß seine Schreibart eben nicht die richtigste ist. Deßhalben bleibt es dennoch wahr, daß er in den fünf ersten Bänden jener ungeheuren Sammlung von Artikeln eine ungeheure Menge Fehler aufgedecket hat: gleichwohl sind diese fünf Bände noch die besten gewesen. Seine Feinde gaben dawider eine ärgerliche Widerlegung heraus; aber diese Schmähschrift wurde von der Polizey schleunig unterdrücket, und alle Abdrucke davon weggenommen. Man wird weiter unten sehen, wie artig Voltaire von diesem Gegner der Encyklopädie spricht. Diderot hat rechtmäßige Vorurtheile wider Abraham Joseph von Chaumeix (b) herausgegeben, worinnen er

(a) Préjugés légitimes contre l'Encyclopédie.

(b) Justification de plusieurs Articles du Dictionnaire Encyclopédique, ou Préjugés légitimes contre Abraham Joseph de Chaumeix. *Collect. compl. des Oeuvres phil. littér. & dramat. de M. Diderot. Londres*, 1773. *T.* IV. *p.* 331.

er einige Artikel des encyklopädiſchen Lexikons zu rechtfertigen ſuchte, welche von demſelben angefochten worden waren.

Der Artikel: **Jeſuit**, war kurz nach ihrer Verweiſung aus Frankreiche an das Licht gekommen. Die Encyklopädiſten entdeckten darinnen, daß ihnen das Urtheil des **V. Berthier** noch tief im Herzen ſtack (a): ſie rühmten ſich, daß ſie ihre Rachſucht an den Jeſuiten recht philoſophiſch gekühlet, und zu ihrem Verfalle ritterlich beygeholfen hatten. (b) „Die Jeſuiten „, hieß es dort, „ haben ſich mit den Gelehrten zertra„gen . . . Was iſt erfolget? . . Man hat ihre „ ſchwache Seite aufgedecket, und den mürriſchen „ Schwärmgeiſtern (den Jauſeniſten) die ihnen drohe„ten, mit dem Finger die Stelle gewieſen, wohin „ ſie ſchlagen ſollten. Ihr Journaliſt von Trevoux „ hat tölpiſcher Weiſe **unſern von Voltaire** wider „ ſeine Geſellſchaft gereizet, u. ſ. w.„ Bey ſolchen Geſinnungen darf man nicht wundern, wenn man in dieſem Artikel nichts anders findet, als eine Sammlung von allen Beſchuldigungen, Verleumdungen, und Falſchheiten, welche ſchon der anglikaniſche **Eduard Coke**, der proteſtantiſche **Hoſpinian**, **Dr. Lucius von Baſel**, der ſogenannte **de la Pietad**, **Alphons de Vargas**, der cyniſche **Scioppius**, **Paſcal**, und andere Feinde von ihnen ausgeſtreuet hatten. Bald darauf ſah man einen **Brief an den Verfaſſer des Artikels: Jeſuit, in dem encyclopädiſchen Lexi-**

(a) Manet alta mente repoſtum Judicium . . . *Virgil.*

(b) *T.* VIII. *p.* 515. *Col.* II.

Lexikon (a) erscheinen, in welchem dieser Artikel sehr weitläufig aus dem Grunde untersuchet und beantwortet wurde.

Allein, wer hätte geglaubet, daß der Verfall der Encyklopädie nicht von den Verfolgungen ihrer Widersacher sondern von einem ihrer eifrigsten Proselyten zu Stande gebracht werden sollte? Das Buch **vom Geiste** (b), das **Helvetius** herausgab, hatte ihr den letzten Stoß versetzet. Es schien der Auszug von den Grundsätzen, Gesetzen, und Vernunftschlüssen der Encyklopädisten zu seyn. Man verfluchte den Fortgang einer Philosophie, deren Erfinder alles verhöhnen, umstürzen, und nichts besseres dafür aufweisen; deren Anhänger mit ungemeinem Schwärmgeiste und großer Kühnheit sich rühmen, daß sie **aus keinem Lande, von keiner Sekte, von keinem Staate** sind. Man wollte die Quelle des Uebels abschneiden, von dem man so jammerliche Wirkungen erfuhr. Das Parlement machte auf diese beyden Werke zugleich sein Augenmerk.

Herr **Joli von Fleuri**, erster Oberadvokat, trat in seiner kraftvollen Bittschrift, wodurch er die Verdammung dieser Bücher verlangte, im Namen der Gesellschaft, des Staates, und der Religion, vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, und trug ihre Klagen vor. Die Verletzung ihrer Rechte, die Verachtung ihrer Gesetze, die Gottlosigkeit, welche mit unverschämter Stirne sich ihnen widersetzet, weil sie keine Bestra-

(a) Lettre à l'Auteur de l'Article *Jésuite* dans le Dictionnaire Encyclopédique; ou Compte rendu de cet article à son Auteur. 1766.

(b) De l'Esprit. Man sehe den Artikel: Helvetius.

Bestrafung scheuet, sind die mächtigen Beweggründe, die ihn antreiben, den Beystand der Oberkeiten für sie zu erflehen. Er schildert das Entsetzen der Sittlichkeit, die Besorgniß der Bürger, das Seufzen des Priesterstandes, bey dem Anblicke jener ärgerlichen Werke, womit das Publikum überhäufet ist. „Wie betrübt ist es für uns", ruft er aus, „zu denken, „was für ein Urtheil die Nachwelt über unser Zeitalter fällen werde, wenn sie nach den Werken „schließt, die es hervorbringt! Wie empfindlich ist „es für die Religion, da man aus ihrem Schooße „eine Sekte sogenannter Philosophen aufkeimen sieht, „welche durch den Misbrauch ihres Verstandes, der „die Menschlichkeit entehret, den unsinnigen Vorsatz „ersonnen haben, die ersten Grundwahrheiten, welche die Hand des Schöpfers in unsere Herzen geprä„get hat, zu verbessern? nein! zu vertilgen, den „Gottesdienst und die Geistlichkeit auszurotten, und „den Deismus und Materialismus in den Gang zu „bringen"!

Er giebt sodann die Bestimmung des **starken Geistes** an. „Ein wahrhaft starker Geist ist jener, „der durch das Licht von oben herab beleuchtet ist, „**der die Wahrheit aus gewissen Grundsätzen erkennt, „und von außen durch die Zeugnisse, die man nicht „ausschlagen kann, unterstützet wird. Die Ausschweifungen der Leidenschaften haben niemals Gewalt „über ihn, und niemals haben sie auf seine Kenntnisse, oder seine Urtheile einen Einfluß. Der „Gläubige besitzt allein diese Stärke des Geistes: „Irrthum und Blindheit ist das Loos des Ungläubigen, der sich von seinem Eigensinne, und von seiner blöden Vernunft leiten läßt**".

Nach-

Nachmals kömmt er auf die Encyklopädie. „ Dieſes allzu berufene Werk „, ſaget er, „ welches, „ nach ſeinem wahren Gegenſtande, das Handbuch al„ ler Kenntniſſe hätte werden ſollen, iſt das Handbuch „ aller Irrthümer geworden. Man hat es uns ohne „ Unterlaß als das fähigſte Denkmaal angeprieſen, „ dem Genie der Nation Ehre zu machen, und es ma„ chet itzt ihre Schande aus. Man hat eine alphabe„ tiſche Sammlung aller Ungereimtheiten, aller Gott„ loſigkeiten hineingeſetzet, die in allen Schriftſtellern „ ausgeſtreuet ſind: man hat ſie verſchönert, vermeh„ ret, mit einem reizendern Schimmer verſehen „. Er unterſuchet die Zurückweiſungen von einem Artikel zum andern, welche der Schlüſſel des encyklopädiſchen Syſtems, und das Geheimniß einer verborgenen Philoſophie ſind, und heimlich Meynungen angreifen, erſchüttern, umſtürzen, die man öffentlich zu verſpotten ſich nicht getrauete. Er führet dieſe merkwürdige Stelle an, die aus dem Munde eines jener Neuphiloſophen kömmt: „ Es ſtecket eine große Kunſt in dieſen „ Zurückweiſungen; das ganze Werk erhält dadurch „ eine innerliche Stärke, und eine verborgene Nütz„ barkeit, wovon die heimlichen Wirkungen nothwen„ dig mit der Zeit fühlbar werden mögen. So oft, „ zum Beyſpiele, ein Vorurtheil, welches der ganzen „ Nation gemein iſt, Ehrerbiethung verdienet, muß „ man es bey ſeinem ſonderbaren Artikel, mit all ſei„ nem Gepränge der Wahrſcheinlichkeit und der Ver„ führung, ehrerbiethig vortragen; aber das nieder„ trächtige Gebäude zu Boden ſtürzen, und den un„ gegründeten Thurm von Staube zerſtreuen, da man „ an die Artikel zurückweiſt, wo gründliche Vorur-

„ theile den entgegen gesetzten Wahrheiten zum Grund-
„ stoffe dienen. Diese Art, die Menschen aus dem
„ Irrthume zu ziehen, wirket sehr schnell auf die guten
„ Genien; und sie wirket unfehlbar, und ohne irgend
„ eine verdrießliche Folge, heimlich und ohne Lärmen,
„ auf alle Gemüther „.

Die Artikel: **Anbethen, Sonntag, Christenthum, Gewissen, Atheist, Obergewalt, Erweisung, Hirsch, Verderbniß, Aethiopier** (a), sind die vornehmsten Gegenstände, worüber der Herr Oberadvokat sich ereifert. Er saget von „ jenen sogenann-
„ ten Philosophen, welche kühn genug sind, sich heut
„ zu Tage für Genien vom ersten Range, für die Ehre
„ der Nation, für die Wiederbringer der wahren Wis-
„ senschaft, und die Wohlthäter des menschlichen Ge-
„ schlechtes auszugeben: **da sie so herzhaft sind,**
„ **die Menschen zu lieben, und so vorsichtig, die-**
„ **selben zu fliehen,** wären sie doch vielmehr so herz-
„ haft und so vorsichtig gewesen, niemals zu schrei-
„ ben „!

Der Beschluß dieser Bittschrift verdienet noch angeführet zu werden. „ Diesen sogenannten Philoso-
„ **phen war es vorbehalten** „, fährt der geistvolle Redner fort, „ **uns von dem Joche aller Obergewalt**
„ **zu befreyen, uns von allem Gottesdienste loszuspre-**
„ **chen, alle Tugenden zu verbannen, uns sogar die**
„ **Freyheit zu benehmen, . . das Reich der Leiden-**
„ **schaften zu stiften, die Bande zu zerreißen, welche**
„ **uns mit einander vereinigen.** Dieses ist die Lehre
„ **jener Orakel der Gottlosigkeit.** Von ihrer Einbil-
„ dung

(a) Adorer, Dimanche, Christianisme, Conscience, Athée, Autorité, Démonstration, Cerf, Corruption, Ethiopien.

„ dung hingerissen, haben sie das natürliche Licht in „ ihnen erlöschet; sie verleiten ihre Mitbürger zum „ Irrthume, und verderben die Welt. Die undank„ baren und aufrührischen Kinder wollen den Urheber „ aller Gaben verkennen, und sagen zu ihm, wie jene „ Unsinnigen, von denen ein heiliger Schriftsteller (a) „ redet: Entferne dich von uns; wir bedörfen deiner „ Beleuchtungen nicht; wir erkennen weder deine „ Verheißungen, noch deine Wunderthaten. Mit die„ sem thörichten Eigendünkel taumeln sie in einer Art „ von Wahnwitze am hellen Tage herum, wie Blinde „ mitten unter Finsternissen „.

„ Unsre Vorfahren „, saget er, „ haben Schrift„ steller, welche Verse wider die Ehre Gottes, seine „ Kirche, und die öffentliche Sittlichkeit geschrieben „ hatten, als der verletzten Majestät schuldig, zu den „ entsetzlichsten Strafen verdammet „. Gleichwohl schlägt er das Mittel vor, ehe man wider das Lexikon, die Herausgeber, und die Verfasser einen entscheidenden Schluß fasset, das Werk von etlichen einsichtvollen Personen, welche die Religion und den Staat lieben, untersuchen zu lassen, um nach ihrem getreuen Berichte sicher und mit Grunde darein zu gehen. Der Gerichtshof billigte den Vorschlag; und den Verlegern wurde verbothen, irgend einen Abdruck von den sieben Bänden der Encyklopädie zu verkaufen.

Am 23 Jäners 1759 kam ein Urtheilsspruch vom Parlemente, und am 8 Märzen ein anderer vom königlichen Staatsrathe heraus, welcher den ertheilten Freyheitbrief zum Drucke des Buches wiederrief, und der Nachsicht gedachte, womit man bey der Unterdrü-

(a) Job. XXI. 14.

kung der ersten zween Bände das Privilegium noch gelten gelassen hatte. Die Verdammung der Encyklopädisten machte großes Aufsehen. Es gieng ein Kupferstich herum, auf welchem die Religion in einer Wolke herunterstieg, und die Gottlosigkeit mit ihren Sinnbildern unter die Füße trat. Die Umschrift hieß: **Die thörichte und gottlose Weisheit ist zertreten** (a).

Im folgenden Jahre stand ein neuer **Aristophanes** auf, welcher die encyklopädischen **Philosophen** in einem Lustspiele (b) dem Hohngelächter des Publikums öffentlich ausstellte. Der Verfasser davon hatte schon in einer andern Schrift (c), wider das Lächerliche ihrer Philosophie und wider den schlechten Geschmack, mit gutem Erfolge geeifert: aber nichts war ihnen noch empfindlicher gewesen, als dieses Lustspiel. Der Entwurf dieses seltsamen Stückes, die gute Ausführung, die richtige und kraftvolle Schreibart, die wohlgerathenen leichten Verse, der satyrische Ton, der außerordentliche Beyfall, die zahlreichen Vorstellungen, die Menge der Zuschauer, ärgerten bis zur Verzweiflung die stolzen Glieder einer Sekte, welcher man die Maske vom Gesichte zog. Sie rächten sich an dem Verfasser durch die bittersten und gehäßigsten Verfolgungen, die man immer im Reiche der Gelehrsamkeit erfahren kann: sie gaben beißende Schriften heraus; aber die Satyre ist für etliche aus ihren Verfassern unglücklich ausgefallen. Viele scherzhafte Kleinigkeiten, die bey dieser Gelegenheit noch ans Licht gekommen waren,

(a) Morosophia impia calcata.

(b) Les Philosophes, *par Mr. Palissot.*

(c) Petites lettres sur de grands Philosophes.

waren, sind in den **Kurzweilen von Paris** (a) gesammelt, und bekannt gemacht worden.

Herr **Palissot** hat es versuchet, sein Lustspiel der **Philosophen** weiter auszuführen, da er den **gefährlichen Menschen** (b) verfertigte. Aber dieses Stück ist nicht gespielet worden. Gelehrte, welchen vermuthlich daran gelegen seyn mußte, daß es nicht aufgeführt werden möchte, haben sich an die Oberkeit gewendet, und die Vorstellung hintertrieben. Der Druck hat den Verfasser dafür schadlos gehalten; und es ist genug, daß man bloß aus dem Lesen urtheilen kann, dieses Lustspiel habe noch vortrefflichere Züge, als jenes der **Philosophen**.

Rousseauens seltsame Meynungen von dem ursprünglichen Zustande der Menschen waren auch in dem Lustspiele der **Philosophen** sehr höhnisch mitgenommen worden. Man sah sogar ein philosophisches Idealgeschöpf auf allen Vieren auf das Theater kriechen. Dennoch ist es merkwürdig und rühmlich für **Rousseauen**, daß eben er für Herrn **Palissot** das Wort sprach, als ihn seine Feinde um die Gnade des Königs von Polen, **Stanislaus**, und um seine Stelle bringen wollten, die er an der Akademie zu **Nancy** besaß. Er schrieb von **Paris** am 26 Christmonats 1755 an den Herrn Grafen **von Tressan** (c): „Wenn „ Herr Palissot nichts weiter verbrochen hat, als daß „ er meine lächerlichen Schwachheiten vorstellte, so ist „ dieses ein Recht der Schaubühne; ich sehe nichts „ daran, was an einem ehrlichen Manne zu tadeln

 „ wäre,

(a) Facéties Parisiennes.
(b) L'Homme dangereux.
(c) Collect. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. A Neufchatel 1775. T. 1. p. 465.

„ wäre, und als Schriftsteller hat er noch dabey das „ Verdienst einer glücklichen Wahl für sich. Ich bitte Sie dann, mein Herr! machen Sie wegen dieser „ Kleinigkeit einem verdienstvollen Manne keinen Verdruß, der mir nichts zu Leide gethan hat, und den „ die Ungnade des Königs von Polen und die Ihrige „ schmerzen würde „.

Die letzten zehn Bände der Encyklopädie, jener ungeheuren Rüstkammer von Kenntnissen und Irrthümern sind 1765 bey **Samuel Faulche und Compagnie zu Neufchatel** herausgekommen. Sie wurden zu **Paris**, so wie die sieben ersten, unterdrücket, und die Buchhändler, die sie verlegten, in die Bastille gesetzet. „Die Encyklopädie „, saget der Abt **Iraild**, „ (b) dieses Denkmaal, welches man zur Ehre der „ Nation und des menschlichen Verstandes hatte aufrichten wollen, würde noch ferner die Gutheißung „ der Oberkeit verdienet haben, wenn sie nichts, als „ die Wissenschaften und die Künste zum Grunde gehabt „ hätte. Da sie aber auf die Staatskunst und die „ Gottesgelehrtheit gebauet war, mußte sie fallen. „ Wie kömmt es, daß es ihre Verfasser nicht voraus„ gesehen haben? Was für ein anderer großer Vor„ theil wäre nicht durch die Ausschließung dieser zwee„ ner so kritischen Theile dem Werke zugewachsen. „ Das Lexikon wäre fähig gewesen, zur Vollkommen„ heit zu gelangen, wenn es weniger Gegenstände um„ fasset hätte; wo es itzt dagegen, unerachtet der „ Auswahl seiner Mitarbeiter, nur als ein unvollstän„ diges Werk betrachtet werden kann. Es hat beson„ ders einen großen Fehler: die Vermischung der Schreib„ art,

(a) Querell. littér. *T.* IV. *p.* 152. 153.

„art, welche in gewissen Artikeln kraftvoll, und ner„verisch; in manchen weitschweifig und kriechend; „in andern mit zusammengerafften Sprachzierlichkei„ten und Auszügen überhäufet ist. So viele Schrift„steller in der Gesellschaft waren, eben so viele ver„schiedene Systeme findet man. Die Uebereinstim„mung eines Ganzen machet seine Vollkommeit aus „.

Voltaire, jener große Eiferer für die Encyklopädie, hat nachmals dieses Werk mit Zusätzen noch bereichern wollen, und er gab zu diesem Ende seine **Fragen über die Encyklopädie von Liebhabern** (a) heraus. Wenn zuvor das encyklopädische Lexikon etwa nicht sträflich gewesen wäre, so hätte es durch diese Zusätze verdammlich genug werden können. Man findet eine Menge Gottlosigkeiten, welche das **philosophische Lexikon** (b) auszeichnen, wörtlich in diese Fragen eingeschaltet. Es hat auch der berühmte Herr **von Haller, der Arzt, der Kräuterkenner, der Zergliederer, der Dichter, der Staatsmann**, bey diesem Werke **Voltairens** den Anfang gemacht, als er in seinen **Briefen über einige Einwürfe der Freygeister wider die Offenbarung** (c) den rühmlichen Schluß gefaßt hat, seine letzten Jahre zur Vertheidigung der Sache Gottes zu widmen. Er saget in seiner Vorrede: „Hier ist die Tiefsinnigkeit „eines **Maas**, eines **Castillons**, eines **Clarkes** „nicht nöthig; selten läßt sich der Mann, den ich

 „bestrei-

(a) Questions sur l'Encyclopédie par des amateurs.

(b) Dictionnaire philosophique portatif. *Londres.* 1764.

(c) I. Theil. **Bern**, bey der typographischen Gesellschaft. 1775. Der zweyte Theil ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

„ bestreite, in ordentliche Schlüsse ein: mehrentheils „ sind es historische Zweifel die Offenbarung zu ver„ dächtigen, scharfe Beurtheilungen der ersten Christen, „ selbst der Apostel, Entschuldigungen des menschlichen „ Verderbens, und andre ohne Metaphysic zu beleuch„ tende, oft sehr gewagte Einwürfe „. Voltaire läßt zwar nach dem Titel vermuthen, die Fragen über die Encyklopädie seyn nicht allein von ihm aufgeworfen. „ Aber „, fährt Herr von Haller fort, „ der gemeine Ruf, die Aehnlichkeit mit den anders„ wo geäußerten Gesinnungen, der Vortrag, und die „ Schreibart, haben mich unvermeidlich in die Mey„ nung verleitet, ihn als den Verfasser anzusehen „.

Weil die Einleitung zu diesen Fragen einige besondre Nachrichten zur Geschichte der Encyklopädie enthält, und außerdem sehr geschickt ist, von der cynischen Gemüthsart und dem Geiste des Herrn von Voltaire einen Begriff zu geben, so will ich sie hier in der Uebersetzung mittheilen.

„ Einige Gelehrte, welche die Encyklopädie studi„ret haben, werfen hier nichts als Fragen auf, und „ verlangen nichts als Erläutrungen; sie erklären sich „ für Zweifler, und nicht für Doktore. Sie zweifeln „ an allem, was sie vortragen; sie halten in Ehren, „ was sie in Ehren halten müssen; sie unterwerfen „ ihre Vernunft in allen Dingen, die über ihre Ver„ nunft hinaus sind: und es giebt viele solche Din„ge.

„ Die Encyklopädie ist ein Denkmaal, das Frank„ reich Ehre bringt; sie ist aber auch verfolget worden, „ so bald man sie unternommen hat. Die Eingangs„ rede, welche voransteht, war ein Vorgebäude von

einer

„ einer prächtigen und weisen Anlage, an welchem
„ man den Palast der Wissenschaften erkannte; aber sie
„ rief auch die Eifersucht und die Unwissenheit zu den
„ Waffen auf. Man verschrie das Werk, eh es er-
„ schienen war; die Pöbelgelehrsamkeit brach dagegen
„ los; man schrieb Lästerblätter wider jene, von denen
„ die Arbeit noch nicht ans Licht gekommen war.

„ Kaum aber ist die Encyklopädie vollendet gewe-
„ sen, so hat ganz Europa ihre Nutzbarkeit erkannt.
„ Man hat dieses ungeheure Werk von zwey und zwan-
„ zig Folianten vermehren, und in Frankreiche wieder
„ auflegen müssen. Man hat es in Italien nachge-
„ druckt, und selbst Theologen haben die Artikel der
„ Gottesgelehrtheit, nach der Art ihres Landes, ver-
„ schönert und verstärket. Man drucket es in der
„ Schweiz nach: und die Zusätze, mit denen man es
„ vermehret, sind ohne Zweifel das gerade Gegentheil
„ von der italiänischen Methode, damit der unparteyi-
„ liche Leser im Stande seyn möge zu urtheilen.

„ Unterdessen gehörte diese Unternehmung nur
„ Frankreiche zu; Franzosen allein hatten sie entworfen
„ und ausgeführet. Man hat vier tausend zwey hun-
„ dert und funfzig Abdrucke davon gezogen, von wel-
„ chen nicht ein einziger mehr bey den Verlegern ist.
„ Jene, die man noch durch ein glückliches Ohngefähr
„ ausfinden kann, werden heut zu Tage für achtzehn
„ hundert Franken verkauft: folglich mochte das gan-
„ ze Werk einen Umlauf von sieben Millionen sechs-
„ mal hundert fünfzig tausend französischer Pfunde
„ verursachet haben. Wer nur den Vortheil des Ge-
„ werbs betrachten will, der wird sehen, daß die
„ Handlung nach beyden Indien niemals dahin ge-

„ reichet hat. Die Verleger haben ohngefähr fünf „ hundert fürs Hundert dabey gewonnen; und die„ ses ist beynahe seit zweyen Jahrhunderten in keiner „ Handelschaft jemals geschehen. Wenn man auf die „ politische Verfassung merket, so wird man sehen, „ daß mehr als tausend Arbeiter, von jenen anzufan„ gen, welche den ersten Stoff zum Papiere aufsam„ meln, bis auf die, welche die schönsten Kupferstiche „ zu verfertigen hatten, dazu gebrauchet worden sind, „ und ihre Familien ernähret haben.

„ Die Verfasser hatten einen andern Vortheil „ dabey, nämlich, das Vergnügen die Wahrheit zu „ erklären, den Vorzug das menschliche Geschlecht zu „ unterweisen, und die Ehre: denn die geringe Beloh„ nung, welche zween oder drey von den vornehmsten „ Verfassern erhalten haben, und die so unverhältniß„ mäßig gegen ihre unermeßnen Bemühungen war, „ darf nicht gerechnet werden. Niemals hat man „ noch mit so großem Eifer, und mit einer edlern „ Uneigennützlichkeit gearbeitet.

„ Man sah bald die ansehnlichsten Männer von je„ dem Stande, Generalofficiere, Magistratpersonen, „ Werkmeister, wahre Gelehrte sich um die Wette „ beeifern, dieses Werk mit ihren Aufsätzen zu verschö„ nern; man sah sie darauf unterzeichnen und zugleich „ arbeiten: sie verlangten nichts als das Vergnügen „ zu haben, Nutzen zu stiften; sie wollten nicht ge„ kannt werden; und von mehrern hat man den Na„ men wider ihren Willen gedrucket.

„ Der Philosoph vergaß seiner selbst, um den Men„ schen zu dienen; der Eigennutz, der Neid, und der „ Fanatismus vergaßen sich nicht. Etliche Jesuiten,

die

„ die im Besitze waren, von der Gottsgelehrtheit und „ den schönen Wissenschaften zu schreiben, glaubten, „ daß es nur den Journalisten von Trevoux zustünde, „ die Welt zu unterweisen; sie wollten zum wenigsten „ für Geld an der Encyklopädie Theil haben: denn „ man muß beobachten, daß kein Jesuit seine Wer„ke anders, als für Bezahlung, bekannt gemacht „ hat.

„ Gott ließ geschehen, daß zugleich zween oder „ drey Jansenisten sich anbothen, um an der Ency„klopädie mitzuarbeiten. Man hatte die Wahl zwi„schen diesen zwoen Faktionen: man verwarf beyde, „ wie sichs gehörte; denn man war von keiner Partey, „ und genügte sich die Wahrheit zu suchen. Etliche „ Gelehrte wurden auch ausgeschlossen, weil die Stel„len schon besetzet waren. Daraus entstanden eben „ so viele Feinde, die sich von dem ersten Augenblick, „ als der erste Band erschien, wider die Encyklopädie „ vereinigten. Man verfuhr mit den Verfassern, wie „ man zu Paris mit den Erfindern der vortrefflichen „ Buchdruckerkunst verfahren war, als sie einige von „ ihren ersten Proben daselbst auskommen ließen: man „ hielt sie für Hexenmeister; man griff von Rechtswe„gen an ihre Bücher; man fangte gegen sie einen „ Criminalproceß an. Die Encyklopädisten wurden „ eigentlich mit eben so viel Billigkeit und Weisheit „ behandelt.

„ Ein Schulmeister (a), welcher dortmals zu „ Paris, oder mindstens bey dem Lumpengesinde von „ Paris

(a) Voltaire, will hier von Herrn Abraham von Chaumeix sprechen, welcher die Préjugés légitimes contre l'Encyclopédie herausgegeben hatte.

„ Paris für einen sehr eifrigen Jansenisten bekannt war,
„ nahm es über sich, im Namen seiner Mitbrüder die
„ Encyklopädie als ein Werk wider die Sitten, die
„ Religion, und den Staat anzugeben. Dieser Mensch
„ hatte bey dem Puppenspiele von St. Medard eine
„ Weile gespielet, und hatte die Schelmerey des Fa-
„ natismus so weit getrieben, daß er sich an ein Kreuz
„ hängen ließ, und mit einer dörnernen Krone auf
„ dem Kopfe wirklich gekreuziget schien, am 2 Mär-
„ zen 1749, in der Dionysgasse, von der Lupus-
„ und Egidykirche gegen über, in Gegenwart von hun-
„ dert Jansenisten. Dieser Mann wurde Ankläger; er
„ wurde zugleich das Sprachrohr der Journalisten von
„ Trevoux, der Gaukler von St Medard, und einer
„ gewissen Anzahl der Menschen, welche Feinde von
„ aller Neuerung, und noch mehr, von allem Verdien-
„ ste sind.

„ Es hat kein Beyspiel von einem solchen Proces-
„ se gegeben. Man verklagte die Verfasser nicht über
„ jenes, was sie gesagt hatten, sondern über das,
„ was sie einmal sagen würden. **Man sehe doch**
„ **die Bosheit**, sagte man: **der erste Band ist voll**
„ **Zurückweisungen auf die letzten; folglich wird**
„ **alles Gift in den letzten stecken.** Wir übertrei-
„ ben nichts: also hat es Wort für Wort geheißen.

„ Auf diese Prophezeyung wurde die Encyklopädie un-
„ terdrücket; aber am Ende behält die Vernunft den
„ Sieg. Dieses Werk hatte das Schicksal aller nütz-
„ licher Unternehmungen, beynahe aller guter Bücher,
„ wie das Buch von **der Weisheit** von **Charon**, und
„ die gelehrte Geschichte des weisen **de Thou** waren; es
„ hatte das Schicksal fast aller neuer Wahrheiten: der Er-

„ fahrun-

„ fahrungen wider das abscheuliche Leere, des Kreis-
„ laufes unserer Erde, des Gebrauchs der Brechmit-
„ tel, der Schwerkraft, der Einimpfung der Blat-
„ tern. Alles dieses wurde im Anfange verdammet,
„ und nachmals mit der saumseligen Dankbarkeit des
„ Publikums aufgenommen.

„ Der Ankläger ist mit Schande beladen, nach
„ Moskau gegangen, wo er sein Schulmeisterhand-
„ werk treibt, und dort mag er sich kreuzigen las-
„ sen, wenn ihn die Lust ankömmt; aber er kann
„ weder der Encyklopädie schaden, noch Oberkeiten
„ verführen. Die übrigen Schlangen, die an der
„ Feile nagten, haben sich die Zähne ausgebissen,
„ und hören auf zu beißen.

„ Da nun die meisten aus den gelehrten und
„ geistvollen Männern, die mit so vielem Eifer zu
„ diesem wichtigen Werke beygeholfen haben, wirk-
„ lich beschäfftiget sind, dasselbe vollkommener zu
„ machen, und selbst mit mehrern Bänden zu ver-
„ mehren; und da man schon in verschiedenen Län-
„ dern Ausgaben davon angefangen hat, so haben wir
„ den Liebhabern der Gelehrsamkeit einen Versuch von
„ einigen Artikeln vorlegen wollen, die in dem gro-
„ ßen Lexikon ausgelassen sind, oder die eine Ver-
„ mehrung annehmen können, oder die zwar von
„ fremden Federn eingerücket, aber nicht nach den
„ Absichten der Aufseher dieser ungeheuren Unterneh-
„ mung abgehandelt worden sind.

„ Ihnen soll unser Versuch gewidmet seyn,
„ aus welchem sie in der großen Ausgabe, die von
„ Buchhändlern zu Paris veranstaltet ist, die Artikel
„ nach ihrem Belieben annehmen und ausbessern, oder

„ sich

„ stehen lassen mögen. Es sind eben ausländische „ Gewächse, die wir ihnen anbiethen; sie werden nur „ alsdann in ihrer weitschichtigen Sammlung einen „ Platz verdienen, wenn sie von solchen Händen ver„ setzet werden mögen; und also können sie etwa das „ Wachsthum erhalten „.

Ich will diesen Artikel mit jenem Ausspruche beschließen, welchen der königliche Staatsrath (a) über die Encyklopädie gefället hat: „ Der Vortheil, wel„ chen man aus einem Werke von dieser Art, für „ die Aufnahme der Wissenschaften und der Künste, „ ziehen mag, kann niemals den unersetzlichen Scha„ den, der für die Sitten und die Religion daraus „ entspringt, das Gleichgewicht „ halten „.

(a) Arrêt du Conseil du Roi, du 8 Mars 1759.

XIII.

Freret.

Niklas Freret, beständiger Sekretar an der Akademie der schönen Wissenschaften, war 1688 zu **Paris** gebohren, wo er auch im Jahre 1749 starb, nachdem er sowohl durch die großen Vorzüge, als durch den großen Misbrauch seiner Talente, berühmt geworden war. Eh er noch zwanzig Jahre zählte, hatte er schon mehrere sehr gelehrte **Aufsätze** (a) beynahe über alle Theile der **griechischen Götterlehre** geschrieben, und mit fünf und zwanzig Jahren wurde er, als ein Mitglied der **Akademie der Aufschriften** (b) angenommen. Das erste Werk, welches er dieser Gesellschaft vorlegte, war eine Rede von dem Ursprunge der Franzosen, die er in einer öffentlichen Sitzung ablas, und die den Verfasser in die Bastille beförderte.

Sein Eifer zum Studiren, seine einzige Leidenschaft, machte ihm sein Gefängniß erträglich. Sich zu erholen, las er die Werke von **Baylen**, jenem Philosophen, der in seinen Grundsätzen immer wankend und ungewiß ist, wodurch er in seiner Kühnheit und seinen Irrthümern noch mehr bestärket, und ein übertriebener Zweifelgeist wurde. Diese Unsicherheit der Begriffe, die gemeine Frucht einer unreifen Gelehrsamkeit, die ohne Leitung im Finstern tappet, wird man in seinen meisten Werken gewahr, welche er als Zeitreichner, Erdbeschreiber, Philosoph, Mythologist, Grammatiker geschrieben hat, und woraus nur diejenigen

(a) Mémoires sur la Mythologie grecque.

(b) Académie des Inscriptions.

gen Nutzen ziehen mögen, die im Stande sind, die Irrthümer aus dem Wege zu räumen, und sich mit Beurtheilung an die nützlichen Lehren zu halten, welche er vorträgt.

Sein **Brief des Trasibulus an Leucipen** (a) ist ein vollkommenes Lehrbuch der Gottlosigkeit. Man kann ihn für den Auszug der Systeme von **Hobbes** und **Spinoza**, und für die Quelle ansehen, woraus der Verfasser des **Systems der Natur** seine Träumereyen nachmals geschöpfet hat. Niemals ist der Atheismus ordentlicher in Grundsätze gebracht, und arglistiger verdecket worden, als in diesem Werke, welches allenthalben von einem unbändigen Verstande, und einem verderbten Herzen zeuget.

Aber noch mehr hat seine **kritische Untersuchung von den Schutzrednern der christlichen Religion** (b) seinem Andenken geschadet. Dieses Werk, nachdem es lang im Manuscript herumgegangen war, wurde nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1767 herausgegeben. Unter allen Büchern, die wider das Christenthum geschrieben sind, ist keines fähiger, den Leser zu verführen. Es wurde auch von den Neuphilosophen alsbald mit rühmlichstem Beyfalle aufgenommen, und der Verfasser des **philosophischen Handlexikons** (c) hat, unter andern, sich oft daraus mit fremder Gelehrsamkeit geschmücket. **Freret** hat es in der nämlichen Schreibart, wie seine akademischen Abhandlungen, verfasset; er hat die nämliche Belesenheit darinnen angebracht; es scheint, er habe alles gelesen, und

(a) Lettre de Trasibule à Leucipe.
(b) Examen critique des Apologistes de la Religion Chrétienne. 1767. in - 8.
(c) Dictionnaire philosophique portatif. *Londres.* 1764.

und alles ergründet. Er nimmt einen Schein von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit an sich, der nothwendig einnehmen muß, wenn man nicht ungemein belehret ist: aber er vergiftet und verfälschet alle Geschichten, die seinen Begriffen widerstreben, ohngefähr, wie gewisse bösartige Temperamente alle Nahrungen, die sie zu sich nehmen, in böse Säfte verkehren.

Es enthält diese Untersuchung dreyzehn Kapitel. In den zweyen ersten bestreitet er die Glaubwürdigkeit der Evangelien durch das Zeugniß der alten Ketzer, durch das Stillschweigen der Kirchenväter im ersten Jahrhunderte, durch die Menge unächter Werke, die bey dem Anfange des Christenthums unterschoben worden sind. Im dritten greift er die Geschichten an, welche in dem Evangelium erzählet werden, und behauptet, daß sie nicht genugsam untersuchet und bestätiget worden seyn. Im vierten läßt er das Geständniß der Juden und der Heyden für keinen gegründeten Beweis zur Bestätigung jener Geschichten gelten. Er mühet sich im fünften darzuthun, daß die Gewalt, welche sich die Christen über die Teufel zugeeignet haben, ein Blendwerk sey. Im sechsten saget er: das Christenthum sey im Anfange nur von dem Pöbel angenommen worden, und dieser Umstand mache unsere Religion verdächtig. Im siebenten: die Stiftung des Evangeliums habe nichts Wunderbares an sich, weil es seine Fortpflanzung den Gewaltthaten der christlichen Kaiser zu danken hätte. Im achten: die sogenannte Heiligkeit der ersten Gläubigen, die Starkmuth der Märtyrer, das traurige Schicksal ihrer Verfolger beweisen nichts. Im neunten und zehnten behauptet der Untersucher, das Evangelium habe die Menschen nicht mehr

beleuchtet, und nicht besser gemacht, als sie vormals waren. In dem eilften machet er verschiedene Einwürfe wider das alte und neue Testament. Im zwölften will er mit Gewalt erproben, die Beweise der Offenbarung können von ungelehrten Leuten nicht begriffen werden. Endlich in dem dreyzehnten greift er den Schlußgrund an, welcher aus diesem Grundsatze gezogen wird: In Religionssachen muß man allezeit das sicherste Mittel ergreifen.

Dieß ist der Inhalt jenes gefährlichen Werkes, welchem man die Antwort nicht lange schuldig geblieben ist. Herr **Bergier** hat es in seiner **Gewißheit der Beweise des Christenthums** (a) widerleget, und der Herr Abt **Yvon** hat sich vorgenommen, im vierten Bande seines **kurzen Auszugs der Kirchengeschichte** (b) darauf zu antworten. Man kann in dem **philosophischen Lexikon der Religion von H. Abte Nonnotte**, bey dem Artikel: **Evangelium**, die vornehmsten Einwürfe dieses Verführers, mit einer gründlichen Widerlegung begleitet, antreffen. Erst neulich stand auch in Italien ein eifriger Gelehrter, und öffentlicher Lehrer der heiligen Schrift an der hohen Schule zu **Pisa**, wider **Freret** auf, welcher in einem vortrefflichen und grundvollen Werke (c) **den apostolischen Ursprung der Evangelien der katholischen Kirche** mit Ueberzeugung erläu-

(a) Certitude des preuves du Christianisme.

(b) Abrégé de l'Histoire Ecclésiastique.

(c) F. Vincentii Faffinii Ord. Præd. in Pisana Academia sacrarum literarum Publ. Prof. De Apostolica Origine Evangeliorum Ecclesiæ Catholicæ Liber singularis adversus Nicolaum Freretum. *Liburni* MDCCLXXV, ex Typograph. Encyclopediæ.

läuterte. **Voltaire** unterstützet in seinen **Fragen über die Encyklopädie** die boshaften Einwürfe dieses Akademikers wider die Evangelien mit einem sträflichen Vergnügen, da er ihnen höhnisch zu widersprechen scheint. „Der berühmte und tiefsinnige **Freret**„, saget er (a), „ist durch die Wunderthaten widerlegt, welche unsre wahren vier heiligen Evangelien „gewirket haben. Er läugnet zwar die Wunderthaten; aber man stellet ihm einen ganzen Schwarm „von Zeugen entgegen: er läugnet die Zeugen, und „sodann muß man ihn nur bedauren... Man muß „hoffen, es werden sich Gelehrten finden, die ihn besser widerlegen mögen, als es bisher geschehen ist.. „Allein, sonderbar wollen wir diesen vortrefflichen „Mann nicht beschuldigen, daß er ein Atheist gewesen sey„.

Dieß muß man gestehen, daß **Freret** unter den berühmtesten französischen Schriftstellern eine ausnehmende Stelle hätte verdienen können, wenn er seine Talente auf nützlichere Gegenstände angewendet hätte. „Dieser Gelehrte„, saget der Verfasser seines historischen Lobes (b), „hat alle Romane, „und die Schauspiele beynahe von allen Völkern gekannt, als wenn er niemals einen andern Gegenstand zum Lesen gehabt hätte: ... und man „mußte sich wundern, wenn man die gelehrten und „politischen Neuigkeiten unserer Zeiten von einem „Manne erzählen hörte, welchen die Griechen, die

(a) *T.* XXVI. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 2. Art. *Athéisme*, Sect. IV. *p.* 136 - 140.

(b) Mémoires de l'Académie des Inscriptions & belles-Lettres.

„ Römer, die Celten, die Chineser, die Peruvianer „ für ihren Lands- und Zeitgenossen gehalten hätten„. Möchte er doch niemals außer diesem Fache gearbeitet haben! so könnte man seinen Namen nennen, ohne sich eines Manns zu erinnern, welcher das Christenthum offenbar angegriffen, und den ausschweifenden Feinden, die es nach ihm zu thun fortfahren, die meisten Waffen an die Hand gebothen hat.

XIV.

Helvetius.

Claudius Adrian Helvetius, ehemaliger Haushofmeister der Königinn, und Generalpachter, starb zu Paris, seiner Vaterstadt, 1771 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters. Er war der Sohn eines berühmten Arztes, welcher durch etliche medicinische Schriften bekannt ist, und der um das Jahr 1750 starb. Helvetius, saget Voltaire (a), „ist „ein wahrer Philosoph gewesen: er hat die Stelle eines „Generalpachters aufgegeben, um den Wissenschaften „obzuliegen, und er erfuhr das Schicksal, das mehrere Philosophen erfahren haben; er wurde wegen „eines Buches und wegen seiner Tugend verfolget„. Das Buch, welches ihm Verfolgungen zugezogen hatte, war sein Buch vom Geiste (b), worinnen eine verwägne Metaphysik so viele Irrthümer eingestreuet, und so viele Sätze aufgestellet hat, die sich nicht vertheidigen lassen. Aber wenn Helvetius das Unglück gehabt hat, sich zu verirren, so hat er doch zum wenigsten Muths genug gezeiget, zu widerrufen, und Klugheit genug, nach dem armseligen Erfolge seines Werkes nichts mehr heraus zugeben. Denn es ist zu vermuthen, daß die boshaften Schriften, **von dem Menschen und von seinen Seelenkräften: von dem wahren Sinne des Systems der Natur** (c), u. s. w.

(a) *T.* XVIII. Siécle de Louis XIV. *T.* 1. *p.* 95. *Edit. de* 1775.

(b) De l'Esprit. *A Paris*, 1758. *chez Durand*, *Rue du Foin*; *in*-4.

(c) De l'Homme, de ses facultés intellectuelles, & de son Education. 1773. — Le vrai sens du Systême de la Nature, &c. 1774.

ſ. w. die man ihm erſt nach ſeinem Tode zugeſchrieben hat, einen Schriftſteller zum Vater habe, der ſich hinter dem Namen eines Verſtorbenen hat ſicher ſtellen wollen. Die erſte von dieſen Schriften iſt am 10 Jäners 1774 zu **Paris** durch einen Parlamentsſchluß verurtheilt worden, öffentlich von dem Scharfrichter zerriſſen und verbrannt zu werden; und der zweyten iſt im Chriſtmonate 1775 zu **Liſſabon** auf Verordnung des Königs die gleiche Ehre widerfahren.

Das Werk **vom Geiſte**, durch welches **Helvetius** hauptſächlich in der Welt bekannt geworden iſt, kam zu **Paris** im Jahre 1758 in einem Quartbande an das Licht, und iſt gerade der Gegenſatz von ſeiner Aufſchrift. Es hätte den Titel **von der Materie** haben ſollen, weil es auf die Vernichtung aller guten Sittenlehre zu zielen ſcheint. Eine vermeſſene Freyheit zu denken und zu ſchreiben herrſchet in dem ganzen Buche, welches noch außerdem ziemlich verworren, ohne richtige Methode, und mit vielen kleinen Mährchen angefüllet iſt, die ſich für ein philoſophiſches Werk keineswegs ſchicken. Vorzüglich aber haben verſchiedene Stellen, welche der Religion und dem Gottesdienſte zu nahe treten, allgemeines Klagen erreget, und die Oberkeiten zur Verdammung dieſes ſträflichen Buches angetrieben. Und es ſcheint in der That, daß **Helvetius** das Ungewitter ſchon vorausgeſehen habe, das wider ſeine Grundſätze ſich aufziehen würde: und darum war er eben deſto weniger zu entſchuldigen. Er verlangte in ſeiner Vorrede, daß der Leſer **ſein Richter und nicht ſeine Klagpartey** (a) ſeyn möchte:

(a) De l'Eſprit, *T. I. Préface, p.* 11. Ich bediene mich der Ausgabe: *A Amſterdam & à Leipzig, chez Arkſtee & Merkus*, 1750. 2. *Tomes, in*-12.

te: das Publikum sprach also das Urtheil, daß sein Werk überaus schädlich sey; und die Religion, die Wahrheit, die Sittlichkeit haben die Stelle seiner Klagpartey vertreten.

Vier Reden machen die Eintheilung des ganzen Werkes aus, wovon die erste mit Sätzen anfängt, welche den Materialismus ungemein begünstigen. Es handelt diese Rede **von dem Geiste** in sich selbst betrachtet. Der geistvolle Schriftsteller giebt **die Leidenschaften für die Quelle unsrer Einsichten an, welche uns allein die nothwendige Stärke des Geistes mittheilen** (a): er saget, daß, philosophisch zu reden, der Willen nicht frey ist, weil **die Freyheit vermuthen ließe, daß es einen Willen ohne Beweggründe, und folglich Wirkungen ohne Ursache geben könne** (b). Die zweyte Rede, von mehr als zwey hundert Blättern, handelt **von dem Geiste, in Absicht auf die Gesellschaft**: weil sich aber **Helvetius** auf diesen Gegenstand nicht einschränken, und seine Gesinnungen von der Rechtschaffenheit und Tugend der Welt bekannt machen wollte, so kömmt er auch auf die Sittenlehre nach seiner Art zu sprechen. Bey dieser Gelegenheit bringt er kindische Mährchen, Falschheiten, Unflätereyen, Aergernisse die Menge vor. Im XIV. Kapitel dieser Rede läßt er besonders dem Verderbnisse der Sitten freyen Zügel schießen. Er bezeuget zwar, daß er **nicht einen Vertheidiger der Schwelgerey habe abgeben wollen**; aber er hat kein Bedenken zu sagen, **die Ruchlosigkeit** (und er nimmt davon keine Gattung aus) **sey nur alsdann**

(a) *Ibid. Discours* I. *Chap.* II. *p.* 17.

(b) *Ibid.* **Chap.** IV. *p.* 42.

im Staate gefährlich, wann sie den Landsgesetzen widerstrebet; und sie wäre in Frankreich weniger strafbar, wenn die Weiber gemein wären, und die Kinder für Kinder des Staates erkläret würden (a).

In seiner dritten Rede untersuchet er, ob man den Verstand für eine Gabe der Natur, oder für eine Wirkung der Auferziehung ansehen solle. Er saget Ja! von der Auferziehung, und Nein! von der Natur. Wo er wieder von den Leidenschaften zu sprechen kömmt, saget er: Die starken Leidenschaften seyn mehr beleuchtet, als der gesunde Verstand; sie allein können die großen Männer erzeugen; das Buch der Zukunft öffne sich nur für den Menschen, der Leidenschaften hat, und ruhmbegierig ist; man werde dumm, wenn man aufhöret, den Leidenschaften ergeben zu seyn; sie seyn das himmlische Feuer, welches die sittliche Welt beseelet; die erhabene Tugend, und die beleuchtete Weisheit seyn zwo schöne Früchte von der Thorheit der Leidenschaften; u. s. w. (b)

Für die Grundursache dieser Leidenschaften wird nichts anders, als das physische Vergnügen, oder sein Gegensatz, die Entfernung von allem Schmerzen, angegeben. Bey gesitteten Völkern läßt der Verfasser das einzige Triebrad, das sie in die Bewegung setzet, in der Weiberliebe, und in dem Verlangen, ihnen zu gefallen, bestehen (c); und er richtet zuweilen seine ausgelassene Schreibart nach dem Tone

(a) De l'Esprit, *T.* I. *Disc.* II. *Chap.* XIV. *p.* 164.
(b) *Ibid. Disc.* III. *Chap.* VI. VII. VIII.
(c) *Ibid. T.* II. *Disc.* III. *Chap.* XV.

Tone des Gegenstands ein, den er behandelt. Seine Beobachtungen erstrecken sich nachmals über die Gerechtigkeit, die Gesetze, das Völkerrecht, die Regierungen, und er bringt wieder gefährliche Grundsätze vor, welche der guten Ordnung und den göttlichen Gesetzen gleich sehr zuwider sind.

Der Gegenstand der vierten Rede ist die Erklärung der verschiedenen Namen, welche man dem Geiste beyleget. Auch in dieser Rede findet man Grundsätze des Materialismus, und der Ruchlosigkeit. **Die Vernunft, heißt es, mag uns meinethalben in den wichtigen Handlungen des Lebens zur Richtschnur dienen; aber die Ausführung davon in einzelnen Umständen müssen wir unsern Neigungen, und unsern Leidenschaften überlassen** (a). Man unterscheidet, nach der gemeinen Art der Neuphilosophen, den wahren Eifer für die Ehre Gottes von dem Fanatismus nicht; man spricht sehr lebhaft und hitzig den sogenannten Männern von Genie das Lob, worunter natürlicher Weise die starken Geister und die Ungläubigen verstanden sind. Mit einem Worte: Wer dieses Buch mit ehrlichen und unbefangenen Gesinnungen liest, entdecket noch weit mehr verborgene Abgründe von schädlichen Grundsätzen als immer die schärfste Kritik an den Tag legen kann.

Sollte man glauben, daß ein so verdammliches Werk noch irgend einen Vertheidiger möchte finden können? Gleichwohl kamen in dieser Absicht zween Briefe (b) heraus, wovon man in dem Journale von

(a) *Ibid. Disc.* IV. *Chap.* XV. *p.* 351.

(b) Lettre au R. P. *** Journaliste de Trevoux, in-4. — Lettre sur le Matérialisme. in-12. Der erste von diesen Briefen steht in meiner Ausgabe: De l'Esprit, *T.* I. *p.* VII. aprés la Préface.

Trevoux (a) die Nachricht und die Widerlegung antrifft. Dagegen sind auch mehrere treffliche Werke erschienen, welche das gefährliche Buch vom Geiste mit rühmlichem Eifer bekämpfet haben; wie zum Beyspiele: die Vertheidigung der Religion von dem Herrn Bischofe du Puy (b); die ernsthafte und lächerliche Untersuchung des Buches vom Geiste (c); der eilfte und zwölfte Band der kritischen Briefe (d), vom Herrn Abte Gauchat, welcher am Ende den Katechismus von dem Geiste beygesetzet hat, wovon ich die vornehmsten Grundsätze des Helvetius, mit seinen eigenen Worten zum Beschlusse dieses Artikels, herausziehen will.

Bey der allgemeinen Gährung, welche der Ruf von diesem abscheulichen Werke verursachet hatte, blieben auch die Oberkeiten nicht unthätig. Die Gutheißung und das Privilegium, so man von dem Büchercensor und dem Minister erschlichen hatte, wurden durch einen Urtheilsspruch des Staatsrathes wiederrufen. Der Herr Erzbischof von Paris verboth es durch eine Verordnung vom 22 Wintermonats 1758. Das Parlament verdammte es am 23 Jäners 1759, mit der Encyklopädie, wovon man die schädlichen Sätze, und die betrieglichen Vernunftschlüsse in diesem Buche versam-

(a) *Fevrier* 1759. *p.* 535. &c.

(b) La Religion vengée de l'incrédulité par l'incrédulité elle-même, par M. Jean-George Le Franc, Evêque du Puy. &c.

(c) Examen sérieux & comique du Livre de l'Esprit, par M. l'Abbé Joseph-Adrien Le Large de Lignac.

(d) Lettres critiques contre tous les adversaires de la Religion, par M. l'Abbé Gauchat, XI. & XII. Volumes, suivis du Catéchisme de l'Esprit en XV. Sections.

verſammelt zu finden glaubte (a). „Das Geſetz„buch„, war der Ausſpruch des Gerichtshofes (b): „Das Geſetzbuch der häßlichſten und ſchandbarſten „Leidenſchaften; die Vertheidigung des Materialiſmus, „und alles deſſen, was immer der Unglaube ſagen „kann, um das Chriſtenthum und die katholiſche Kir„che verhaßt zu machen; die Verirrungen der Ver„nunft, des Wohlſtandes, der Liebe zur Geſellſchaft; „die ungegründeten und unanſtändigen Meynungen, „fallen auf jedem Blatte in die Augen„. Seine Heiligkeit ſprachen durch ein apoſtoliſches Sendſchreiben von 31 Jäners deſſelben Jahrs den Bannſtral darüber aus. Endlich machte die Sorbonne ihre Widerlegung bekannt, welche von allen guten Gemüthern mit Beyfalle aufgenommen wurde.

Helvetius betrug ſich bey dieſen bedenklichen Umſtänden mit einer Mäßigung, welche nur einem wahren Philoſophen eigen ſeyn kann. Er ſah itzt mit Bedauren das Aergerniß, das er geſtiftet hatte, und gab es in einer öffentlichen Erklärung (c) mit dieſen Worten zu erkennen: „Ich habe das Buch **von dem „Geiſte** mit einer gewiſſen Zuverſicht herausgegeben, „die man zu haben pflegt, wenn man etwas in der „Einfalt ſeines Herzens dahinſchreibt. Ich habe die „Wirkungen davon nicht vorhergeſehen, weil ich die „daraus entſpringenden abſcheulichen Folgerungen nicht „einſah. Ich habe mich darüber aufs äußerſte entſetzet,

(a) Le Livre *de l'Eſprit* eſt comme l'Abrégé de cet ouvrage trop fameux, qui &c. *Requiſitoire de M. Joli de Fleuri.*

(b) Arrêt du Parlement.

(c) Man kann ſie in den Hamb. freyen Urth. und Nachr. 1759. S. 245. leſen.

„ setzet, und noch weit mehr betrübet. In der That
„ ist es eine grausame und sehr schmerzhafte Sache
„ für mich, daß ich gottesfürchtige, erleuchtete, und
„ verehrenswürdige Personen, nach derer Beyfall ich
„ mit einer Art von Ehrgeize trachtete, aufgebracht,
„ geärgert, wider mich empöret, und ihnen Anlaß ge-
„ geben habe, einen Verdacht gegen meine Religion
„ und gegen mein Herz zu schöpfen. Aber die Schuld
„ ist meine. Ich erkenne sie in ihrem ganzen Umfan-
„ ge, und will sie mit der bitterste Reue ausbüßen.
„ Ich wünsche herzlich und aufrichtig, daß alle dieje-
„ nigen, welche das Unglück gehabt haben, mein Werk
„ zu lesen, mein Gemüth nicht nach dem kläglichen
„ Eindrucke, der in dem ihrigen zurückgeblieben seyn
„ mag, beurtheilen wollen. Ich wünsche ferner, daß
„ sie wissen mögen, daß, sobald man mir die darinn
„ herrschende ausgelassene Freyheit und gefährlichen
„ Sätze zu Gemüthe führte, ich solche alsobald ver-
„ läugnet, verworfen, und verdammet habe, und daß
„ ich der erste gewesen bin, um das Verboth desselben
„ anzuhalten. Ich wünsche endlich, daß sie, dieser
„ meiner Erklärung zu Folge, mir die Gerechtigkeit
„ anthun, zu glauben, daß ich niemals die Absicht
„ gehabt, der Lehre von der Natur der Seele, von ih-
„ rem Ursprunge, ihrer Geistigkeit, und ihrer Unsterb-
„ lichkeit, im geringsten zu nahe zu treten, so, wie
„ ich geglaubt hatte, solches bey verschiedenen Stellen
„ meines Werkes bereits an den Tag gelegt zu haben.
„ Mein Vorsatz ist nicht gewesen, irgend eine Wahr-
„ heit der christlichen Religion anzugreifen, als zu wel-
„ cher ich mich nach aller Strenge ihrer Glaubens- und
„ Sittenlehre bekenne; wie ich mir dann wirklich eine

„ Ehre

„ Ehre daraus mache, derselben alle meine Gedanken, „ alle meine Meynungen, und alle Kräfte meines We„ sens auf das Aufrichtigste zu unterwerfen, da ich „ überzeuget bin, das alles, was nicht dem Geiste des „ Christenthumes gemäß ist, auch unmöglich mit der „ Wahrheit übereinstimmen kann. Diese sind meine „ wahren Gesinnungen, in welchen ich bisher gelebet „ habe, und in welchen ich ferner leben und sterben „ will „.

Als er nachmals erfuhr, daß der Gerichtshof die Verdammung seines Buches beschlossen hatte, gab er eine Bittschrift ein, welche in der Hofkanzley niedergelegt wurde. Er sagte darinnen: „ Je mehr ich das „ Unglück bedenke, das ich gehabt hatte, mein Buch „ von dem Geiste zu verfassen; desto mehr bin ich „ besorget, daß ich mich in meinen vorhergehenden „ Wiederrufungen und Erklärungen nicht deutlich ge„ nug ausgedrückt haben möchte; ich halte mich deß„ wegen für verpflichtet, sogar den Schein eines Zwei„ fels, den man an der Aufrichtigkeit meiner Reue „ haben könnte, so viel ich im Stande bin, zu heben. „ Ich bitte den Hof, daß es ihm gefallen möge, mir „ eine Urkunde darüber auszufertigen, daß ich alle „ Irrthümer, womit mein Buch angefüllet ist, förm„ lich und genau verneine, verabscheue, und wieder„ rufe: daß es dem Hofe auf gleiche Art gefallen „ möge, mir eine Urkunde auszufertigen, daß ich die „ Wahrheiten, welche den gedachten Irrthümen ent„ gegengesetzt sind, bekenne, und allezeit bekennen „ werde, da ich mich in allen Dingen dem Urtheile „ unterwerfe, welches der Hof über mich sprechen „ mag, den ich noch ganz demüthig bitte, er wolle

„ be-

„ bedenken, daß mein Vergehen mehr die Ausschwei-
„ fung meines Verstandes, als meines Herzens zum
„ Grunde gehabt habe „.

Herr **Tercier**, welcher der Censor des Buches gewesen war, gab auch zugleich eine Bittschrift ein, wo er sich also ausdrückte: „ Da ich erfahren habe,
„ daß Herr **Helvetius**, wegen seines Buches **von**
„ **dem Geiste**, eine Bittschrift dem Hofe überreichet
„ hat, und da ich das Unglück gehabt hatte, aus einer
„ Unachtsamkeit, die ich mir niemals verzeihen werde,
„ dasselbe hingehen zu lassen, und gutzuheißen; so
„ halte ich mich gleicher Weise für verbunden, dem
„ Hofe meine wahren Gesinnungen, meinen Schmer-
„ zen, und meine Reue vorzustellen. Ich bitte, daß
„ es dem Hofe gefallen möge, mir eine Urkunde aus-
„ zufertigen, daß ich alle Irrthümer, womit dieses
„ Buch angefüllet ist, verneine und verabscheue, und
„ die Gutheißung, die ich dem Buche untenan ge-
„ setzet habe, förmlich wiederrufe, wobey ich erkläre,
„ daß ich die Wahrheiten, welche den gedachten Irr-
„ thümern entgegengesetzet sind, mein Lebenlang be-
„ kennen werde, daß ich besagtes Buch aus Unacht-
„ samkeit gutgeheißen, und zu seinem Drucke Gele-
„ genheit gegeben habe. Ich bitte den Hof ganz de-
„ müthig, er wolle mir Nachsicht widerfahren lassen;
„ ich erkläre noch über das, daß ich meinen Fehler so
„ sehr bereue, daß ich von nun an mich nicht mehr
„ unterfangen will, irgend ein Buch zu beurtheilen,
„ oder gutzuheißen „.

Der Gerichtshof ließ sich gefallen, **die zwo vorhergehenden Bittschriften gütig aufzunehmen, ihnen Nachsicht widerfahren zu lassen, und von ihrer**

ihrer Wiederrufung eine Urkunde auszufertigen. Helvetius ist dieser Nachsicht nicht unwürdig gewesen: Denn (a), wem seine Redlichkeit und die Lenksamkeit seines Charakters bekannt war, der mußte ihm die Verblendungen seiner Philosophie verzeihen. Man hat bemerket, daß diese bey ihm vielmehr eine Art von unwillkührlicher Thorheit, und die Frucht seiner ersten Bekanntschaften, als ein hochmüthiger und systematischer Eigensinn gewesen ist. Man weiß auch niemals, daß er an den listigen Ränken der philosophischen Kabale Theil genommen hätte: er seufzete heimlich über die Ausschweifungen so vieler Tollsinnigen, welche sich Ehre machten, ihn zum Mitbruder zu haben; weil er aber die schändlichen Feindseligkeiten kannte, die man zu scheuen hatte, sobald man die Fahne dieser verwägenen Rotte zu verlassen schien, wagte ers niemals, mit ihnen zu brechen. Man muß also bedauren, daß er Herz genug hatte, bey so vielen Gefahren ein Philosoph zu scheinen, und Schwachheit genug, sich nicht von ihnen zu trennen, da er sich doch durch andere gute Schriften, die er herauszugeben im Stande war, hätte viel Ehre machen können.

(a) Les trois Siécles de la Littérat. franç. T. II. p. 306.

Katechiſmus

aus dem Buche

von dem Geiſte.

Von der Seele.

Frage. Iſt die Seele geiſtig und wirkſam?

Antwort. Wir haben in uns . . . zwo leidende Fakultäten, oder, wenn ich ſo ſagen darf, zwey leidende Vermögen: . . . die phyſiſche Empfindſamkeit, . . . und das Gedächtniß, . . welche unſre Gedanken erzeugen.

Fr. Aber es ſcheint, daß leidende Vermögen nicht wirken können. Haben wir nicht ein verſtändiges Grundweſen, das von der Materie abgeſondert iſt?

A. Wozu wäre es vonnöthen? **Die phyſiſche Empfindſamkeit erzeuget allein alle unſre Begriffe.**

F. Freylich bringt dieſe Empfindſamkeit manche Begriffe hervor. Aber haben wir nicht auch eine Fakultät, welche verneinet oder bejahet, überlegt und nachdenket, urtheilet, u. ſ. w.?

A. **Jedes Urtheil iſt nichts anders, als eine Empfindung. Bey dem Menſchen iſt alles auf das Empfinden eingeſchränket.**

F. Die phyſiſche Empfindſamkeit ſcheint bloße Materie zu ſeyn. Nun, iſt die Seele Materie, oder Geiſt?

A. **Keine Meynung in dieſer Art iſt fähig, durch das Licht der Vernunft allein, erwieſen zu werden.**

F. Dieſe

F. Diese Ungewißheit ist sehr betrübt. Was muß man entschließen, um in diesen Umständen keine Vorurtheile anzunehmen?

A. Man muß nur Provisionalschlüsse fassen.

F. Nichts ist vernünftiger, als ein solcher Provisionalschluß von der Natur unsrer Seele. Könnte man ihn nicht noch weiter ausdehnen, und von der Materialität der Körper auch nur dergleichen Schlüsse machen? Wenn die Seele körperlich ist, warum sollten nicht alle Körper denken können?

A. Der Begriff ist richtig. Von der Entdeckung des Zugtriebes könnte man auf manche unbekannte Eigenschaften der Körper rathen, wie etwa die Fakultät zu empfinden ist, welche, . . . allen einzelnen Geschöpfen (die nicht organisiret sind) eigen seyn könnte.

F. Das heißt die Natur zu erheben wissen, wenn man vermuthet, daß alle Wesen denkende Wesen seyn. Dann ist die Fakultät zu denken kein Vorrecht des Menschen mehr. Wo muß man also die Ursache seines Vorzugs vor der Seele der Thiere suchen?

A. In dem physischen Unterschiede des Menschen und des Thieres.

F. Worinnen besteht dieser Unterschied?

A. In fünf Hauptstücken: 1. Anstatt der lenksamen Hände und Finger . . haben die Pfoten der Thiere am Ende einen Huf, oder Nägel, oder Klauen . . . 2. Das Leben der Thiere ist kürzer. 3. Sie haben weniger Bedürfnisse . . . 4. Sie machen gegen den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft aus . . . 5. Außerdem ist

der Mensch das Thier, das sich zum zahlreichsten vermehret (a).

F. Fürwahr, diese Unterscheidungen sind sonderbar, und in Absicht auf die Seele nagelneu. Es kömmt mir ein Einfall: wenn wir anstatt lenksamer Hände vorn an der Faust einen Huf oder Klauen hätten, wie wäre wohl unser wirkliches Schicksal beschaffen?

A. Die Menschen würden noch in den Wäldern, wie flüchtige Heerden, herumirren.

F. So haben wir der physischen Anrichtung unsrer Hände die Wissenschaften, die Künste, die Sittlichkeit zu danken. Ihre Wirkung ist erstaunlich. Aber warum sind Affen, derer Pfoten ohngefähr wie unsre Hände aussehen, nicht auch so weit gekommen, als wir?

A. Außer den angezeigten fünf Unterscheidungszeichen, fressen die Affen Früchte, . . . und da sie, wie die Kinder in einer beständigen Bewegung schweben, sind sie nicht fähig, lange Weile zu haben.

F. Die Antwort ist bündig: sie beweist, daß allein das Physische erkleckt, um zu bestimmen, daß der Unterschied zwischen der thierischen Seele und der unsrigen sehr gering ist. Sagen Sie uns auch etwas von ihrer Unsterblichkeit. Was denken Sie von diesem Lehrsatze?

A. Die Liebe, um den Schmerzen einer Wittwe zu lindern, die wegen des Tods ihres jungen Gemahls untröstlich war, hat ihr das System von der Unsterblichkeit der Seele entdecket.

Von

(a) De l'Esprit. *T.* I. *p.* 2. 3. in einer Note.

Von der Sittenlehre.

F. Da uns die Sittenlehre die Grundsätze und Vorschriften unsrer Sitten vorträgt, scheint nichts wichtiger zu seyn, als daß man darinnen unterrichtet werde. Sagen Sie uns dann: aus welcher Quelle soll man sie schöpfen?

A. **Es giebt keine öffentliche Schule, wo man sie lernen könnte.**

F. Ist dann die christliche Religion nicht eine Schule, wo man von seinen Pflichten unterrichtet werden kann? und ist ihre Sittenlehre nicht eine sichere und untrügliche Richtschnur, um unsere Sitten zu ordnen?

A. Die christliche Sittenlehre? — **Sie ist eine unnützliche Wissenschaft; — eine nichtswürdige Wissenschaft. Ihre Gebothe, die bis daher zweydeutig und widersprechend waren, haben den Unsinnigsten gestattet, ihr Betragen jederzeit durch einige dieser Grundsätze zu rechtfertigen.**

F. Weil aber die Sittenlehre der Religion so viele nichtswürdige und anstößige Dinge enthält, so wird es wohl eine sichrere und nützlichere geben? Wer wird sie uns lehren?

A. Sie werden wenig Licht bekommen. **Wir haben, also zu reden, nur die Sittenlehre von der Kindheit der Welt.**

F. Es ist erstaunlich, daß sie nach so vielen Jahrhunderten noch so unvollkommen seyn soll. Man muß also ihren Fortgang verhindert, und ihre Grundsätze verderbet haben. Welche sind jene verkehrten Menschen, die dieses Verbrechen begiengen?

A. Die Fanatiker, welche sich, nicht in dem, was sie sind, sondern in dem, was sie glauben, für tugendhaft halten . . . Da sie ehrgeizig, häuchlerisch, und vorsichtig sind, fühlen sie, daß sie den Pöbel blind machen müssen, wenn sie ihn unter das Joch bringen wollen; ihre Absicht nöthiget sie dazu.

F. Und wer noch?

A. Die Halbpolitiker, . . . welche glauben, daß ihr Ansehen von der blödsinnigen oder verstellten Ehrerbiethung abhange, die sie für alle angenommene Meynungen und Irrthümer an den Tag legen.

F. Was suchen diese Leute, da sie der gesunden Sittenlehre im Wege stehen?

A. Den Pöbel vor den angenommenen Vorurtheilen niedergebeuget zu halten, wie vor den geheiligten Krokodilen von Memphis.

F. Was muß man thun, um sich diesen Feinden einer reinen und gesunden Sittenlehre zu widersetzen?

A. Man muß zeigen, daß diese Beschützer der Dummheit die grausamsten Feinde der Menschlichkeit sind: man muß ihnen den Zepter der Unwissenheit aus der Hand reißen, welchen sie brauchen, um dem sinnlosen Pöbel zu gebiethen.

F. Aber sagen Sie uns itzt: auf welchen Grundsatz werden Ihre philosophischen Besserer ihre Sittenlehre bauen?

A. Die Liebe seiner selbst ist der einzige Grundstein, worauf man eine nützliche Sittenlehre gründen kann.

F. Aber

F. Aber was für einen Beweggrund kann man in dieser Liebe seiner selbst suchen, um seine Werke zu beseelen? etwa die Gleichförmigkeit der Ordnung?

A. Ein einbildrischer Beweggrund! **Der Schmerz und das Vergnügen sind die einzigen Triebräder der sittlichen Welt.**

F. Der Schmerz und das Vergnügen können also unterscheiden, ob unsre Werke gut oder böse seyn?

A. Ohne Zweifel. **Die physische Empfindsamkeit und der persönliche Vortheil sind die Urheber aller Gerechtigkeit gewesen.**

F. Was ist die Tugend?

A. Durch das Wort: Tugend, kann man nichts anders verstehen, als **das Verlangen der allgemeinen (bürgerlichen) Glückseligkeit.**

F. Aber ich sehe eine Beschwerniß bey diesem Begriffe von der Tugend. Da sie nur auf die bürgerliche Angelegenheit des Vaterlands gegründet ist, kann sie nicht unwandelbar seyn.

A. **Nein: die gleichen Handlungen können nach und nach nützlich oder schädlich werden, und folglich wechselsweise den Namen von Tugend und von Laster annehmen.**

F. Haben nicht mehrere alte Philosophen geglaubet, daß die Tugend der Begriff selbsten von der Ordnung, der Harmonie, und einer wesentlichen Schönheit, und folglich unabänderlich sey?

A. **Das sind die sinnreichen, aber unverständlichen Träumereyen des Platonismus.**

F. Ist es aber nicht wesentlich schön, seinen Schöpfer anzubethen, seinen Vater zu lieben, seinem

Fürsten zu gehorchen, seinem Vaterlande zu dienen, einem Elenden beyzuspringen?

A. Diese Schönheit ist ein Geheimniß, wovon man keinen genauen Begriff geben kann... Ein Philosoph, von welchem man denken muß, daß er in seinen Schriften allezeit zu der ganzen Welt spricht, muß der Tugend Gründe anweisen, auf welche alle Nationen gleicher Weise bauen können; und folglich muß er sie auf den persönlichen Vortheil gründen.

F. Aber hatte man nicht immer gedacht, daß man, um die Tugend beständig und dauerhaft zu machen, höhere Beweggründe haben müßte, als die pur irdischen Güter sind?

A. Beweggründe des zeitlichen Vortheils, wenn sie von einem geschickten Gesetzgeber künstlich gelenket werden, sind erklecklich, um tugendhafte Menschen zu bilden.

F. Wie soll man die Tugend betrachten, wenn sie keinen Nutzen mehr bringt, wie man es zu gewissen Zeiten gesehen hat?

A. Da soll man mit Brutus ausrufen: O Tugend! du bist nichts, als ein eitler Name.

F. Giebt es außer dieser wirklichen Tugend, die dem Vaterlande nützet, keine anderen, die bloß bestimmet sind, unsre Seele zu bilden, den Gottesdienst zu befördern u. s. w.? Wie heißen Sie diese Tugenden?

A. Tugenden aus Vorurtheile.

F. Was ist eine Tugend aus Vorurtheile?

A. Jene

A. Jene, deren genaue Beobachtung zur öffentlichen Glückseligkeit nicht das Geringste beyträgt: von dieser Art sind die Strengheiten der Fakire.

F. Kann man aber für diese falschen Tugenden eine Schätzung haben?

A. Ja. Sie werden bey den meisten Nationen mehr geehret, als die wahren Tugenden: und Leute, die sie ausüben, stehen in größerer Achtung, als die guten Bürger. u. s. w.

XV.

Herbert von Cherbury.

Unter den engländischen Schriftstellern, welche ihren Scharfsinn wider die geoffenbarten Geheimnisse der Religion geübet, und sich bestrebet haben, die Fahne eines weit ausgedehnten Deismus zu pflanzen, verdienet Lord **Eduard Herbert von Cherbury** einen vorzüglichen Platz, weil er allerdings der erste gewesen ist, der zum Anfange des vorigen Jahrhunderts seinen Nachfolgern den Weg gebahnet, und den Deismus in ein Lehrgebäude gebracht hat, da er in seinen Schriften die Zulänglichkeit, Allgemeinheit, und Vollkommenheit der natürlichen Religion behaupten, und alle außerordentliche Offenbarung als unnützlich verbannen wollte.

Er war im Jahre 1581 zu **Montgommery** in **Wallis** gebohren, und stammte aus einem alten Rittergeschlechte. Nachdem er auf der hohen Schule zu **Oxford** die Gründe der Wissenschaften erlernet hatte, zeichnete er sich eine Weile vorzüglich im Kriegsdienste aus; wurde dann 1603 zum Ritter von Bath, und nachmals zum Abgesandten nach Frankreich ernannt: und als er 1621 wegen eines Wortstreits, den er mit dem Connetable **von Luines** gehabt hatte, zurückberufen ward, wußte er sein Betragen so vollkommen zu rechtfertigen, daß man ihn alsogleich nach Frankreiche zurückgehen ließ. Im Jahre 1625 erhielt er die Würde eines Freyherrn **von Castle-Island zu Kerry in Irland**, und endlich den Titel eines Lords **Herbert von Cherbury** in der Grafschaft **Shrop**. Er starb 1648 am 20 Augustmonats zu **London**.

Sein

Sein erſtes Werk von der Wahrheit (a) kam zu Paris 1624 in lateiniſcher Sprache heraus, und zielet hauptſächlich auf den Umſturz der Offenbarung, und die Einführung eines willkührlichen Gottesdienſts, den ſich jeder Menſch nach eigenem Gefallen beſtimmen mag. Man lieſt in einer Handſchrift, welche Nachrichten von dem Leben des Lords Herbert enthält, die er ſelbſt aufgezeichnet hatte, einen ſonderbaren Umſtand, in Abſicht auf dieſes Werk, den ich nicht unberühret vorbeylaſſen kann (b). Als er Bedenken trug, ſein Buch von der Wahrheit herauszugeben, verfiel er auf den Wunſch, den göttlichen Willen durch ein außerordentliches Zeichen zu erfahren. „So voller Zweifel„, ſind ſeine eigenen Worte, „ſaß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer. Mein Fenſter war gegen Süden offen. Die „Sonne ſchien hell. Kein Lüftchen regte ſich. Ich „nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf „mich auf meine Kniee, und bethete andächtig in „dieſen Worten: O du ewiger Gott! du Urheber „dieſes Lichts, das mich itzt beſcheinet! du „Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich „an, nach deiner unendlichen Güte, mir eine „größere Bitte zu verzeihen, als ein Sünder „thun ſollte. Ich bin nicht überzeugt genug,

(a) De Veritate, prout diſtinguitur a Revelatione, a Veriſimili, a Falſo. Cui operi additi ſunt alii duo Tractatus: primus de Cauſis Errorum; alter de Religione Laici &c. Autore Eduardo Barone Herbert de Cherbury in Anglia, & Caſtri Inſulæ de Kerry in Hibernia, & Pari utriuſque Regni. *Lond.* 1645. *in* 4.

(b) Dr. Leland hat in dem Anhange zu dem I. Theile ſeines Abriſſes deiſtiſcher Schriften über dieſen Vorfall ſeine Gedanken eröffnet.

„ ob ich dieß Buch bekannt machen dörfe, oder „ nicht. Gereichet die Bekanntmachung deſſel„ben zu deiner Verherrlichung; ſo bitte ich dich, „ gieb mir ein Zeichen vom Himmel: wo nicht, „ ſo will ich es unterdrücken. Ich hatte kaum die„ſe Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zu„gleich ſanftes Getöſe vom Himmel kam. (Denn es „ war keinem Schalle auf Erden gleich.) Dieſes rich„tete mich dergeſtalt auf; und gab mir eine ſolche „ Befriedigung, daß ich mein Gebeth für erhöret hielt, „ und das verlangte Zeichen zu haben verſichert war. „ Hierauf entſchloß ich mich alſo, mein Buch drucken „ zu laſſen. Ich bezeuge vor dem allwiſſenden Gotte, „ daß dieſes, ſo fremd es auch immer ſcheinen mag, „ wahr iſt „ . . . . Sollte man wohl zu viel thun, wenn man, nach Herberts Geſinnungen zu urtheilen, vermuthet, er habe durch die Erdichtung eben dieſes Umſtandes einen feinen Spott über jede Begeiſterung von Oben herab verbreiten wollen, da er die göttlichen Einſprechungen mit ſeinem ſogenannten Zeichen vom Himmel in eine Reihe ſetzte? Oder darf er wohl noch denjenigen, die an eine Offenbarung glauben, Leichtgläubigkeit Schuld geben, wenn er für die fabelhafte Erzählung ſeines übernatürlichen Schalles Glauben fodern will?

Zwo Abhandlungen von den Urſachen der Irrthümer, und von der Religion eines Layen, wurden ſchon mit dem vorhergehenden Werke 1645 zu London in einer Sammlung herausgegeben: und ſein berühmtes Werk, von der Religion der Heiden, und den Urſachen ihrer Irrthümer (a), kam erſt nach ſeinem

(a) De Religione Gentilium, Errorumque apud eos Cauſis. 1663.

seinem Tode zu Amsterdam an das Licht. Die Absicht aber dieser Schriften war eine und die nämliche: die allgemeinen Begriffe, welche Gott den Seelen aller Menschen eingeprägt hat, für die einzige Richtschnur der Wahrheit in Religionssachen anzugeben, und die Glaubensartikel als eine Erfindung der Pfaffen zu verschreyen. Herbert behauptete, daß Niemand von der Göttlichkeit der Offenbarung überzeugt seyn könne, als derjenige, dem sie unmittelbar widerfahren ist; ja, daß auch dieser nicht einmal von der Gefahr, betrogen zu werden, sicher gewesen sey. Er schränkte seine allgemeine Religion auf folgende fünf Sätze ein: (a) 1. Daß es einen höchsten Gott gebe; 2. Daß man diesen Gott verehren müsse; 3. Daß Tugend und Frömmigkeit der wesentlichste Theil des Gottesdiensts sey. 4. Daß man seine Sünden bereuen müsse. 5. Und daß es nach diesem Leben Belohnungen und Strafen gebe. Seine irrigen Sätze sind bald von Richard Baxter (b), Herrn Locke (c), Hallyburton (d), und andern die Menge, aus dem Grunde widerleget worden: und Christian Kortholt hat ihn, mit Hobbes und Spinoza, in die Klasse der großen Betrieger (e) gezählet.

XVI.

(a) 1. Esse aliquod supremum Numen. 2. Numen illud coli debere. 3. Virtutem cum Pietate conjunctam esse rationem cultus Divini. 4. Resipiscendum esse a peccatis. 5. Dari præmium vel pœnam post hanc vitam transactam. *De Relig. Laici.*

(b) More Reasons for the Christian Religion, &c. 1671.

(c) Essay on human Understanding *Book* I. *Chapt.* 3.

(d) Natural Religion insufficient, and Revealed necessary to Man's Happyness &c. Where particularly the Writings of the Learned Lord *Herbert*, the great Patron of Deism . . . are considered and fully answer'd. *Edinburgh.* 1714. *in* 4.

(e) De tribus Impostoribus magnis, Eduardo Herbert, Thomâ Hobbes, & Benedicto Spinosa, Liber. *Kilonii* 1680.

XVI.

Hobbes.

Thomas Hobbes, eines der größesten Genien aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, kam zu Malmesbury in Englande 1588 zur Welt. Er machte großen Fortgang in den Wissenschaften, und nachdem er mit dem ältesten Sohne des Herrn Wilhelm Cavendisch, nachmals Grafen von Devonshire, als Hofmeister, eine Reise durch Frankreich und Italien gemacht hatte, legte er sich vorzüglich auf die lateinische und griechische Sprachen, und auf die schönen Wissenschaften. Er machte sich unter den Gelehrten seines Vaterlandes viele Freunde, worunter auch der berühmte Kanzler Bacon, und Eduard Herbert Baron von Cherbury waren, und aus den Schriften dieses letztern hat Hobbes einen guten Theil seiner Irrthümer geschöpfet.

Als der Graf von Devonshire 1626, und nach zweyen Jahren auch der junge Graf, sein Zögling, gestorben war, nahm ihn die verwittibte Gräfinn 1631 zum Hofmeister bey ihrem jüngern Sohne wieder an, welchen er drey Jahre darauf nach Frankreich und Italien begleitete. Zu Paris machte er mit dem P. Mersenne, einem gelehrten Minoriten, Bekanntschaft, mit welchem er sich täglich über verschiedene Theile der Naturkunde unterhielt. Als er nahe bey Paris gefährlich krank lag, stattete ihm der P. Mersenne einen Besuch ab, und nachdem er die Rede nach seiner Absicht eingeleitet hatte, gab er ihm zu verstehen, wie viele Gewalt die römische Kirche hätte, die Sünden zu vergeben: Mein guter Pater! gab ihm Hobbes

zur

zur Antwort: ich habe allen diesen Dingen schon lange nachgedacht; ich hätte keine Lust, itzt darüber zu streiten. Sie können mich auf eine angenehmere Art unterhalten. Wann haben Sie das letztemal den Herrn Gassendi gesehen? Der gute Geistliche mußte das Gespräch auf andere gleichgültige Dinge lenken.

Er wurde im Jahre 1637 wieder nach England berufen: weil er aber den Ausbruch des bürgerlichen Krieges voraussah, gieng er 1640 nach Frankreich zurück, und suchte zu Paris Sicherheit und Ruhe. Da gab er bald darauf seinen Bürger (a) heraus, wovon er nur wenige Abdrucke ziehen ließ. Man giebt vor, Hobbes habe dieses Werk aus Liebe zum Vaterlande geschrieben, um seiner Nation die falschen Grundsätze zu benehmen, wovon die äußerste Verachtung der königlichen Macht die Wirkung war. Dieß ist gewiß, daß es schädliche Grundsätze enthält, welche der vernünftigen Sittenlehre widerstreben: zum Beyspiele, wo er behauptet, die Menschen seyn von Natur nicht zum gesellschaftlichen Leben, sondern zu der Zwietracht bestimmet (b).

Er mußte den Prinzen von Wallis, nachmals König Karl den II., der sich nach Frankreich geflüchtet hatte, in der Mathematik unterweisen; und alle seine übrige Zeit wendete er zur Verfertigung seines Leviathans (c) an, welchen er 1651 in Englande drucken

(a) Elementa philosophica, seu politica de Cive, id est, de vita civili & politica prudenter instituenda. *Paris.* 1642. *in* 4.

(b) *Naturâ inter homines non societatem, sed discordiam institutam esse.*

(c) Leviathan, or the matter from and power of a Commonwealth. *Lond.* 1651.

cken ließ. Hobbes war noch zu Paris als sein Werk erschien: weil aber die Gottesgelehrten von der anglicanischen Kirche, die Karl der II. bey sich in Frankreiche hatte, entdeckten, daß dieses Buch viele Gottlosigkeiten enthielt, und daß der Verfasser nicht von der königlichen Partey war, wurde ihm aufgetragen, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen. Da er nun den Schutz des Königs von Englande verloren, und die Katholiken in eben diesem Werke äußerst mishandelt hatte, wußte er sich in Frankreiche nicht sicher, und gieng mitten im Winter flüchtig in sein Vaterland zurück.

Die Absicht des Werkes ist, keine andere Religion gelten zu lassen, als welche durch die Verordnung des Landsfürsten eingeführet, und von der Regierung gebothen wird: die geistliche Gewalt soll von der weltlichen nicht unterschieden seyn. Seine Grundsätze, die er auch in dem Buche **vom Bürger** schon an den Tag gelegt hatte, sind folgende: Ohne Frieden könne die Sicherheit, ohne Herrschaft der Frieden, ohne Waffen die Herrschaft in einem Staate nicht bestehen; die Waffen können nichts ausrichten, wenn sie nicht ein Einziger in seiner Macht hat; und die Furcht der Waffen könne diejenigen nicht zum Frieden bringen, welche ein Uebel, das mehr als der Tod zu fürchten ist, zum Streiten antreibt; nämlich, die Uneinigkeit über die Dinge, welche man zum ewigen Heile für nothwendig achtet. Er behauptet ausdrücklich, der Landesherr sey der Ausleger der Schrift und aller Lehren; in dem äußerlichen Bekenntnisse des Glaubens müsse die Privatvernunft der öffentlichen, das ist dem Statthalter Gottes, sich unterwerfen; ein Unterthan

dörfe

dörfe Christum mit Worten verläugnen, sobald es sein Landesherr befiehlt. „Denn in diesem Falle „, saget er, „ ist er es nicht, der Christum vor den Men„schen verläugnet, sondern sein Regent oder das Ge„setz seines Vaterlands (a) „.

Man hat über die gefährlichen Sätze, die der **Leviathan** enthält, in Englande vieles geschrieben. Herr **Thomas Tenison** gab eine (b) **Untersuchung der Glaubensbekenntniß des Herrn Hobbes, in einem Gespräche zwischen ihm und einem jungen Theologen** 1670 zu **London** heraus. In der Zueignungschrift an den Grafen **von Mancheſter** merket er an, daß **Hobbes** behauptete, Gott sey eine körperliche, aber ungemein feine Substanz, welche die Menschen zum Bösen nöthiget; er habe den Kanon der heiligen Schrift der bürgerlichen Gewalt unterworfen, und die Fürsten gelehret, daß sie aus dem Alkoran das Evangelium machen dörfen; er habe vertheidiget, daß es erlaubet sey, den christlichen Glauben nicht allein zu verbergen, sondern öffentlich abzuschwören, um der Verfolgung auszuweichen. Im Jahre 1674 schrieb der Graf von **Clarendon** einen (c) **kurzen Auszug der Irrthümer, welche für den Staat und die Kirche gefährlich und schädlich, und in dem Buche Leviathan von Herrn Hobbes enthalten sind:** und er machet besonders die Anmerkung (d), daß

(a) *Ibid. p.* 271.

(b) The Creed of Mr. Hobbes examined, &c. *Lond.* 1670.

(c) *Eduard Carl of Clarendon's* brief View and Survey of the dangerous and pernicious Errors to Church and State in Mr. Hobbes's book entitled: *Leviathan. Oxford.* 1676.

(d) *Ibid. p.* 317.

daß der summarische Inhalt, und der Beschluß, der am Ende des Leviathans (in der engländischen Ausgabe) steht, nichts anders sey, als eine Sammlung des schädlichsten Giftes, welches im ganzen Werke verstreuet ist, damit jene, welche sich nicht die Mühe geben wollen, das ganze Buch zu lesen, oder welche es nicht bedächtlich genug gelesen haben, um seine Grundsätze anzunehmen, das Gift desto leichter auf einmal einschlucken möchten.

Das Parlament verdammte den **Leviathan** im Weinmonate 1666: und die Universität zu **Oxford** sprach im Heumonate 1683 über dieses Buch, und über den **Bürger von Hobbes** das Urtheil, daß sie mit mehrern andern Werken, die man anstößig gefunden hatte, öffentlich verbrannt werden sollten. Eben in dem Jahre, als das Parlament wider seine Werke verfuhr, wurde daselbst eine **Schrift wider den Atheismus und die Ruchlosigkeit** eingegeben. **Hobbes** war dortmals zu **Chatsworth** bey dem Grafen **von Devonshire**, und weil ihn sein Gewissen nicht sicher sprach, war er so voll Sorgen, man möchte ihn aufheben, und als einen Ketzer verbrennen, daß er beynahe den Verstand verlor. Sein Hauptgrundsatz, für keine Sache, was es immer seyn möchte, etwas zu leiden, bewog ihn zu verschiedenen **Vertheidigungschriften seiner Person und seiner Werke**, worinnen er seine Absichten entschuldigte, und sich bereitwillig anboth, Jedermanne Genügen zu leisten. Bey diesen Umständen hielt er für rathsam, äußerlich mehr Religion blicken zu lassen, als er zu thun gewöhnet war. Wenn etwa Fremde, die mit ihm zu sprechen kamen, über seine Religion einen

Zwei-

Zweifel bezeigten, wies er sie an den Kapellan, welcher Zeugschaft geben könnte, daß er in der Kapelle des Grafen fleißig dem Gottesdienste beywohnte.

Man hat überhaupt bemerket, daß die Furcht an den meisten Handlungen seines Lebens vielen Antheil hatte. Als im Jahre 1640 das Parlament die Absichten des Hofes zu begünstigen schien, schrieb er ein klein Werkchen, um die Obergewalt des Königs zu beweisen: weil aber eben dasselbe Parlament in der zweyten Sitzung diejenigen heftig verfolgte, die für die königliche Gewalt geschrieben oder geprediget hatten, flüchtete er sich nach Frankreich. Die Furcht, welche ihn dahin getrieben hatte, brachte ihn wieder nach England zurück, als er nach der Herausgabe seines **Leviathans** die Gnade seines Königs verlor. **Cromwell**, der sich um seine Grundsätze wenig bekümmerte, ließ ihn zufrieden; und in den übrigen Veränderungen, die vorbeygiengen, wurde er im geringsten nicht angefochten. Nach der Wiedereinsetzung des Hofes spürte er alle Gelegenheiten aus, sich in die Gnade des Königs und seiner vornehmsten Minister einzuschmäucheln. Das Geschäfft seines ganzen übrigen Lebens bestand darinnen, daß er sich vor allen Gefahren sicher stellte. Viele sagen, er habe die Gespenster und die Teufel gefürchtet, obschon er keine Geister glaubte. Der Herausgeber seines Lebens (a) widerspricht diesem Gerüchte; aber er kann nicht läugnen, daß sich **Hobbes** niemals getraute, allein zu bleiben. So oft der Graf von **Devonshire** ausgieng, wollte er

(a) *Nec minus falso a nonnullis insimulatus est, tanquam solitudinem fugeret, spectra metuens, & phantasmata, &c.* Vita Hobbesii. *pag.* 106.

er ihm allezeit nachfolgen: als dieser Herr das letztemal von **Chatsworth** nach **Hardwick** reisete, und **Hobbes** schon ziemlich schwach war, wollte er gleichwohl nicht zurückbleiben; sondern ließ sich in einem Bette nachführen, und lebte nur wenige Tage noch.

Nach seiner ängstlichen Gemüthsart mußte er freylich auch das Sterben fürchten. Man dorfte ihm kein Wort vom Tode sprechen, und er schien jeden Gedanken davon aus dem Sinne zu schlagen. Er machte noch immer auf ein längeres Leben Rechnung. Im letzten Winter, eh er starb, ließ er sich ein recht warmes Kleid machen, und sagte, es müsse ihm drey Jahre dauren, und dann wolle er sich wieder ein solches machen lassen.

Während seiner letzten Krankheit fragte er oft, ob er noch genesen könnte, und da man ihm zu verstehen gab, man könne ihm zwar noch etwas Linderung schaffen, aber ihn nicht mehr gesund machen, sagte er: **Ich werde dann froh seyn, ein Loch zu finden, wo ich hineinschliefen kann, um aus dieser Welt zu entkommen.** Diese waren die letzten verständlichen Worte, die er aussprach: die folgenden acht Tage war keine Rede mehr aus ihm zu bringen, welches man eher einer außerordentlichen Bestürzung des Gemüths, als dem Abgange der Kräfte zuschrieb. Er starb am 4 Christmonats 1679 in seinem 92 Jahre. So wenig er vom Tode wissen wollte, erlaubte er doch seinen Freunden, da er noch gesund war, eine Grabschrift für ihn zu verfertigen. Er las sie, und was ihm daran am besten gefiel, waren diese Worte: **Dieß ist der wahre Stein der Weisen** (a).

Hobbes

(a) This is the true Philosopher's Stone.

Hobbes hatte außer den angezeigten Werken noch verschiedene andere Schriften herausgegeben, die gröſsesten Theils zu unserer Absicht nicht gehören. Die Freyheit des Menschen, welche er in einem Briefe von der Freyheit und der Nothwendigkeit (a) angefochten hatte, wurde von dem Doktor Johann Bramhall, Bischofe zu Derry in Irland, in einer eigenen Schrift wider Hobbes (b) vertheidiget. Er hatte viele sittliche Tugenden an sich, und sein Wandel war untadelhaft, wenn man einen kleinen Hang zum Weine und zum schönen Geschlechte in seinen Jugendjahren (c) ausnimmt, den er aber nachmals verlor. Er verehlichte sich niemals, weil er die Sorgen des Ehestandes für Hindernisse seiner philosophischen Betrachtungen ansah. Er war einer von jenen schwarzgälligen Feinden der Religion, bey welchen die Gottlosigkeit mehr aus dem Verstande, als aus dem Herzen kömmt. Er behandelte die allerleichtfertigsten Dinge mit einem so ernsthaften, philosophischen, und mathematischen Tone, daß ihn Herr Johan Echard, ein engländischer Theolog, ungemein damit aufzog (d). Dieser Gelehrte entschuldiget sich, in der Zueignungschrift

(a) A Treatise of Liberty and Necessity. *Lond.* 1652.

(b) A Defence of true Liberty from antecedent and extrinsical Necessity, being an Answer to a late book of Mr. Th. Hobbes intitled: *A Treatise of Liberty, &c. London.* 1655.

(c) *Aetate adhuc intra juventutis terminos constante (liceat verum fateri) nec abstemius fuit, nec* μισόγυνος. Vita Hobbesii. *pag.* 104.

(d) Man sehe: Chaufepié Supplem. de Bayle, Art. *Echard*, Rem. [G]

zu seiner Untersuchung etlicher Meynungen von H. Hobbes, in einem Gespräche zwischen Philautus und Thimotheus, daß er bey dieser Untersuchung eine scherzhafte Schreibart angenommen habe, und saget: „ Wenn ich einen Schriftsteller sehe, „ welcher gravitätisch alle Menschen zu vernünftigen „ Thieren, in ihrer Natur und ihrem Umgange, und „ jeden Menschen, wann es ihm gefällt, zu einem „ vernünftigen Rebellen, und aus irgend einem Schrecken oder Eigensinne zu einem vernünftigen Atheisten „ machet; und wenn er all dieses mit der größesten „ Ernsthaftigkeit von der Welt, mit Pracht, mit „ Auszügen aus der Bibel thut, und sich dabey auf „ das Gewissen und die Kirchengeschichte beruft: so „ bitte ich um Vergebung, wenn ich mich nicht enthalten kann, darüber zu lachen, und so viel „ mir möglich ist, einen andern Weg zu „ nehmen, als er „.

XVII.

Hubert.

Wer sollte vermuthen, daß ein Verzeichniß von neuphilosophischen Freydenkern mit dem Namen eines Frauenzimmers vermehret werden müßte? Dennoch war es unserm aufgeklärten Jahrhunderte vorbehalten, dieses unerwartete Beyspiel eines allgemeinen Verderbnisses aufzuweisen. Erst zu unsern Zeiten mußte man erfahren, daß auch ein weiblicher Verstand stark und verwägen genug seyn kann, um das Joch des Glaubens von sich zu werfen, und in metaphysischen Schlüssen wider die Religion systematisch zu kämpfen. Jungfer **Hubert** von **Lyon** ist diese strafbare Heldinn gewesen, welche, von einem kühnen Privatgeiste geleitet, die Verirrungen ihrer stolzen Vernunft durch verschiedene Schriften in die Welt ausgebreitet hat.

Sie war um das Ende des vorigen Jahrhunderts gebohren, und starb 1753. Ihre Großältern, derer Geschlecht aus der Schweiz stammete, hatten sich als Kaufleute nach Frankreich begeben, und zu **Lyon** niedergelassen. Ein sicherer Lot **Hubert** war ein Bruder von ihr, welcher im Herzen ein Ungläubiger mit der verderbtesten Seele gewesen seyn soll, und zu der Verführung seiner Schwester einen guten Theil mag beygetragen haben. Sie selbst bekannte sich zur reformirten Religion, obschon sie in ihren Schriften keine andere, als die natürliche Religion im ausgedehntesten Verstande, will gelten lassen. Eine ihrer ersten Schriften, die sie 1731 herausgab, wa-

ren (a) **Briefe von dem Zustande der Seelen, wann sie von dem Leibe getrennet sind.** Dieses Werk der Finsterniß hatte keinen andern Endzweck, als ein neues System wider die ewige Dauer der Strafen in der Hölle aufzuführen. Die Verfasserinn gab sich für einen Christen, und noch dazu für einen andächtigen Christen aus. Ihr System war eigentlich auf drey Gründe gebauet: 1. auf einen falschen Begriff, den sie sich von der Gerechtigkeit und Güte Gottes machte; 2. auf etliche Stellen aus der Schrift, die sie nach ihrer Art armselig auslegte; 3. auf eine sogenannte Vereinigung, die sie zwischen den Protestanten und Katholiken vermitteln wollte, da sie nur eine glückselige Ewigkeit für alle Menschen gelten ließ, und die Hölle in ein Fegfeuer umstaltete, um die Lasterhaften zu reinigen. „Ich weiß nicht„, sagte sie zum Beschlusse des vierzehnten Briefes in einem heuchlerischen Tone, „ob man ein System ausdenken könn„te, welches wirksamere Beweggründe enthielte, um „die Menschen anzutreiben, auf den Wegen einer „kernhaften Heiligkeit zu wandeln; ein System, wel„ches die Religion, auch vor den Augen der Frey„denker, ehrwürdiger, und für wahrheitliebende Per„sonen reizender machen könnte; welches die vortreff„liche Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften, „und die Beweggründe, die daraus für uns entstehen, „die höchste Vollkommenheit über alles zu lieben, in „ein helleres Licht stellen möchte„.

Es

(a) **Le Système des Anciens & des Modernes concilié par l'exposition des sentimens de quelques Théologiens sur l'état des Ames separées des Corps, en quatorze Lettres. 1731.**

Es waren verschiedene Gelehrte wider dieses System aufgetreten. Unter andern ließ Herr **Samuel Formey** in seinen **vermischten Schriften** (a) eine Widerlegung dagegen einfließen. Ein ungenannter Schweizer hatte zu **Amsterdam** eine **Untersuchung des Origenismus** (b) herausgegeben, welche von der Jungfer **Hubert** durch eine **Fortsetzung ihres Systemes** (c) beantwortet wurde, wovon die zweyte Ausgabe 1739 zu **London** vermehret erschienen ist.

Um die gleiche Zeit hatte sie eine andere Schrift herausgehen lassen, unter dem Titel (d): **Der Vorzug der thörichten Welt vor der klugen Welt, in vier und zwanzig Spaziergängen dreyer Freunde**, worinnen die nämlichen bösen Grundsätze, wie in dem **Systeme von dem Zustande der Seelen** hervorkeimen. Gleichwohl ist eine engländische und eine deutsche Uebersetzung von diesem Werke erschienen, welche letztere 1736 zu **Frankfurt** das Licht gesehen hat.

Endlich machte sie im Jahre 1738 ihre **Briefe von der wesentlichen Religion für den Menschen** (e) bekannt, welche sie in Gesellschaft eines

(a) Deux Lettres sur l'éternité des peines. *Mélanges philosophiques, T. 2. p. 754.*

(b) Examen d'Origénisme. *Amsterdam*, 1733.

(c) Suite du Systême sur l'état des ames separées des Corps, servant de Réponse au Livre intitulé: Examen de l'Origénisme, par Mr. le Professeur R***. *Londres*, 1739.

(d) Le Monde fou préféré au monde sage, en vingt-quatre promenades de trois Amis. 2. *T. Amsterdam.* 1731.

(e) Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire. *A Londres*, 1738.

großen Metaphysikers, wie **Voltaire** (a) saget, soll geschrieben haben. „Es ist zu verwundern„, fährt er fort, „daß ein Frauenzimmer über eine so wichtige „Materie geometrisch geschrieben hat. Ihr Buch ist „eine Reihe von Vorbereitungssätzen und Theoremen, „welche manchesmal mehr Dunkelheit als Licht ver„breiten„. In diesem boshaften Werke liegt ein Geist der Häucheley und Argliſt verborgen, der sich zwar anstellet, als ließe er die Religion, den Glauben, den Erlöser, die Geheimnisse und Wunderthaten gelten; in der That aber verwirft er alles, und behält nur eine Art von natürlicher Religion, wie er sie sich selbsten ausdenket. Die sträfliche Verfasserinn verspricht hier, eine Religion zu lehren, deren Wahrheiten mit allgemeinem Beyfalle angenommen, und von Niemanden weiter gemisbrauchet werden können; eine Religion, durch welche die Bekehrung der Freygeister gewirket, und ein wahrer Friede hergestellet werden soll.

Der Hauptgrund ihres Irrthums besteht darinnen, daß sie Gott als ein Wesen vorstellet, welches für sich allgenugsam (b) ist, und weil dieses Wesen folglich nichts bedarf, so kann die Religion nur auf den Menschen eine Beziehung haben. Denn obschon die Religion, als eine Verbindung zwischen Gott und dem Menschen, sich auf die Natur und Wesenheit von beyden gründen muß, so kann doch, nach dem Sinne der Philosophinn, Gott einerseits

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Rel. chrét. p.* 157. *Edit. de* 1775.

(b) Etre suffisant à soi.

seits nur geben, weil er nichts empfangen kann, und anderseits der Mensch nur empfangen, weil er einem Wesen, das nichts bedarf, nichts geben kann. Aus diesem folgert sie, daß die Absicht der Religion nicht in der Beförderung der Ehre Gottes bestehe, sondern daß die Religion bloß dahin abziele, die Menschen tugendhaft, und durch die Tugend glücklich zu machen. Sie glaubet, der einzige Beweggrund zur Tugend müsse aus dem eigenen Vortheile der Menschen hergenommen werden; der Grund der ganzen Sittenlehre bestehe in der Redlichkeit; und die Pflichten der Tugend erfodern nichts weiter, als daß man Gott liebe, sich selbst liebe, und gegen den Nächsten Billigkeit erweise, wiewohl in dieser Welt keine eigentliche Liebe gegen den Nächsten, absonderlich gegen die Feinde, Statt finden könne.

Die Religion, saget sie, muß sich **auf die Natur Gottes und der Menschen** gründen. Gottes Natur besteht in seiner höchsten Allgenugsamkeit: die Natur des Menschen ist also beschaffen, daß der Wille der Erkenntniß des Verstandes folget; der Verstand aber nur annimmt, was er mit völliger Gewißheit erkennt. Da nun nichts, als was wir mit den Sinnen und der Vernunft erkennen, mit völliger Gewißheit erkannt werden kann; so soll die Erkenntnißquelle der Religion, des Menschen eigene Vernunft seyn, welche aus Gottes Allgenugsamkeit alle Wahrheiten der Religion herleitet. Hiebey sind alle äußere Zeugnisse ausgeschlossen und **außerwesentlich.** Die Wunderthaten, Weissagungen, Bibel, und selbst die Offenbarung finden bey dem Systeme der **wesentlichen Religion** keinen Platz. Es würden, nach ihrer Mey-

nung, allzu viele Untersuchungen, allzu viel Zeit erfodert, um die Göttlichkeit der Bibel, die Wahrheit der Wunderthaten, die Erfüllung der Weissagungen zu beweisen: und noch dazu glaubet sie nicht, daß man es jemals zu Stande bringen würde. Ehe man an die Offenbarung glaubte, müßte man ausmachen, ob sie möglich wäre. Denn da die kühne Schlußmacherinn in der Offenbarung den unmittelbaren Gegenstand der Vernunft mit dem entfernten Gegenstande des Glaubens vermenget, und haben will, daß einer so augenscheinlich und klar als der andere seyn sollte; so stürzet sie am Ende allen Glauben um, und will alles ohne Unterschied dem Urtheile der Vernunft unterworfen wissen.

Dieses ist der kurze Begriff jenes ebenteurlichen Systems einer **wesentlichen Religion**, welches zum Glücke auch unter den Ungläubigen wenig Beyfall erhalten kann, weil sie gemeiniglich Leute sind, die ihre Bequemlichkeit lieben, und wenig Lust finden, über ein Buch, das so verworren und finster geschrieben ist, lange Weile zu haben, und ihre Zeit zu verlieren. In **Engelande**, wo man eher im Brauche hat, tiefsinnig zu denken, sah man noch im nämlichen Jahre eine Uebersetzung (a) davon erscheinen; und 1739 kam zu **London** eine neue französische Ausgabe heraus, die mit zweenen Bänden vermehret war, um die Widerlegungen zu beantworten, welche man diesem Werke entgegengestellet hatte.

Unter den Gegnern, die wider das neue Religionssystem zu Felde zogen, ist **Franz Roche** (b) der erste gewe-

(a) Lettres concerning the Religion essential to Man. *London.* 1738.

(b) Défense du Christianisme, ou préservatif contre un Ouvrage, intitulé: *Lettres sur la Religion essentielle à l'homme.* A Lausanne & Genève. 1740.

geweſen, welchem bald viele andere Gelehrte (a) gefolget ſind. Gleichwohl wurde noch nach dem Tode der Verfaſſerinn ein **Nachtrag zu den Briefen von der weſentlichen Religion für den Menſchen** (b) ans Licht geſtellet, wodurch verſchiedene Theile ihres Syſtemes hätten erläutert werden ſollen. Es enthält aber dieſer Nachtrag nichts Neues, eitel leere Worte, aufgewärmte Trugſchlüſſe; und verdienet nicht, daß ich meine Nachrichten weiter damit verlängere.

(a) Lettres ſur les vrais Principes de la Religion, où l'on examine un livre intitulé: *La Religion eſſentielle à l'homme. Amſterdam*, 1741. — J. J. Breitingeri de Principiis in examinanda & definienda religionis eſſentia, ex mente nuperi Scriptoris Galli, adhibendis amica diſputatio. *Tiguri*, 1741. *&c. &c.*

(b) Recueil de diverſes pieces, ſervant de Supplément aux Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme, par le même Auteur. *Oeuvres poſthumes, à Berlin*, 1754.

XVIII.

Maillet. (von)

Herr von Maillet war zu Groß-Cairo Conſul geweſen, und ſtarb zu Marſeille 1738. Nach ſeinem Tode gab man ein Werk von ihm heraus, welches für einen augenſcheinlichen Beweis gelten mag, daß ſein Hirn durch die Hitze des Landſtriches, den er lange Zeit bewohnet hat, ſublimirt geworden war. Der Titel iſt ſein verkehrter Name de Maillet, und heißt: (a) **Telliamed, oder Geſpräche eines indianiſchen Philoſophen mit einem franzöſiſchen Glaubensprediger, von dem Abfalle des Meeres der Geſtaltung der Erde, dem Urſprunge des Menſchen, u. ſ. w. nach den Aufſätzen des ſeligen Herrn von Maillet in Ordnung gebracht, von J. A. G.***** Dieſes Werk iſt dem Cyrano von Bergerak (b) zugeſchrieben; und der indianiſche Philoſoph

(a) Telliamed, ou Entretiens d'un Philoſophe Indien avec un Miſſionnaire François ſur la diminution de la Mer, la formation de la Terre, l'origine de l'Homme, &c. mis en ordre ſur les Mémoires de Feu M. de Maillet, par J. A. G.*** A Amſterdam, 1748. 2. vol. in-12.

(b) Cyrano von Bergerak hatte eine ſcherzhafte Geſchichte von den Staaten und Reichen in dem Monde und in der Sonne geſchrieben, worinnen man eine ziemliche Kenntniß von Naturkunde, Kritik, und Sittenlehre gewahr wird. Er ſtarb zu Paris 1655 im fünf und dreyßigſten Jahre ſeines Alters. Herr Paliſſot hat bemerket, daß Fontenelle in ſeinen Welten, Doktor Swift in ſeinem Gulliver, Voltaire in dem Mikromegas die ſeltſamen Einfälle Bergeraks genutzet haben. Boileau ſagte von ihm:

Un fou du moins fait rire, & peut nous égayer;
Mais un froid Ecrivain ne ſait rien qu'ennuyer.
J'aime mieux *Bergerac*, & ſa burleſque audace,
Que ces vers, où *Motin* ſe morfond & nous glace.

losoph hätte keinen würdigern Patronen für seine Träumereyen wählen können. Gleichwohl muß man zwischen den Träumereyen des **Cyrano**, und **Telliamends** einen großen Unterschied wahrnehmen. In jenem herrschet ein angenehmer Originalwitz, welcher belustiget; dieser hat einen hartfälligen und gelehrten Ton, der lange Weile machet. Es gefallen auch die schnackischen Einfälle des **Cyrano** nach vielen Jahren noch, und werden allezeit gefallen; wo dagegen vernünftige Leute den **Telliamed** immer für das ungereimteste und ausschweifendste Werk halten müssen.

Vor dem Werke steht eine lange Vorrede, worinnen der Herausgeber einen deutlichen Begriff von dem Systeme des **Telliamed** giebt, und dieses System auf alle ersinnliche Weise rechtfertigen will; aber seine studirten Vernunftschlüsse beweisen nur, daß ihm sein Handel selbst verdächtig scheint, und daß er wohl merket, wie sehr dieses Lieblingssystem den Grundsätzen der Religion widerstrebet. Denn die Lehre des indianischen Philosophen setzet nothwendig die Ewigkeit der Materie voraus; sie widerspricht schnurgerad der Geschichte von der Schöpfung, wie sie in dem ersten Buche **Moses** vorgetragen wird, und streitet viele geoffenbarte Punkte unsers Glaubens an. Ich will durch eine kurze Erklärung und etliche Auszüge den Leser in den Stand setzen, von diesem Werke zu urtheilen.

Der Hauptgegenstand des Verfassers ist, die verschiedenen Veränderungen unsrer Erdkugel durch wunderliche Muthmaßungen zu erklären. Er behauptet, daß alle Landschaften, aus welchen unser Erdball besteht, daß sogar die höchsten Berge in dem Schooße

des

des Meeres gestaltet und versteinert worden seyn; und daß die Wässer des Meeres immer abgenommen haben, und immerfort abnehmen werden. Die Meergewächse, Muscheln, versteinerten Fische, u. s. w. die man bis auf den erhabensten Bergen antrifft, und die man so leicht durch die allgemeine Sündfluth erkläret, müssen ihm für Beweise seiner albernen Vermuthungen gelten. Die Verminderung der Wässer erprobet er durch jene seltenen Beyspiele, die man in der Geschichte findet, wo sich zuweilen das Meer von einigen Seehäven zurückgezogen, und einen Strich Landes trocken gelassen hat. Eine ausführliche Widerlegung dieser lächerlichen Träumereyen kann man in dem **philosophischen Lexikon der Religion** vom Herrn Abte **Nonnotte** bey dem Artikel: **Sündfluth**, antreffen.

Telliamed schließt daraus, daß man durch Berechnungen, die beynahe unendlich wären, die Zahl der Jahrhunderte finden könnte, die verflossen sind, seitdem die Erde bewohnet ist, und die sie noch dauren mag, ehe sie ihren Zustand verändern wird. Denn er behauptet, daß dieses große **Weltall sich aus sich selbsten fortpflanzen könne, ohne wirkliche Mithülfe einer unkörperlichen und erhabnern Grundursache.** Es geht nach seiner Meynung, in den Körpern, woraus der Weltbau besteht, ein ewiger Umlauf vorbey: diese Körper haben sich verändert, und werden sich wieder verändern; die leuchtenden Körper sind dunkel gewesen; die dunkeln Körper werden leuchtend werden, und die Erde, die wir bewohnen, wird am Ende durch eine allgemeine Entzündung ein glänzender Stern seyn. Weil man an der Son-

ne

ne und dem Monde einige Veränderungen wahrgenommen; weil man ehemals Sterne gesehen hat, die verschwunden sind, und heut zu Tage andere gewahr wird, die man niemals beobachtet hatte; versichert er mit dem entscheidendsten Tone, daß alles, was itzt Sonne oder Stern ist, Planet gewesen war, und wieder Planet werden soll: alles, was Planet ist, muß Sonne gewesen seyn, und wieder Sonne werden. Ich will seine eigenen Worte hersetzen.

„Man kann zweifeln„, saget er im zweyten Bande, „daß die Sonne in der That nichts anders ist „als eine Erdkugel, wie die unsrige, die vormals „dunkel war, und itzt ganz entzündet ist. Daraus „folget, daß ihr Feuer nothwendig Veränderungen „haben muß, und daß dieses unfehlbar einmal aufhören werde, nachdem es alle Materie vollends wird „verzehret haben, die zu dessen Unterhaltung dienet„. Wann also die Sonne, welche ursprünglich ein dunkler Planet gewesen ist, alle brennbare Materie wird aufgezehret haben, wird sie nicht mehr Sonne seyn. Aber wie können die erloschenen Sonnen die Gestalt der Planeten wieder annehmen? Sowohl die kleinen Theilchen, welche durch die Sonnenstralen den benachbarten Sphären entzogen werden; als die Theilchen der Sonne werden an das äußerste Ende des Wirbels hingetrieben. „Dort nimmt der todte Klotz (a) „der erloschenen Sonne, welcher durch seine Leichtigkeit dahin getragen worden ist, die Sammlung von „jenen Materien auf, und erhält durch sie die Feuchtigkeit und Schwere wieder, die er während seiner „Entzündung verloren hatte. Da wachsen diese „Sphä-

(a) Le Cadavre du Soleil éteint.

„ Sphären von fremder Beute wieder an, werden mit „ Wasser bedecket, und erobern mit dem Wasser den „ Leimen, der ihnen das Gewicht und die Beständ„ barkeit zurückgiebt, die sie verloren hatten „. Der neue Planet kömmt dann hinter den Saturnus zu stehen: der Merkur, die Venus, die Erde, der Mond, Mars, und also die übrigen Planeten werden nach einander, was wir Sonne heißen, bis die Reihe wieder an die alte Sonne kömmt. Wie war es doch möglich, daß Herr **von Buffon**, jener große Physiker, in dem ersten Bande seiner romanhaften Geschichte von der Theorie der Erde beynahe die nämlichen Thorheiten hat vertheidigen können?

An den beständigen Veränderungen, welche die Körper erfahren, aus denen dieses Weltall besteht, mußten nothwendig auch die Thiere und die Menschen Theil haben. **Telliamed** giebt davon einen neuen und sonderbaren Begriff, der vollkommen auf seine Theorie von den Gestirnen und Planeten passet. Er entdecket, daß alle Thiere ursprünglich eine Gattung von Fischen gewesen sind, und unter dem Wasser gelebet haben. Jene, die sich auf die Oberfläche des Meeres erheben, haben die Vögel hervorgebracht; die, welche sich in den Abgründen aufhalten, sind die irdischen Thiere geworden. Man vernehme nun, wie sich diese Veränderung zugetragen hat. Die Fische sind von den Wellen auf die Wiesen und in das Schilf ausgeworfen worden, und haben das Wasser nicht mehr finden können. Nach einer gewissen Zeit „ haben sich die Floßfedern vor Tröckene gespaltet, .. „ die Haut wurde mit einem Pflaume überzogen, .. „ die kleinen Floßfedern wurden Füße, . . . die

„ Schnauze

„ Schnauze und der Hals wurden bey manchen länger, „ bey andern kürzer; und also gieng es auch mit dem „ übrigen Körper zu (a)„. Dieß ist der Inhalt seiner sinnreichen und deutlichen Erklärung.

Natürlicher Weise mußte der Mensch einen gleichen Ursprung haben. **Telliamed** erzählet erstlich, nach gewissen Reisebeschreibungen, daß es Menschen giebt, die von unsrer Gattung sehr unterschieden sind; Menschen, die einen Schweif, wie die Affen; die nur einen Fuß, nur eine Hand haben; Menschen, die im Meere leben. Diese sind unsre Vorältern: und weil es davon noch mehrere Arten giebt, so entscheidet er nicht, von was für einer Art wir eigentlich abstammen (b).

Zur Bekräftigung seines Systemes führet er die ungesittete Nation der **Chilineser** an, die durch mündliche Berichte wissen, daß ihre Vorältern, die ersten von allen Menschen, aus einem See herausgekommen waren; er will durch die Zergliederungskunst beweisen, daß die Menschen in dem Wasser leben können, und daß ein Thier, welches im Wasser lebet, sehr leicht sich gewöhnen könne, die Luft einzuathmen; er hat durch das Vergrößerungsglas eine Art von Schuppen auf unserer Haut wahrgenommen; er weiß, daß die Aerzte viele Krankheiten mit dem Wasser heilen; daß die ermüdeten Läufer ihre Kräfte in dem Wasser wieder erlangen, u. s. w. Folglich ist das Wasser das Element des Menschen; folglich kömmt das Menschengeschlecht aus dem Meere her. Diese Be-

(a) *T.* II. *p.* 167.
(b) *Ibid. p.* 228 — 244.

Beweise sind überzeugend: schwerlich wird man im Stande seyn, bessere aufzubringen.

Telliamed läßt es an Beyspielen nicht fehlen, welche von der Richtigkeit seines Systemes keinen Zweifel übrig lassen dörfen. Ich werde nur eines davon erzählen. An den Küsten von Holland sprang ein Meermännchen in ein Kauffahrteyschiff; es redete holländisch, und verlangte eine Pfeife zu rauchen. Es lebte seit dem achten Jahre seines Alters in dem Meere; es war mit Schuppen bedecket, und hatte Hände, die den Floßfedern ähnlich sahen. Nachdem es eine Weile auf dem Schiffe geblieben war, sprang es wieder in das Meer hinab. Dieses lächerliche Geschichtchen soll von dem Schiffhauptmanne und seinem ganzen Volke bestätiget und bezeuget worden seyn.

Es sagen uns Geschichteschreiber, fährt er weiter fort, daß etliche Personen mehrere Stunden unter Wasser haben leben können, wie Scyllias, von welchem Herodotus erzählet, daß er mehr als zwo Meilen weit unter dem Meere gieng; und wie ein gewisser sicilianischer Taucher, der nach dem Zeugnisse Kirchers ganze Tage unter Wasser zubrachte. Telliamed schließt daraus, wider die Gesetze der Physik und die beständige Erfahrung, daß alle Menschen thun können, was zween oder drey außerordentliche Menschen thaten. Jedermann ist im Stande, die Unrichtigkeit dieses Schlusses mit dem ersten Blicke einzusehen.

Aber, welche Gegenden sind wohl zum ehesten tauglich, diese Verwandlungen der Fische in Menschen hervorzubringen? Der indianische Philosoph verhält Niemanden sein Geheimniß (a). „Es ist unstrei-

„tig„

(a) *T.* II. *p.* 232.

„ tig„ , saget er, „ daß die Seegeschlechter, bey den „ zweenen Polen und in den kalten Ländern, öfter von „ einem Elemente in das andere übergegangen sind, „ und noch übergehen. Gleichwohl können in allen „ Theilen der Weltkugel einige an die Erde gestiegen „ seyn, wie in den tiefen Thälern, . . . wo dicke „ Wälder, oder große Höhlen diese Geschlechter vor „ einer warmen Luft, die ihrer Brust noch zu viel ge„ schadet hätte, sicher gestellet haben„ . Er glaubet, man könnte es mit Augen sehen, wenn man sich verstecken, und diese außerordentliche Begebenheit belauschen wollte. (a) „ Man müßte noch dazu lange Zeit „ daselbst verstecket bleiben: den man begreift schon, „ daß die Thiere, wann sie aus dem Meere kommen, „ Anfangs so schüchtern sind, daß alles, was sie „ Außerordentliches sehen und hören, sie in die Flucht „ jagen, und wieder in ihre Abgründe zurückscheuchen „ würde„ .

Der gegenwärtige Zustand wilder Völker, die man noch jezuweilen entdecket, wird ihm ein neuer Beweis seines ausschweifenden Systemes: (b) „ Die schüchterne und grausame Gemüthsart so vieler Nationen „ in jenen kalten Ländern, und der Thiere, die man „ dorten antrifft, soll uns für ein Beyspiel gelten, daß „ diese Geschlechter noch nicht lange aus dem Reiche „ des Wassers in das Luftreich ausgewandert sind„ . Endlich entdecket er in seiner Hypothese die Ursache jener unermessenen Auswanderungen der nördlichen Völker, die einen Theil von Asien und Europen angefüllet haben. Das fruchtbare Meer hat den Abgang durch neue Pflanzgeschlechter wieder ersetzet.

(a) *Ibid. p.* 233.
(b) *Ibid. p.* 250.

Man kann diese aberwitzigen Einfälle mehr lächerlich und unverständlich, als gefährlich heißen; und die Beweise, die er von der Ewigkeit der Materie, zum Grunde seines Systemes, angiebt, sind nicht weniger baufällig. (a) „Wenn ich meine Vernunft zu Rathe „ziehen wollte, welche die einzige Leitschnur eines Phi„losophen ist, so würde ich sagen, es sey mir genug, „daß ich nicht begreifen könne, wie die Materie und „die Bewegung angefangen haben, um sie für ewig „zu halten„. Er fährt fort: „Ich habe geschickte „Physiker gekannt, welche unumstößliche Beweise zu „haben behaupteten, daß die Materie nicht vernichtet „werden könne, und dieses vorausgesetzt, kann man „daraus schließen, daß sie zu allen Zeiten da gewesen, „und nicht weniger ewig ab ante ist, um mich dieser „Ausdrücke zu bedienen, als sie à post ewig ist. „Denn jenes muß eine natürliche Folge von diesem „seyn„.

Ich will den Leser mit Auszügen aus einem so thörichten Werke nicht länger ermüden, und nur noch erinnern, daß es gleichwohl mit einigem Beyfalle aufgenommen wurde, eben deßhalben, weil es ein albernes, kühnes Originalwerk war, das von der gemeinen Art zu denken abgieng. Einige Neuphilosophen haben sich Mühe gegeben, Besserungen daran vorzunehmen, und es erträglicher zu machen. Aber sie haben dadurch nur ihre Tollwuth an den Tag gegeben, welche sie antreibt, **alle Träumereyen willig anzunehmen, wenn sie nur den allgemein angenommenen Meynungen widerstreben.**

XIX.

(a) *Ibid.* p. 178.

XIX.

Marmontel.

Johann Franz Marmontel, Mitglied der französischen Akademie, und Geschichteschreiber von Frankreich, stammet von Bort, einem kleinen Städtchen aus Limousin her. Wenn er nichts als Trauerspiele, lyrische Schäferspiele, kleine Gedichte, oder sein dogmatisches Werk von der Dichtkunst geschrieben hätte, so würde er vieleicht unter dem Haufen der mittelmäßigen Schriftsteller, beynahe schon bey seinen Lebzeiten, vergessen seyn. Aber nach vielen mislungenen Versuchen, ist er auf ein Fach gerathen, wo er noch selbsten zum Muster dienen mag. Freylich sind es weiter nichts, als Mährchen oder Erzählungen (a), wo er, durch eine niedliche Schreibart, einen verliebten Stutzerton, eine leichtfertige Sittenlehre nach der Mode, müßige Köpfe unterhalten, doch auf den Beyfall vernünftiger Seelen wenig Anspruch machen kann. Niemand wußte besser als er, die kleinen Charaktere treffend zu machen, die kleinen Umstände herauszuheben, die kleinen Begebenheiten in einem reizenden Lichte vorzustellen. Seine Gespräche sind natürlich und lebhaft: und er hat dabey die einförmigen Ausdrücke: saget er, — gab sie zur Antwort, mit guter Art wegzulassen gewußt, wenn er gleich nicht der Erfinder von dieser Methode gewesen ist.

Seine sittlichen Erzählungen können also noch immer ihrem Verfasser Ehre machen, wenn man davon den Belisar ausnimmt. Die Philosophen, seine Freunde, haben diesen matten und langweiligen Ro-

(a) Contes moraux.

man dem vortrefflichen Gedichte des Herrn von Fenelon (a) an die Seite ſetzen wollen: aber das Publikum hat ihrem voreiligen Urtheile nicht entſprochen. Seine eigenen Landsleute (b) haben dafür gehalten, daß die Erzählung von Beliſar ein albernes Geplauder ohne Wahrſcheinlichkeit ſey, wo die Einförmigkeit der Zufälle, das gezwungene Weſen in der Schreibart, die Blödſinnigkeit der Perſonen, die Seltſamkeit der Charaktere, wider den richtigen Geſchmack und die Weſenheit der Gegenſtände, die behandelt werden, beſtändig ſtreiten; ſie haben gefunden, daß nur die erſten Kapitel noch erträglich ſind, und daß nachmals der Leſer bald aus langer Weile, bald aus Aergerniſſe das Buch in eine Ecke ſchmeißt.

Ueberdas hat man bemerket, daß Marmontel einige guten Grundſätze aus zweyen vortrefflichen Werken (c) geborget, und nach ſeiner Art ſeinem Romanhelden in den Mund gelegt hat. (d) „ Alſo rühmet „ ſich die Philoſophie, Entdeckungen zu machen. Ihre „ ganze Kunſt beſteht darinnen, daß ſie die guten Dinge „ verhunzet, die man vor ihr geſagt hatte; gleich den „ Harpyen, die vom Raube lebten, und alles, was den „ Weiſen und Helden vorgeſetzt wurde, durch ihre „ Berührung beflecketen „ .

In dem fünfzehnten Kapitel läßt er den blinden Beliſar als einen Aftertheologen auftreten, der von der

(a) Avantures de Télemaque.

(b) Les trois Siecles de la Littérat. françoiſe. *T.* III. *Art.* Marmontel. *p.* 51.

(c) L'inſtitution d'un Prince, par Mr. Jacques-Joſeph Duguet, Oratorien. — Entretiens de Phocion ſur le Rapport de la Morale avec la Politique, par Mr. L'Abbé Bonnot de Mably.

(d) Les trois Siecles, &c. *T.* III. *Art.* Mably. *p.* 5.

der Religion und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens eben so richtig urtheilet, als er dortmals von den Farben möchte geurtheilt haben. Sein Gott ist ganz Güte, die sich bis auf die größesten Laster, die unverantwortlichsten Ausschweifungen erstrecket, und den Himmel mit heydnischen Helden, mit Feinden seines Namens, mit Verfolgern seiner getreuen Diener anfüllet, weil diese neben ihren verdeckten Lastern etwa den Schein einer zweifelhaften oder häuchlerischen Tugend an sich blicken ließen: als wenn, neben der unendlichen Güte, nicht auch die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit ein wesentliches Eigenthum der Gottheit wären.

Seine Religion ist eine Vermischung von Schwärmgeiste und Freydenkerey; **ein natürliches und unwiderstehliches inneres Gefühl, wozu die Offenbarung nur ein Beysatz** ist; ein Naturgesetz, das er nicht einmal in seinem ganzen Umfange kennet, und nur ziemlich verstümmelt vorträgt. Er spricht mit allem Eifer der Freyheit zu denken das Wort, und bemühet sich, dem Kaiser **Justinian** zu beweisen, daß die Ruhe und Einigkeit niemals größer in einem Staate sey, als wann darinnen eine allgemeine Duldung aller Religionen herrschet, und **wann es jedem erlaubet ist, zu denken, wie es ihm gefällt.**

Ein Werk von dieser Art hatte nothwendig den schärfsten Tadel der Kritik und der Oberkeiten zu erwarten. Der Herr Abt **Franz Marie Coger**, Lehrer der Wohlredenheit am mazarinischen Schulhause, gab eine bescheidene und vernunftvolle Kritik über diese **Erzählung** heraus. Ohne sich in die theologische Erörtrungen einzulassen, genügte er sich zu erweisen,

daß man, wenn man Romane schreiben will, die Regeln dazu verstehen, die Wahrscheinlichkeiten beobachten, die Charaktere aushalten, die Nebendinge vermeiden, und nicht so ungeschickt einen alten plauderhaften Soldaten auftreten lassen muß, welcher nichts mehr, als eine gekünstelte und philosophische Sprache übrig hat, die er ohne Zweifel unter den feinen Gesellschaften seiner Zeiten muß erlernet haben. Die theologische Fakultät an der Sorbonne blieb dabey auch nicht unthätig: sie stellte über **Belisar** eine Untersuchung an, und verwarf die irrigen Grundsätze, die darinnen enthalten waren (a). Der Gerichtshof verdammte das Werk: und der Herr Erzbischof von **Paris** legte in einem Hirtenbriefe seinen Abscheu vor diesem gefährlichen Buche, und seinen bekannten Eifer für die Religion an den Tag.

Herr **Marmontel** war ehrlich genug, sein Unrecht zu erkennen, und durch ein förmliches Bekenntniß die Fehler und Irrthümer, die in seinem Werke steckten, freymüthig zu verdammen. Aber ein anderer Held warf sich auf, für die Ehre seines Mitbruders eine Lanze zu brechen. **Voltaire**, — wer sollte es glauben? — der in so viele eigene Streithändel ewig verwickelt ist, nahm, wie jener geschäfftige Mann bey **Horazen** (b), noch fremde Händel auf sich. Alle vernünftige Leute hatten der richtigen und gutgemeynten Kritik des Abts **Coger** ihren Beyfall gegeben, aber **Voltaire** nicht. Dieser alte **Priamus** gerieth in

(a) **Determinatio sacræ Facultatis Parisiensis in libellum, cui titulus: *Belisaire. Parisiis*, 1767.**

(b) - - - **Aliena negotia curo, Excussus propriis.**

in Harnisch, versuchte es, seinen verfolgten **Polites** zu rächen, und warf seine ohnmächtige Lanze noch aus (a).

„ Es waren dort „, schrieb er an einem Orte (b), „ etliche kleine, neidische, unwissende Schulfüchse, „ welche Scharteken zusammenschmierten, um Brod „ zu gewinnen. Eines von diesen Thieren, mit Na„ men **Cogeos**, hatte die Unvorsichtigkeit wider den „ **Belisar** zu schreiben . . . Wie! rief der gallsüch„ tige **Cogeos**: **so wird es dann keine Verdammte „ mehr geben!** Ja freylich, gab man ihm zur Ant„ wort: du sollst verdammt werden; tröste dich, guter „ Freund! du sollst verdammt werden, du und Leute „ deines Gleichen, und sey versichert, daß ganz Con„ stantinopel darüber lachen wird „. Ihr Musen „! sagte er anderswo (c): „ heißet doch den abscheuli„ chen **Coge**, den Professor der Plauderey am mazari„ nischen Schulhause, schweigen, welcher mit den sitt„ lichen Gesprächen **Belisars**, und des Kaisers **Ju„ stinian** nicht zufrieden gewesen ist, und wider diese „ zween großen Männer schändliche Lästerschriften ge„ schrieben hat „. Die Musen hießen eben den Herrn Professor nicht schweigen: aber er schwieg, aus Bescheidenheit und Verachtung, und genügte sich, für der Preis an der hohen Schule diese Wahrheit aufzugeben, welche so leicht zu beweisen ist: **Die Philo-**

(a) Sic fatus Senior, telumque imbelle sine ictu Conjecit - - - - *Virg. Aene.* L. 2.

(b) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *La Défense de mon Oncle, Chap.* 22. *p.* 133. *Edit. de* 1775.

(c) *T.* XXXII. Romans philos. *T.* 2. *La Princesse de Babylone. p.* 79.

sophie unserer Zeiten ist eben so sehr für die Könige, als für die Religion gefährlich.

Aber Herr Abt **Coger** war nicht der einzige, der bey dieser Gelegenheit **Voltairens** gallsüchtigen Unsinn erfuhr. Herr Abt **Riballier** mußte, als Syndikus der theologischen Fakultät, bey der Untersuchung des **Belisars** versitzen. Man weiß recht zuverläßig, daß er in diesem Handel mit der äußersten Gelassenheit und Klugheit verfuhr, und dabey nur eine Pflicht erfüllte, die er gemäß seines Amtes nicht ausschlagen konnte, da er dem Herrn **Marmontel** alle Mittel an die Hand both, weitläufigern Verdrüßlichkeiten sich zu entziehen. Gleichwohl brach der General des philosophischen Ordens wider diesen Doktor in Feuer aus, und ließ nachmals keine Gelegenheit entwischen, wo er ihm irgend einen Streich versetzen konnte: in allen seinen Werken stellte er ihn, als einen schwärmerischen Verfolger, so unanständig als unbillig vor.

Nichts ist ärgerlicher, als die Rede, die er diesen ehrwürdigen und gelehrten Mann in den **theologischen Höflichkeiten** (a) halten läßt. Er leget ihm alle Grobheiten und Ungereimtheiten in den Mund, die sein fruchtbarer Geist so fertig zu erfinden weiß. Ich will den Anfang davon hersetzen, um von dieser vortrefflichen Prosopopöja einen Begriff zu geben.

„Der Syndikus **Ribaud**, **Ribaudier**, **Riballier**, oder wie er heißt, ist der erste, der [wegen des Belisars] Lärmen bläst, wie es seine Amtspflicht erfoderte. Er schicket an alle weise Lehrmeister [die Doktoren der Sorbonne] seinen getreuen Lackeyen, den Rektor **Coge**, mit Namen coge pecus,

(a) Honnêtetés théologiques: eine kleine Scharteke, die man in der neuen Sammlung seiner Werke nicht findet.

„cus, und die Heerde kömmt zusammen. Der Syn„dikus läuft kåuchend herbey. Nachdem er einen „Augenblick Athem geholet hatte, fängt er an zu „reden, und trägt die Sache mit diesen Worten vor: „Erstlich, meine Herren! u. s. w.„

Die Rede, welche vollkommen auf diesen Eingang passet, enthält fünf starke Abschnitte, womit ich den Leser verschonen will. Am Ende läßt man den Herrn **Riballier** zu den versammelten Doktoren der Sorbonne sagen, er wolle eine Kritik über den **Belisar** verfertigen, wo er den Verfasser verleumden werde; er wolle sie mit einem sehr ungetreuen Auszuge aus dem Buche anfangen, und alle Stellen verfälschen und versetzen, um den Sinn und die Ausdrücke zu verunstalten. „Mein Lackey **Coge**„, heißt es zum Beschlusse, „welcher im Schulhause der vier Nationen „die Redekunst lehret, und der die Theologie in dem „Hirtengedichte: Formosum Pastor Corydon, und „die Höflichkeit im **Juvenal** studieret hat, wird für „den Verfasser dieser Schmähschrift gelten. Wenn „ich sie unter meinem Namen herausgäbe, könnte ich „nicht Censor davon seyn, und es würde Niemanden „geben, welcher sie gutheißen wollte .... Es „könnte mich zwar diese kleine Schelmerey bey denen, „die man **ehrliche Leute** nennt, mit Schande bela„den; aber wenn es darauf ankömmt, Schaden zu „thun, und sich zu rächen, muß ein Theolog die „Schande nicht scheuen.

„Ich stehe gut für Coge pecus; er fürchtet „weder die Beschämung, noch den Unwillen des Pu„blikums: er wird zu unsern Diensten mit Vergnü„gen alles wagen. Und nachmals, glaube ich, mei„ne

„ ne Herren! werden Sie kein Bedenken tragen, ihm „ den Doktorhut zu geben: er hat ihn wohl verdienen „ müssen.

„ Also sprach der Syndikus: und die ganze Ver„ sammlung rief ihm allgemeinen Beyfall zu „.

Ich werde die übrigen Schimpfwörter nicht hersetzen, welche **Voltaire** an den Herrn Abt **Riballier** verschwendet. Er hat ihn auf gleiche Weise in einer andern poetischen Schrift behandelt, welche den Titel hat: **Die drey Kaiser an der Sorbonne**; er hat in dem **Briefe an den König von Dänemark, an den König von China**, (a) u. s. w. seiner nicht vergessen; und wenn er nicht müde ist, neue Schandschriften zu ersinnen, wird er vermuthlich noch nicht vergessen, seinen feinen Witz über ihn auszuschütten.

Voltaire war mit diesen zweenen Scharmützeln, die er für **Belisaren** geliefert hatte, nicht völlig zufrieden. Der rühmliche Eifer des Herrn Erzbischofs von **Paris** hatte seinen Unwillen gereizet, und er war unverschämt genug, unter dem Namen eines Erzbischofs von **Cantorbery** einen Hirtenbrief an ihn zu schreiben, wo er sich die niederträchtigsten Spöttereyen gegen diesen würdigen Kirchenprälaten erlaubet. Wir sagen von der Unanständigkeit dieses Betragens kein Wort: man lese den Brief, und erstaune über die Kühnheit (b).

„ My-

(a) *T.* XIII. Mél. de Poësies, *T.* II. *Les trois Empereurs en Sorbonne. p.* 71. — *Epitre au Roi de Dannemarck. Ibid. p.* 178. — *Epitre au Roi de la Chine, Note* (8). *Ibid. p.* 213.

(b) *T.* XXXVII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *Lettre de Mr. l'Archevêque de* Cantorberi A . . . . *p.* 108.

„ Mylord! ich habe Ihre Verordnung wider den „ großen Belisar, den Feldherrn Justinians, und „ wider den Herrn Marmontel, ein Mitglied der „ französischen Akademie, erhalten, mit Ihren Wap„ pen an zweyen Orten, und einem großen Hute dar„ über, woran zwey Gehenke, jedes von fünfzehn „ Quasten, herabhangen . . .

„ Wir geben hier zu Lande nur an unsere Pachter „ Verordnungen aus; und ich gestehe Ihnen, My„ lord! ich hätte in Ihrem Betragen ein Bißchen mehr „ Demuth gewünschet. Außerdem sehe ich nicht, wa„ rum Sie Sich anmaßen, in Ihrem Titel anzu„ führen, daß Sie den Herrn Marmontel, aus „ der französischen Akademie, verdammen.

„ Wenn jene, die Ihre Verordnung abfaßten, „ gefunden haben, daß ein Feldherr Justinians sich „ nicht, wie ein Gottesgelehrter von Ihrer Gemeine, „ geziemend ausdrückte, däucht mir, Sie hätten es „ bloß anzeigen dörfen, ohne eine ehrwürdige Ver„ sammlung darein zu mischen, welche aus Fürsten „ von Geblüte, aus Kardinälen, aus Prälaten wie „ Sie sind, aus Herzogen und Pair, aus Marschal„ len von Frankreich, aus Oberkeitspersonen, und den „ vornehmsten Gelehrten besteht. Ich denke, die fran„ zösische Akademie werde doch mit Ihren theologi„ schen Zänkereyen nichts zu schaffen haben.

„ Erlauben Sie mir auch Ihnen zu sagen, wenn „ wir in dergleichen Gelegenheiten Verordnungen her„ ausgeben wollten, so würden wir sie selber machen. „ Es war mir Leid, daß ihr Bevollmächtigter die„ sen Satz des großen Feldherrn Belisars verdammet „ hat: Gott ist fürchterlich für die Boshaften;

„ ich

„ **ich will es glauben**; **aber ich bin gut.** Ich „ versichere Sie, Mylord! wenn unser König, wel„ cher das Oberhaupt unsrer Kirche ist, sagete: **ich** „ **bin gut**; so gäben wir keine Verordnung wider ihn „ heraus. **Ich bin gut**, heißt in jedem Lande, wie „ mich dünket: Ich habe ein gutes Herz; ich liebe das „ Gute; ich liebe die Gerechtigkeit; ich will meine „ Unterthanen glücklich wissen. Wir sehen nicht, daß „ **Belisar** die Hölle verdiene, weil er gesagt hat, er „ sey ein guter Mann . . . .

„ Sie wollen aus dieser Güte eine Ketzerey ma„ chen, weil der heilige Peter in seinem ersten Send„ schreiben, V. Kap. 5. Vers., gesaget hat: **Gott** „ **widersetzet sich den Hoffärtigen.** Aber, wer „ immer Ihre Verordnung gemacht hat, bedachte nicht, „ was er schrieb. Gott widersetzet sich; meinethal„ ben: die Widersetzlichkeit steht Gotte wohl an. „ Aber wem widersetzet er sich, wie **Peter** saget? „ Lesen Sie zur Gnade, was vorhergeht; so werden „ Sie sehen, daß er sich den Pfaffen widersetzt, die „ ihre Heerde schlecht weyden, und besonders den „ jungen, welche den Alten nicht unterworfen seyn „ wollen. **Klößet einander die Demuth ein**, sa„ get er: **denn Gott widersetzet sich den Hoffär„ tigen.** Allein, ich frage Sie: was für ein Ver„ hältniß hat diese Widersetzlichkeit Gottes mit der „ Güte des **Belisars**? Es ist sehr nützlich an die „ Demuth zu erinnern; aber man muß auch an den „ Menschenverstand denken.

„ Man wundert sich sehr, daß Ihr Verordnung„ schreiber diesen gutherzigen und aufrichtigen Aus„ druck des **Belisars** getadelt hat: **Muß es dann** „ **so viele Verdammte geben?** Sie wollen nicht

„ allein

„ allein nicht zugeben, daß **Belisar** gut sey; son-
„ dern Sie wollen auch, daß der Gott der Barmher-
„ zigkeit nicht gut seyn solle. Mein! was haben
„ Sie dann für eine Freude daran, wenn Jedermann
„ verdammet wird? Wir sind nicht so unbarmher-
„ zig auf unserm Eylande. Unser Vorfahr, der gro-
„ ße **Tillotson**, welcher als der vernünftigste Predi-
„ ger in Europen bekannt ist, der zum wenigsten ver-
„ geblich plauderte, hat beynahe in allen seinen Pre-
„ digten, wie **Belisar**, gesprochen. Sie werden mir
„ erlauben, daß ich mich hier seiner annehme. Seyn
„ Sie verdammet, wenn Sie es seyn wollen, My-
„ lord! Sie und Ihr Bevollmächtigter: ich gebe von
„ ganzem Herzen meinen Willen darein. Aber ich
„ sage es Ihnen voraus: ich will es nicht werden;
„ und ich wünschte, daß es auch meine Freunde
„ nicht würden. Man muß ein Bißchen Nächsten-
„ liebe haben.

„ Ich hätte wohl Ihrem Bevollmächtigten noch
„ andere Dinge zu sagen. Ich würde ihm vor al-
„ len Dingen rathen, nicht so langweilig zu schrei-
„ ben. Die Länge ist allezeit unerträglich in den
„ Verordnungen: dieß ist ein Hauptpunkt, worauf
„ man in Ihrem Lande nicht genug Achtung giebt.

„ Hiemit empfehle ich Sie, mein lieber Bruder!
„ der göttlichen **Güte**, obgleich Ihnen das Wort **gut**
„ so vielen Verdruß machet.

Ihr guter Bruder,
Der Erzbischof von Cantorberi.

„ N. S. Wann Sie an den Bischof von Rom
„ schreiben, vermelden Sie ihm doch meinen Gruß.
„ Ich habe, als Bruder, stets viele Achtung für ihn.
„ Man meldet mir, daß er seit kurzer Weile etliche

„ kleine

„ kleine Verdrießlichkeiten erfahren; daß ein neapoli-
„ tanisches Pferd seinem Maulesel einen erschrecklichen
„ Schlag versetzet; daß eine Barke von Venedig an
„ die Barke des heiligen **Peters** stark angestoßen; und
„ daß er von einem Parmesankäse ein gewaltiges Ma-
„ genweh bekommen hat. Es ist mir Leid dafür:
„ es heißt, daß er ein **guter Mann** sey; vergeben
„ Sie mir dieses Wort. Ich habe seinen Vater auf
„ meiner Reise durch **Italien** sehr wohl gekannt: er
„ war ein **guter** Banquier; aber es scheint, sein
„ Sohn verstehe seine Rechnung nicht „.

Ich überlasse dem Leser über diese ärgerlichen Possenspiele das Urtheil. Ohne Zweifel hat der Verfasser des **Belisars** sich selbsten dieser übelgerathenen Vertheidigung geschämet, und es läßt sich vermuthen, daß die Erfahrung den Herrn **Marmontel** von der Tollheit geheilet habe, theologische Helden aufstellen zu wollen. Als er vor wenigen Jahren, nach der Feuersbrunst in dem Hotel-Dieu (a) zu **Paris**, ein Gedicht unter dem Titel: **die Stimme der Armen**, herausgab, das er zu ihrem Nutzen verkaufte, wäre zu wünschen gewesen, daß seine Muse den Trieben seines großmüthigen Eifers glücklicher entsprochen hätte. Allein, wenn gleich seine Verse prosaisch, schwülstig, voll elender Ausdrücke sind, so muß man doch seine menschenfreundlichen Absichten loben. Die Artikel, die er zur Encyklopädie geliefert hat, beweisen, daß dieser Schriftsteller fähig ist, eine richtige Denkensart, mit einer zierlichen Schreibart zu verbinden, wenn er sich nur nicht an Gegenstände wendet, die seinen Talenten nicht angemessen sind.

XX.

(a) Am 30 Christmonats 1772.

XX.

Marsais. (Du)

Cäsar Chesneau **Du Marsais** wurde 1676 zu **Marseille** gebohren. Er verlor seinen Vater schon in der Wiege, und bald darauf zween Oheime, welche ihm eine zahlreiche und auserlesene Bibliothek zurückgelassen hatten, die durch die Nachläßigkeit seiner unwirthschaftlichen Mutter um sehr geringen Preis verkaufet wurde. Der junge Knab, der noch nicht volle sieben Jahre alt war, beweinte diesen Verlurst ungemein, und verbarg alle Bücher, die er auf die Seite räumen konnte. Sein Eifer zum Lernen nahm mit den Jahren zu. Er studierte bey den Vätern des Oratoriums zu **Marseille**, und trat nachmals in ihre Gemeinschaft, **wo man weniger, als in den übrigen, verbunden ist, sklavisch nach seinen Obern zu denken**, saget sein Lobredner (a): **gleichwohl war diese Freyheit noch nicht groß genug für Herrn Du Marsais.** Er gieng bald wieder heraus, verehlichte sich zu **Paris**, und wurde 1704 als Advokat am Parlemente aufgenommen. Weil er bey diesem Amte nicht erhielt, was er gehoffet hatte, verließ er auch diesen Stand wieder, und befand sich itzt ohne Amt, ohne Vermögen, mit Kindern, und mit Ehestandsplagen, überhäufet. Wenn seine Frau vieleicht eine **Xantippe** war, so ist unser Philosoph gewiß kein **Sokrates** gewesen: er verließ sie, und trat

(a) Eloge de Mr. du Marsais par Mr. d'Alembert, à la tête du VII. Vol. de l'Encyclop.

trat bey dem Sohne des Präsidenten **de Maisons**, als Hofmeister ein.

In diesem Hause fieng er an, sein Werk von den Freyheiten der gallicanischen Kirche (a) zu schreiben, welches er nachmals für den Herrn Herzog **de la Feuillade** vollendete, der von dem Könige zu der Gesandtschaft nach **Rom** bestimmet war. Es enthält diese Abhandlung zween Theile: in dem ersten stellet der Verfasser die allgemeinen Grundsätze vor, worauf die geistliche Macht und die weltliche gegründet sind; in dem zweyten wendet er diese Grundsätze an, um die Gränzen von der Macht des Papstes, der Kirche, und der Bischöfe zu bestimmen. Die Denkensart eines freyheitliebenden Philosophen dorfte in einem so wichtigen Gegenstande mit Grunde verdächtig scheinen: und er mußte sonder Zweifel Ursache gehabt haben, verdrießliche Folgen von seinem Werke zu fürchten, weil er es nicht wagte, dasselbe bey seinen Lebzeiten an das Licht zu stellen. „Jene„, (b) saget Herr **von Alembert**, „denen das Manuscript nach dem Tode „des Verfassers in die Hände fiel, und die weniger „furchtsam waren, als er, haben es dem Publikum „mitgetheilet„.

Du Marsais hatte auch eine **Antwort auf die Kritik von der Geschichte der Orakel** (c), zur Vertheidigung des Herrn **von Fontenelle**, geschrieben. Um von diesem Werke einige Nachricht zu ertheilen, müssen wir den Hergang des Streites von seinem Anfange herholen.

Herr

(a) Exposition de la doctrine de l'Eglise Gallicane par rapport aux prétentions de la Cour de Rome.
(b) Eloge de Mr. du Marsais.
(c) Réponse à la Critique de l'Histoire des Oracles.

Herr **von Fontenelle** hatte 1686 die **Geschichte der Orakel** herausgegeben, wo er in zwoen Abhandlungen bewies, daß die Orakel die Wirkung des Aberglaubens und der Betriegerey, nicht aber das Werk des Teufels gewesen seyn; und daß sie nicht bey der Ankunft Jesu Christi aufgehöret haben. **Fontenelle** hatte den Stoff zu diesem Werke nicht erfunden; er hatte nur dem Arzte **Vandale von Haerlem**, einem Wiedertäufer, nachgeschrieben. Zwanzig Jahre danach gab der **P. Baltus**, ein Jesuit, eine Widerlegung dieses Werkes heraus, welche in drey Abschnitte getheilet war. In dem ersten vertheidigte er die Kirchenväter und die ersten Christen, welche man allerhand albernes Zeug hatte sprechen lassen, und stellte die Beweggründe vor, die sie zu glauben vermochten, daß die Orakel der Heyden von den Teufeln ausgesprochen wurden. In dem zweyten widerleget er die unmittelbaren Beweise, wodurch man bestätigte, daß die Orakel das bloße Werk etlicher Götzenpfaffen waren, die betriegen wollten, oder sich betriegen ließen. Im dritten zeiget er, daß die Geburt Jesu Christi der Zeitpunkt sey, wo die Orakel aufhörten, und daß sie nur durch die Kraft des Kreutzes und durch die Anrufung seines Namens aufgehöret haben.

Das System dieses Kritikers war so genau mit der Religion verbunden, daß **Fontenelle** vernünftig genug war, seine Geschichte nicht zu vertheidigen. Aber der junge **Du Marsais**, welcher sich gern einen Namen machen wollte, und nichts zu verlieren hatte, wagte es für **Fontenellen** wider den **P. Baltus** zu schreiben. Diese Schrift hatte drey Gegenstände zum Zwecke: 1. Die Beweise, daß die Teufel keine Orakel

ausgesprochen haben; 2. die Antwort auf die Einwendungen des V. Baltus; 3. die Untersuchung, zu welcher Zeit sie aufgehöret haben, und daß sie auf eine ganz natürliche Weise aufgehöret haben. Der Jesuit hatte Fontenellen den Vorwurf gemacht, daß er die Meynung des Wiedertäufers Vandale angenommen habe, und er hatte sich, in seiner Vertheidigung an die Meynung des Möbius gehalten, der ein Lutheraner gewesen war. Du Marsais bemerkte diesen Umstand, und sagte: **Ketzer für Ketzer, ist gewiß ein Wiedertäufer so viel als ein Lutheraner werth.** Diese Schutzschrift hat niemals das Tageslicht gesehen: es wurde dem Verfasser ausdrücklich verbothen, sein Buch in Frankreich, oder an was immer für einem Orte drucken zu lassen; und man hat nach seinem Tode nur unvollkommene Fragmente davon gefunden.

Du Marsais hatte seine besten Jahre in dem Hause des Herrn de Maisons zugebracht; als aber die Erziehung des Sohnes vollendet war, wurden seine Dienste überflüssig, und er war genöthiget, die Hofmeisterstelle bey dem Sohne des berühmten Aktienhändlers Law anzunehmen. Das Glück, welches ihn zu diesem Manne gebracht zu haben schien, der der vornehmste Finanzminister von Frankreich geworden war, schlug ihm hier abermals fehl. Er hatte Aktien, die er in baares Geld verwandeln wollte; man widerrieth es ihm: und bald darauf fiel der ganze Aktienhandel so sehr, daß Law, der Erfinder davon, aus dem Lande flüchten, und verborgen in Venedig sein Leben beschließen mußte. Du Marsais, welcher nur gewöhnet war, sich mit der Erziehung junger

Leute

Leute abzugeben, sah sich gezwungen, sein Brod wieder auf die nämliche Weise zu suchen.

Man erzählet allgemein von ihm, daß er, als man ihn in ein vornehmes Haus zum Hofmeister dreyer Brüder berufen hatte, gefragt habe, **in was für einer Religion man sie erzogen haben wolle.** Herr **von Alembert** suchet ihn zu rechtfertigen, und saget, es sey ein anderer gewesen, der diese sonderbare Frage that, von welchem es **Du Marsais** nur erzählet hatte. Aber hätte man diesen Andern nicht nennen können, um den entehrenden Verdacht mit größerm Grunde von **Du Marsais** abzuwenden? Und ist es nicht Schande genug, daß seine tadelhafte Denkensart in diesem Stücke den Ruf des Publikums wahrscheinlich machen mußte?

Sein Aufenthalt in dem Hause des Herrn Marquis **von Bauffremont**, dessen Söhne er zu unterweisen hatte, gab ihm Gelegenheit, seine vorzüglichen Talente in der Sprachlehre zu entwickeln. Seine **Erklärung einer vernunftmäßigen Weise, die lateinische Sprache zu lernen** (a), und nachmals seine **Abhandlung von den Tropen** (b), sind von Kennern für Meisterstücke von Logik, Richtigkeit, und zierlicher Ordnung gehalten worden. Die Artikel aus der Sprachlehre, welche er zu den ersten sechs Bänden der Encyklopädie geliefert hat, geben nur die Schwäche und Magerkeit jener, die aus diesem Fache in den folgenden Bänden vorkommen, besser zu erkennen.

(a) Expoſition d'une Méthode raiſonnée pour apprendre la Langue Latine. 1722.

(b) Traité des Tropes. 1730.

Aber nimmer werden ihm diese Werke, die man in ihrer Art vortrefflich heißen kann, so viele Ehre machen, als die Zergliederung der christlichen Religion (a) sein Andenken beflecket. Es hatten einige dieses Werk dem Herrn von Saint Evremond nach seinem Tode zugeschrieben. Aber dieser Mann war, nach seiner Denkensart, gewiß nicht im Stande, wider das Christenthum zu schreiben, und noch weniger, sich mit mühsamen historischen Untersuchungen, oder metaphysischen Vernunftschlüssen zu martern. Der methodische und tiefsinnige Geist des Du Marsais, der mehr als einmal sich in dem Punkte der Religion verdächtig gemacht hatte, war viel eher aufgelegt, in dem Anfalle einer schwarzgälligen Laune dieses gottlose Werk der Finsternisse auszuhecken. Im übrigen, da ihn auch sehr gelehrte Kritiker von dieser Beschuldigung lossprechen, so hätte ich Bedenken getragen, diese Schandschrift auf seine Rechnung zu setzen, wenn ihn nicht andere glaubwürdige Männer ohne Umschweife für ihren ausdrücklichen Verfasser angäben. Er giebt sich darinnen alle ersinnliche Mühe, die Gründe unsrer heiligen Religion zu untergraben, die Weissagungen der Schrift zu verdrehen, scheinbare Widersprüche in der Bibel und den Evangelien auszufinden, diesen göttlichen Büchern den Vorzug der himmlischen Einsprechung und aller Glaubwürdigkeit zu benehmen. Endlich ruft dieser abtrinnige Schwärmer in seinem philosophischen Wahnsinne auf: **Was hat dann die christliche Religion vor andern voraus, daß sie verdienen sollte, daß ein vernünftiger Mensch, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey ist, ihr vor**

(a) Analyse de la Religion Chrétienne.

vor allen übrigen den Vorzug gebe? — Laßt uns für immer einer knechtlichen Ehrfurcht entsagen, welche uns jene Sammlung lächerlicher Vermuthungen anbethen hieße. Laßt uns die christliche Religion aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie wir so viele andere Trügereyen ansehen, die nur für den schwachsinnigen Pöbel erträglich sind. Wir müssen auf eine erhabnere Weise denken. Eine umständliche Widerlegung seiner vornehmsten Irrthümer findet man in dem philosophischen Lexikon der Religion von dem Herrn Abte Nonnotte, bey den Artikeln: Bibel, Evangelium, Messias, Religion, Sündfluth, Weissagungen.

Du Marsais hatte, in seinen ganz mittelmäßigen Umständen, beynahe das achtzigste Jahr erreichet, als ihm von seinem Sohne, der sich in Cap francois ein kleines Vermögen gesammelt hatte, und gestorben war, die Nutznießung davon zugedacht wurde. Aber wegen der weiten Entfernung, und weil er seinen Sohn nicht lang überlebte, konnte er nur einen geringen Theil davon genießen. „Dieser Weise, welcher arm war", saget Voltaire (a), „wurde von dem Verfasser der „Marie a la Coque, welcher reich war, verfolget; „und ohne den großmüthigen Beystand des Grafen „von Lauraguais wäre er in der äußersten Dürftig„keit gestorben". Er starb 1756 nach einer drey- oder viertägigen Krankheit, als er zuvor auf sein Verlangen die Sacramente empfangen hatte. Der Verfasser der gelehrten Streithändel (b) saget: „Man

(a) *T.* XXV. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* I. *p.* 7.

(b) Querelles littéraires. *Tom.* II, *p.* 12. *dans la Note.*

„ verdammet an **Du Marsais**, daß er mehr als ein-
„ mal Zeichen des Unglaubens gegeben hat. Gleich-
„ wohl versicherten die Herren **von Bauffremont**,
„ seine Zöglinge, daß er ihnen während der ganzen
„ Zeit, da er bey ihnen war, lauter sehr gute Grund-
„ sätze beygebracht habe. In der Stadt und in den
„ Gesellschaften streute er aber ganz andere Lehren aus.
„ Vor seinem Tode begehrte er die Sacramente. Die
„ Rede, die er an den Priester that, der sie ihm rei-
„ chete, ist ganz verschieden ausgelegt worden. Aber
„ warum sollte man ihm die Ehre einer aufrichtigen
„ und erbaulichen Besserung streitig machen „ ?

Gott behüte, daß ich ihm seine Besserung streitig machen wollte! Ich wünsche vielmehr, daß er im Schooße jener göttlichen Religion, welche vielleicht sein philosophischer Stolz verachtet hatte, die Fülle der Erbärmnisse Gottes erfahren, und vor seinem Ende die Verirrungen seines Verstandes aufrichtig erkannt und verfluchet habe.

XXI.

Meslier.

Es läßt sich begreifen, wie zuweilen ein ruchloses Herz, das sich dem Taumel der schändlichsten Leidenschaften Preis gegeben hat, um die beschwerlichen Bisse des Gewissens stumpf zu machen, sich so weit verirret, daß es in dem Umsturze der Religion, und in der Verläugnung ihrer furchtbaren Wahrheiten eine schwache Beruhigung suchet: aber wie sich ein Mann, der in seinem äußerlichen Betragen den Schein der strengesten Tugend an sich nimmt, und bis an sein Ende behauptet, aus melancholischem Unsinne bedächtlich bestreben kann, die einzige wahre Linderung im menschlichen Elende, die tröstlichen Aussichten der Religion, umzustürzen; das ist weit härter zu fassen, und die Beyspiele davon sind weit weniger zahlreich. **Johann Meslier**, ein Pfarrer in Frankreich, ist zu unsern Zeiten eines davon gewesen. Ich will hier seine Geschichte, die wenige kennen, kürzlich bekannt machen.

Er war der Sohn eines Zeugmachers von **Mazerni** in dem Herzogthume **Rethel**, und erlangte durch seinen Fleiß die Priesterwürde, und nachmals die Pfarre von **Etrepigni** in **Champagne** bey **Rocroy**. Er starb 1733 in dem Rufe eines tugendsamen und strengen Mannes: aber seine Tugend schrieb sich eher von der Menschenfeindlichkeit, als von der Gottesfurcht her. Die düstere und traurige Tollwuth, die ihn beherrschte, war in seinem Leben auf sein Dörfchen eingeschränkt gewesen; aber sie brach zum Unglücke nach seinem Tode weiter aus.

Man fand bey ihm eine Art von Testament in mehrern Heftbüchern, welches mit einem grauen Papiere bedecket, und an seine Pfarrkinder gerichtet war. Dieses Testament enthielt nicht etwa Vermächtnisse für Arme, milde Stiftungen, und dergleichen; sondern eine unsinnige Schmähschrift wider unsere Glaubenssätze, die in der Schreibart eines Schmiedeknechts abgefasset war. Außen auf dem grauen Papiere war die Anmerkung geschrieben, „ er habe die Misbräuche, „ die Irrthümer, die Thorheiten, die Bosheiten der „ Menschen gesehen und erkannt; und wenn ihm die „ Furcht den Mund gesperret hatte, so wolle er we„ nigst bey dem Sterben entdecken, daß er sie hasse und „ verabscheue „. Fürwahr, er hätte seinen Haß gegen die Menschen nicht stärker beweisen können, als da er sich Mühe gab, eine Religion umzustürzen, welche der Grund aller Tugenden und aller Wahrheiten ist, und welche allein den Misbräuchen abhelfen kann, über die er sich beklaget.

Der Pfarrer hatte drey Abschriften von diesem sonderbaren Testamente hinterlassen. „ Eine davon „, saget **Voltaire** (a), „ hatte der Großvikarius zu „ **Rheims** behalten; eine andere wurde an den Herrn „ Siegelbewahrer **Chauvelin** geschicket; die dritte „ blieb in der Gerichtskanzley desselben Ortes. Der „ Graf **von Cailus** hatte eine von diesen dreyen „ Abschriften eine Zeitlang in Händen; und bald dar„ auf giengen mehr als hundert in **Paris** herum, „ welche man zehn Louisd'or das Stück verkaufte.

„ Viele

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Rel. Chrét. p.* 161.

„ Viele Liebhaber behalten noch dieses betrübte und „ gefährliche Denkmaal auf „. Einen Auszug von diesem Testamente findet man in einer Sammlung, welche mit so großem Unrechte das **Evangelium der Vernunft** (a) betitelt ist, und wovon man **Voltairen** für den Verfasser angiebt. Zum Beschlusse ist eine Rede dazu gesetzet, die weit besser geschrieben ist, als das übrige Werk. Dort bemühet sich der Verfasser alle Wendungen der Redekunst wider die Religion auszukramen, vor welcher der Testator und der Herausgeber einen gleichen Abscheu zu tragen scheinen. Beyde wiederholen alle Einwürfe, die man in allen theologischen Schulbüchern antrifft: aber sie nehmen sich in Acht, die gründlichen und entscheidenden Antworten darauf beyzufügen. Ein Wunderding! Die Gottlosen unserer Zeiten haben ihre Irrthümer in eben denselben Büchern aufgesuchet, worinnen sie widerleget werden. Sollte man glauben, daß der Verfasser der **Philosophie der Geschichte**, und des **philosophischen Handlexikons**, der so viele Schwierigkeiten wider die göttliche Schrift aufgehäufet hat, sie alle beynahe aus den Commentarien des Abtes **Calmet** hergenommen habe? Also hat der Pfarrer **Meslier**, aus einem unbegreiflichen Wahnsinne des Verstandes, die Bibel, die Väter, und die theologischen Schriften durchwühlet, um ein Buch wider die Bibel, die Väter, und die Theologen zu verfassen.

Noch mehr ist dabey zu betrauren, daß dieser tollsinnige Priester nicht allein die christliche Religion umstürzen will, die er durch sein ganzes Leben gepre-

diget

(a) Evangile de la Raison.

diget hatte; sondern er will sogar die natürliche Religion vertilget wissen. Das ist genug, um zu beweisen, daß die Empörung dieses Ungläubigen wider das Christenthum nichts anders war, als die Frucht eines erhitzten Hirnes, welches durch das einsame Leben und das Studieren verworren, und von der eiteln Hoffnung angetrieben war, nach seinem Tode den Weberstuhl seines Vaters berühmt zu machen.

XXII.

Mettrie. (La)

Julian Offroi von la Mettrie kam zu Saint Malo 1709 auf die Welt. „ Wenige Schrift„ steller sind in der Gottlosigkeit so weit gekommen, „ als er „, saget der Herr Abt **Trublet** (a), einer seiner Landsmänner, von ihm: „ aber eben dieses „ Uebermaaß, und noch dazu seine albernen Schlüsse „ und seine Schreibart machen ihn weniger gefährlich. „ Wir haben ihn persönlich gekannt: wir haben beyde „ in einer und derselben Stadt das Tageslicht erbli„ cket, und sein Tod verstattet uns die Erlaubniß, „ frey von ihm zu reden. Er schien etwas Witz zu „ haben; aber in der That hatte er sehr wenig. Es „ war auch nur in den Gesellschaften, wo er witzig „ schien. Sobald er schrieb, verlor er alles bey de„ nen, die eine Schätzung für ihn gefasset hatten; „ oder wenn er sich in der Folge ein Bißchen hervor„ that, so geschah es durch die Satyre, die Gottlo„ sigkeit, und die Unfläterey. Diese drey Gattungen, „ besonders wenn sie beysammen stehen, haben nicht „ viel Witzes vonnöthen; sie finden aus sich selbsten „ Beyfall „.

Er hatte sich anfänglich in seiner Vaterstadt auf die Arzneykunde verleget, und verschiedene medicinische Schriften **von Boerhaaven** übersetzt an das Licht gestellet. Im Jahre 1742 kam er nach **Paris**, wo ihm der Herzog **von Grammont** die Stelle eines Arztes bey dem französischen Leibregimente zuwegenbrachte.

(a) Journal Chrétien. *Juin*, 1758.

brachte. Bald darauf ließ er in Holland ein Werk (a) herausgehen, in welchem er schon wider das zukünftige Leben, die Unsterblichkeit der Seele, die Freyheit des Menschen, die Geistigkeit der Seele, das Daseyn Gottes, u. s. w. zu kämpfen sich getraute. Diesem folgte seine **natürliche Geschichte der Seele** (b) nach, worinnen er offenbar die Materialität der Seele beweisen wollte. Sie ist 1746 im Heumonate zu **Paris** auf Befehl des Obergerichtshofes durch den Scharfrichter verbrannt worden, und ihr Verfasser wurde gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Da gab er dann wieder der Leibarzneykunst den Abscheid, um sich, wie er sagte, auf die Seelenarzneykunst zu verlegen; das ist, um seine schwärmerische Wuth zu vergnügen, und den philosophischen Unsinn durch ärgerliche Schriften auszubreiten.

Er begab sich nach **Leiden**, wo er bey dem gelehrten Buchhändler **Elias Lüzac**, sein Werk: **Der Mensch eine Maschine** (c), herausgab. Diese Schrift hätte ihn vielleicht den Kopf gekostet, wenn er nicht durch eine schnelle Entfliehung den Händen der holländischen Oberkeit entronnen wäre. Man zog den Verleger zur Rede: dieser entschuldigte sich, so gut er konnte, that seiner Kirche Genügen, und suchte zu beweisen, daß er sich nicht durch Gewinnsucht zu dem Verlage dieses Buches habe verleiten lassen. **Lüzac hatte**

(a) Nouvelles Libertés de penser. *A Amsterdam*, 1743.

(b) Histoire naturelle de l'Ame, traduit de l'Anglois de Mr. Charp, par feu Mr. H***. de l'Académie des Sciences. *A la Haye* (Paris) 1745.

(c) L'Homme-machine. *A Leiden*, 1748. Sein: L'Homme-plante, *A Potsdam*, 1748. ist von dem gleichen Gelichter.

hatte zu seiner Rechtfertigung eine **Erinnerungsschrift** dem Buche vorangesetzt, welche von **Peter Rocques**, einem Prediger zu **Basel**, widerleget wurde (a). Der Buchhändler gab wieder eine Antwort darauf (b), und stellte 1748 ein Buch an das Licht, unter dem Titel: **Der Mensch ist mehr als eine Maschine** (c). Aber alle seine scheinbaren Entschuldigungen haben bey vernünftigen Lesern wenig Eindruck gemacht, und sein Verfahren wurde jederzeit mit Rechte misbilliget.

La Mettrie war so unverschämt, daß er sein Buch: **Der Mensch eine Maschine**, dem Herrn **von Haller** zueignete, der durch seine gelehrten Werke in der Arzney- und Naturkunde, und durch seine schönen Poesien mit Ruhme bekannt ist. Er hatte ihn niemals gekannt oder gesehen: gleichwohl gab er sich in der Zueignungschrift für seinen **Freund und Schüler** aus. Herr **von Haller**, einer der gelehrtesten und tugendhaftesten Männer in Teutschlande, dessen Werke von seiner Religion die sichersten Beweise sind (d), fand sich durch eine solche Zuschrift ungemein beleidiget, und beklagte sich darüber in einem Briefe, welchen er in mehrere Journale, und unter andern in das **Journal der Gelehrten** (e) einrücken ließ. **La Mettrie** beantwortete die Klagen des Herrn **von Hal-**

(a) Examen de l'Avertissement de l'Imprimeur, qui a publié le Livre intitulé: *L'Homme machine*; & quelques autres observations sur l'ouvrage même. *Nouvelle Biblioth. German. T.* V. *P.* 2. *p.* 328 - 357.

(b) *Ibid. T.* VII. *P.* 2. *p.* 431 - 442.

(c) L'Homme plus que Machine. *A Londres*, 1748.

(d) Er ist noch wirklich beschäfftiget, Briefe über einige Einwürfe neulebender Freygeister wieder die Offenbarung herauszugeben, wovon der erste Theil 1775 zu Bern erschienen ist.

(e) Journal des Savans, *May*, 1749.

Haller durch eine Satyre (a): er wollte aus dieſem ruhmwürdigen Gelehrten mit Gewalt einen Atheiſten machen, und ſann ein Geſchichtgen aus, um dieſe ausſchweifende Einbildung zu beſtätigen. Er erzählte, er habe dieſen Gelehrten zu **Göttingen** in einem ſchlechten Hauſe geſehen, und er habe ihn das Daſeyn Gottes beſtreiten hören. Der Abſcheu, den alle gelehrte Leute vor dieſem Schandmährchen zeigten, hat die Ehre des Herrn **von Haller** weit beſſer gerächet, als alles, was er ihm hätte antworten können.

Weil ſie beyde Mitglieder der Akademie von **Berlin** waren, wo ſich dortmals **la Mettrie** aufhielt, ſchrieb Herr **von Haller** an den Herrn **von Maupertuis**, Präſidenten der Akademie, und begehrte Genugthuung. **La Mettrie** war am 11 Wintermonats 1751 geſtorben, als Herr **von Maupertuis** den Brief erhielt. Dieſer gab am 25 deſſelben Monats dem Herrn **von Haller** Antwort (b). Ich will etliche Stellen aus dieſem Briefe überſetzen, woraus man auf den Charakter und die Gemüthsart des Herrn **la Mettrie** wird ſchließen können.

„ Er hat mir hundertmal geſchworen „, ſaget Herr **von Maupertuis**, „ er wolle niemals etwas „ wider die Religion, oder die guten Sitten mehr „ ſchreiben: und bald darauf kam wieder ein Werk von „ jener Art, worüber wir uns beklagen, zum Vor„ ſcheine . . . .

„ Nach

(a) **Le petit homme à longue queue. 1751.**

(b) **Dieſer Briefwechſel wurde zu Berlin gedrucket, unter dem Titel: Lettre de Mr. *de Haller* à Mr. *de Maupertuis*, ſur une brochure de Mr. de la M. avec la réponſe de Mr. *de Maupertuis*. 1751.**

„ Nach einer kurzen Zeit (das ist, nachdem la „ Mettrie nach Berlin gekommen war) sah ich mit „ Verdrusse, daß die Ausgelassenheit seiner Feder von „ Tage zu Tage zunahm. Ich bin auf mich selbsten „ böse wegen jener Schrift, die er bey seinem Seneka „ vorausgesetzet hat. Ich kannte seine rasende Schreib- „ sucht, und war sorgfältig für die Folgen: ich hatte „ ihn beredet, sich auf Uebersetzungen zu beschränken, „ weil ich glaubte, daß er fähiger dazu wäre, als zu „ andern Werken, und weil ich dadurch seine gefähr- „ liche Einbildung im Zaume zu halten dachte. Ohn- „ gefähr fand er den Seneka offen auf meinem Tische „ liegen, und wählte das Kapitel von dem glückseligen „ Leben. Ich reiste nach Frankreich. Als ich zurück- „ kam, traf ich seine Uebersetzung gedrucket an, bey „ welcher ein Werk vorausstand, das eben so ver- „ dammlich ist, als das Buch, welches er übersetzt „ hatte, vortrefflich war. Ich gab ihm darüber die „ stärksten Verweise: er ward gerühret, versprach al- „ les, was ich wollte, und fieng wieder an, wo er es „ gelassen hatte.

„ Er schrieb seine Bücher ohne Ueberlegung, ohne „ sich zu bekümmern, wie sie aufgenommen werden „ möchten, und manchesmal ohne zu wissen, was sie „ enthielten. Er hatte Bücher von den schwersten „ Materien geschrieben, ohne daß er darüber nachge- „ dacht, oder Vernunftschlüsse gemachet hätte. Er hat „ wider Jedermann geschrieben .... Er hat die aller- „ ausgelassensten Sitten entschuldiget ....

Herr von Maupertuis kömmt auf die Satyre des la Mettrie wider Herrn von Haller, und saget: „ Seine Spöttereyen konnten Ihnen eben so wenig

„ schaden, als sie den Wahrheiten geschadet haben,
„ die er angegriffen hat. Man muß also seine Fehler
„ bloß seiner schlechten Beurtheilung Schuld geben..
„ Jedermann weiß, daß er Sie niemals gekannt,
„ oder gesehen hat: er hat es mir hundertmal gesaget.
„ Er hatte Sie nur deßhalben in seine Werke gebracht,
„ weil Sie berühmt waren, oder weil seiner Seele,
„ **die in seinem Hirne auf gerathewohl herum-**
„ **schwärmte**, die Sylben Ihres Namens aufgestoßen
„ waren „.

Es scheint, daß Herr **von Maupertuis** durch diesen Ausdruck auf den Grundsatz des **la Mettrie** anspielen wollte, welcher behauptete, daß die ganze Seele des Menschen in den Markzäserchen des Hirnes bestehe. Sein ganzes Buch: **der Mensch eine Maschine**, hat die Absicht zu erklären, wie der Gedanken und das innere Gefühl aus dem puren Mechanismus entstehen könne: aber die Materialisten, die nur ein Bißchen Einsicht haben, müssen selbst gestehen, daß es nichts erkläret. Der **V. Hayer** hat, in seinem Buche von der Unsterblichkeit der Seele, die Ungereimtheiten und die Thorheit dieser sogenannten Erklärungen des **la Mettrie**, vieleicht weitläufiger als sie es werth waren, an den Tag geleget.

Die Uebersetzung aus dem **Seneka**, von welcher Herr **von Maupertuis** in seinem Briefe gesprochen hatte, war eine **Abhandlung von dem glückseligen Leben** (a), die **la Mettrie** 1748 zu **Potsdam** bekannt gemacht, und mit einer **Eingangsrede** begleitet hat, die er nachmals mit dem veränderten Titel: **Anti-**

(a) Traité de la vie heureuse par Sénéque. Avec un Discours du Traducteur sur le même sujet. *A Potsdam*, 1748.

Anti-Seneka, oder das höchste Gut (a), an das Licht stellte. In dieser Schrift gab er die Befriedigung der sinnlichen Lüste, und sonderheitlich der Wohllüste der Liebe, für die wahre Glückseligkeit an. Diese schändlichen Grundsätze hat er auch in einem andern Traktätgen ausgebreitet, das er **die Schule der Wohllust** hieß, und welches nachmals unter dem Titel: **Die Kunst seine Lust zu büßen** (b), wieder aufgelegt worden ist.

Ueberhaupt hatte dieser Mann durchaus keine Belesenheit; er schrieb, wie ein Besessener. Er wußte kaum so viel Latein, daß er die Arzneybücher verstand; alle übrige Sprachen waren ihm lediglich unbekannt. Gleichwohl hatte dieser Marktschreyer eine Menge Thoren verführet, die er durch seine Possenspiele herbeyzuziehen wußte. Er machte sich mit dem Titel eines Philosophen groß; und man kann aus den folgenden Auszügen von seiner Philosophie urtheilen.

„ Unsre Seele „, sagte er, „ ist von dem nämlichen Stoffe, wie die Seele der Thiere. Was dem „ Leibe schmäuchelt, kann allein zur Glückseligkeit „ führen. Tugend und Wahrheit sind zwey Wesen, „ welche nur so lange taugen, als sie demjenigen „ nützlich sind, der sie besitzt. Es giebt in sich weder Tugend, noch Laster, weder sittliches Gutes, „ noch sittliches Böses, weder Recht, noch Unrecht: „ alles ist willkührlich, und von Menschenhand gemacht. Die Thiere, die aus einem ewigen Samen

(a) L'Anti-Sénéque, ou le souverain bien. *A Potsdam.* 1750.

(b) L'Ecole de la volupté. — L'Art de jouir. 1751.

„ entsprossen sind, wo er immer hergekommen seyn
„ mag, haben sich so lange mit einander vermischet,
„ bis sie jenes schöne Unthier hervorgebracht haben,
„ das man Menschen nennt.

„ In Absicht auf die Glückseligkeit, ist das Gute
„ und das Böse ziemlich gleichgültig; und wer ein
„ größeres Vergnügen dabey hat, wenn er Böses thut,
„ der wird glücklicher seyn, als jener, der nicht so viel
„ Vergnügen dabey hat, wenn er Gutes thut. Wenn
„ man glücklich leben will, so muß man die Gewis-
„ sensbisse ersticken: sie sind unnützlich, ehe man das
„ Laster begeht, und helfen nachmals eben so wenig,
„ als da man es begeht. Die gesunde Philosophie
„ würde sich entehren, wenn sie sich mit diesen verdrieß-
„ lichen Erinnerungen beschäfftigen wollte „.

Da er auf diese Weise die Erstickung der Gewis-sensbisse, und die Befriedigung aller seiner Neigungen zum Grunde der Glückseligkeit leget, heißt er den Straßenräuber, Diebstähle begehen; den Tyrannen, sich im Blute seiner Unterthanen baden; den Schwelger, sich wie die unreinsten Thiere, im Schlamme der schändlichsten Lüste herumwälzen. So nützlich, so vernünftig ist die Sittenlehre dieses Materialisten.

Man hat ehemals den Schulen einer ehrwürdigen **Gesellschaft**, — und zwar nur diesen allein, nicht den übrigen andern, einstimmenden, und öfters noch weiter vorgreifenden, casuistischen Lehrern, — den gehäßigen Vorwurf gemacht, daß sie Grundsätze vertheidigten, welche für das theure Leben der Monarchen gefährlich ausgelegt werden können. Allein wer hat jemals die Neuphilosophen, wie **Rousseau, la Metrie**, u. a. deß-

deßhalben beunruhiget, von denen der letztere, nachdem er jedem grausamen Fürsten gerathen hatte, seine ganze Unmenschlichkeit in vollem Maaße zu ersättigen, seinen Unterthanen den Wink gab, diesen Unterdrücker aus dem Wege zu räumen? **Ich beklage dich**, sind seine Worte: **aber wer sollte nicht noch mehr einen Staat beklagen, wo es nicht einen Menschen gäbe, der tugendhaft genug wäre, ihn von einem Scheusale, wie du bist, zu erledigen?** Wie verschieden ist diese Sprache von der Sprache aller wahrer christlicher Philosophen!

Man nahm an dem ganzen Betragen des **la Mettrie** eine ausgezeichnete Thorheit wahr. Sein Umgang war ergätzend, so lange er nicht in jene Unbescheidenheit ausartete, die das Zeichen eines Schwindelhirnes ist. Auf einmal sah man ihn seine Perüke auf die Erde werfen, und mitten in einer großen Gesellschaft sich beynahe ganz nackend auskleiden, wo man über ihn, wie über einen Narren im Tollhause lachte. Sein Tod war die Folge eines seiner thörichten Streiche. Er hatte das Magenfieber; ein Arzt schrieb ihm ein Brechmittel vor: **Nein**, sagte er, **ich will die Unverdaulichkeit mit Aderlassen vertreiben, und alle Schlüsse der teutschen Aerzte zu Schanden machen.** Er ließ sich achtmal zur Ader, und starb zu **Berlin** 1751 im drey und vierzigsten Jahre seines Alters.

Er war Leser bey dem Könige von Preußen, und ein Mitglied der Akademie von **Berlin** gewesen. Der Monarch, welcher vermutlich mit seinen Diensten zufrieden war, und den **la Mettrie** bloß als einen Physiker und Akademiker betrachtete, erwies ihm die Ehre,

daß er ihm selbst eine Lobrede (a) verfertigte, und dieselbe durch einen Sekretär in der Akademie ablesen ließ.

Wenn la Mettrie in einigen seiner Werken das Beyspiel der schändlichsten Ausschweifungen einer ungereimten Philosophie gegeben hat, so ist ihm doch in seinen letzten Augenblicken das Licht der Vernunft aufgegangen. In einem freyen Lande, wo man ihm keinen Zwang that, widerrief er doch öffentlich seine Irrthümer, und gab die unzweifelhaftesten Zeichen seiner Reue von sich. Es gab einige Gottlose, die über seine Bekehrung ungehalten waren; und einer davon konnte sich nicht enthalten zu sagen, **la Mettrie habe ihnen in seinem Leben, und besonders bey seinem Tode Unehre gemacht:** in seinem Leben, weil er unbedächtlich alle Folgen ihrer Grundsätze gestanden hatte, und bey seinem Tode, weil er nicht unsinnig genug war, ein jämmerliches Opfer des philosophischen Schwärmgeistes zu werden.

(a) Man findet sie in den Eloges des trois Philosophes, à *Londres*. 1753.

XXIII.

Monteſquieu.

Karl von Secondat, Baron von la Brede und von Monteſquieu, Präſident an dem Parlemente von Bordeaux, Mitglied der franzöſiſchen Akademie u. ſ. w. war auf dem Schloſſe la Brede bey Bordeaux, 1689 gebohren, und ſtarb zu Paris im ſechs und ſechszigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte ſich 1721 durch ſeine perſiſchen Briefe (a) als Schriftſteller bekannt gemacht. Dieſes Werk hat zwar dem Erfindungsgeiſte, dem Witze, und der Schreibart des Herrn von Monteſquieu viel Ehre gebracht; aber es machte zugleich die Religion des Verfaſſers ziemlich verdächtig. Er ließ einen reiſenden Perſer, in dem Geſchmacke der Morgenländer, unter eitel Sinnbildern, Gleichnißreden, und Anſpielungen, mit einem gewiſſen Scheine der Einfalt und Redlichkeit, kritiſche und ſatyriſche Anmerkungen machen, die in dem Munde eines chriſtlichen Europäers Gotteslåſtrungen ſeyn würden. Sein perſiſcher Uſbeck warf ſeine Blicke auf unſern Gottesdienſt, und hielt ſich bloß an das Aeußerliche davon: er ſuchte dabey die Verhältniſſe mit dem Gottesdienſte, zu dem er ſich bekannte, und ſetzte unſre Religion in die gleiche Reihe, und oft unter ſeinen Aberglauben herab. An den Kennzeichen der Göttlichkeit, welche das Chriſtenthum an ſich trägt, erkannte er die Zeichen, derer ſich der Mahometiſmus rühmet. Wo er unſere Glaubens- und Sittenlehre unterſuchte, vermengte er die chriſtlichen Lehrſätze mit den Schulſyſtemen, die angenommenen

(a) Lettres Perſanes.

Bestimmungen mit den geduldeten Meynungen, die wesentlichen Pflichten mit den willkührlichen Uebungen. Er sah an unsern Kirchenhirten nichts, als Stolz und Eigendünkel; an unsern Geistlichen nichts, als unwissende Leute, die sich nicht zu helfen wissen, wenn sie ihm seine Zweifel auflösen sollten. Von dem Vorherwissen Gottes, in Absicht auf freywillige Handlungen, von dem ewigen Daseyn der Welt, von dem Selbstmorde brachte er eitel falsche Grundsätze und sinnreiche Trugschlüsse auf die Bahne. Neben etlichen sehr wichtigen Wahrheiten, die man in diesem Werke trefflich ausgedrückt findet, herrschet darinnen eine Art von Ausgelassenheit, die schon in einem Romane allzu anstößig wäre. Das Laster wird mit so anzüglichen Farben geschildert, daß sich die Tugend entsetzet, und daß sie zum Falle gebracht werden kann, wenn sie nicht gut gegründet ist. Was für ein Gemälde von dem Paradiese, in welches das Weib des **Ibrahim** eintrat, das sich vor den Augen ihres eifersüchtigen Mannes erstochen hatte! Man trifft im Alkoran nichts so Unflätiges an. Kurz! weil der freydenkende Franzos Lust hatte, die Religion in einer bittern Kritik heimlich durchzulassen, verkleidete er sich in einen Musulmann, und stellte die evangelischen Lehrsätze und die Wunderthaten Jesu Christi unter dem Bilde der ungereimten Geheimnisse und Wunder des Alkorans vor.

Montesquieu hatte durch diese Erfindung dem sträflichen Muthwillen gottloser Spötter einen neuen Weg gebahnet. Alle jene **türkischen, jüdischen, chinesischen, kabalistischen Briefe** (a) sind gleichsam eben so viele Sprößlinge von diesem Stamme: aber wie

(a) Lettres Turques, Juives, Cabalistiques, Chinoises, &c.

wie ſie nicht auf einem Grunde gewachſen ſind, ſo wurden ſie immer von Zeit zu Zeit ſchlechter, je ſpäter ſie zum Vorſcheine kamen.

Es hätten dieſe Briefe ihrem Verfaſſer den Weg zur franzöſiſchen Akademie beynahe verſperret. Weil man aber den Herrn Präſidenten für fähig kannte, das Andenken jener jugendlichen Uebereilung durch nützlichere Arbeiten auszulöſchen, wollte man Nachſicht gegen ihn gebrauchen, und räumte ihm 1727 eine Stelle in dieſer Geſellſchaft ein. Um dieſelbe Zeit unternahm Herr **von Monteſquieu** eine Reiſe durch **Teutſchland, Italien,** die **Schweiz, Holland,** und **England**, und machte ſich mit den Sitten und dem Nationalcharakter eines jeden Landes gründlich bekannt. Als er nach **Frankreich** zurückgekommen war, verfertigte er auf ſeinen Gütern ſeine **Beobachtungen über die Urſache der Größe und des Verfalls der Römer** (a), welche mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurden. Endlich wollte er die Früchte ſeiner Reiſen und zwanzigjähriger Beobachtungen in einem vielumfaſſenden Werke bekannt machen, und ein Geſetzgeber aller Völker werden. Er gab 1748 ſeinen berühmten **Geiſt der Geſetze** (b) heraus, ein Werk, welches von einer leichten und wohl geübten Schreibart, von einer ausgebreiteten Beleſenheit, die weder praleriſch, noch pedantiſch war, von einer ſonderbaren Kenntniß der alten und neuen Geſchichte, der griechiſchen und römiſchen, der aſiatiſchen und europäiſchen Rechtsgelehrtheit zeugete. Es wurde mit

(a) Conſidérations ſur la cauſe de la grandeur des Romains & de leur décadence.

(b) De l'Eſprit des Loix.

einer Art von Entzückung aufgenommen. Der Herr Präsident erscheint in seinem Buche als der sanftmüthigste Gesetzgeber. Er ist mitleidig bey den öffentlichen Uebeln, und trachtet nur sie zu mildern; er ist nachsichtig mit der menschlichen Schwachheit, und eifert nur gegen die übermäßigen Ausschweifungen, worein sie verfällt; und auch sein Eifer ist allezeit mehr philosophisch, als strenge; er ist nur zu zärtlichen Empfindungen fähig, und nur an feinen Bemerkungen fruchtbar. Er gebeut beynahe keine von den strengern Tugenden; er verdammet nur die hassenswürdigen Laster. Er durchwandert alle Völker auf der Welt, und wenn er irgendwo lasterhafte Gewohnheiten oder Bräuche gewahr wird, so giebt er lieber der Beschaffenheit des Landstriches, als der Verderbniß der Einwohner die Schuld. Es scheint, daß er allezeit mehr geneigt ist, alles zu dulden, als etwas abzuändern. Mit diesen Grundbegriffen und diesen so bequemen Gesinnungen ist noch der Reiz einer mannigfaltigen Belesenheit, die Anmuth neuer Gedanken, die Kühnheit auffallender Anmerkungen, die Seltenheit angenehmer Gegensätze, die Zauberkraft einer verführerischen Schreibart verbunden, woran die leichtsinnigen und freyheitliebenden Gemüther nothwendig Geschmack finden mußten.

Aber Leute, welche Einsicht und Eifer genug besaßen, diese sanftmüthigen, aber gefährlichen Grundsätze an dem Probiersteine der Religion zu prüfen, fanden Ursache, sich über den neuen Gesetzgeber zu beklagen. Sie fanden, daß er in seinem Geiste die Sitten, die Gesetze, die Religion selbsten, aus der Lage des Erdstriches entstehen, oder sich darnach ordnen ließ.

ließ. Nach diesem Systeme sind in der bürgerlichen und politischen Ordnung alle Religionen gleich; ihre Wahrheit und ihre Falschheit werden gleichgültig. Der Unterschied unter den Nationen kömmt von dem Lande her, das sie bewohnen; die Grundsätze ihrer Sittenlehre hangen von den Elementen ihrer Maschine ab; die Verschiedenheit ihrer Laster und ihrer Tugenden bezieht sich auf die Verschiedenheit der Breite ihres Himmelstrichs. Der Mensch hat nur das Ansehen von einem Thiere, dessen Natur sich über den materialischen und maschinenmäßigen Instinkt nicht erhebt. Ich will einen Theil seiner Irrthümer mit seinen eigenen Worten hersetzen.

Schon in dem ersten Kapitel seines ersten Buches beschränket er die Allmacht des Schöpfers so sehr, daß er die Gesetze, welche Gott gewählet hat, um die Welt zu regieren, für eben so unvermeidlich hält, als das nothwendige Schicksal, welches die Atheisten zugeben (a). **Die Schöpfung**, saget er, **die eine willkührliche Handlung zu seyn scheint, setzet eben so unwandelbare Regeln voraus, als die Fatalität der Atheisten. Es wäre ungereimt zu behaupten, daß der Schöpfer ohne diese Regeln die Welt regieren könnte: denn die Welt würde ohne sie nicht bestehen.** Anderswo stellet er diesen allgemeinen Satz auf, welcher so sehr nach dem Geschmacke der Eiferer für die bürgerliche und theologische Duldung klingt: (b) **Man muß die Gottheit verehren heißen, und sie niemals rächen.** Aber wie

(a) *Tome* I. *p.* 2. Meine Ausgabe ist: A Geneve, chez Barrillot & Fils, 1749. *in*-8. *en trois Tomes.*
(b) *Ibid. p.* 299.

wie würde man nach diesem Grundsatze so viele weise Verordnungen der Fürsten und Oberkeiten rechtfertigen, welche wider die Gotteslästerer und die Gotteslästrungen Strafen bestimmen?

Er entschuldiget den Selbstmord, welcher bey den Engländern so gemein seyn soll. Denn wird er etwa nicht entschuldiget, wenn man ihn für eine Krankheit ausgiebt, welche von der Beschaffenheit des Landstriches herkömmt? Diese Handlung, saget Montesquieu (a), hat mit dem physischen Zustande der Maschine ein Verhältniß . . . . In Englande kann man den Selbstmord eben so wenig, als die Wirkungen des Wahnwitzes strafen. Gleichwohl widerspricht die Geschichte offenbar diesem Begriffe. Vor drey oder vierhundert Jahren war der Landstrich und der Körperbau in Englande nicht anders beschaffen, als itzo: und damals waren dort die Beyspiele vom Selbstmorde nicht zahlreicher als anderswo. Nun, da man auch diese Gewohnheit in Frankreiche weit öfter, als ehemals, ausüben sieht, darf man sie gewiß nicht der Lage des Himmelstrichs, sondern einer Art von Mode, oder Eitelkeit, oder, wie man vermuthen kann, den Grundsätzen der Freydenkerey billig Schuld geben.

Das vierte Kapitel des sechszehnten Buches hat diese sonderbare Aufschrift: **Das Gesetz von der Vielweiberey ist eine Sache, die auf die Berechnung ankömmt** (b). **Nach den Berechnungen**, saget der Verfasser, **welche man an verschiedenen Oertern angestellet hat, kommen in Europen mehr**

(a) *T.* II. *p.* 18. 19.
(b) *Ibid. p.* 54. 55.

mehr Knaben als Mägdchen auf die Welt; im Gegenſatze belehren uns die Nachrichten von Aſien, daß dort weit mehr Mägdchen, als Knaben gebohren werden . . . . In den kältern Himmelsſtrichen Aſiens kommen, wie in Europen, mehr Knaben, als Mägdchen, auf die Welt; aus dieſer Urſache, ſagen die Lamas, erlaubet das Geſetz bey ihnen einem Weibe, mehr Männer zu haben . . . Die Vielweiberey, oder ſogar die Vielmännerey, hat in gewiſſen Ländern mehr Gleichförmigkeit mit der Natur, als in andern. Alle Sittenlehrer ſtimmen ein, daß die Vielmännerey für ein einziges Weib durchaus keine Gleichförmigkeit mit der Natur hat, weil niemals etwas Gutes daraus entſpringen kann.

Eben ſo unrichtig iſt ſein Beyfall, welchen er der guten Polizey der Römer (a) giebt, da ſie den Aeltern erlaubte, ihre Kinder auszuſetzen, wenn ſie wild und ungeſtaltet waren. Niemals hat man einen ſo barbariſchen Gebrauch eine gute Polizey geheißen. Monteſquieu ſelbſten widerſpricht ſich an einer andern Stelle, wo es heißt: (b) Das natürliche Geſetz verpflichtet die Aeltern, ihre Kinder zu ernähren.

Wann er von den Geſetzen ſpricht, ſo weit ſie mit der Religion eine Verbindung haben, behauptet er (c), daß die katholiſche Religion für eine Monarchie beſſer tauge, und daß die proteſtantiſche für eine Republik angemeſſener ſey. Allein

(a) *T.* II. *p.* 318.

(b) *T.* III. *p.* 54.

(c) *L.* XXIV. *Chap.* V. *T.* II. *p.* 334.

Allein kann etwa die Wahrheit nicht aller Orte taugen? iſt ſie nicht jeder Regierungsform nützlich und angemeſſen? **Als Montezuma**, lieſt man im nämlichen Buche (a): **als Montezuma ſo eigenſinnig behauptete, daß die Religion der Spanier gut für ihr Land, und die ſeinige gut für Mexiko ſey, hat er keine Ungereimtheit behauptet . . . Die alte Religion**, heißt es anderswo (b), **kömmt mit der Lage des Lands übereins; und die neue ſteht ihr öfters nicht an.** Alle dieſe ſeltſamen Einfälle ſind durch die Stiftung und Fortpflanzung des Chriſtenthums in allen Ländern der Welt offenbar widerleget. Aber es ſcheint, daß Herr **von Monteſquieu** eben der Fortpflanzung dieſer Religion ſich widerſetzen wolle, da er ſaget: (c) **Es wäre ein ſehr gutes bürgerliches Geſetz, wenn der Staat mit der ſchon eingeführten Religion zufrieden iſt, die Stiftung einer andern nicht zu leiden . . . Wenn man die Macht hat, eine neue Religion in einem Staate anzunehmen, oder nicht anzunehmen, ſo muß man ſie nicht einführen . . . Ein Fürſt, der es unternimmt, die herrſchende Religion in ſeinem Staate auszurotten, oder zu verändern, läuft viel Gefahr . . . Man giebt dem Staate, wenigſt für eine Zeit, ſchlechte Bürger und ſchlechte Gläubige.**

Noch nicht genug: in dem Geiſte der Geſetze iſt die Macht der Religion beynahe bloß auf unſere Schwachheit gegründet: **Ihre Stärke**, ſaget Monteſquieu

(a) *Chap.* XXIV. *p.* 354. 355.

(b) *T.* III. *p.* 17.

(c) *Ibid. p.* 16, 17.

tesquieu (a), kömmt daher, daß man sie glaubet . . . Das Alterthum schicket sich für die Religion, weil wir die Dinge desto leichter glauben, je weiter sie von uns zurückstehen. Als wenn die Stärke unsers Glaubens nicht von der Stärke der Beweise, und der Gnade, die damit verknüpfet ist, herkäme; als wenn das Alterthum nicht ein wesentlicher Vorzug der Wahrheit wäre.

Ich könnte noch anmerken, daß Herr von Montesquieu behauptet (b), es habe niemals eine Religion gegeben, deren Lehrsätze würdiger für den Menschen, und fähiger gewesen wären, rechtschaffene Leute zu bilden, als die Sekte der Stoiker: . . . sie allein habe die Bürger, die großen Männer, die großen Kaiser hervorzubringen gewußt. Ich könnte beyfügen, daß er an der nämlichen Stelle, nach der Sprache der neuartigen Philosophie, den abgöttischen Mameluken Julian über alle Monarchen erhebt, die jemals geherrschet haben (c). Nein, ruft er aus: es hat nach ihm keinen Fürsten gegeben, der würdiger gewesen wäre, die Menschen zu regieren. Ich könnte noch sagen, daß er das Ketzergericht von Portugal mit den Verfolgungen Diokletians (d), die Enthaltsamkeit des Christenthums mit dem ehelosen Stande der heydnischen Philosophen (e), die katholischen Mönche mit den abgöttischen Büßern in Indien, und mit den Der-

(a) *Ibid. p.* 28.
(b) *T.* II. *p.* 338, 339.
(c) *Ibid. p.* 339.
(d) *T.* III. *p.* 21.
(e) *T.* II. *p.* 314, 315.

Dervischen aus dem mahometaniſchen Geſetze (a) vergleicht. Aber dieſes erkleket ſchon mich zu rechtfertigen, daß ich den Herrn Präſidenten **von Monteſquieu**, nicht ohne Prüfung, als einen Schriftſteller bekannt gemacht habe, deſſen philoſophiſche Staatsklügelung der Religion deſto mehr hat ſchaden können, jemehr ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſein ſittlicher Charakter, ſeine perſönlichen Vorzüge ihm den allgemeinen Beyfall verſichern mußten.

Herr **von Monteſquieu** wollte durch ſeine **Vertheidigung des Geiſts der Geſetze** (b) die Irrthümer entſchuldigen, die man aus ſeinem Werke in zweyen Journalen (c) aufgedecket hatte. Aber da er ſich über mehrere Artikel nicht rechtfertigen konnte, übergieng er ſehr viele davon mit Stillſchweigen; andere vertheidigte er ſehr unkräftig: er ſuchte nur, den Streit abzulehnen, und ſeine Gegner nach ſeinem Belieben lächerlich zu machen. Man blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig. Der **geiſtliche Journaliſt** widerlegte vollkommen dieſe **Vertheidigung** im April und May 1750, und der Kritiker, welcher im April 1749 einen Brief in das Journal von **Trevoux** eingerücket hatte, gab im Hornung 1750 die Gegenantwort darüber.

Ungeachtet jener tadelhaften Sätze, die man in den Schriften des Herrn **von Monteſquieu** findet, kann man vermuthen, daß ſeine Verirrungen eher aus Verſehen, als aus der bedächtlichen Abſicht entſtanden ſind, irgend einen Grundſatz anzugreifen, der von allen

ver-

(a) *T.* II. *p.* 11.

(b) Défenſe de l'Eſprit des Loix.

(c) Journal Eccléſiaſtique. — Mémoires de Trévoux.

vernünftigen Menschen in Ehren gehalten wird. Man kann ihm nicht Schuld geben, daß er die Religion in ihren Gründen habe untergraben wollen, oder daß er sich mit einer vermessenen Gottlosigkeit pralerisch groß gemacht habe. Er ist nicht allein kein Feind von den Grundsätzen der christlichen Religion gewesen; sondern er hat sogar in seinem Geiste der Gesetze jene widerleget, die sie angestritten haben. (a) Bayle, saget er, nachdem er alle Religionen verhöhnet hat, will auch die christliche Religion verunehren: er waget es, zu behaupten, daß wahre Christen keinen Staat ausmachen würden, der bestehen könnte. Warum nicht? Sie würden Bürger seyn, die in ihren Pflichten ungemein gut unterrichtet wären, und einen sehr großen Eifer hätten, dieselben zu erfüllen: . . jemehr sie der Religion schuldig zu seyn glaubten, desto mehr dächten sie dem Vaterlande schuldig zu seyn. Wenn die Grundsätze des Christenthums tief in das Herz gepräget wären, würden sie weit stärker seyn, als jene falsche Ehre der Monarchien, jene menschlichen Tugenden der Republiken, und jene knechtische Furcht der despotischen Staate . . . Ein Wunderding! saget er anderswo (b): die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens zum Gegenstande zu haben scheint, machet auch unsre Glückseligkeit in diesem Leben aus.

Der Tod des Herrn von Montesquieu, im Jahre 1755, hat diesen Gesinnungen eines wahren Christen voll-

(a) *T.* II. *p.* 335, 336.
(b) *Ibid. p.* 332.

vollkommen entsprochen. Er empfieng die Sacramente recht auferbaulich, und versprach, wenn ihm Gott die Gesundheit wieder verleihen möchte, so wollte er das nächstemal zu Ostern seine Andacht in seiner Pfarrkirche verrichten. Etliche Tage vor seinem Tode sagte er zu der Frau Herzoginn von Aiguillon: **Die Offenbarung ist doch das herrlichste Geschenk, das Gott den Menschen hat geben können.** Der P. Routh, ein Jesuit, dem er beichtete, war bey seinem Ende: dieser schrieb nachmals in einem Briefe an den Herrn Gualterio, Nuntius von Frankreich, der Herr Präsident habe ihm gestanden, **daß der Geschmack zu neuen Dingen, die Begierde für einen Geist zu gelten, der über die Vorurtheile erhaben ist, und das Verlangen, Leuten zu gefallen, die zu der allgemeinen Hochschätzung den Ton geben,** ihn zu den Verirrungen verleitet haben, worein er in Absicht auf die Religion gefallen ist. Gleichwohl hat er Zusätze zu seinen **persischen Briefen**, und zum **Geiste der Gesetze** hinterlassen, die er seinem Beichtvater nicht hat ausliefern wollen. Soll man sich nicht wundern, daß ein so aufgeklärter Mann, zu der Zeit, da die Wolken der Leidenschaften den Verstand nicht mehr verdunkeln, sich nicht habe entschließen können, Zusätze zu einem ärgerlichen Buche der beleidigten Religion aufzuopfern, und daß er sich vor Gotte die erschrecklichen Folgen aufgeladen habe, welche etwa das Gutachten der Freunde, denen er sich vertrauet hat, nach sich ziehen mochte?

Herr **von Montesquieu** war allzu berühmt geworden, **daß Voltaire, welcher allen Ruhm allein** be-

beſitzen, oder allein austheilen will, nicht Böſes von ihm hätte ſagen ſollen. Ich will zum Beweiſe nur etliche Stellen aus dem erſten Geſpräche des A, B, C, in ſeinen vermiſchten Schriften anführen (a): „ Es iſt mir Leid „, ſaget er, da er von dem Geiſte der Geſetze ſpricht, „ daß dieſes Buch ein Irrgarten „ ohne Faden und ohne Ordnung, . . . eine Samm„ lung von Sinnſprüchen iſt. Da tritt Michel „ Montagne als Geſetzgeber auf: es iſt aber auch „ der Verfaſſer ein Landsmann des Michel Mon„ tagne geweſen . . . Es ſcheint, er habe in den „ ernſthafteſten Materien mit ſeinem Leſer immer „ ſcherzen wollen . . . Er miſchet beſtändig in der „ Phyſik, in der Sittenlehre, in der Geſchichte, Wahr„ heit und Falſchheit durcheinander . . . Das Anſtö„ ßigſte dabey iſt noch, daß ſeine Citationen beynahe „ allenthalben falſch ſind . . . Er hüpfet mehr, als „ er fortſchreitet; er beluſtiget mehr, als er unterrich„ tet; er ſpottet mehr, als er urtheilet, u. ſ. w. „ Jedermann hat dieſes unbillige Urtheil verachtet, und der große Unterſchied zwiſchen Monteſquieu, welcher die Geſchichte aller Völker und aller Zeiten vollkommen innen hatte, und zwiſchen Voltairen, der die Geſchichte aller Völker und aller Zeiten verunſtaltet hat, wird allezeit in die Augen ſcheinen. Wenn die Werke des Herrn Präſidenten tadelhaft waren, ſo ſind ſie es allein von der Seite der Religion geweſen; und ſo wenig Voltaire im Brauche hat, für die Religion zu eifern, ſo hat er doch nicht unterlaſſen, Monteſquieu auch in dieſer Abſicht zu verſchreyen.

(a) *T.* XXXVI. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* I. L'A, B, C. 1. *Dialogue. p.* 181. &c. *Edit. de* 1775.

Schon im Jahre 1744, das iſt, ſchon bey Lebzeiten des Präſidenten, hatte er ihn in ſeiner Rede von den Widerſprüchen dieſer Welt (a), als einen Gottloſen angegeben; er hat die kühnen Einfälle des Verfaſſers der perſiſchen Briefe öfters wiederholet, und noch ſchlimmer vorgetragen; er hat in ſeinem Berichte von dem Tode des Ritters von la Barre (b) behauptet, daß dieſe Einfälle weit ärgerlicher waren, als die Gotteslästrungen, die den Ritter von la Barre zum Richtplatze befördert haben; er hat in ſeinem Nachtrage zu dem Zeitalter Ludewigs des *XIV.* (c), in dem Verzeichniſſe der Schriftſteller dieſes Jahrhunders (d), in einem Briefe an den Abt Olivet von 1767 (e), und an zwanzig andern Stellen den Herrn von Monteſquieu auf das Unanſtändigſte angegriffen.

Wem möchte nun beyfallen, daß Voltaire bey einer andern Gelegenheit ein eifriger Vertheidiger des Herrn von Monteſquieu wieder werden ſollte? Allein auch die Abſicht ſeiner Vertheidigung war boshaft genug: es ſcheint, er wollte dadurch dem Herrn Präſidenten nur die Ehre rauben, daß er ſeine Irrthümer abgelegt habe, und als ein Chriſt geſtorben ſey. Man hatte

(a) Diſcours ſur les contradictions de ce monde. Man findet die Stelle in der Sammlung ſeiner Werke: *T.* XXXIII. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* I. *p.* 187.

(b) Relation de la Mort du Chevalier de la Barre. Man ſehe bey Voltairen im erſten Bande: §. XXXIV.

(c) Supplément au Siécle de Louis XIV.

(d) *T.* XVIII. Siécle de Louis XIV. *T.* I. *Catalogue de la plûpart des Ecrivains Français. p.* 40.

(e) Lettre à Mr. l'Abbé d'Olivet. 1767.

hatte zu Avignon ein philoſophiſches Lexikon (a) herausgegeben, worinnen die Irrthümer der perſiſchen Briefe, und des Geiſts der Geſetze des Herrn von Monteſquieu mit aller Beſcheidenheit kürzlich angezogen werden. Voltaire wußte, daß der gelehrte Herr Abt Nonnotte zu gleicher Zeit an einem etwas ähnlichen Werke arbeitete, welches nachmals unter dem Titel: Philoſophiſches Lexikon der Religion (b), herauskam, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurde. So ſehr dieſe beyden Werke in der Aufſchrift, und in der löblichen Abſicht des Eifers für die Rechte der Religion, einander ähnlich ſind; eben ſo wenig ſind ſie in ihrem Plane und in ihrer Ausarbeitung gleich. Jenes enthält meiſtens ganz kurze Auszüge aus verſchiedenen verdienſtvollen Schriftſtellern, die in der Vorrede genannt werden, und ſtellet dem Gifte des philoſophiſchen Handlexikons von Voltairen ein ſchleuniges Heilsmittel entgegen. Dieſes ſetzet alle von den Ungläubigen angefochtene Religionspunkte in ausführlichen Abhandlungen feſt, und beantwortet alle ihre Einwürfe. Gleichwohl trug Voltaire kein Bedenken, das erſtere, ſobald es erſchien, dem Herrn Abte Nonnotte zuzuſchreiben, und den vermeynten Verfaſſer in einem ſei-

(a) Dictionnaire Anti-Philoſophique, pour ſervir de Commentaire & de Correctif au *Dictionnaire Philoſophique*, & aux autres Livres, qui ont paru de nos jours contre le Chriſtianiſme. *Avignon*, 1771. II. *Vol. in*-8.

(b) Dictionnaire Philoſophique de la Religion, où l'on établit tous les points de la Religion, attaqués par les Incrédules, & où l'on répond à toutes leurs objections. A Beſançon. 1774. 4. *Tomes. in*-12. Man ſehe im erſten Bande von Voltairen: §. XXXV.

ner Werke (a) mit jener ihm eigenen Läſterſprache zu mishandeln.

„Einer von jenen armſeligen Jeſuiten„, ſaget **Voltaire**, „ war nicht zufrieden, wider alle Parla„ mente im Reiche zu ſchreiben, in einer Schreibart, „ wie **Guignard** wider **Heinrich den** *IV.* ſchrieb: „ dieſer Narr ließ allererſt ein Werk beynahe wider alle „ berühmte Gelehrte drucken, immer in der Abſicht, „ die Sache Gottes zu vertheidigen, welcher doch die „ Jeſuiten ein Bißchen zu verlaſſen ſcheint. Er heißt „ ſeine Sudeley **antiphiloſophiſch**: ſie iſt es auch in „ der That; aber er hätte ſie wohl **antimenſchlich**, „ **antichriſtlich** heißen können . . .

„Sie ſind niederträchtig genug„, ſagt er zu ihm, „ daß Sie die Aſchen des Herrn **von Monteſquieu** „ wieder aufwühlen, damit Sie Gelegenheit haben, „ was weiß ich, von was für einem unruhigen Kopfe „ zu reden, der ein irländiſcher Jeſuit war, und **Routh** „ hieß; den man aus ſeinem Zimmer hinausjagen „ mußte, wo dieſer eingedrungne Gaſt, als ein Abge„ ordneter des Aberglaubens, ſich hineinpflanzte, und „ ſich ungebethen in das Spiel mengen wollte, indeſſen „ daß **Monteſquieu**, von Weiſen umgeben, als ein „ Weiſer ſtarb. Jeſuit! Sie beſchimpfen einen Tod„ ten, nachdem ein Jeſuit ſich getrauet hat, den Ster„ benden in ſeiner letzten Stunde zu beunruhigen, und „ Sie wollen machen, daß Sie die Nachwelt verfluche, „ wie Sie die itzige Welt, von **Mexiko** bis nach **Cor„ ſika**, verabſcheuet„.

Man bedenke, daß es im antiphiloſophiſchen Lexikon heißt, **Herr von Monteſquieu ſey als ein chriſt-**

(a) Le Pyrrhoniſme de l'Hiſtoire, *Chap.* 38.

christlicher Philosoph gestorben, nachdem er die letzte Wegzehrung begehret und empfangen hatte; und man halte dieses rühmliche Zeugniß gegen das Urtheil, welches Voltaire von ihm gefället hat: dann kann man schließen, wer aus beyden das Andenken des berühmten Präsidenten von Montesquieu mehr verunehret habe.

Seine Lebensgeschichte hat nicht allein der Herr von Solignac (a), sondern auch der Herr von Maupertuis, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in einer Lobrede vor der versammelten Akademie am 5ten Brachmonats 1755, beschrieben: eine Ehre, die zuvor keinem auswärtigen Mitgliede wiederfahren war, und die von den vorzüglichen Verdiensten des Herrn von Montesquieu ein rühmliches Denkmaal ist.

(a) Eloge historique de Mr. le Président de Montesquieu. 1755.

XXIV.

Morgan.

Es hatte sich **Thomas Morgan**, ein engländischer Religionsspötter, anfänglich der Theologie gewidmet, und unter den Presbyterianern zu **Marlborough** eine Predigerstelle verwaltet. Nachmals kam er nach Afrika, und hielt sich zwanzig Jahre in der Barbarey auf. Als er nach England zurückgekommen war, legte er sich auf die Arzneykunst, und wurde Doktor darinnen. Sein Wandel war liederlich, ruchlos, und ärgerlich. Weil er nicht zu leben hatte, vertheidigte er die böse Sache der Ungläubigen um des Brods willen, und starb im Jäner 1743.

Anfangs zog er mit der Feder für die Partey der **Arianer** zu Felde, und gab verschiedene kleine Schriften heraus, welche 1726 in einer Sammlung (a) bekannt gemacht wurden. Nachmals schrieb er für die Deisten seinen sittlichen **Philosophen** (b), in welchem er keine andere, als die natürliche Religion gelten läßt; alle andere heißt er eine **historische, politische, mechanische, und Pfaffenreligion**: er hält die Weisagungen und Wunderwerke theils für betrüglich, theils für untüchtig, die Göttlichkeit einer Lehre daraus zu erweisen; er spricht dem Tode Christi alle verdienstliche Kraft ab; er erkläret **Paulus** für den Pa-

(a) A Collection of Tracts relating to the Right of private Judgement, the sufficiency of Scripture, and the terms of Church Communion, upon Christian principles. &c. 1726.

(b) The moral Philosopher, in a Dialogue between *Philaletes* a Christian Deist, and *Theophanes* a Christian Jew. *Vol.* I. *London* 1737.

Patriarchen aller Freydenker und den gröſsesten Prediger der Deiſterey; u. ſ. w. Dieſes Buch wurde bald von zweenen Gelehrten, **Chapman** (a) und **Leland** (b), beſtritten, welchen **Morgan** im zweyten Theile des **ſittlichen Philoſophen** (c) widerſprach, und auf ein Neues wider die Wunder und die Offenbarung lärmte. Und als man ihm wieder die Antwort (d) nicht ſchuldig blieb, ſchrieb er noch einen dritten Theil ſeines Werkes (e) zur Unterſtützung ſeiner Grundſätze, welcher aber nichts Neues enthält, als eine lange Einleitung über hundert Seiten, worinnen er eine Nachricht von der alten Religion der Patriarchen, und eine Geſchichte von der Ankunft der hebräiſchen Schäfer in Aegypten geben wollte. Er bemühte ſich da, die Aufrichtung der moſaiſchen Theokratie zu erklären, und die Widerſprüche der hebräiſchen Geſchichteſchreiber zu zeigen; u. ſ. w. **Morgan** hat ſich hier in der Verfälſchung, Unverſchämtheit, und Argliſt ſelbſt übertroffen; und verſchiedene engländiſche Schriftſteller haben ſich die Mühe genommen, die vorſetzlichen Unrich-

(a) Euſebius, or, the true Chriſtian's Defence, againſt a late book, intitled: *The moral Philoſopher*; by *John Chapman. Cambridge.* 1739.

(b) The Divine Authority of the Old and New Teſtament aſſerted &c. againſt *the moral Philoſopher. London.* 1739.

(c) The moral Philoſopher, &c. *Vol* II. being a farther vindication of moral Truth and Reaſon. *Lond.* 1739.

(d) The ſecond Volume of the divine Authority of the Old and new Teſtament aſſerted, by *Leland. Lond.* 1730. — *Lowman's* Diſſertation on the civil Government of the Hebrews &c. vindicated from *the moral Philoſopher. Lond.* 1740.

(e) The third Volume of the moral Philoſopher, or, Superſtition and Tiranny inconſiſtent with Theocracy. *Lond.* 1740.

richtigkeiten und groben Verdrehungen der Bibel in dieſer Einleitung aufzudecken.

Außer dieſem Werke hat **Morgan** noch andere Schriften herausgegeben, wovon etliche bloße **Vertheidigungen des ſittlichen Philoſophen** (a) geweſen ſind. Andere waren wider die Geiſtlichkeit (b) gerichtet, worinnen er ſich auf die ſogenannten prieſterlichen Betriegereyen viel zu Gute that, und nach ſeinem Ausdrucke, **die Art hoch empor hub** (c), um die Prieſterſchaft auszurotten. Ein Verzeichniß von mehr als fünfzig Gegenſchriften wider dieſen Freygeiſt findet man in **Joh. Ant. Trinius u. ſ. w. Freydenkerlexikon**: und Herr **Dr. Jöcher** hat 1745 eine kurze Nachricht von **Morgans** Schriften und Gegnern in einem **Programma** (d) bekannt gemacht.

(a) A Defence of the moral Philoſopher. 1737. — A Vindication of the moral Philoſopher. 1741. &c.

(b) Sacerdotiſm diſplay'd; or a brief Examination of the Rev. Mr. Warburton's divine legation of Moſes &c. by a ſociety of Gentelmen. *Lond.* 1742.

(c) The axt laid to the Root of chriſtian Prieſtcraft, by a Layman. *Lond.* 1742.

(d) Programma controverſiarum, a *Thoma Morgano* excitatarum. 1745.

XXV.

Prades. (De)

Die berufene Theſis, welche der Abt Johann Martin de Prades an der Sorbonne vertheidigte, hat allzu viel Aufſehens gemacht, und allzu viel Aergerniß geſtiftet, daß ich ihm nicht auch einen Platz in dieſer Sammlung anweiſen ſollte. Er iſt zu Caſtel Sarraſin, in dem Biſchofthume Montauban gebohren, wo er ſeine Studien anfieng, und ſolche nachmals zu Paris in verſchiedenen Seminarien vollendete. Er war kein Liebhaber von der Schultheologie, und von dem Argumentiren; und er ſchien für die ſchönen Wiſſenſchaften beſſer aufgelegt zu ſeyn, als für die Gottesgelehrtheit: gleichwohl ſuchte er im geiſtlichen Stande ſein Glück zu machen. Er hatte alle gewöhnliche Schulprüfungen überſtanden, ohne ſich zu ſeinem Ruhme vorzüglich auszunehmen: aber ſeine Theſis machte ihn auf eine Art berühmt, die für die Religion ſehr nachtheilig war. Man ſagt, er habe ſich vor der Hand gerühmet, daß er ſich ganz gewiß vor allen unterſcheiden wollte, wann er den Gradus nehmen würde, und daß kein Baccalaureus eine Theſis vertheidigen ſollte, die der ſeinigen in der außerordentlichen Materie, in dem erhabenen Vortrage, und in den prächtigen Ausdrücken gleichkommen möchte.

Endlich kam dieſe erwünſchte Zeit heran: der Abt de Prades vertheidigte ſeine Theſis am 18 Wintermonats 1751, welche nach der gewöhnlichen Ordnung gutgeheißen und unterzeichnet war. Dieſe ſonderbare

Theſis

Theſis war voll gefährlicher Sätze, von denen ich weiter unten den Inhalt anzeigen werde. Viele hatten wider die Gottloſigkeiten geſtritten, die darinnen verſtecket waren; aber Niemand hatte vermuthet, daß ſie wirklich in der Theſis enthalten ſeyn ſollten. Endlich griff ihn Einer von den Opponenten im Punkte der Wunderthaten hitzig an, und rief im Eifer aus: Non meam, ſed Chriſti cauſam defendo (a). Man entdeckte die ſchalkhafte Unredlichkeit des Defendenten; man las und überlas die Theſis bedächtlich, und fand die anzüglichen Dinge, die er unter dem Gepränge einer zierlichen Latinität künſtlich zu verhüllen gewußt hatte.

Das Gerücht von dieſem Auftritte breitete ſich bald durch ganz **Paris** aus. Die Sorbonne, welche dabey in das Spiel gemenget war, trat zuſammen, und berathſchlagte ſich über die Sache. Das Parlament, das von dieſem Streite Nachricht bekommen hatte, verlangte Bericht davon, und foderte den Syndikus der Sorbonne zu ſich. Dieſer wußte ſich einer ſträflichen Nachſicht, oder wenigſtens einer groben Nachläßigkeit ſchuldig, weil die Theſis mit ſeiner Gutheißung vertheidiget worden war. Er erſchien am 22 Chriſtmonats 1751 vor dem Parlamente, und ſuchte ſich bey der öffentlichen Verſammluug, da ſie eben auseinander gehen wollte, mit dieſen Worten zu rechtfertigen:

„ Meine gnädigen Herren!

„ Ich habe es für meine Pflicht geachtet, von „ dem Lärmen und dem Aergerniſſe Nachricht zu geben,

„ wel-

(a) Man ſehe: Querelles Littéraires. *T.* IV. *p.* 305. & *ſuiv.*

„ welches seit einiger Zeit eine Thesis verursachet, die
„ von einem Baccalaureus, mit Namen de Prades,
„ den 18 Wintermonats des gegenwärtigen Jahres,
„ in der theologischen Fakultät vertheidiget worden ist.
„ Da diese Thesis, welche wegen ihrer Länge viel-
„ mehr ein Buch, als eine Thesis ist, mit vieler Kunst
„ in einer erhabenen Schreibart, und einem schönen
„ Lateine abgefasset war, hatte sie mir, bey dem er-
„ sten Lesen, voll schöner Gesinnungen zum Behufe
„ der Religion, und dadurch meiner Gutheißung wür-
„ dig geschienen: aber nach einer weit bedächtlichern
„ Untersuchung, habe ich wahrgenommen, daß der
„ Verfasser allzu kühne und ungemäßigte Ausdrücke
„ gebrauchet, und mehrere tadelhafte Sätze, die un-
„ srer heiligen Religion widerstreben, eingestreuet hat.
„ Deßhalben verdamme ich diese Thesis. Dieses ist
„ meine Gesinnung, und die Gesinnung der Fakultät,
„ die, nachdem sie einen Ausschuß ernannt hatte,
„ um diese Thesis zu untersuchen, und nachdem der
„ Bericht darüber ertheilet worden war, dieselbe in
„ der Versammlung am 15 dieses Monats verdam-
„ met hat, welche um dieses einzigen Geschäfftes
„ willen außerordentlich angesagt worden ist: und
„ der Baccalaureus ist von allen Uebungen der Licen-
„ ciatur ausgeschlossen worden. Dieses ist meine Er-
„ klärung. **Dugard**, Syndicus der theologischen
„ Fakultät zu Paris „.

Darauf wurde beschlossen, daß die königlichen Bedienten bey dem Parlamente dem Hofe von dem Erfolge dieses Handels Bericht erstatten sollten. Die Sorbonne blieb unterdessen nicht unthätig: sie verdammte die Thesis und ihren Verfasser in einer eige-

nen Schrift (a) am 27 Jäners 1752. Zehn Sätze, die getreulich aus dieser sonderbaren Thesis gezogen sind, wurden der Gegenstand der Verdammung. Die Sätze betrafen die Wesenheit der Seele, die man der Materie ziemlich ähnlich machte; die Kenntnisse des sittlichen Guten und Bösen; den Ursprung der Gesellschaft und des Naturgesetzes; die übernatürliche Religion; die Kennzeichen der wahren Offenbarung; die Gewißheit der historischen Begebenheiten; die Zeitrechnung; die Beschaffenheit der mosaischen Gesetzgebung; die Eigenschaft der Wunderthaten, die Vergleichung der Heilungen Aeskulaps und Jesu Christi; und endlich die Achtung, welche man den Kirchenvätern schuldig ist. Alle diese zehn Sätze wurden mehr oder weniger tadelhaft geschätzet, und als solche in globo verdammet: und der Abt de Prades wurde aus dem Verzeichnisse der Baccalauren ausgestrichen.

Nachmals gieng die Sorbonne wider die drey Doktoren zu Werke, welche die Thesis unterzeichnet hatten: den Syndikus, den Vorsteher der Studien, und den Präses. Obschon sie alle drey schon widerrufen, und die Thesis mit der Fakultät verdammet hatten, so schien doch ihre Unterschrift keine Entschuldigung zu gestatten. Sie möchte nun erschlichen, oder mit guter Erkenntniß ertheilt worden seyn, welches doch Niemand vermuthete, so war das Aergerniß unter dem Publikum allemal gleich. Man war gezwungen sich zu berathschlagen, was für eine Art von Strafe man auf ihr Versehen bestimmen sollte. Der Syn-

(a) Facultatis theologicæ Parisiensis Censura Theseos a *Jo. Mart. de Prades*, ejusdem Facultatis Baccal. &c. in Sorbona publice propugnatæ. 1752.

Syndikus kam dem Urtheile der Sorbonne zuvor, und legte selbst das Syndikat nieder: die zween anderen, Delangle und Hook, von denen jener der Vorsteher der Studien, und dieser der Präses der Thesis gewesen war, mußten am fünften Hornungs, in Gegenwart der ganzen Versammlung, einen Verweis ausstehen.

Sobald die Verdammung dieser Thesis zum Stande gekommen war, beeiferte sich die Sorbonne dieselbe allenthalben bekannt zu machen. Der gewesene Syndikus schickte selbst dem Könige von Polen einen Abdruck davon. Dieser tugendhafte Fürst beehrte ihn mit der folgenden Antwort:

„ Mein Herr!

„ Ich kannte die theologische Fakultät zu Paris, „ und ihren Eifer, welchen sie allezeit bewiesen hat, „ die Reinigkeit des Glaubens und der Sittenlehre zu „ handhaben, so vollkommen gut, daß ich die Verdammung erwartete, welche Sie mir mittheilen, und die „ sie wider die Thesis eines ihrer Baccalauren ausgesprochen hat. Ich könnte Ihnen die Freude nicht „ genug erklären, die ich empfunden habe, als ich mit „ meinen eigenen Augen erfüllet sah, was ich vorgesehen hatte, daß sie gewiß nicht unterlassen würde zu erfüllen. Ihre höfliche Sorgfalt, womit Sie „ mir diesen Abdruck übersenden, muß noch die Hochachtung vermehren, die ich gegen sie trage. Sie „ haben an dieser Hochachtung allen Theil, den Sie „ verdienen; und ich bin mit großer Aufrichtigkeit,

„ Mein Herr!

„ Luneville, am 7 Hornungs 1752. Ihr geneigter König Stanislaus.

Die

Die Fakultät von **Caen** schrieb an die Fakultät zu **Paris**, und wünschte ihr Glück zu ihrem Eifer für die Religion mit den außerordentlichsten und kräftigsten Ausdrücken. Die Sorbonne erhielt noch von mehrern andern Orten Beyfall und Glückwünsche: und der Abt **de Prades**, der aus ihrem Schooße ausgeworfen worden war, wurde von verschiedenen Kirchenhäuptern mit dem Bannstrale beleget. Der Erzbischof von **Paris** untersagte ihm die geistlichen Verrichtungen, und trug seinem Fiscale auf, mit ihm nach Rechten zu verfahren. Der Bischof von **Montauban**, unter dessen Gebieth er gehörte, widerrief seine Entlassung, die er ihm gegeben hatte, beweinte dieses **Kind des Verderbens**, und schrieb ihm das Seminarium vor. Der Bischof von **Auxerre** widerlegte in einem Hirtenbriefe (a) alle seine irrigen Sätze. Das Parlement setzte ihm auf das Neue zu, und verordnete, daß man ihn gefangen nehmen sollte. Die Gährung wurde so weit getrieben, daß man ein Kupferblättchen herausgab. In der Ferne sah man Jerusalem: der Gesichtkreis schloß sich auf dem Kreutzberge, wo eine Säule hervorragte, auf welcher die Wahrheit stand. Unten war der Erzbischof von **Paris**, der sich zu ihr wendete. Vornher steurte sich die Religion auf die Bundeslade, und blickte zuversichtlich auf den König, der einen Drachen, das Sinnbild der Gottlosigkeit, mit Füßen trat. Die Aufschrift

(a) Instruction Pastorale de Monseigneur l'Evêque d'Auxerre sur la vérité & la sainteté de la Religion, méconnue & attaquée en plusieurs Chefs par la These soutenue en Sorbonne. &c. 1752.

schrift hieß: **Ludewig, der Beschützer und Rächer des Glaubens.** (a)

De Prades war bey diesen bedenklichen Aussichten auf eine schnelle Flucht bedacht: damit ihm auch dieses letzte Mittel nicht abgeschnitten würde, mußte er sich auf eine ziemlich drolligte Weise verkleiden. Er entkam in aller Eile aus Frankreich; reisete durch Holland, und begab sich nach Preußen, wo ihn der philosophische Monarch huldreich aufnahm. Man liest in **M. Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe** (b) folgende seltsame Stelle, welche der selige Herr General **von Stille** am 3 Märzen 1752 aus **Potsdam** schrieb: „Neues habe ich nicht im Vorrath, außer daß verlauten will, es würde der Abbe de Prade, welcher „letztens wegen gottloser und scandaleuser Lehre von „der Sorbonne und dem Parlement in Paris verurtheilt „worden, nachdem er die Flucht genommen, allhier „eine Freystatt suchen und erhalten. Heutiges Tages ist alles möglich. Wenn M. de Voltaire dabey etwas mit seinem Patrocinio ausrichten kann, „so wird er ohne Zweifel diesem seinem Confrater im „Atheismus allen Vorschub thun, wenn er nur kein „Geld verlanget: denn in diesem Artikel ist er noch „beständig constipatissimus, und richten alle Pillen „und Laxiertränke nichts aus". Etliche Briefe, die er mit sich brachte, die Franzosen, welche am Hofe zu **Berlin** im Ansehen standen, und das Lärmen, das er in Frankreiche gemacht hatte, waren die Empfehlungen,

(a) *Fidei Lodoix assertor & ultor.* Quer. littér. *T.* IV. *p.* 312.

(b) I. Theil, Halle 1769. S. 52.

lungen, die ihm das Vertrauen und die Gnade des Königs erwarben. Man erfuhr bald in Frankreiche das Glück des verwiesenen Abtes. Die Encyklopädisten waren voll Freuden. Einer aus ihren Vorstehern ließ sich verlauten: „Ich will im Namen der franzö„sischen Philosophen an die preußischen Philosophen „schreiben, und ihnen für die Aufnahme danken, die „sie den neuen Proselyten haben genießen lassen (a)".

Kaum war der Abt **de Prades** zu **Berlin** angekommen, so gab er seine Vertheidigungschrift heraus: aber Niemand wollte glauben, daß er fähig gewesen wäre, sie selbst zu machen. Man schrieb sie, wie seine Thesis, gewissen Schriftstellern zu, derer Denkensart und Schreibart man daran erkannt haben wollte (b). Die Vertheidungschrift (c) besteht aus dreyen Theilen. Der erste enthält die Geschichte der Thesis, und jenes ganzen Aufstandes, welchen sie in dem Königreiche erweckte. Der zweyte vertheidiget die Thesis, welche der Schutzredner nicht für ein gräuliches System der Gottlosigkeit, sondern für die Lehre des H. **von Bethlehem**, des H. **Le Rouge**, **Melchior Canus**, **Bossuets**, und der Sorbonne selbst, die Zeitrechnung ausgenommen, gelten lassen will. Es ist ein herrlicher, ausführlicher Grundriß der Religion, der in allen seinen Theilen zusammenhängt, saget er: „so wie man ihn vielleicht „ausführen müßte, um die Gottlosigkeit zu Schan„den

(a) Quer. littér. T. IV. p. 314.

(b) Diderot und die Encyklopädisten.

(c) Apologie de Mr. l'Abbé de Prades. 1. & 2. *Partie.* - Suite de l'Apologie, ou Réponse à l'instruction pastorale de Mr. l'Evêque d'Auxerre. 3. *Part.* A Amsterdam. 1753.

„ den zu machen, welche durch die ohnmächtigen Strei-
„ che, die ein unwissender Eifer nach ihr führet, von
„ Tage zu Tage vermeßner geworden ist „. Der drit-
te Theil ist die Widerlegung etlicher Verordnungen wi-
der die Thesis.

Der letzte aus diesen dreyen Theilen ist voll Feuer und unanständiger Ereiferung wider seine Feinde. Er beklaget sich, daß man verbiethen will, die Vernunft zu dem Richter des Glaubens aufzufodern, als wenn es durchaus nothwendig wäre, daß die Menschen eben so in den Schooß des Christenthums eingehen soll-ten, wie eine Heerde Viehes in einen Stall ein-geht; daß man aus Unwissenheit oder mit Fleiße den Theismus mit dem Deismus vermenget habe, wel-che zwey Dinge so wenig sich einander gleichen, da die Theisten neben einem ersten Urwesen die Un-sterblichkeit der Seele, die Strafen oder die Beloh-nungen zulassen, und da die Deisten bloß einen Gott glauben und alles Uebrige verwerfen; daß endlich ein Bischof, welcher unter den eifrigsten Appellanten wi-der die Obergewalt des Papstes sey, sich den Vertheidigern der Bulle beygeselle, damit man denken möchte, er sey ein Vertheidiger des Glaubens. „ Wenn ich „ hundertmal gottloser wäre „, sagt er zu ihm, „ als „ Sie mich gottlos glauben, so wird man deßhalben „ die Appellanten nicht für bessere Katholiken halten. „ . . . Wahrhaftig, gnädiger Herr! man wird sagen, „ daß Sie im heiligen Augustin alles sehen, ausge-„ nommen die Unterwerfung auf die Aussprüche der „ Kirche „.

Der Beschluß der Vertheidigungschrift ist ein Ge-gensatz von dem Beschlusse des Hirtenbriefs, und zieht

gewaltig gegen die Janseniſten los. „ Wenn der Gottloſe „, heißt es, „ die prieſterlichen und die biſchöflichen Würden mit Verachtung unter die Füße tritt, „ ſo habet ihr ihm dazu Muth eingeſprochen. Was „ konnte der Endzweck von ſo vielen Läſterſchriften, „ Satyren, ärgerlichen Erzählungen, ſchimpflichen „ Kupferblättchen, gottloſen Liedern, und kleinen „ Schriften ſeyn, wo die Geheimniſſe der Gnade und „ der Gegenſtand der Sacramente in einer lächerlichen „ Sprache verunſtaltet ſind, außer Gott, den Prieſter, „ den Altar mit Schimpfe zu beladen? . . Ihr Elenden! der Erfolg eurer Abſichten hat über euer Hoffen „ gelungen. Wenn der Papſt, die Biſchöfe, die Ordensgeiſtlichen, die einfachen Gläubigen, die ganze „ Kirche; wenn ihre Geheimniſſe, ihre Sacramente, „ ihre Tempel, ihre Gebräuche, die ganze Religion in „ die Verachtung verfallen, ſo iſt es die Frucht eurer „ Arbeit „.

Nach dieſer Strafrede wider die Janseniſten verſchonet er auch die Geſellſchaft nicht, mit welcher ſie immer im Kampfe waren: ſie mußte auch an ſeiner Galle ihren Theil haben. „ Und werden wohl jene „ Jeſuiten „, ſaget er, „ welche nur deßhalben ihren „ Eifer ſo hitzig an den Tag legen wollten, weil ſie „ wahrhaftig keinen Eifer haben; und welche nur deßhalben zum allererſten ſo laut geſchrieen haben, weil „ ſie nicht beleidiget waren, und deſto eilfertiger ſich „ beleidiget anſtellen mußten; werden ſie wohl um „ meinetwillen jene eiſerne Maſke ablegen, welche ſie „ ſeit ſo langer Zeit tragen, daß ſie, alſo zu reden, „ ihrem Geſichte eingewachſen iſt „?

Man

Man hatte ihn beschuldiget, er habe seine Thesis nicht selbst verfasset, und er sey nur der Nachsprecher etlicher starker Geister gewesen, die ihn nur zum Werkzeuge genommen haben, um ein System wider die Religion in den Gang zu bringen. Darüber ereifert er sich ungemein, und behauptet seine Thesis für sein Eigenthum. „Ist es nicht ärgerlich „, saget er „, „daß man eine Gesellschaft von Gelehrten (die Encyklopädisten) in eine Thesis verwickeln will, von welcher sie das Daseyn erst vierzehn Tage, nachdem sie gehalten worden ist, erfahren hat„? Weil er alles, was in der Thesis böse war, zu verantworten hatte, so wollte er auch die Ehre von dem behaupten, was sie Gutes enthielt. Wären noch weit größere Gottlosigkeiten darinnen, die von einem fähigen Geiste zeugten, so will er alle auf seine Rechnung nehmen.

Diese ganze Vertheidigungschrift nimmt sich durch eine ungezogene und tollhitzige Schreibart aus, und scheint nicht so sehr eine Entschuldigung des Abtes de Prades, als seiner Gegner zu seyn. Im folgenden Jahre kam zu Paris eine theologische Abhandlung wider die Thesis des Johann Martin de Prades (a) heraus, wo der Verfasser am Ende gründliche Anmerkungen über die Vertheidigungschrift des Baccalaureus beyfüget. Die Vorrede dieses Werkgens enthält eine kurze Geschichte von der Verdammung, welche die Sorbonne über die Thesis aussprach: und die ganze Schrift ist in vier Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von dem Fortgange unsrer Kenntnisse; der

(a) Thesis Joannis Martini de Prades, theologicè discussa & impugnata. *Paris.* 1753.

zweyte von der Religion überhaupt; der dritte von der jüdischen, und der vierte von der christlichen Religion. Als der Journalist von **Trevoux** (a) von dieser Abhandlung Nachricht gab, wünschte er zum Beschlusse „die Zurückkehr eines Priesters, welcher mehr „für die Ehre seiner Meynungen, als für die Reinigkeit seiner Lehrsätze geeifert hatte . . . Hätte er „doch„, ruft er aus, „die Verdammung seiner „Thesis aufrichtig angenommen, und dem Unglauben „schleunig den Sieg entrissen, den er daraus zog! Das „Aergerniß würde bald aufgehöret haben. Wir hätten „mit Freuden seinem demüthigen Rechtglauben Beyfall zugerufen, und ihn eingeladen, sich durch erbauliche und nützliche Werke billiges Lob zu verdienen„.

Nach den Gesinnungen, welche **de Prades** in seiner Vertheidigungschrift verrathen hatte, ließ sich eben so bald die Erfüllung dieser Wünsche nicht hoffen. Gleichwohl war er in weniger als einem Jahre ganz verändert: er schämte sich seiner Ausschweifungen, und suchte sich mit der Kirche wieder zu versöhnen. Er hatte von dem Könige von Preußen ein Kanonikat zu **Breslau** erhalten: und der Bischof **zu Breslau war der Werkzeug, dessen sich die Vorsehung bediente, um seine Versöhnung auszuwirken. Dieser eifrige Kirchenhirt schrieb an seine Heiligkeit, und berichtete den Inhalt etlicher erbaulicher Gespräche, die er mit dem Abte de Prades gehabt hatte; die guten Gesinnungen, die dieser in seinen Briefen äußerte; seine blinde Unterwerfung auf die Aussprüche des Oberhaupts der Kirche, dessen Verdammung ihm**

(a) *Juillet* 1753, *p.* 1622.

ihm nicht eher bekannt geworden war, als er seine Vertheidigungsschrift herausgegeben hatte; seine Herzhaftigkeit, mit welcher er die katholische Religion, in Gegenwart ihrer Feinde, vertheidigte; das Glück, das er gehabt hatte, ihr in verschiedenen Gelegenheiten Dienste zu leisten, und den großen Nutzen, welchen er ihr noch verschaffen könnte, wenn er mit **Rom** wieder ausgesöhnet werden möchte.

Benedikt der XIV., welcher den Abt **de Prades** nur durch seine Verdammung, und durch einen Brief, worauf er ihm keine Antwort zu geben für rathsam achtete, kennen gelernet hatte, erfreute sich über diese Nachrichten des Bischofs von **Breslau**. Er schrieb am 12 Christmonats 1753 an den Kardinal **von Tencin**, welcher Obervorsteher der Sorbonne war, damit sie den Verirrten von der Verdammung lossprechen möchte. Der Kardinal ließ sie den Brief des Papstes alsogleich einsehen. Die Fakultät verlangte nichts, als daß der Abt drey Abschriften seiner Wiederrufung einsenden sollte: eine an den Syndikus, die andere an den Erzbischof von **Paris**, die dritte an den Bischof von **Montauban**; und daß er zugleich einem jeden besonders einen Brief schreiben sollte, worinnen er alle Zeichen der tiefesten Ehrerbiethung, und einer wahren Reue, daß er diese Thesis vertheidiget hätte, geben würde, um das Aergerniß zu erstatten, und dem bösen Beyspiele vorzubeugen. Man setzte die Antwort an seine Heiligkeit auf, wo man ihr für die verbindlichen Ausdrücke dankte, und wo die Fakultät sich allzuviel beehret hielt, daß sie von dem Oberhaupte zu Rathe gezogen wurde, wel-

ches das Recht hatte zu befehlen. Diese Antwort wurde den 22 Jäners 1754 abgeschickt.

Sobald sie der Papst empfangen hatte, ließ er den Abt de Prades wissen, unter welchen Bedingungen er seine Aussöhnung zu hoffen hätte. Dieser machte keine Schwierigkeit: er gab seine Widerrufung von sich, nach der Vorschrift, die ihm aus Rom zugeschickt worden war. Er bekannte darinnen, daß er strafbar gegen Gott, gegen die römische Kirche, gegen die Fakultät, gegen das Publikum, das er geärgert hatte, gegen sich selbst gewesen sey; und daß ihm ein Leben nicht erklecke, sein vergangenes Betragen zu beweinen, und Jesu Christo für die Gnade zu danken, die ihm sein Statthalter auf Erden bewilligte. Die Widerrufung, vom 6 Aprils 1754, war unterzeichnet: Ich, Johann Martin de Prades, Priester von Montauban. Er schickte die drey Abschriften und die Briefe, wie man ihm vorgeschrieben hatte. Das Schreiben an den Erzbischof von Paris war mit diesen Worten abgefasset:

„ Gnädiger Herr!

„ Ich überschicke Ihnen die Widerrufung, wovon „ ich Ihnen in einem Briefe schon gemeldet habe, den „ ich die Ehre hatte an Sie zu schreiben. Sie ist der „ Vorschrift gleichförmig, welche der Papst durch den „ Fürsten und Bischof von Breslau mir hat zustellen „ lassen, und durchaus von dem nämlichen Inhalte, „ wie jene, die ich an Seine Heiligkeit übersende. Ich „ bitte Sie, gnädiger Herr! Sie wollen an der Auf„ richtigkeit der Gesinnungen, die darinnen ausge„ drückt sind, und an der tiefen Ehrerbiethung nicht

„ zwei-

„ zweifeln, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn „ u. s. w.

Der Erzbischof ließ eine Verordnung ausgehen, um den Abt **de Prades** loszusprechen. Der Bischof von **Montauban** sprach mit vielem Nachdrucke der glücklichen Besserung des Abtes das Lob, und verglich ihn „ mit Achan, welcher dem Gotte Israels die Ehre giebt; „ mit David, der sein Verbrechen bekennt; mit Manasses, der die abgöttischen Opfer abschwört; mit „ Saul, welcher aufhöret, ein Verfolger der Kirche „ zu seyn „.

Als **de Prades** in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen war, hätte er auch gern alle seine Rechte als Baccalaureus erlanget. Er dankte dem Papste für die erste Gnade, die er ihm erwiesen hatte, und bath ihn, auch die zweyte für ihn zu betreiben. Seine Heiligkeit schrieb deßhalben an den Kardinal **von Tencin**, welcher von beyden Seiten die Briefe und die Antworten empfieng, und zustellte. Dieser Brief war mit einem sehr schmäuchelhaften Breve an die Fakultät begleitet, welche der Empfehlung des Papstes gern willfahret hätte, wenn nicht die Urtheilssprüche des Parlaments wider den Abt **de Prades** im Wege gestanden wären. Man schrieb an den Hof, der sich dortmals zu **Compiegne** aufhielt. Der König ließ seine Antwort durch seinen Minister, Herrn **von Argenson**, am 27 Heumonats 1754 dem Syndikus kund machen, und gab seinen Willen darein.

Die Fakultät schrieb alsogleich an den Papst, daß sie den Abt **de Prades** in seine Rechte wieder eingesetzt habe: sie fügte noch bey, daß es für diesen Abt sehr ruhmvoll sey, einen so großen Vermittler zu ha-

ben, und den Schutz eines Papstes zu genießen, dessen Regierung der merkwürdigste Zeitpunkt in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seyn würde.

Benedikt der XIV. bezeugte, in folgender Antwort an den Kardinal **von Tencin**, seine Zufriedenheit darüber. „Mit Ihrem Briefe vom 27 Augustmonats, erhielten Wir das Schreiben von der theologischen Fakultät zu **Paris**. Wir sind damit recht „ vergnüget gewesen, und Wir bitten Sie inständig, „ wann sich die Gelegenheit ergeben wird, der gedachten Fakultät für das, was sie auf Unsre Empfehlung für den Abt **de Prades** gethan hat, Unsre aufrichtige und lebhafte Erkenntlichkeit zu bezeugen. „ Man muß den Sünder, welcher eine wahrhafte Reue „ hat, mit offenen Armen empfangen „.

Dieß war das Ende von der berufenen Thesis des Abtes **de Prades**. „ Man hätte weit betrübtere Folgen davon befürchten dörfen „, sagt der Verfasser der **gelehrten Streithändel**: (a) „ Die größesten „ Unruhen in der Kirche haben einen schwächern Anfang gehabt: . . . aber der Abt **de Prades** hatte „ nur die kurzdaurende Eitelkeit, sich einen Namen zu machen „.

(a) *T. IV, p. 325 & 326.*

XXVI.

Premontval.

Andreas Peter le Guai von **Premontval**, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von **Berlin**, ist zu **Charenton** (a) 1716 gebohren. Er studirte zu **Paris** in dem Collegium der heiligen Barbara, und sein Vater hatte die Absicht, einen Advokaten aus ihm zu machen. Allein der Knabe hatte wenig Lust zu einem so ernsthaften Amte: er entschloß sich ein Ingenieur zu werden. Der Vater wollte ihn nicht müßig zu Hause behalten, und hieß ihn um eine Bedienung sich umsehen; weil er aber nach einem Jahre keine erhielt, begab er sich zu einem Geistlichen, seinem Freunde, nach **Paris**, wo er erstlich verschiedene junge Leute in der Rechenkunst, Algebra, und Meßkunst unterwies, und nachmals anfieng, über die Mathematik öffentliche Vorlesungen zu halten. Da legte er sich den Charakter eines Professors bey, und wußte durch den Schutz der Polizeyoberkeit die Klagen seiner Gegner, und besonders der Geistlichen, zu vereiteln.

Premontval hatte mit dem berühmten Herrn **Johann Pigeon** Bekanntschaft gemacht, welcher aus einem Tischler ein Uhrmacher, ein Soldat, und endlich der Verfertiger einer, sich selbst bewegenden, Sphäre nach dem kopernikanischen Systeme geworden war, wodurch er in der gelehrten Welt einen rühmlichen Namen verdienet hatte. Seine älteste Tochter,

Marie

(a) Der Verfasser des neuen gelehrten Europa IX. Th. 2. S. läßt ihn zu Paris den Anfang seines irdischen Lebens nehmen.

Marie Anne Victorie Pigeon d'Osangis, ein Frauenzimmer von seltenem Verstande, welche der Vater vor seinem Tode dem Herrn von Premontval vorzüglich empfohlen hatte, wurde eine Schülerinn desselben, und wohnte seinen Vorlesungen ungemein ordentlich bey. Der Lehrer wußte sich mit aller seiner Philosophie vor den Reizen eines Paars weiblicher Augen nicht zu erwehren. Er hatte, wie er selbsten saget (a), dem Rathe des La Fontaine nicht gefolget:

Wer sich zu lieben scheut, muß alle Schönen fliehen (b);

und ein verliebtes Bündniß, wie bey Abailard, ist das Ende seiner Unterweisungen gewesen.

Unterdessen war er dem Fürsten von der Moldau, Constantin Scarlati, von dem Abte Fournier zum Hofmeister seines Prinzen empfohlen worden; und er machte sich gefaßt, mit seiner Liebsten dahin zu ziehen, als eben der moldauische Fürst abgesetzt, und sein anscheinendes Glück wieder vereitelt wurde. Das verliebte Paar lebte noch ohngefähr achtzehn Monate zu Paris in der größesten Vertraulichkeit, und weil sie im Ernste zu fürchten hatten, getrennet zu werden, brachte Premontval in der Eile aus dem Verkaufe seines Hausgeräths etwas Geld zusammen, und flüchtete sich, mit einem Passe nach Italien versehen, aus seinem Vaterlande. Seine Geliebte zog ihm verkleidet, unter dem Namen eines Bedienten, zu Fuße nach. Sie wanderten, im schärfsten Winter, durch einen großen

(a) Mémoires &c. *A la Haye*, 1749. *p.* 186.

(b) Qui craint d'aimer, a tort selon mon Sens,
S'il ne fuit pas, dés qu'il voit une belle.

großen Theil Frankreichs und der Schweiz herum, und kamen über **Genf**, **Lausanne**, **Freyburg**, **Bern**, und **Solothurn** nach **Basel**, wo sie die katholische Religion abschwuren, und zu **Lörach** am 30 Brachmonats 1746 sich in den Ehestand einsegnen ließen.

Premontval hatte schon in seiner ersten Jugend deutliche Spuren eines ungegründeten Zweifelgeists in Glaubenssachen von sich gegeben. Sein Beichtvater, **Le Seigneur**, ein Doktor an der Sorbonne; der berühmte **P. Tournemine**, und der **P. Canapeville**, zween Jesuiten, konnten eben so wenig, als der Herr **von Pompignan**, nachmals Bischof von **Puy**, bey ihm ausrichten.

„ Ich erinnere mich „, schreibt er von sich selbsten in den Nachrichten seines Lebens, „ als uns (in „ dem Collegium) einer unserer Lehrer, bey Gelegen„ heit der Abschwörung, die eben ein junger Edel„ mann in der Kapelle gethan hatte, eines Tags von „ Glaubensveränderungen unterhielt, daß ich seine „ Rede mit Lebhaftigkeit unterbrach, und ihn fragte: „ **Ist es dann möglich, die gute Religion zu** „ **verlassen?** Sonderbare Begebenheit! Der Mann „ sah mir einen Augenblick starr ins Gesicht, ehe er „ antwortetn, und sagte darauf, als wenn er einen „ göttlichen Ausspruch thäte: **Sie! die Sie mit mir** „ **reden, sollen wissen, daß Sie von dem, was** „ **Sie izt nicht fassen können, einmal das Bey**„ **spiel geben werden.** Wie so „? fährt **Pre**„ **montval** fort: „ War er dann ein Prophet? war „ er ein Heiliger? hatte er ein göttliches, ein über„ natürliches Licht? Sollte dadurch ein etwas banges „ Gewissen nicht leicht in Schrecken gerathen können?

„ Was

„ Was iſt das für ein Geheimniß? Ich bin nach der „ Zeit mit dieſem Lehrer umgegangen: er war ein „ ſehr ehrlicher, ein ſehr belebter Mann; ein Mann „ von vielem Verſtande, den ich von ganzem Herzen „ liebe und hochſchätze. Er hat ſich mir nicht weiter „ darüber erkläret: ich habe mich ihm nicht erkläret„.

Von Baſel begab ſich das neureformirte Ehepaar nach Norges, und hielt ſich auf dem Landgute Eſchichens eine Weile auf, wo ſie von dem Herrn Hauptmanne Du Gard ausnehmende Wohlthaten genoſſen. Im Jahre 1749 verließen ſie die Schweiz, und kamen nach Holland. Da gab Premontval im Haage, außer den Nachrichten ſeines Lebens (a), etliche andere Schriften (b), und ſeine Frau das Leben des Herrn Johann Pigeon (c) ihres Vaters heraus. Endlich zogen ſie 1752 nach Berlin, wo Herr von Premontval zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften, und ſeine Frau von der Frau Markgräfin Heinrich königlichen Hoheit zur Vorleſerinn aufgenommen wurde.

Herr von Alembert hatte in ſeinen vermiſchten Schriften den ſeltſamen Wunſch geäußert, daß in jedem

(a) Memoires &c. 1749.

(b) Panagiano-Panurgica: ou le faux Evangeliſte. *Ex fructu noſcitur arbor.* 1750. Eine Kritik wider die Schrift, welche Touſſaint unter dem Titel: Die Sitten, bekannt gemacht hatte. — La Monogamie, ou l'unité dans le Mariage, &c. par Mr. de Prémontval. Dédié aux Dames, par ſon Epouſe. 3. *Tom.* 1751.

(c) Le Mécaniſte Philoſophe: Mémoire contenant pluſieurs particularités de la vie & des ouvrages du Sr. Jean Pigeon, Mathématicien, membre de la Société des Arts, Auteur des premieres Sphéres mouvantes, qui aient été faites en France ſelon l'hypothéſe de Copernic. 1750.

jedem Jahrhunderte ein Diogenes aufstehen möchte, welcher aber eingezogener, bescheidener, sittsamer wäre, als der Cyniker von Athen. Diesem Wunsche zu entsprechen, gab Herr von Premontval 1754 zu Berlin auf Subscription ein Buch heraus, welches den Titel hatte: Alemberts Diogenes (a), wo der Geist der Unabhängigkeit, der Menschenhaß, und die ausgesuchteste Gottlosigkeit beständig abwechseln. Alembert hat ohne Zweifel nicht im Sinne gehabt, zu einem so lächerlichen Werke, und einer so ungereimten Philosophie Gelegenheit zu geben. Man hat in der berliner Zeitung (b) den unbescheidenen Eigendünkel, der nur sich selbsten mit Nachsicht, und andere mit der äußersten Schärfe behandelt, dem Verfasser billig verwiesen.

Premontval hatte keine Kinder: aber er hatte einen Knaben aus dem französischen Waisenhause zu sich genommen, und sich verpflichtet, die Stelle eines Vaters an ihm zu vertreten, und ihn auf eine anständige Weise zu erziehen. Die Vorsteher, welchen die Glaubenssätze des Akademikers vielleicht ehevor schon verdächtig seyn mochten, besaßen so viele Ehrlichkeit, daß sie sich um die Erziehung des Knaben noch erkundigten, nachdem er auch nicht mehr unter ihrer Aufsicht stand. Sie ließen ihn zu sich rufen, und er gestand ihnen, mit einer freymüthigen Einfalt, die atheistischen Sätze, die man ihm in dem Hause des Herrn von Premontval beygebracht hatte. Er bezeugte unter

(a) Le Diogéne de d'Alembert, ou Diogéne derent: Pensées libres sur l'homme, & sur les principaux objets des conoissances de l'homme. *A Berlin*, 1754.

(b) Gazette de Berlin, *No.* XXXIV. XXXV. LV.

unter andern, die Frau von Premontval habe vor dem Bilde des Gekreuzigten verächtlich, und sogar lächerlich von Christo gesprochen, und ihm Muth gemacht, das Gleiche zu thun. Das Alter und die Unschuld des Knaben setzten dieses Geständniß über allen Verdacht der Bosheit oder Verleumdung weg. Die Vorsteher erstaunten, und hielten für gut, den Knaben im Waisenhause zu behalten: aber der Bursche, welcher die strengere Zucht nicht mehr nach seinem Geschmacke fand, entwischte heimlich, und floh zu Premontval. Die Waisenvorsteher suchten ihn wieder auf, und foderten ihn zurück; aber vergebens. Sie brachten ihre Klage bey dem Consistorium an: allein der Handel wurde, als eine causa mere civilis an das Gericht verwiesen. Premontval wußte die Sache heimlich beyzulegen; es kam zu keinem entscheidenden Spruche, und die guten Absichten der ehrlichen Vorsteher liefen fruchtlos ab. Diesen sonderbaren Streithandel hat nachmals Premontval selbsten in einer kleinen Schrift (a) ziemlich satyrisch und weitläufig der Welt vor die Augen geleget.

Bald darauf stellte er seine philosophischen Kenntnisse (b) ans Licht, welche eine Sammlung von kleinern Arbeiten enthalten, von denen einige philosophische Abhandlungen, andere aber Gelegenheitreden, oder eigene Vertheidigungen sind. Etwas mehr als

(a) Cause bizarre; ou piéces d'un procès ecclesiastico-civil intenté contre un Académicien, & son Epouse, pour un mot, qu'on suppose être échapé a cette Dame dans l'intérieur de son cabinet. *Berlin*, 1755.

(b) Vues philosophiques, ou protestations & déclarations sur les principaux objets des connoissances humaines: par Mr. de Prémontval. *à Berlin, & se trouve à Amsterdam &c.* 1757.

als der dritte Theil des ersten Bandes handelt von dem Nichts des Nachruhmes, oder der Unsterblichkeit des Namens. Er wirft bey dieser Gelegenheit die Frage auf, wer unter allen Römern der berufenste gewesen sey: und er zeiget mit ausgesuchten und lebhaften Anmerkungen, daß es **Pontius Pilatus** ist. Was so viele Römer mit Verschwendung ihres Vermögens vergeblich suchten, erlangte dieser in einer Bedienung von mittelmäßigem Range, von ohngefähr, in einer Handlung von wenigen Stunden. So sehr hängt die Unsterblichkeit des Namens von dem Zufalle, von einer günstigen Gelegenheit ab.

Die Abhandlungen des zweyten Bandes betreffen: die Frage von der besten Welt; von dem physischen und moralischen Ich; ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk an zweenen Orten zugleich gegenwärtig seyn, und zugleich gesehen werden könne; u. s. w. Nachmals handelt ein guter Theil von den bloß physikalischen Beweisen für das Daseyn Gottes. **Premontval** saget: Wenn man die Möglichkeit einer ewigen, in steter Bewegung befindlichen Materie annimmt, so müßten in einer unendlichen Menge von Würfen alle mögliche Würfe, und also endlich auch der zum Vorscheine kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, worinnen sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit vieler Arglist und Sophisterey weitläufig ausgedehnet. Er machet zum Beyspiele diesen schönen Vernunftschluß: „Es wäre möglich, daß das Gedicht der Aeneis aus „einer unendlichen Zahl unendlicher Vermengungen „von Buchstaben entstanden wäre. Folglich kann „auch die Welt aus dem zufälligen Zusammenflusse

„von Atomen entstanden seyn“. Man kann die eigenen Worte des Akademikers, und die Widerlegung darauf, in dem philosophischen Lexikon der Religion von dem Herrn Abte Nonnotte, bey dem Artikel: Atheist, antreffen. Wenn ich es gleichwohl wagen dörfte, die kurze Widerlegung dieses verdienstvollen Mannes durch etliche philosophische Anmerkungen zu verstärken, so könnte ich jenen sinnreichen Schluß Premontvals nach den Gründen der Vernunftlehre und der Metaphysik auf folgende Weise noch prüfen.

Virgils Aeneis hat ein Werk des Ohngefährs seyn können: folglich kann es auch der Weltbau gewesen seyn. Also schließt Premontval. Aber sein Vordersatz ist falsch, oder unerwiesen; die Folge nichtig. Die Falschheit des Vordersatzes quillt aus einer seichten Logik; die Nichtigkeit der Folge aus einer ungründlichen Metaphysik.

Wenn es eine unendliche Menge Räder, oder auch nur ein einziges gäbe, aus welchem immerfort, und von Ewigkeit her Buchstaben herausgefallen wären: dann würde das Ohngefähr die Aeneis haben herausbringen müssen. Dieser bedingte Satz ist es, was der Akademiker sehr weitschweifig aus dem Gesetze der Vermengungen erweist. Wir wollen recht billig seyn: wir wollen ihm zugeben, daß nach seiner Hypothese die Aeneis, etwa nach einer Stunde von Rüttlungen, herausgefallen wäre. Was folget hieraus? daß — der Punkt, auf den es ankömmt, — die Fähigkeit des Ohngefährs erwiesen sey? Man müßte thöricht seyn, wenn man also schlösse. Jedermann weiß, daß jenes, was man nur

Be-

Bedingnißweise erprobet, nicht richtiger ist, als eben das Daseyn der Bedingnisse selbst, die man voraussetzet. Ist die Bedingniß unmöglich, oder ist ihr Daseyn unerwiesen, so bleibt auch das Bedingte unmöglich, oder doch unerwiesen. Nun setzet **Premontval** seinem artigen Beweise voraus, daß es eine ewige Bewegung eines Rades gebe, welches unendlich vielmal die Buchstaben der Aeneis in sich einschließt: und er hat selbst die Billigkeit zu gestehen, was alle sagen, daß **dieses nur eine willkührlich angenommene Bedingniß sey, die keine Gründlichkeit hat, — und nicht wirklich bestehen mag**; das ist: eine Bedingniß, deren Daseyn, oder unmöglich, oder doch unerwiesen ist. Mit welchem Rechte kann er dann schließen, daß das Ohngefähr Fähigkeit habe, die Aeneis herauszurütteln, wenn seine ganze Fähigkeit von einem Rade, von einer Bewegung abhängt, die nirgend sind, noch irgendwo seyn können? Muß man nicht gestehen, daß sein Vordersatz falsch, oder doch unerwiesen ist? Aber die Folge hat noch mehr Wunderbares.

Man setze, die Aeneis hätte das Werk des Ohngefährs seyn können: kann es darum auch der Weltbau seyn? Dieses ist eben so richtig gefolgert, als wenn man sagen wollte: **Premontvals** Beweis hätte eine blinde Henne auf die Erde hinkratzen können; folglich darf man aus dem Anblicke aller Büchersäle, die auf der Welt sind, und aller gelehrter Werke, die man darinnen antrifft, nicht mehr auf einen Verstand schließen: man kann immer vermuthen, ein ewiges Ohngefähr, eine blinde Henne habe sie hingekratzet. Auf gleiche Weise dörfte man muthmaßen: Meister-

stücke der Kunst oder der Natur setzen eben keinen Meister oder Urheber voraus; sondern Atomen haben sich von Ohngefähr in gefärbte Theilchen, und diese in die schönsten Gemälde zusammengefüget; Paläste und die herrlichsten Kunstgebäude seyn aus dem zufälligen Zusammenflusse sandigter und steinigter Partikeln empergewachsen; das Ohngefähr habe durch ämsiges Rütteln stahligter Theile den astronomischen Penduluhren einen **grahamischen** oder **lepotischen** Anker hinzugesetzet; selbst **Premontvals** Körper sey eine Misgeburt des Ohngefährs; Atomen, die kleiner als Sonnenstäubchen sind, haben sich endlich nach einer undenkbaren Reihe von Jahren in einen verstandlosen Fleischklumpen gesammelt; u. s. w. Ey die richtigen Folgerungen! Ey der feste Grund, worauf die Welt gebauet wird! Ey der unumstößliche Beweis für die Fähigkeit des Ohngefährs!

Aber **Premontval** suchet sich in die dunkle Entfernung unendlicher Reihen zu vertiefen, und mit dem Afterscheine unendlicher Wahrscheinlichkeit zu blenden. Er glaubt bewiesen zu haben, daß es unendlich wahrscheinlich sey, daß endlich einmal, nach einer Folge unendlicher Bewegungen von Buchstaben ohne Zahl, die bestimmte Reihe der Aeneis hätte herauskommen müssen, welche doch nur eine bestimmte Folge, aber nicht zugleich eine bestimmte Lage oder Entfernung der Buchstaben unter einander heischet. Das wollen wir gelten lassen. Wenn er aber die Wahrscheinlichkeit auf den Weltbau hinüberzieht, wo nicht nur die Folge, sondern auch die Lage und Entfernung der Theile bestimmt seyn muß; so zerfällt die ganze Kraft seines schwachen Beweises auf einmal. Untheilbare Atomen,

men, die an der Zahl endlich sind, können schon in einer bestimmten Linie unendlich vielmal anders gelagert werden, ohne ihre Ordnung zu verlieren. Folglich bedörfen wir schon so vieler Fälle und Vermengungen, als das Ohngefähr durch die ganze Ewigkeit hervorbringen konnte, — das ist: wir bedörfen schon unendlich vieler Fälle, — bis wir Eins gegen Eins wetten könnten, die itzige Lage der Theile, auch nur für eine Linie, die von einem Ende des Weltbaues bis zum andern reichete, zu erhalten. Es verschaffet uns also das Ohngefähr mehr nicht, als einen einzigen Grad der Wahrscheinlichkeit, nach einer unendlichen Reihe von Jahren und Bewegungen, die gegenwärtige Lage der Theile nur für eine Linie, die den Weltbau durchmißt, zu erhalten. Wetten wir auf zwo dergleichen Linien, so wird es schon um einen Grad wahrscheinlicher, daß wir verlieren, als daß wir gewinnen. Und wetten wir auf unendlich viele Linien, das ist, auf so viele Linien, als man sich in einer Fläche denken kann, die eine Sphäre theilet, so wird es unendlich unwahrscheinlich, daß wir gewinnen. Bezieht sich aber die Wette sogar auf eine unendliche Anzahl solcher Flächen, die eine Kugel durchkreuzen können, so steigt die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen bis auf den zweyten Grad der Unendlichkeit; das ist: die Wahrscheinlichkeit, unser Gesuch zu erlangen, wird bis auf den zweyten Grad einer unendlichen Unwahrscheinlichkeit hinabgesetzt: oder, damit wir noch deutlicher reden, es wird sittlicher Weise unendlichmal unmöglich seyn, die ganze gegenwärtige Lage des Weltbaues herauszubringen, auch wenn wir eine unmögliche Bedingniß für möglich annehmen wollten. Wenn

Premontval ein Geometer gewesen ist, so hätte er all dieses einsehen sollen; ist er keiner gewesen, so läßt sich kaum fassen, wie er so vermessen in das gränzenlose Meer des Unendlichen sich hinauswagen dorfte, wo noch Niemand glücklich geschiffet hat, welchem nicht die Geometrie das Steuerruder führte.

Ich habe vielleicht bey Gelegenheit dieses ungereimten Satzes weiter ausgeschweifet, als es der kurze Vortrag dieser Nachrichten nach meinem Plane hätte gestatten sollen: allein da man zur Schande unserer Zeiten den gleichen Unsinn von freygeistrischen Materialisten so oft wiederholen höret, so habe ich mir erlaubet, die Widerlegung davon, in einem vielleicht neuen Gesichtspunkte, vorzutragen.

Premontval starb zu Berlin im Jahre 1767. Zween sehr beißende satyrische Briefe (a), die wider zwo seiner Schriften bey seinen Lebzeiten herausgekommen waren, hatten dem Herrn Akademiker Wahrheit gepredigt; aber ihn nicht gebessert. Seine Werke sind überhaupt wenig in Deutschlande, und in Frankreiche noch weniger bekannt, und man hat dabey gewiß nicht viel zu verlieren.

(a) Lettres sur le Diogéne decent, & la cause bizarre. *Berlin*, 1756.

XXVII.

Rousseau. (Johann Jakob)

Man kann nicht verneinen, daß dieser außerordentliche Mann, unerachtet seiner seltsamen Meynungen, Widersinnigkeiten, und Irrthümer, ein trefflicher Wohlredner, ein großes Genie, ein tiefsehender Philosoph, und der mannlichste, gründlichste, erhabenste Schriftsteller unserer Zeiten ist. Man trifft in seinen Schriften die wahre Schilderung seiner Seele, das ganze Präg seines Charakters an. Man entdecket darinnen die lebhafteste und fruchtbarste Einbildungskraft; ein republikanisches, und bis zum Uebermaaße empfindsames Herz; ein ausgebreitetes Gedächtniß, das sich durch eine bedachtsame Lesung aller griechischer und lateinischer Philosophen bereichert hat; kraftvolle Gedanken, lebhafte Vorträge, herrliche Ausdrücke, eine tiefgedachte Sittenlehre, eine vollhältige, fortreißende Schreibart, und vor allem eine Menschenfeindlichkeit, welche man für das vornehmste Triebrad halten kann, das seine Gesinnungen und seine Begriffe in die Bewegung setzet.

Er ist in dem Jahre 1708 zu **Genf** gebohren. Die Umstände seiner Jugend sind mir unbekannt; und es dünkte mich unwichtig, Anekdoten von dem verborgenen Leben eines Philosophen aufzusuchen, welcher selbst die kluge Vorsicht gebrauchet hat, sich vor der Welt nicht eher zu zeigen, als er sich im Stande fühlte, das Publikum durch seine ersten Versuche in Erstaunen zu setzen, und nachmals die Bewunderung durch neue kernhafte Werke glücklich zu unterhalten. Dieß wäre zu wünschen, daß er seiner Tollsucht zu

paradoxen Sätzen weniger getrauet, und das vernünftige Ansehen der Religion mehr in Ehren gehalten hätte, welches seinem verwägenen Verstande Schranken gesetzet, und seine Verirrungen verhindert haben würde.

Das erste Werk, wodurch sich **Rousseau** der Welt bekannt machte, ist die berühmte **Rede** (a), welche zu **Dijon** 1750 den Preis erhalten hat. Es hatte die Akademie derselben Stadt die Auflösung der Frage aufgegeben: **Ob die Aufnahme der Wissenschaften und der Künste zur Verbesserung der Sitten etwas beygetragen habe?** Alle, die für den Preis der Wohlredenheit geschrieben hatten, glaubten nicht, daß die Frage im Ernste zweifelhaft gemeynet sey, und alle bejaheten den Satz, außer **Rousseau** allein. Er ergriff diese Gelegenheit, sich einen Namen zu erwerben, und machte wider die Wissenschaften und die Künste eine weit heftigere und gefährlichere Strafrede, als **Cornelius Agrippa**, jener widersinnige Kopf, jener Feind der Gelehrsamkeit, welcher die Wissenschaften in die Reihe der menschlichen Drangsalen setzte.

Wenn gleich der Satz falsch ist, daß die Wissenschaften schädlich für die Gesellschaft seyn können, dafern sie nach den Vorschriften, und mit jener Behutsamkeit, welche das gemeine Beste heischet, bearbeitet werden; so ist es dennoch gewiß, daß die schändlichen Misbräuche der Gelehrsamkeit, die heut zu Tage unter

(a) Discours, qui a remporté le Prix à l'Académie de Dijon en l'année 1750, sur cette question proposée par la même Académie: *Si le rétablissement des Sciences & des Arts a contribué à épurer les moeurs.* Collect. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. *A Neufchatel, de l'Imprimerie de Samuel Fauche*, 1775. *T. I. p. 1.*

unter den Gelehrten im Schwange gehen, die Meynung des Bürgers von Genf beynahe zu unterstützen scheinen. Niemals hat man sich der aufgeklärten Zeiten mehr gerühmet, als itzo: und ist deßhalben die Gesellschaft glücklicher, oder besser geordnet geworden? Wenn es wahr ist, daß die Menschen zu allen Zeiten boshaft gewesen sind, so kann man nicht läugnen, daß sie es in den aufgeklärten Zeiten leichter seyn können, weil die Fähigkeiten des Verstandes den Absichten der Leidenschaften die Hand biethen, um mit größerer Arglist ungestraft Böses zu stiften. Gleichwohl bin ich nicht geneigt, die übertriebenen Meynungen **Rousseauens** zu rechtfertigen, oder nach seinem Beyspiele die Wissenschaft selbsten mit dem Misbrauche der Wissenschaft zu vermengen: und ich glaube nicht unrecht zu handeln, wenn ich von einer Rede, die so viel Aufsehens gemachet hat, und in ihrer Art so vortrefflich ausgearbeitet ist, etwas weitläufiger Rechenschaft gebe.

Sie besteht aus zweenen Theilen: in dem ersten will der Verfasser aus der Erfahrung zeigen, daß die Wissenschaften und die Künste das schädlichste Gift für die Sitten sind: und in dem zweyten will er es durch Vernunftschlüsse beweisen. Der erste Theil fängt mit einer herrlichen Beschreibung von der Wiedereinsetzung der schönen Künste an. Darauf folget eine Schilderung unserer Sitten: und was für ein Schwarm von Lastern blicket nicht unter der Hülle unsrer schalkhaften Sittlichkeit hervor! (a) „Man wird den Namen des „Allmächtigen durch Schwüre nicht mehr verunehren; „aber man wird ihn durch Gotteslästerungen beschim-

(a) Discours sur les Sciences & les Arts, T. I. p. 115.

„ pfen, ohne daß unsere ängstlichen Ohren dadurch „ beleidiget werden. Man wird sich seines eignen „ Verdienstes nicht mehr rühmen; aber man wird das „ fremde Verdienst verächtlich machen. Man wird „ seinen Feind nicht grob beleidigen; aber man wird „ ihn arglistig verleumden. Der Haß der Nationen „ gegen einander wird aufhören; aber die Liebe zum „ Vaterlande wird damit verschwinden. Ein gefähr„ licher Zweifelgeist wird an die Stelle der verachteten „ Unwissenheit treten. Es werden Ausschweifungen „ verbothen, Laster mit Schande beladen; aber an„ dere Laster mit dem Namen von Tugenden geschmü„ cket werden, welche man wenigstens zum Scheine „ wird annehmen müssen „. u. s. w.

All dieses ist, nach **Rousseauens** Meynung, die schädliche Wirkung der Künste und Wissenschaften; und er findet die Beweise in der Geschichte der aufgeklärtesten Nationen, der **Chineser, Aegyptier, Griechen, Römer** u. s. w., wo der Luxus, die Weichlichkeit, die Knechtschaft bald auf das Reich der erweiterten Kenntnisse gefolget sind. Zum Gegensatze weist er die Mäßigkeit, den Edelmuth, die nützlichen Bemühungen jener Völkerschaften auf, welche sich mit der Gelehrsamkeit niemals bekannt gemacht haben. Die **Deutschen, Scythen, Perser**, die **Römer** in den ersten Zeiten ihrer Republik, und vornehmlich die **Lacedämonier** erscheinen in dem ganzen Glanze ihrer Tugenden. (a) „ O **Sparta**! du machest eine „ eitle Gelehrsamkeit ewig zu Schanden. Indessen „ daß die Laster, von den schönen Künsten geleitet, „ alle mit einander sich in **Athen** hineinschlichen; in„ dessen

(a) *Ibid. p. 17.*

„ dessen daß dorten ein Tyrann mit so vieler Sorgfalt
„ die Werke des größesten Dichters aufsammelte: jag-
„ test du die Künste und die Künstler, die Wissenschaf-
„ ten und die Gelehrten aus deinen Mauern hinaus „.

Mit welchem Nachdrucke läßt der eifrige Redner den Römer **Fabricius**, wenn er wieder aufstünde, und **Rom in Rom** selbsten suchete, in seinem Erstaunen ausrufen: (a) „ Götter! was ist aus je-
„ nen strohernen Dächern und aus jenen schlechtge-
„ bauten Hütten geworden, wo man vor Zeiten die
„ Mäßigkeit und die Tugend wohnen sah? welche un-
„ selige Pracht hat die römische Einfalt verdrungen?
„ wie fremd ist diese Redensart! wie weibisch sind
„ diese Sitten! Was bedeuten diese Bildsäulen, diese
„ Gemälde, diese Gebäude? Was habt ihr gethan,
„ ihr Thörichten? Ihr, die Herrscher der Nationen,
„ ihr habet euch leichtfertigen Männern, die ihr be-
„ sieget habt, als Sklaven ergeben! Wohlredner müs-
„ sen euch beherrschen? Griechenland und Asien muß-
„ tet ihr mit euerm Blute düngen, um neue Baumei-
„ ster, Maler, Bildhauer, und Gauckler zu bereichern?
„ Die Beute von Karthago muß die Belohnung eines
„ Flötenspielers werden? Eilet, o Römer! stürzet
„ eure Schaugerüste nieder; schlaget eure Marmelsäu-
„ len in Stücke; verbrennet eure Bilder; jaget eure
„ Sklaven fort, die euch unterjochen, und derer
„ verdammliche Künste eure Sitten verderben. Andere
„ Hände mögen durch eitle Geschicklichkeiten sich einen
„ Ruhm suchen: der einzige würdige Vorzug für Rom
„ ist dieses, wenn die Tugend darinnen herrschet „.
u. s. w.

In

(a) *Ibid. p. 20.*

In dem zweyten Theile, wo Rousseau die Wissenschaften in sich selbst betrachtet, und die Folgen ihres Fortgangs untersucht, giebt er sie für die unvermeidliche Quelle des Müßiggangs, des Unglaubens, des Luxus, und folglich aller Laster und aller Uebel aus. Er schildert die Unschuld der ersten Zeiten, (a) „ als ein schönes Ufer an einem Flusse, das von den Händen der Natur „ allein geschmücket ist, auf welches man mit Vergnügen die Augen heftet, und wovon man mit Unlust „ sich immer weiter und weiter entfernet fühlt. Dortmals „, fährt er fort, „ mochten die schuldlosen „ und tugendsamen Menschen ihre Götter noch gern zu „ Zeugen ihrer Handlungen haben, und wohnten unter „ einem Dache mit ihnen. Aber da sie bald boshaft „ zu werden anfiengen, wurden sie dieser ungelegenen „ Zuschauer müde, und verwiesen sie in herrliche Tempel. Endlich jagten sie dieselben wieder heraus, „ und wollten selbst darinnen wohnen; oder zum wenigsten nahmen sich die Tempel der Götter vor den „ bürgerlichen Häusern nicht mehr aus. Da kam das „ Verderbniß auf das Höchste; und niemals wurden „ die Laster weiter getrieben, als da man die Götter, „ also zu reden, bey dem Antritte der Paläste der Großen auf marmelne Säulen gepflanzet, und auf korinthische Gesimswerke gegraben sah „.

Itzt vernehme man, wie Rousseau den Ursprung der menschlichen Kenntnisse erkläret: (b) „ Die Sternkunde ist aus dem Aberglauben; die Wohlredenheit „ aus dem Ehrgeize, aus dem Hasse, aus der „ Schmäucheley, aus dem Lügengeiste; die Meßkunst aus

(a) *Ibid. pag.* 30.

(b) *Ibid. p.* 23.

„ aus dem Geize; die Physik aus einer eiteln Neu-
„ gierde; alle, und selbst die Sittenlehre, aus dem
„ Stolze der Menschen entstanden. Die Wissenschaf-
„ ten und die Künste haben dann ihren Ursprung un-
„ sern Lastern zu danken: wir wären nicht so zwei-
„ felhaft, ob sie Nutzen schaffen, wenn sie von unsern
„ Tugenden herkämen „. Er hält die Wissenschaften in ihren Gegenständen für mangelhaft. (a) „ Was
„ würde man mit den Künsten thun, wenn der Luxus
„ nicht eingerissen hätte? was würde die Rechtsge-
„ lehrtheit helfen, wenn keine Ungerechtigkeiten wären?
„ was würde aus der Geschichte werden, wenn es
„ keine Kriege, keine Tyranneyen gäbe „? Er zeiget die Gelegenheiten zu Irrthümern an, worein das Verlangen die Wahrheit zu suchen, die Erörtrung verschiedener Meynungen verleitet; er beklaget den Verlurst einer Zeit, die man zum Dienste des Vaterlands anwenden sollte. (b) „ Was dörfen wir „, fährt er fort, „ von jenem Schwarme unbekannter Schriftstel-
„ ler und müßiger Gelehrten denken, welche das Ver-
„ mögen des Staates bloß umsonst verzehren? Was
„ sage ich, müßige Gelehrte? Wollte Gott, daß sie in
„ der That müßig wären! Die Sitten würden dafür
„ weniger verderbet, und die Gesellschaft ruhiger blei-
„ ben. Aber jene eiteln und nichtswürdigen Plaude-
„ rer ziehen, mit ihren schädlichen Widersinnigkeiten,
„ und seltsamen Einfällen, allenthalben herum, un-
„ tergraben die Gründe des Glaubens, und vertilgen
„ die Tugend. Sie lächeln höhnisch über jene altfrän-
„ kischen Worte: Vaterland und Religion, und wen-

„ den

(a) *Ibid. pag.* 24.

(b) *Ibid. p.* 26.

„ den ihre Talente und ihre Philosophie lediglich an, „ alles, was unter den Menschen heilig ist, umzu„ stürzen, und verächtlich zu machen. Sie hassen „ zwar im Grunde weder die Tugend, noch unsere Glau„ benssätze; aber von der allgemeinen Denkensart sind „ sie Feinde: und wenn man sie zu dem Fuße der „ Altäre zurückbringen wollte, dörfte man sie nur „ unter die Atheisten verweisen. O Tollwuth, sich vor „ andern auszunehmen, was wirst nicht du noch ver„ mögen „!

(a) „ Unsere Gärten „, saget er weiter unten, „ sind mit Bildsäulen, und unsere Säle mit Gemälden „ gezieret. Was dächte man wohl, daß diese Meister„ stücke entwerfen, die zur öffentlichen Bewunderung „ ausgestellt sind? Etwa die Beschützer des Vaterlands, „ oder jene noch größere Männer, welche es durch ihre „ Tugenden reich gemacht haben? Nein. Jene Bil„ der stellen alle Ausschweifungen der Vernunft und „ des Herzens vor, die man sorgfältig aus der alten „ Fabellehre herauszieht, und frühzeitig der Neugierde „ unserer Kinder vorhält, ohne Zweifel, damit sie „ Vorbilder von schlechten Handlungen schon eher vor „ ihren Augen haben, als sie noch lesen können „.

Auf gleiche Weise werden die schönen Künste, die Philosophie, die Bücherschreiberey, die Druckerkunst u. s. w., Gegenstände des Tadels für unsern strengen Wohlredner. Aber am Ende scheint er, sich mit den Wissenschaften und den Künsten wieder aussöhnen zu wollen. Er läßt ein sehr feines Lob auf die gelehrten Akademien einfließen, (b) welche zugleich den ge-

(a) *Ibid. pag.* 36.

(b) *Ibid. p.* 37.

gefährlichen Schatz der menschlichen Kenntnisse, und den geheiligten Schatz der Sitten zu verwahren haben. Er zeiget, daß die Sorgfalt, mit welcher man in jenen Gesellschaften die Liebe und den Ruhm der Tugend unterhält, für einen Beweis gelte, daß es nothwendig war, gegen das schädliche Gewerb der Wissenschaften Anstalten zu machen, und wider die Uebel, welche aus der Gelehrsamkeit entspringen, Gegenmittel zu bereiten.

Die Akademie von Dijon trug kein Bedenken, dem Herrn Rousseau den Vorzug vor allen seinen Mitwerbern zu geben, und dieser außerordentlichen Rede den Preis der Wohlredenheit zuzueignen. Insgemein werden sonst die akademischen Preise eben so bald vergessen, als sie ausgetheilet sind; aber dieser schien die Losung zu einem allgemeinen Kriege in der gelehrten Welt zu werden. Alles fieng an, oder wider die Akademie, welche die Frage aufgestellt, oder wider den Redner, der sie bestritten hatte, zu murren.

Ein großer Beschützer der Gelehrten (a) war der erste, welcher die Vertheidigung der Wissenschaften und Künste auf sich nahm. Er würdigte sich mit ihrem Feinde, als ein Schriftsteller mit einem Schriftsteller, zu handeln, und alle seine Vernunftschlüsse zu bekämpfen. „Mit Unrechte„, sagte er, „will man „jene falsche Höflichkeit, die man in der Welt gewahr „wird, und welche nur die Maske von Lastern ist, „den Wissenschaften Schuld geben. Man kann höf„lich seyn, ohne daß man sich verstellet: man kann „sicher-

(a) Stanislaus, König von Polen, gab eine Antwort auf diese Rede. Man findet sie: Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, *T. I. p.* 45.

„ sicherlich höflich seyn, und sich verstellen, ohne daß „ man sehr gelehrt ist; und noch gemeinlicher kann „ man recht gelehrt seyn, ohne daß man sehr höflich „ ist„. Er fand kein Verhältniß zwischen dem Luxus und den Schriftstellern, von denen die meisten so wenig Vermögen besitzen. Er behauptete, daß die Wissenschaft, wenn sie zu nichts taugete, mindstens der Religion nützlich ist, damit man sie sowohl in den Schulen mit Nachdrucke beweisen, als auf der Kanzel mit Würde vortragen möge. Er verwies Rousseauen, daß er verdammte, was ihm so viele Ehre machte, und auf diese Weise die Wissenschaft, seine Wohlthäterinn, undankbar mishandelte.

Die Vernunftschlüsse des gelehrten Fürsten waren vollkommen richtig; gleichwohl wurden sie von Rousseauen widerleget (a). Welche Ehre für einen Republikaner, daß er sich mit einem Könige messen dorfte! Der Bürger von Genf antwortete auf alle Einwürfe, ohne die Ehrfurcht außer Acht zu lassen, die er der hohen Person schuldig war, welche sich würdigte, sein Gegner zu seyn. Er brachte sogar bey Gelegenheit die feinsten Lobsprüche an: „ aber „, sagte er mit einem entschlossenen Tone, „ was ich der Erkenntlichkeit schuldig bin, wird mich meiner Pflicht „ gegen die Wahrheit nicht vergessen lassen; und ich „ werde eben so wenig vergessen, daß die Menschen „ allemal, so oft von der Vernunft die Rede ist, das „ Recht der Natur behaupten, und alle einander gleich „ werden „.

Man

(a) Observations de Jean-Jacques Rousseau de Geneve, sur la Réponse, qui a été faite à son Discours. *Ibid. T. I. p. 64.*

Man hatte **Rousseauen** Schuld gegeben, daß seine Grundsätze mit seinem Betragen nicht übereinstimmten, da er die Unwissenheit predigte, und selbst ein Gelehrter wäre. Ja, sagte er in einer Note: (a) „ Ich kann zu meiner Entschuldigung nicht sagen, wie „ viele andere, daß unsre Erziehung von uns nicht „ abhange, und daß man uns nicht zu Rathe ziehe, „ wann man uns das Gift beybringen will. Ich habe „ mich mit freyem Willen auf das Studiren verleget, „ und noch weit freywilliger habe ich es aufgegeben, „ als ich gewahr wurde, daß es meine Seele in Ver„ wirrung setzte, ohne irgend einen Nutzen für meine „ Vernunft daraus zu ziehen. Ich will mit einem „ betrieglichen Handwerke nichts mehr zu schaffen ha„ ben, wo man glaubet, für die Weisheit ein Vieles „ zu thun, da man doch alles bloß für die Eitelkeit „ thut „.

Der erlauchte Vertheidiger der Wissenschaften hatte den mannigfaltigen Nutzen erörtert, den man in allen Ständen aus denselben schöpfet: aber **Rousseau** gab zur Antwort: (b) „ Dafern mir nur zugestanden „ wird, daß sie lasterhafte Menschen aus uns machen, „ so will ich nicht verneinen, daß sie uns im Uebrigen „ viele Bequemlichkeit verschaffen. Sie werden um „ dieses nur eine Gleichförmigkeit mehr mit den mei„ sten Lastern haben „. Man hatte ihm ferner die Einwendung gemacht, **das Studiren sey nothwendig, um die Schönheiten des Weltgebäudes zu betrachten**; aber er wunderte sich darüber, und sagte:

(a) *Ibid. p.* 69.
(b) *Ibid. p.* 72.

te: (b) „Sollte es wohl allen Menschen gebothen „ seyn, Philosophen zu werden? oder ist es etwa nur „ den Philosophen allein gebothen, an Gott zu glau„ ben? Die Schrift befiehlt uns, die Größe und die „ Güte Gottes in den Wunderthaten seiner Werke an„ zubethen: ich denke nicht, daß sie uns irgendwo „ vorgeschrieben habe, die Naturkunde zu studiren; „ oder daß ich, der ich nichts weiß, dem Urheber der „ Natur unvollkommener diene, als jener, der den „ Zeder und den Hyssop, den Rüssel der Mücke und „ des Elephanten kennet. Man glaubet allezeit ge„ sagt zu haben, was die Wissenschaften wirken, wenn „ man gesaget hat, was sie wirken sollten. Dieses „ scheint mir gleichwohl sehr unterschieden zu seyn. „ Die Betrachtung des Weltgebäudes sollte den Men„ schen zu seinem Schöpfer emporheben; aber sie hebt „ nur die menschliche Eitelkeit empor: u. s. w.

Weil die Angelegenheiten der Religion in diesen Streit mit eingemenget waren, behandelte **Rousseau** diesen Punkt mit einer Stärke des Geistes, und in einer erhabenen Schreibart, die auf seine Leser vielen Eindruck wirken mag. Er machte erstlich die Anmerkung, daß das auserwählte Volk Gottes sich niemals auf die Wissenschaften verleget; daß man ihm das Studiren niemals eingerathen; daß man es allezeit von den abgöttischen und gelehrten Nationen, von denen es umgeben war, abgesondert hat; daß **Joseph** und **Philo**, zween Männer, die sonst allenthalben nur mittelmäßige Köpfe gewesen wären, unter den Hebräern eine Art von Wundern gewesen sind; daß die Sadducäer, welche die Philosophen von Jerusalem waren,

(a) *Ibid. p. 72, 73.*

waren, sich nur durch ihren Unglauben ausnahmen; daß die Pharisäer, jene hochmüthigen Häuchler, die Gelehrtesten in demselben Lande gewesen sind.

Wo er nachmals auf die Religion Jesu Christi kömmt, vergißt er nicht anzumerken, daß der Welterlöser seine Lehre und sein Predigtamt nicht den Weisen, sondern den Kleinen und den Einfältigen anvertrauet hat. (a) „In den Unterweisungen„, heißt es, „die er ihnen gab, findet man kein Wort von Studi„ren oder Wissenschaft, außer wo er seine Verachtung „gegen alle diese Dinge zeigen will„. Dann machet er eine herrliche Schilderung von den Bemühungen und dem guten Erfolge jener zwölf Fischer, die gesendet waren, die Welt zu unterweisen und zu bekehren. Er hält sie gegen die gelehrten Männer, welche in der Kirche aufstanden, als man sich mit der Simplicität des Evangeliums nicht mehr genügte. (b) „Da mußte „man immer mehr Verstand besitzen, als seine Vor„fahren. Man grübelte über alle Glaubenssätze „nach: ein jeder wollte seine Meynung behaupten; „Niemand wollte nachgeben. Es schlich sich der „Ehrgeiz ein, Urheber von einer Sekte zu werden; „die Ketzereyen sproßten von allen Seiten hervor. „Die Verbitterung und die Gewaltthätigkeit mischten „sich bald auch in das Gefecht. Jene so sanftmüthi„gen Christen, welche nur das Haupt dem Schwerte „darzubiethen gewußt hatten, wurden wüthende Ver„ger gegen einander, ärger, als es die Götzendiener „gewesen waren„.

(a) *Ibid. p.* 80.

(b) *Ibid. p.* 82. 83.

Nach der Beschreibung vieler Verwirrungen und Uebel, die aus den Wissenschaften entstanden waren, kömmt Rousseau auf einen glücklichern Zeitpunkt. (a) „Endlich„, saget er, „kam alles wieder in eine „ bessere Ruhe. Um das zehnte Jahrhundert hörte „ das Licht der Wissenschaften auf, die Erde zu beleuch„ten . . . Die Kirche gewann ein Bißchen mehr „ Ruhe, als sie bis daher erfahren hatte„. Die Wiedereinsetzung der Gelehrsamkeit vereitelte diese schönen Aussichten wieder. (b) „Die Wissenschaften sind „ heut zu Tage in einem blühenden Zustande: die „ Gelehrsamkeit und die Künste sind bey uns in ihrem „ Glanze. Aber was für einen Nutzen hat die Reli„gion daraus gezogen? Wir wollen jenen Schwarm „ von Philosophen fragen, welche sich rühmen, daß „ sie durchaus keine haben . . . Die Wissenschaft „ breitet sich aus, und der Glaube geht zu Grunde. „ Jedermann will lehren, wie man Gutes thun soll, „ und Niemand will es lernen. Wir sind zu lauter „ Doktoren geworden, und haben aufgehört, Christen „ zu seyn.

„ Nein„! fährt er weiter fort: „ Ohne so viel „ Künstelung und Gepränge hat sich das Evangelium „ durch die ganze Welt ausgebreitet, und durch seine „ reizende Schönheit alle Herzen eingenommen. Die„ses göttliche Buch, welches für einen Christen allein „ nothwendig, und für jeden, der kein Christ ist, das „ nützlichste wäre, darf nur betrachtet werden, um die „ Liebe gegen seinen Urheber, und den Willen, seine „ Gebothe zu erfüllen, in die Seele einzuprägen. „Nie=

(a) *Ibid. p.* 84.

(b) *Ibid. p.* 85. &c.

„ Niemals hat die Tugend eine so sanfte Sprache geführet: niemals hat sich die tiefste Weisheit mit so „ viel Kraft und Einfalt ausgedrücket. Man fühlet „ sich allemal gebessert, wann man dieses Buch zu lesen „ aufhöret. Ihr Ausleger des Gesetzes, das mir darinnen vorgetragen wird! gebet euch weniger Mühe, „ mich von so vielen unnützlichen Dingen zu unterrichten; leget alle jene gelehrten Bücher bey Seite, „ welche mich weder rühren, noch überzeugen können. „ Werfet euch vor den Füßen jenes Gottes der Barmherzigkeit nieder, welchen ihr mich kennen, und lieben lernen wollet: bittet ihn für euch um jene tiefe „ Demuth, die ihr mir predigen solltet. Kramet „ vor meinen Augen jene hochmüthige Wissenschaft, „ und jenen unanständigen Pomp nicht aus, der euch „ entehret, und mir anstößig scheint; seyd selbst gerühret, wenn ihr mich rühren wollet, und zeiget mir „ vor allen Dingen in euerm Wandel die Ausübung „ jenes Gesetzes, worinnen ihr mich zu unterrichten „ habet. Ihr dörfet nicht mehr davon wissen, und „ mich nicht mehr davon lehren; so habet ihr euer „ Amt schon erfüllet. Es kömmt in all diesem weder „ auf die schönen Wissenschaften, noch auf die Philosophie an. Also geziemet es sich, dem Evangelium „ zu folgen, und es zu predigen; und also hat es durch „ seine ersten Vertheidiger, non Aristotelico more, „ sed piscatorio, wie die Kirchenväter sagten, über alle „ Nationen gesieget „.

Rousseauens seltsame Gesinnungen wider die Wissenschaften hatten mehr als einen Gegner gefunden.

Herr Gautier (a), ein Mitglied der Akademie zu Nancy, ließ im Weinmonate 1751 in den Merkur eine lange Rede einrücken, worinnen er die Vorzüge der Gelehrsamkeit aus Vernunftschlüssen vertheidigte, und die er in einer Versammlung der Akademie zu Nancy abgelesen hatte. Rousseau, welcher schon die Ehre gehabt hatte, gegen Könige zu streiten, würdigte sich nicht mehr, mit Geringern es aufzunehmen: sondern genügte sich in einem Briefe an Herrn Grimm (b) die Hauptzüge zu beantworten, mit welchen ihn der Akademiker widerlegt zu haben glaubte. Er stellte sich sogar an, als wenn er vermuthete, daß Herr Gautier nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern bloß um der Ehrenstellen und der Umstände willen, in denen er sich befand, aus einer Art von Zwange für die Wissenschaft das Wort gesprochen hätte. (c) „Der „ Wohlstand „, setzte er bey, „ tauget zu vielen Din„ gen. Herr Gautier wird mich aus Wohlstande „ widerleget haben: aber er hat vermuthlich alle Art „ von Vorsorge gebrauchet, und alle mögliche Kunst „ angewendet, um die Sache also anzugehen, daß „ Niemand überzeuget werde „.

Eine andere Rede von dem Nutzen der Wissenschaften, die wider Rousseauens Meynungen eiferte, wurde zu Lyon in einer öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste von Herrn Bordes abgelesen, welche man nebst Rous-

(a) Réfutation d'un Discours &c. par Mr. Gautier, Professeur de Mathématique, & d'Histoire. *Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau. T.* I. *p.* 100.

(b) Lettre de J. J. Rousseau de Geneve, a Mr. Grimm, sur la Réfutation &c. *Ibid. p.* 129.

(c) *Ibid. p.* 142. 143.

Rousseauens Antwort darauf in der Sammlung seiner Werke (a) sehen kann. Endlich kam noch eine **Widerlegung** von jener Preisrede unter dem Namen **eines Akademikers von Dijon** heraus, **welcher ihr seine Stimme versaget hatte** (b). Aber die Akademie zu **Dijon** ließ im Augustmonate 1752 in den französischen Merkur eine Erklärung einrücken, wodurch sie die Widerlegung eines sogenannten Akademikers misbilligte, und für eine schändliche Falschheit angab, daß man sie einem ihrer Mitglieder zugeschrieben hatte. Es hieß darinnen: „Allein, was es immer für eine Fe„der seyn mag, von welcher dieses Werk herkömmt, so „wird es doch der Rede des Herrn **Rousseau** und der „Akademie, die sie bekrönet hat, allezeit Ehre ma„chen „.

Im Jahre 1752 gab die französische Akademie den bejahenden Satz von der, zu **Dijon** aufgestellten, Frage für den Inhalt einer Preisrede auf. Aber, wo hätte man einen Wohlredner finden sollen, welcher im Stande gewesen wäre, einem der größesten Schriftsteller seiner Zeiten die Wage zu halten, der den Gegensatz so meisterlich behauptet hatte? Das Lärmen und der Eindruck, welchen **Rousseauens** Rede in Frankreich verursachet hatte, breitete sich bis nach Spanien aus: der Lobredner der Unwissenheit erwarb sich auch dorten

(a) Discours sur les Avantages des Sciences & des Arts, prononcé dans l'Assemblée de l'Académie des Sciences & Belles Lettres de Lyon le 22 Juin 1751, par Mr. Bordes. — Réponse de J. J. Rousseau au Discours précédent. *Ibid. T. I. p.* 148. - 183.

(b) Discours, qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon en 1750 &c. accompagné de la réfutation de ce Discours, par un Académicien de Dijon, qui lui a refusé son suffrage. 1751. *in*-8.

Anhänger. Es wären bald neue Verwirrungen, neue Klagen daraus entstanden. Ein Dominikaner verfolgte diejenigen, welche sich für die Meynung des Bürgers von Genf zu erklären wagten; das Ketzergericht wollte sich darein mengen: aber der Hof zu Madrid erstickte zum Glücke den Streit noch vor seinem Ausbruche. Der König gab eine Verordnung heraus, welche verboth, die Frage weder von der guten, noch von der schlimmen Seite zu betreiben.

Auf jene außerordentlichen Strafreden wider die Wissenschaften folgte ein anderes Werk (a), welches noch weit mehr von der schwarzgälligen Denkensart eines menschenfeindlichen Philosophen zeugete, der sich alle Mühe gab, mit dem größesten Tiefsinne nichts als Laster in der Gesellschaft zu entdecken, um Gelegenheit zu finden, wider die menschliche Natur zu schmähen, und den Menschen bis unter die Reihe der wilden Thiere herabzusetzen. In der Vorrede, wo Rousseau von dem Endzwecke und der Beschwerniß seiner Unternehmung handelt, den **Ursprung von der Ungleichheit unter den Menschen** anzugeben, erkläret er, daß er **nach einem Stande** zurückforschen werde, **welcher itzt nicht Statt hat, welcher vielleicht niemals Statt gehabt hatte, welcher vermuthlich niemals Statt haben wird, und von welchem man gleichwohl richtige Begriffe haben muß, wenn man von unserm gegenwärtigen Zustande wahrhaft urtheilen will.** Und von diesem eingebildeten, oder bloß möglichen Stande leitet er die Sit-

(a) Discours sur l'Origine & les Fondemens de l'inégalité parmi les Hommes. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T.* II. *Préface, p.* XXII.

Sitten unsers gegenwärtigen Zustandes her, welche ganz unvermerkt stufenweise verderbet, und nach ihrer itzigen Beschaffenheit angeordnet worden seyn sollen. Ich will da sein ganzes System verkürzet vortragen.

Die nützlichste unter den menschlichen Kenntnissen, die Kenntniß des Menschen, ist, nach **Rousseauen**, zum allerwenigsten zur Vollkommenheit gebracht worden: je mehr sich der Mensch von seinem Ursprunge entfernet, desto mehr entfernet er sich von seinem anfänglichen Zustande; und diese Entfernung setzet ihn beständig mehr außer Stand, die Kenntniß davon zu erlangen. Nach diesem Zustande forschet **Rousseau** zurück: dort betrachtet er die Menschen, **wie sie, sich selbst überlassen**, in den Wäldern zerstreuet, unter den Thieren lebten, und gleich den Thieren wenig dachten, und viel schliefen. Da reichten ihre Begierden über den Bezirk ihrer physischen Bedürfnisse nicht hinaus; der Hunger und der Schmerz waren die einzigen Uebel, die sie fürchteten; ihr ganzer Lebenslauf war in dem Kreise ihrer Empfindungen eingeschlossen; sie hatten Begriffe, weil sie Sinne hatten; sie waren **von dem Thiere nur um etwas mehr oder weniger unterschieden.** Diese ungesitteten Menschen lebten in einer **vortrefflichen Unschuld**; die **Grundursachen** ihrer Handlungen waren **sicher und unwandelbar**; ihre Sitten hatten **das Präg einer himmlischen und majestätischen Einfalt** an sich. **Es gab noch keine Eigenliebe**; die Weisheit und die Vernunft hielten die ersten Regungen der Menschlichkeit nicht zurück; das Mitleid erstickte die Rachsucht; **die thierische Erbärmniß galt für Gesetze, Sitten und Tugenden.** Sie sagte nicht: **Behandle dei-**

nen Nächsten, wie du von ihm behandelt werden möchtest; ihr Grundsatz war nicht so erhaben, aber vielleicht nützlicher: Befördre dein Bestes mit so wenig Nachtheile deines Nächsten, als es möglich ist (a).

Der wilde Mensch empfieng, aus seiner Gleichförmigkeit mit andern Menschen, einige rohen Begriffe von wechselseitigen Verbindungen, und von dem Vortheile, wann sie erfüllet würden. Man bildete sich allmählig eine Sprache; die Menschen fiengen an, eine Gattung von Gesellschaft und Umgange mit einander zu stiften. In der ersten Hütte, die man aufrichtete, und wo man sich versammelte, fand man eine übrige Zeit, welche man anwendete, Bequemlichkeiten auszudenken, die man noch nicht gekannt hatte, ohne daß man an das Joch und die Uebel dachte, die man sich bereitete. Weil man das gemeine Beste suchte, sann man auf allgemeine Gesetze, aus denen dieses Beste entspringen möchte: man machte willkührliche Verträge, welche zusammen den Namen des natürlichen Gesetzes erhielten. Von derselben Zeit an wurde der Mensch ein unförmiger Gegensatz von Leidenschaft, die zu vernünfteln glaubte, und von Verstande, der wahnsinnig war. Man kannte noch die Scheidekunst der Metalle und den Ackerbau nicht: Das Eisen und das Korn haben die Menschen sittlich gemacht, und das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet. Beyde haben die Gleichheit der Menschen vertilget. Es entstanden Gesetze, um die Freyheit zu fesseln; Rechte, um die Räuberey gültig zu machen; Titel, um den Ehrgeiz ein-

(a) *Ibid. T.* II. *p.* 41.

einzuführen. Dieses war der Ursprung der Knechtschaft und des Elendes; diese waren die Werkzeuge, derer sich der Mensch bedienet hat, um seinen Sturz zu vollenden. Wie sehr ist jene glückselige Zeit zu bedauren, wo die Worte: **Macht und Ruhm**, eben so wenig bedeuteten, als sie in dem Sinne eines Karaiben bedeuten!

(a) „ Wer zum ersten ein Grundstück umzäunet „ und gesaget hat: **das gehöret mir zu**, und so ein„ fältige Leute fand, daß sie es glaubten; der ist der „ wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. „ Wie viele Laster, Kriege, und Mordthaten hätte „ nicht dem menschlichen Geschlechte Einer ersparet, „ welcher die Pfähle herausgerissen, oder den Graben „ ausgefüllt, und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: „ Hütet euch, diesem Betrieger Gehör zu geben; ihr „ seyd verloren, wenn ihr vergesset, daß die Früchte „ allen, und die Erde Niemanden zugehört.. (b) Ihr, „ die ihr für euer Geschlecht keine andere Bestimmung „ kennet, als dieses kurze Leben im Frieden zu be„ schließen! ihr, die ihr euer unseliges Eigenthum, „ eure verderbten Herzen, und eure ungezäumten Be„ gierden mitten in den Städten zurücklassen könnet! „ nehmet doch, weil es von euch abhängt, eure alte „ und ursprüngliche Unschuld wieder an: gehet in die „ Wälder . . . und fürchtet nicht, daß ihr euer Ge„ schlecht erniedriget, da ihr seinen Kenntnissen entsa„ get, um seine Laster aufzugeben . . . Was jene „ Men-

(a) *Ibid. p.* 51.

(b) Diese folgende Stelle hatte man in den ersten Ausgaben der Rede von der Ungleichheit unter den Menschen gelesen; aber sie ist in den spätern Sammlungen von Rousseauens Werken unterdrücket worden.

„ Menschen betrifft, bey welchen die Leidenschaften „ die ursprüngliche Einfalt für immer vernichtet ha„ ben, welche nicht mehr mit Kräutern und Eicheln „ sich nähren, oder Gesetze und Gebiether entbehren „ können „, die sollen in der Gesellschaft ordentlich leben, und dieselbe verachten.

Dieses aberwitzige System, welches von der Geschichte widersprochen, von der Naturkunde verworfen, und von der Natur verabscheuet wird, hat keiner Widerlegung vonnöthen. Es ist genug, daß man es von jener zierlichen Einkleidung, jener bilderreichen Schreibart, jenen sinnreichen Einfällen entblöße, welche das Gesicht betäuben; so wird ein jeder erkennen, daß es weit mehr baufällig als glänzend, weit mehr lächerlich, als gefährlich ist.

Rousseau hatte einen Abdruck von diesem Werke an Voltairen geschicket, und er erhielt von ihm folgende Antwort (a):

„ Mein Herr!

„ Ich habe Ihr neues Buch wider das menschli„ che Geschlecht empfangen, und danke Ihnen dafür. „ Sie werden den Menschen gefallen, denen Sie die „ trockene Wahrheit sagen, und Sie werden sie doch „ nicht bessern. Es giebt keine stärkern Farben, um „ die Gräuel der menschlichen Gesellschaft zu schildern, „ von welcher sich unsere Unwissenheit und unsere „ Schwachheit so viel Trostes versprechen. Niemals „ hat man mehr Witz verschwendet, um Thiere aus „ uns zu machen. Man bekömmt Lust auf allen „ Vieren zu kriechen, wenn man Ihr Werk liest. Un„ ter-

(a) *T.* V. Ouvrag. dramat. *T.* 4. *p.* 93. *Edit. de* 1775.

„ terdeſſen, da ich es ſeit mehr als ſechszig Jahren „ nicht mehr gewohnet bin, fühle ich zum Unglücke, „ daß es mir unmöglich fällt, dieſe Gewohnheit wieder „ anzunehmen; und ich überlaſſe dieſe natürliche Gang„ art denjenigen, die dazu würdiger ſind, als Sie „ und ich „ u. ſ. w.

Ich ſetze dieſes freundſchaftliche Schreiben nur deßhalben her, um den Abſtand gegen die unmäßigen Läſtrungen und Schimpfwörter fühlbarer zu machen, welche bald darauf **Voltaire** wider den Philoſophen von **Genf** freygebig ausgeſtoßen hat, wie man es in der Folge dieſer Geſchichte zu Genüge noch ſehen wird.

Der **geſellſchaftliche Vertrag** (a), ein anderes Werk von **Rouſſeauen**, ſtrotzet von Irrthümern, und enthält ein eitel unbrauchbares Staatsſyſtem, das niemals zur Erfüllung gebracht werden kann. Man findet Auszüge davon, nebſt einer Widerlegung, in dem **philoſophiſchen Lexikon der Religion**, des Herrn Abtes **Nonnotte**, bey den Artikeln: **Duldung** und **Religion**.

Die **Briefe der neuen Heloiſe** (b), als ein Roman betrachtet, weichen beynahe von allen Regeln ab, die man in dergleichen Werken beobachten ſoll. Der Plan iſt übel geordnet, die Verwicklung fehlerhaft, die Entwicklung gezwungen und langſam, die Handlung ſchwach und ungleich; die Charaktere ſind unnatürlich, die Perſonen plauderhaft, und eben dadurch

(a) Du Contract Social, ou Principes du Droit politique. *Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rouſſeau, T.* II. *p.* 163.

(b) Julie, ou la nouvelle Héloiſe. Lettres de deux Amans, habitans d'une petite Ville au pied des Alpes, recueillies & publiées par J. J. Rouſſeau. *6. Parties. Ibid. T.* IV. - VI.

durch ermüdend. Von Seite der Sittenlehre, sind sie ein Gemenge von seltsamen Gedanken, tollsinnigen Tugenden, übertriebnen Gesinnungen, erhabnen Einfällen, pedantischen Abhandlungen. Nach der Schreibart zu urtheilen, sind sie ein verführerischer Schatz von der glänzendsten und fruchtbarsten Einbildung, von den heißesten und stärksten Empfindungen, von den mannlichsten, zärtlichsten, bilderreichsten, und zierlichsten Ausdrücken. In diesem Werke hat **Rousseau** seinem Triebe zum meisten nachgegeben, den Satz und den Gegensatz zugleich vorzutragen, und alle Grundsätze zweifelhaft zu machen. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, eine possirliche Kritik von dem Inhalte dieses Romans noch anzuführen.

Weil man diesen verführerischen Roman der Jugend ohne Gefahr nicht in die Hände geben kann, hat sich der berühmte Herr **Formey**, Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu **Berlin**, die verdienstvolle Mühe gegeben, die guten Grundsätze, welche darinnen sehr zahlreich vorkommen, herauszulesen, und **Juliens Geist, zum Nutzen der Gesellschaft, und vorzüglich der Jugend** (a), bekannt zu machen, wobey alles weggelassen ist, was immer der Religion, der Schamhaftigkeit, und der Wahrheit zu nahe tritt. So sehr man den rühmlichen Absichten dieses Gelehrten Dank und Beyfall schuldig ist, eben so sehr muß man beklagen, daß seine Bemühungen den Schaden unmöglich ersetzen konnten, welchen die sechs Bände **Rousseauens**, durch ihre schnelle Ausbreitung in allen

(a) L'Esprit de Julie: Ouvrage utile à la Société, & particuliérement à la Jeunesse, par M. Formey. *Berlin, chez Jean Gaspard.* 1762.

allen Sprachen, bey der neugierigen Jugend schon verursachet haben.

In dem **Emil** (a) zeichnet sich die Gottlosigkeit des Herrn **Rousseau** zum allerstärksten aus. Unter einer Menge von Wahrheiten, die mit Nachdrucke vorgetragen, und in einer mannlichen und einnehmenden Schreibart eingekleidet sind, findet man die thörichtsten Meynungen, die verwägensten Widersinnigkeiten, die gefährlichsten Einfälle. Man liest zwar darinnen ein erhabenes Lob des Evangeliums; aber die Wunderthaten, die Weissagungen, die kernhaftesten Gründe der Tugend werden ohne Nachsicht angegriffen. Es scheint, er habe selbst das Urtheil vorgesehen, welches die Welt von diesem seltsamen Werke fällen würde, da er in seinem Vorberichte saget: „Man wird hier „eher die Träumereyen eines Grillenfängers über die „Erziehung, als eine Abhandlung von der Erziehung „zu lesen glauben. Was ist zu machen? Ich schreibe „nicht nach fremden Begriffen; sondern nach den meinigen. Ich sehe nichts, wie andere Menschen sehen: „diesen Vorwurf hat man mir schon lang gemacht. „Aber hängt es von mir ab, daß ich mir andere Augen gebe, und andere Begriffe beybringe? Nein „. . . Aber, mein Herr **Rousseau**! hätten Sie hier nicht an die Worte denken sollen, die eine gewisse Frau zu Ihnen gesagt hat, und welche Sie in Ihrem **Emil** selbsten anführen: **Schweig, Hanns Jack** (b)!

Ich bin nicht Vorhabens, das lächerliche System einer **natürlichen Erziehung** bey seinem **Emil**, von der Wiege bis zum mannbaren Alter, umständlich vorzutra-

(a) Emile, ou de l'Education, par J. J. Rousseau. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T.* VII. VIII.

(b) Tais-toi, Jean-Jacques! *Ibid. T.* VII. *p.* 172.

zutragen. Es enthält, unter einer geringen Zahl richtiger Beobachtungen, eine ungeheure Menge von Wunderſätzen, welche die ſeltſame Beſchaffenheit des Originalhirnes verrathen, aus dem ſie entſprungen ſind. Ich berühre die ſchändlichen Irrthümer nicht, welche er den **Vikar aus Savoyen** in ſeinem **Glaubensbekenntniſſe** (a) wider die geoffenbarte Religion vortragen läßt. Die Herren **Bergier** (b), **Francois** (c), **Nonnotte** (d), der Herr Paſtor **Vernes** (e), und andere Gelehrte (f), haben ſie mit eben ſo viel Eifer, als Gründlichkeit weitläufig widerleget.

Nichts fehlte noch, um Rouſſeauen mit jeder Schande zu beladen, welcher ſich der Verfaſſer eines Buches ausſetzen kann, als daß man ihm bewieſe, die

(a) **Profeſſion de Foi du Vicaire Savoyard.** *Ibid. T.* VIII. *p.* 13.

(b) Déiſme réfuté par lui-même, ou Examen des Principes d'incrédulité répandus dans les divers ouvrages de J. J. Rouſſeau par M. Bergier. 2. *Parties, in*-12. *Paris.* 1766.

(c) Réponſes aux Difficultés propoſées contre la Religion Chrétienne, par J. J. Rouſſeau Citoyen de Genève, dans la Confeſſion du Vicaire Savoyard, T. III. d'Emile ou de l'Education, &c. par M. l'Abbé François, Auteur des Preuves de la Religion de J. C. contre les Spinoſiſtes, les Déiſtes &c. *in*-12. *Paris.* 1765.

(d) Dictionnaire Philoſophique de la Religion &c. *Beſançon*, 1774. *dans les Articles*: Miracles, Miſteres, Religion, Révélation, Tolérance. &c.

(e) Lettres ſur le Chriſtianiſme de M. J. J. Rouſſeau, addreſſées à M. J. L. par Jacob Vernés, Paſteur de l'Egliſe de Céligny. *Amſterdam.* 1764.

(f) Anti-Emile par M. Formey; avec l'Examen de la Confeſſion de foi du Vicaire Savoyard contenue dans Emile, par M. Bitoubé. *Berlin.* 1763. — Réfutation du nouvel Ouvrage de Jean-Jacques Rouſſeau, intitulé: *Emile, ou de l'Education. A Paris.* 1763. *&c. &c.*

die sonderbaren Widersinnigkeiten, die man ihm vielleicht um ihrer Neuheit willen hingehen zu lassen geneigt war, seyn nicht auf seinem eigenen Grunde gewachsen, sondern bloß andern Schriftstellern abgeborget. Und eben dieses hat **Don Cajot**, ein gelehrter Benediktiner, in einem Werke (a) unternommen, wo er mit unglaublicher Mühe und Belesenheit zeiget, daß die Schriften des Philosophen von Genf, und benanntlich sein **Emil**, eine lautere Sammlung von verschiedenen Stellen aus alten und neuen Schriftstellern sind, welche er etwa nur mit einander verbunden, aus fremden Sprachen übersetzet, oder manchesmal wörtlich ausgeschrieben hatte.

Rousseau mußte nicht allein die schärfsten Streiche der Kritik erfahren: auch die Oberkeiten hatten sich wider sein verdammliches Werk gewaffnet. Das Parlament von **Paris** sprach über das Buch, und über den Verfasser das Urtheil (b). Jenes wurde am 11. Brachmonats 1762 von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt: **Rousseau** sollte zur Verantwortung gefänglich eingebracht, oder seine Güter, wenn er entwiche, confiscirt werden. Er kehrte sich nach seiner Vaterstadt: aber seine Mitbürger, welche so sehr als die Ausländer dawider aufgebracht waren, wiesen ihn von ihren Thoren zurück. Verwiesen zog er in der Irre herum, bis er in einem Thale bey **Neufchatel** eine Freystätte fand. Da schrieb er seinen

(a) Les plagiats de M. J. J. R. de Genève sur l'Education. *Grandia verba ubi sunt? si vir es, ecce, nega.* Martial. *Epigr. L. 2. Paris*, 1766.

(b) Arrêt de la Cour de Parlement, du 9 Juin 1762. *Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, T. IX. p. IV.*

ſeinen **Brief an den Herrn Erzbiſchof von Paris** (a), welcher eine **Verordnung** (b), wider ihn herausgeben hatte; und ſeine **Briefe von dem Berge** (c), worinnen alle ſeine Irrthümer aus dem **Emil** neuerdings hervorkeimten, und wo ſeine Lehrſätze von den Wunderthaten, unter dem Schmucke der lebhafteſten Wohlredenheit und der verfänglichſten Künſtelung, erſchienen. Es waren dieſe Briefe eine Antwort auf eine Schrift, die man zu **Genf** unter dem Titel: **Briefe vom Lande herein** (d), herausgegeben hatte, worinnen das Verfahren des Rathes gegen den Verfaſſer des **Emils** gerechtfertiget wurde. **Rouſſeau** ſchrieb ſogar einen **Brief** (e) an den erſten Syndikus der Republik von **Genf**, in welchem er freywillig ſein Bürgerrecht aufgab. Kaum waren die **Briefe von dem Berge** bekannt geworden; ſo verfuhr der Gerichtshof zu **Paris** mit gleicher Strenge dagegen, wie er gegen den **Emil** gethan hatte. Sie wurden am 19 Märzen 1765, nebſt dem **philoſophiſchen Handlexikon** (f), von dem Scharfrichter öffentlich zerriſſen, und verbrannt. Auf den **Brief** an

(a) Jean-Jacques Rouſſeau Citoyen de Geneve. à Chriſtophe de Beaumont, Archevêque de Paris. *T.* IX. *p.* 1.

(b) Mandement de Monſeigneur l'Archevêque de Paris. portant condamnation d'un Livre, qui a pour titre: *Emile*, &c. *Ibid. p.* XI.

(c) Lettres écrites de la Montagne, par J. J. Rouſſeau, en 2. Part. *Ibid. T.* IX. *p.* 1.

(d) Lettres écrites de la Campagne.

(e) Lettre de M. J. J. Rouſſeau à M. Favre &c. *A Motiers-Travers le* 12 *Mai* 1763. Coll. compl. *T.* II. p. 462.

(f) Dictionnaire Philoſophique portatif. *Londres.* 1764.

an den Herrn Erzbischof gab der Herr Abt Yvon eine Antwort (a) heraus.

Herr von Montmolin, Pfarrer zu Motiers, welcher bis dahin Rousseauens Freund gewesen war, und ihn kurz nach seiner Ankunft in seinem Kirchspiele zu dem Abendmahle zugelassen hatte, fand für rathsam, die Briefe von dem Berge bey der Versammlung der Geistlichen in der Grafschaft Neufchatel anzugeben, um sich bey den Geistlichen von Genf zu rechtfertigen, die eben wider seine Vertraulichkeit mit seinem neuen Pfarrkinde zu murren angefangen hatten. Die ehrwürdige Versammlung wollte zu einem Urtheile schreiten: aber Rousseau wußte den Streich noch abzuwenden, da er sich schriftlich verpflichtete, niemals ein neues Werk von irgend einer Religionssache bekannt zu machen, auch sogar niemals in irgend einem neuen Werke, das er herausgeben möchte, nur zufällig etwas davon zu berühren. Zugleich übergab er auch eine Abschrift von der Erklärung, auf welche er 1762 zu dem Abendmahle zugelassen worden war, von dem folgenden Inhalte (b):

„Mein Herr!

„Die Ehrerbiethung, welche ich gegen Sie trage, „und meine Pflicht, als Ihr Pfarrkind, verbinden „mich, ehe ich zu dem Abendmahle mich verfüge, „Ihnen von meinen Gesinnungen in Glaubenssachen „eine Erklärung abzulegen, die wegen des seltsamen

(a) Lettres à M. Rousseau, pour servir de Réponse à sa lettre contre le Mandement de M. l'Archevêque de Paris. *A Amsterdam.* 1763.

(b) Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. *T.* II. *p.* 468.

„ Vorurtheils, das man wider eine meiner Schriften
„ angenommen hat, nothwendig geworden ist.

„ Es ist verdrießlich, daß die Prediger des Evan-
„ geliums sich bey dieser Gelegenheit, als Vertheidiger
„ der römischen Kirche aufwerfen, weil sie mich nicht
„ haben verstehen wollen, oder weil sie mich nicht ge-
„ lesen haben. Da Sie, mein Herr! in diesem Falle
„ nicht sind, erwarte ich von Ihnen ein billigers Ur-
„ theil. Sey es, wie es wolle: das Werk enthält
„ alle Erläutrungen in sich; und da ich es nicht an-
„ ders, als aus dem Werke selbst, erklären könnte,
„ so überlasse ich es, so wie es ist, dem Tadel oder
„ der Gutheißung der Weisen, ohne das ich es ver-
„ theidigen, oder verläugnen wollte.

„ Ich beschränke mich dann bloß in Absicht auf
„ meine Person, und mache Ihnen, mein Herr! mit
„ jener Ehrerbiethung, welche ich, seit meiner Wie-
„ dervereinigung mit der Kirche, in der ich gebohren
„ bin (a), gegen die reformirte christliche Religion je-
„ derzeit getragen habe, ein Glaubensbekenntniß, das
„ desto weniger verdächtig seyn mag, weil man in
„ dem Lande, wo ich gewohnet habe, nichts weiter
„ gefodert hat, als daß ich das Stillschweigen halten
„ sollte, um der bürgerlichen Vortheile zu genießen,
„ von denen ich um meiner Religion willen ausge-
„ schlossen war. Ich hange mit bestem Glauben je-
„ ner wahren und heiligen Religion an, und werde ihr bis
„ zu meinem letzten Athemzuge anhangen: ich ver-
„ lange, jederzeit äußerlich mit der Kirche vereiniget
„ zu seyn, wie ich es in dem Grunde meines Her-
zens

(a) Rousseau, ein gebohrner Reformirter, hatte in seiner Jugend die katholische Religion angenommen, und kehrte, wie Bayle, bald wieder zur protestantischen zurück.

„ zens bin; und so tröstlich es immer für mich ist,
„ an der Gemeinschaft der Gläubigen Theil zu neh-
„ men, so bezeuge ich doch, daß ich es eben so sehr
„ zur Erbauung der Gläubigen, als zu meinem eige-
„ nen Nutzen verlange. Denn es ist nicht gut, daß
„ man denken sollte, ein treuherziger Mann, der ver-
„ nünftig urtheilet, könne nicht ein Glied Jesu Chri-
„ sti seyn.

„ Dieses bestätige ich heute am 29 Märzen 1765,
„ zu Motiers „.

Die Herren Prediger hielten ihr Urtheil zurück, und auf Befehle des Königs von Preußen wurde die Sache nicht weiter betrieben. Aber die Verdruße und Verfolgungen, die er von dem Pfarrer, seinem ehemaligen Freunde leiden mußte, und worüber er sich in einem Briefe (a) beklaget, machten ihm den Aufenthalt zu **Motiers** so unangenehm, daß er sich gleichsam gezwungen sah, die Anerbiethung anzunehmen, welche man ihm aus **England**e schon lange gemacht hatte, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Zum Unglücke mußte sich **Rousseau** auch dort mit seinen Freunden entzweyen, und voll Eckel ein Land wieder verlassen, wo er so viele Bewunderer zu finden gehoffet hatte, und wo er eitel Misgunst und Verhöhnung angetroffen hat.

Der Patriarch von **Ferney** ließ jezuweilen Zeichen der Achtung und Freundschaft gegen **Rousseauen** blicken, so lang er auf die Huldigung und die Lobsprüche dieses Philosophen Rechnung machete. Als aber der Bürger von **Genf** so viel Ruhm erworben

(a) Lettre de Mr. J. J. Rousseau, *à Motier Travers le 8 Août* 1765. Coll. compl. *T.* II. *p.* 472.

hatte, daß der alte **Voltaire** vielleicht von ihm verdunkelt zu werden fürchtete: als **Rousseau** es wagte, sich seinen Gesinnungen offenbar zu widersetzen; erfuhr er die Wirkungen seiner philosophischen Galle. Wir müssen ein Bißchen weitläufig werden, um den Hergang dieser gelehrten Feindseligkeiten von seinem Anfange aufzunehmen.

Voltaire hatte in seinem Schlosse zu **Ferney** eine Schaubühne aufgerichtet. Nach diesem Beyspiele machte Herr **von Alembert**, in dem encyklopädischen Lexikon, der Stadt **Genf** den Vorschlag, auch eines zu errichten. **Rousseau**, welcher die Staatsverfassung seines Vaterlandes etwa kennen mochte, widersetzte sich mit aller Gewalt diesem Vorschlage, welcher in Wahrheit für eine kleine Republik höchst nachtheilig hätte seyn können. Dieser Umstand gab zu jenem wohlredneriſchen **Briefe** Gelegenheit, den er an Herrn **von Alembert** (a) schrieb, und worauf dieser eine Antwort herausgab, die eben so frostig, kraftlos, und schwach an Vernunftschlüssen ist, als der **Brief** seines Gegners lebhaft, nachdrücklich, und reich an Beweisgründen gewesen war.

Mehr war nicht vonnöthen, um den Unwillen **Voltairens** zu reizen, welcher sich schon geschmäuchelt hatte, seine Theaterstücke zu **Genf** mit Beyfall und Bewunderung aufgeführt zu sehen. Seine ersten Neckereyen brachen, wie sich aus der Schreibart vermuthen läßt, mit einer beißenden Kritik in vier Briefen über den Roman der **neuen Heloyse** (b) aus, wo

(a) Lettre de J. J. Rousseau citoyen de Geneve à Mr. d'Alembert. *Ibid. T.* III. *p.* 1.

(b) Lettres sur la nouvelle Héloyse ou Aloïsia de Jean-Jacques Rousseau, Citoyen de Genéve. 1761.

wo er noch die Bescheidenheit hatte, sich unter dem Namen eines **Marquis von Ximenez** zu verbergen, und die Briefe selbst an den Herrn **von Voltaire** zu stellen. Weil diese Kritik, zur Schande **Rousseaus**, gröſsesten Theils nur allzuwohl gegründet ist, will ich den Lesern die erheblichsten Stellen davon mittheilen, um sie in den Stand zu setzen, von einem so bekannten Romane ein richtiges **Urtheil** zu fällen.

„ Wer kennt die Begebenheiten Abelards und der „ Heloise nicht? . . . sie sind in alle Sprachen über„ setzet worden. Hanns Jack lieſs sich beygehen, „ diese alte Geschichte in andere Namen einzukleiden . . „ Da er eben so groſs, eben so wohl gewachsen ist, als „ Abelard; und da nach ihm alle Damen von Paris „ seufzen, so hat er sich selbst zum Helden seines Ro„ mans aufgeworfen. Die Ebenteuer und die Mey„ nungen des Hanns Jack lieſt man in der neuen „ Heloise . . .

„ Hanns Jack hat zu seinem Schauplatze ein klei„ nes Ländchen gewählet, das einem Schweizerkanton „ unterworfen ist. Die Hauptperson ist eine Art von „ Schweizerbursche, der ein Bischen studieret hat, „ und **Julien, die Tochter eines Barons im Wal„ liserlande**, lehret, was er weiſs . . . Das philo„ sophische Schweizerbürschgen bringt Julien, seiner „ Schülerinn, die Sittenlehre Epiktetens bey, und „ schwatzt ihr von Liebe vor. Julie giebt, in Gegen„ wart Klarens ihrer Base, ihrem Lehrer einen **lan„ gen** und **scharfen** Kuſs, über den er sich grausam „ beklaget, und den Tag darauf machet der Lehrmei„ ster der Schülerinn ein Kind. Das Frauenzimmer „ möchte glauben, hier wäre der Roman am Ende,

„ aber dieser philosophische Roman dauret, durch eine
„ feine Verwicklung, durch wunderbare Zufälle, noch
„ fünf ganze Bände nach seinem Beschlusse fort.

„ Ein engländischer Pair wohnte in der Schweitz
„ auf einem Dorfe, um sich zu bilden. Mylord
„ Eduard, welcher von den **Reizungen, Vollkom-**
„ **menheiten, und Bequemlichkeiten, die seine**
„ **Nachbarinn haben sollte**, reden gehört hatte, un-
„ terließ nicht, sie von ihrem Vater zur Ehe zu begeh-
„ ren. Dieser Engländer war trotzig, ein Bißchen
„ halsstarrig, und suff gern, als ein würdiger Pair
„ von Großbritannien. Der philosophische Bursche
„ suff auch ziemlich gern. Mylord trank Punsch mit
„ dem Bursche: sie sprachen von ihrer Liebsten. My-
„ lord, ob er gleich besoffen war, merkte doch, daß
„ der Schweizerphilosoph bey der zukünftigen Pairinn
„ von Englande Hahn im Korbe war. Sie wurden
„ hitzig. Der verliebte Bursche griff edelmüthig an den
„ Degen. Mylord Eduard that desgleichen. Aber
„ der gute Geist der zween Klopffechter, oder vielmehr
„ der Witz des Verfassers, rettete sie von einem un-
„ vermeidlichen Tode, durch einen der außerordentlich-
„ sten Zufälle, den man jemals gelesen hat.

„ Mylord Eduard, als er zum erstenmal aus-
„ stieß, verrenkte sich den Fuß. Dieser sinnreiche Zu-
„ fall verhinderte den Kampf. Hanns Jack gieng
„ fort, schlief seinen Punsch aus, und foderte nach-
„ mals Mylord durch ein Billet heraus, wann er sei-
„ nen Fuß wieder brauchen könnte. Die schöne Julie
„ zitterte für das Leben ihres Præceptors, von dem sie
„ schwanger war, . . . und faßte den Entschluß, an
„ Mylord zu schreiben, wo sie ihm gestand, daß sie

„ när-

„ närrisch in den Philosophen verliebt sey . . . Dieß „ war genug, wie man sieht, um den Lord zu ent„ waffnen. Er bath alsogleich in Gegenwart der Zeu„ gen den Präceptor um Verzeihung, und wurde sein „ inniglichster Freund. Sie schwatzten vier Stunden „ lang von ihrer Liebsten mit einander, bis es zum „ Mittagmahle Zeit war. **Da ließ der Präceptor „ ein Huhn bringen**: und als Mylord das Huhn „ geessen hatte, lief er stracks zum Herrn Barone im „ Walliserlande, von welchem er die Tochter zur Ehe „ begehrt hätte, und warb sie nun für Hanns Jack „ den Präceptor an.

„ Der Baron war so unbescheiden, daß er sagte, „ Hanns Jack sey nicht gebohren, die Tochter eines „ Barons zu ehlichen, wenn er immer ein so großer „ Philosoph wäre, und ob er gleich einen trefflichen „ Uhrmachergesellen zum Vater hätte, der ein Monat „ lang (unter dem General Sacconnay) die Muskete „ trug . . . Der Vater gab im Verdruße der schö„ nen Julie eine gewaltige Ohrfeige, welche von dem „ Streiche auf einen strohernen Sessel hinfiel, und „ sich verwundete, daß sie bald darauf um ihre Leibs„ frucht kam, wodurch die Schweiz zum Unglücke ei„ nen kleinen Hanns Jack verlor, welcher zu ihrer „ Lust und Bewunderung aufgewachsen wäre.

„ Hier ist also der Roman wieder am Ende, wenn „ nicht Hanns Jack den Schaden ersetzet, und der „ Schweizerinn ein ander Kind machet. Aber neue „ Zufälle müssen sich begeben . . . Hanns Jack be„ kömmt ein Duzend Thaler von seiner schönen Buh„ lerinn, und etliche Guineen von dem Lorde, nebst „ einem kleinen Jahrgehalte: er reist nach Paris, und

„ suchet in einem H** hause Trost zu finden. Gleich „ darauf berichtet er seiner schönen Schweizerinn diese „ kleine Untreue . . . Nach einer Weile hatte Hanns „ Jack die Kinderpocken; aber er saget uns nicht alles „ von seiner Krankheit.

Supprimit orator, quod rusticus edit inepte.

„ Seine Liebhaberinn heurathete einen rohen Rus„ sen, um sich für ihren Verlurst zu entschädigen: er „ hieß Wolmar; ein Mann gegen fünfzig Jahre, der „ noch ziemlich munter war, der niemals lachte, „ aber andere gern lachen sah, wenn man nur nicht „ über ihn lachte. Hanns Jack hatte aus Verzweif„ lung mit dem Admiral Anson eine Reise um die „ Welt gemacht: als er zurückkam, ließ er sich ein „ sauberes Kleid machen, kaufte eine Postkalesche, und „ wollte in dem Walliserlande der Frau Julie und „ dem Herrn Russen ihrem Manne sein Compliment „ machen. Herr von Wolmar empfieng ihn mit offe„ nen Armen. Mein Herr! sprach er zu ihm: weil „ Sie der Liebhaber meiner Frau gewesen sind, hoffe „ ich, Sie werden allezeit ihr guter Freund bleiben, „ und auch der meinige werden. Der Reisende war „ erstaunet, daß Herr von Wolmar so viel wußte. „ Aber Julie hatte, als eine bescheidene Person, an „ einem Winterabende für die lange Weile ihrem „ Manne gestanden, daß vormals der Philosoph bey „ ihr geschlafen hatte; und sie ließ auch etwas von „ der Leibsfrucht einfließen. Ihr dummer Russe küm„ merte sich wenig darum: er suff auch gern, wie „ Mylord und Hanns Jack; (und er war ein Atheist.)

„ Hanns Jack lebte nachmals sehr friedlich mit „ seinem alten Hahnrey, und seinem alten Schatze.

„ End-

„ Endlich wurde Julie eine Bethschwester, starb als „ eine Calviniſtinn, und bekehrte ihren atheiſtiſchen „ Mann „.

Aber der weiſe **Voltaire** ließ es nicht bey Spöttereyen allein bewenden: ſein Haß ſann auf eine Gelegenheit, ſich auch im Ernſte wirkſam zu zeigen. Als **Rousseau**, durch die Herausgabe ſeines **Emils**, ſich die Ahndung der Oberkeiten zugezogen hatte, bemühte ſich **Voltaire** unter der Hand, die Sache ſo weit zu bringen, daß man ihn von ſeiner Vaterſtadt ausſchloß, und ihm die Zuflucht verſagte, welche er daſelbſt zu finden gehoffet hatte. Dieſes philoſophiſche Verfahren blieb **Rousseauen** nicht verborgen: er beklagte ſich in einem ſeiner **Briefe von dem Berge**, daß ihn ſeine Mitbürger wegen des **Emils** verdammet hatten, da ſie doch unter ihren Augen verſchiedene Werke von **Voltairen** drucken ließen, welche weit ſträflicher, als das ſeinige, waren. Er gab vornehmlich zu verſtehen, daß der Verfaſſer der **Abhandlung von der Duldung** hätte duldſamer ſeyn ſollen (a).

Dieſe kleinen Sticheleyen verdroßen **Voltairen** ungemein: er gab ſich die Mühe, ihn zur Strafe in zwanzig Stachelſchriften zu verſchreyen, und wo möglich, aus ſeinem neuen Wohnſitze zu verjagen. Er lag den Predigern zu **Genf** in den Ohren, daß ſie den Pfarrer zu **Motiers** aufhetzten, **Rousseauen**, ſeinem Freunde, jene ſchlimmen Streiche zu ſpielen, wovon oben gemeldet worden iſt. Endlich, als dieſer in England, vielleicht durch allzu argwöhniſche Muthmaßungen verleitet, mit Herrn **Hume** uneins geworden war,

(a) Coll. compl. *T.* IX. *Cinquieme Lettre de la Montagne*, *p.* 185.

war, ergriff **Voltaire** die Gelegenheit, mit der ganzen Stärke seiner Schmähungen wider ihn loszubrechen. Er forschte alle Umstände seines Lebens aus; warf ihm bekannte oder verborgene Schandthaten vor; erlaubte sich die unanständigsten Personalitäten gegen einen Mann, welchen er um seiner Talente willen hätte in Ehren halten, und wegen seiner Irrthümer und seines Unglücks bejammern sollen.

So schrieb er zum Beyspiele: (a) „Johann Jakob Rousseau von Genf war ein Original, welcher „ mit Gewalt verlangt hatte, daß man von ihm reden „ sollte. Zu diesem Ende machte er Romane, und „ schrieb wider die Romane; er machte Lustspiele, „ und schrieb, daß ein Lustspiel das Werk des bösen „ Feindes sey . . . **O mein lieber Pastor von „ Boveresse**, rief er in einer von seinen Scharteken „ aus: **wie sehr liebe ich Sie! Ah! Sie sind „ ein Pastor nach dem Herzen Gottes und nach „ dem meinigen.** Aber des andern Tages ließ er „ drucken, der Pastor von Boveresse sey ein Schurke, „ welcher ihn von allen kleinen Buben im Dorfe habe „ wollen versteinigen lassen. Von dort gieng Hanns „ Jack, armenisch gekleidet, nach England, mit einem „ inniglichen Freunde, den er niemals gesehen hatte; „ und weil die engländische Nation ihre Freyheit gebrauchte, und ihn abscheulich verhöhnte, ließ er „ drucken, sein inniglicher Freund, welcher ihm unerhörte Dienste erwies, sey das boshafteste und treuloseste Herz in allen dreyen Reichen. Herr von „ Beaumont, Erzbischof zu Paris, griff Hanns Jacken „ ernst-

(a) *T.* XIII. Mél. de Poésies &c. *T.* 2. *Epitre au Roi de la Chine, Note* (g) *p.* 214. 215.

„ ernstlich an, und gab eine dicke Verordnung her-
„ aus . . . Hanns Jack gab dem Herrn Erzbischofe
„ von Paris auch ernstlich Antwort. Der Anfang
„ seines Briefes hieß: **Hanns Jack an Christoph**
„ **von Beaumont**, wie Cäsar an Cicero schrieb:
„ Cæsar imperator Ciceroni imperatori . . . .
„ Hanns Jack saget in seinem Briefe an Christoph,
„ er möchte doch seinen Roman der **Heloise** lesen,
„ in welchem der Romanheld im H***hause die
„ Venusseuche bekömmt, und die Heldinn mit dem
„ Helden ein Kind machet, eh sie sich an einen Voll-
„ säufer verehlicht. Nachmals spricht Hanns Jack
„ von Jesu Christo, von der zuvorkommenden Gnade,
„ von der Erbsünde, und von der Dreyfaltigkeit „ . . .

Eine eben so bittere Laune über **Rousseauen** herrschet in **Voltairens Fragen von den Wunderthaten** (a), und vorzüglich in seinem **Briefe an Herrn Hume** (b), wovon ich hier etliche Auszüge mittheilen werde, die aber aus einer frühern Ausgabe genommen sind, weil **Voltaire** in der neuesten Sammlung seiner Werke von diesem Briefe verschiedene Stellen, und besonders die Noten weggelassen hat.

Ich habe an seinem Orte nicht ohne Absicht die Erklärung übersetzet, welche **Rousseau** seinem Pfarrer zu **Motiers** gethan hatte, als er zu dem Abendmahle zugelassen worden war. **Voltaire** kleidet die Sache in die förmlichsten Unwahrheiten und die ungereimtesten Verleumdungen ein. „ **Rousseau** „, saget er, „ be-

(a) Piéces détachées, *T.* 2. *à la suite des Oeuvres de Voltaire*, 1775. Questions sur les Miracles. 14. *Lettre*, *p.* 410-414.

(b) *T.* XXXVII. Mél. de Litter. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *Lettre à Mr. Hume*, *p.* 429.

„ begab sich in die angenehmen Thäler von Moutier „ Travers, oder Motier Travers in der Grafschaft „ Neufchatel: und da er seit sehr vielen Jahren das „ Vergnügen nicht mehr gehabt hatte, das Abend„ mahl unter zwoen Gestalten einzunehmen, bath er „ den Prädikanten von Moutier Travers, einen Mann „ von seinem Witze, ganz inständig, daß er ihm den „ Trost gestatten möchte, zu dem Abendmahle zuge„ lassen zu werden. Er sagte ihm, daß seine Absicht „ sey: 1. **Die römische Kirche zu bestreiten**; 2. „ **wider das höllische Werk** von dem Geiste **zu** „ **schreiben, welches den Materialismus offenbar** „ **bestätiget**; 3. **die stolzen und vermessenen Neu**„ **philosophen zu Schanden zu machen.** Er un„ terschrieb und besiegelte diese Erklärung: und der „ Herr **von Montmolin**, Prädikant von Moutier „ Travers, hat sie in Händen „. Und in den Noten zu dieser Stelle saget er: „ Die Erklärung des **Jo**„ **hann Jakob Rousseau** wider das Buch **von dem** „ **Geiste**, und wider seine Freunde, hat Herr **von** „ **Montmolin** nicht allein in Händen; sondern sie ist „ in einer Schrift des Herrn **von Montmolin** ge„ drucket, welche den Titel führet: **Widerlegung** „ **einer Schmähschrift** u. s. w. 90. S.

Niemals hat man vielleicht die Unverschämtheit weiter getrieben, als hier **Voltaire** thut. Wer sollte es glauben? Die Erklärung, welche man oben gelesen hat, ist eben in dieser **Widerlegung** des Herrn **von Montmolin** Wort für Wort gleichlautend enthalten: und hat man wohl das Geringste von Bestreitung der römischen Kirche, von dem Buche **vom Geiste**, von den Neuphilosophen gefunden? Im Gegentheile

theile hat Rousseau eben um die gleiche Zeit, da er die Erklärung that, in einer seiner Schriften öffentlich gezeiget, wie er gegen Helvetius, den Verfasser des Buches von dem Geiste, gesonnen war. Er ist zwar Willens gewesen, einige Grundsätze desselben Buches, die ihm misfallen hatten, zu bestreiten. Ich war eben im Begriffe, saget er (a), diese Unternehmung auszuführen, als ich erfuhr, daß der Verfasser gerichtlich verfolget wurde. Augenblicks warf ich meine Blätter ins Feuer; denn ich dachte, es könnte mich keine Pflicht berechtigen, niederträchtiger Weise mich in den Haufen zu mengen, um einen ehrlichen Mann unterdrücken zu helfen. Als alles beygelegt war, hatte ich Gelegenheit, meine Meynung darüber zu sagen; aber ich that es, ohne das Buch, oder den Verfasser zu nennen. Ich glaubte, daß ich seinem Unglücke eben so viel Ehrfurcht schuldig wäre, als ich für seine Person jederzeit Achtung getragen habe.

Ungeachtet dieses feyerlichen Zeugnisses trägt Voltaire kein Bedenken, weiterfort zu sagen: „Dieses Betragen (die Erklärung) zeuget nicht allein „von einem Häuchler, der über alles spottet, was „heilig ist; es zeuget nicht allein von dem Wahnwitze „eines Tollsinnigen, der dreymal von seiner Sekte „abgefallen ist . . .; es ist auch eine niederträchtige „Undankbarkeit, worunter ein heimlicher Neid wider „Herrn Helvetius verborgen liegt, der einer seiner „Wohlthäter war . . . Hanns Jack hat eine gräu-

„liche

(a) Coll. compl. *T.* IX. *Premiere lettre de la Montagne*, *p.* 11. *Note* (3).

„ liche Unthat begangen, da er die blutenden Wun-
„ den wieder aufriß, und einen Mann verklagte, der
„ ihm die gröſsesten Gefälligkeiten erwiesen hatte.

„ Er zertrug sich bald darauf mit dem Prädikanten
„ und den Einwohnern von Moutier Travers. Die
„ kleinen Buben und Mägdchen warfen Steine nach
„ ihm, von denen doch keiner den Herrn Hanns Jack,
„ und eine gewisse Le Vasseur getroffen hat . . .
„ Er schrieb wider die Prädikanten von Genf, und
„ ließ drucken, sie seyn alle Schelmen, sowohl als
„ diejenigen, die an dem encyklopädischen Lexikon ge-
„ arbeitet hatten, und denen er sehr vielen Dank schul-
„ dig war. Weil er dem Herrn Hume seinem Gön-
„ ner, welcher ihn nach England geführet, und all sein
„ Ansehen verwendet hat, damit er für ihn von dem
„ Könige ein Almosen von hundert Guineen erhielt,
„ noch mehr zu verdanken hatte, schrieb er noch weit
„ heftiger wider ihn „; u. s. w.

Rousseau hatte in seinem gesellschaftlichen Vertrage gesagt: (a) Der Czar Peter hatte das wahre Genie nicht, jenes schöpfrische Genie, welches alles aus nichts machet. Etliche Dinge, die er that, waren wohl gethan; aber die meisten waren unschicklich. Er hat gesehen, daß sein Volk ungesittet war; er hat nicht gesehen, daß es noch nicht reif war gesittet zu werden: er hat es wollen sittlich machen, da er es nur hätte streitbar machen sollen: er hat sogleich wollen Deutsche, Engländer daraus machen, da er im Anfange nur hätte Russen machen sollen. Er hat verhindert, daß seine Unterthanen jemals wer-

(a) *Ibid. T.* II. *Du Contract. Social. Chap.* 8. *p.* 218.

werden mögen, was sie seyn könnten, da er ihnen in den Kopf gesetzt hat, sie seyn etwas, das sie nicht sind. Also bildet ein französischer Hofmeister seinen Zögling, daß er sich in seiner Kindheit einen Augenblick ausnimmt, und hernach niemals etwas aus ihm wird. Das russische Reich wird Europen überwältigen wollen, und wird selbst unterjochet werden. Die Tartarn, seine Unterthanen oder Nachbarn, werden über Rußland und über uns Meister werden: diese Veränderung däucht mir unvermeidlich. Alle Könige von Europen arbeiten, und helfen zusammen, damit sie bald geschehe.

Rousseauens Urtheil über Peter den Großen ist wohl zu strenge gewesen; aber Voltairens Tadel darüber war vielleicht eben so unglimpflich. (a) „Diese „Worte „, saget er, „sind aus einer Scharteke gezogen, welche den Titel hat: gesellschaftlicher oder „ungesellschaftlicher Vertrag des ungeselligen Jo„hann Jakob Rousseau. Es ist leicht zu fassen, „nachdem er zu Venedig Wunder gewirket hat (b), „daß er über Moskau weissaget: aber da er wohl „weiß, daß die gute Zeit der Wunder und der Weis„sagungen vorüber ist, soll er auch glauben, es werde „seine Weissagung wider Rußland nicht so unfehl„bar seyn, als er in seinem ersten Schusse gemeynet „hat.

(a) *T.* XXXVII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *De Pierre le Grand & de Jean-Jacques Rousseau. p.* 114.

(b) Voltaire spielet hier auf eine Stelle aus Rousseauens Werken an. Man sehe: Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, *T.* IX. *Troisieme Lettre de la Montagne, p.* 84.

„ hat . . . Es ſteht ein großer Vortheil für die Phi„ loſophie zu gewarten, wenn wir nächſtens ſehen „ werden, daß die nogäiſchen Tartarn, welche, wie „ ich glaube, bis auf zwölf tauſend Männer auf die „ Beine ſtellen können, Rußland, Deutſchland, Ita„ lien, und Frankreich unterjochen werden. Aber ich „ hoffe, der chineſiſche Kaiſer werde es nicht geſtatten: „ er iſt ja dem ewigen Frieden ſchon beygetreten; und „ weil er keine Jeſuiten mehr um ſich hat, ſo wird er „ Europen nicht beunruhigen. Hanns Jack, wel„ cher, wie man glaubt, das wahre Genie hat, ent„ decket, daß es Peter der Große nicht hatte . . .

„ Dieſer wackere Mann verſichert uns in einem „ ſeiner beſcheidenen Werke (a), man ſollte ihm eine „ Bildſäule aufrichten. Man wird vermuthlich weder „ zu Moſkau, noch zu Petersburg ſich beeifern, „ Hanns Jacken zu ſchnitzeln (b).

„ Ich wünſchte überhaupt, wenn man vom ober„ ſten Dachloche herab über die Nationen ſein Urtheil „ ſpricht, daß man ehrlicher und behutſamer ſeyn „ möchte. Jeder arme Teufel kann von den Athenien„ ſern, den Römern, den alten Perſern ſagen, was „ ihm

(a) Lettre de Rouſſeau à Mr. de Beaumont. *Ibid. p.* 122. „ Ja, heißt es dort: ich trage kein Bedenken es zu „ ſagen. Wenn es in Europen eine einzige Regierung „ gäbe, die wahrhaft aufgeklärt wäre; ſo würde ſie dem „ Verfaſſer Emils öffentliche Ehrendenkmäler geſtiftet, ſie „ würde ihm Bildſäulen aufgerichtet haben „.

(b) In der erſten Ausgabe von dem Briefe Voltairens an Herrn Hume hatte er in einer Note geſaget: „ Wenn „ man ihn (Rouſſeauen) ſchnitzelt, ſo muß es in der „ Stellung geſchehen, wo man von einem Menſchen nur „ den Kopf und die Hände ſieht, wie er in der hölzernen „ Maſchine zu ſtehen kömmt, die zu London mitten auf „ dem Markte aufgerichtet iſt „.

„ ihm gefällt: . . . er kann in ſeinem Kopfe über
„ zwey oder drey tauſend Meilen Landes herrſchen,
„ wenn er ſich gleich daneben von ſeiner Magd beherr-
„ ſchen läßt. Er kann in einem Romane einen ſchar-
„ fen Kuß von ſeiner **Julie** bekommen, und einem
„ Fürſten den Rath geben, eine Schinderstochter (a)
„ zu heurathen. Es giebt Dummheiten ohne Bedeu-
„ tung: es giebt andere, die verdrießliche Folgen ha-
„ ben können.

„ Die Hofnarren waren ehemals weit vernünfti-
„ ger: ſie beſchimpften durch ihre Spöttereyen nur
„ die Geringen, und hielten die Großen in Ehren:
„ die Dorfnarren ſind heut zu Tage verwägener.

„ Man wird ſagen, **Diogenes** und **Aretin** ſeyn
„ auch geduldet worden; das geſtehe ich: aber als
„ einmal eine Fliege ſah, wie eine Schwalbe im Fluge
„ Spinngewebe davontrug, wollte ſie es auch ſo ma-
„ chen; und ſie blieb hangen „.

Alſo iſt **Voltaire** ſeinem Gegner in ungebundner Schreibart begegnet: aber hat er ihn wohl in ſeinen Verſen beſſer geſchonet? Ich will doch etliche Proben davon herſetzen.

(b) Des menſchlichen Geſchlechtes Feind,
Der ſchon ein Sokrates ſich ſcheint,
Und iſt ein Aff von Aretinen;
Der ſtolze Arzt, der auf den Bühnen

(a) Eine Anſpielung auf eine Stelle aus Emil: Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rouſſeau. *T.* VIII. *p.* 339.

(b) Cet ennemi du Genre-humain,
Singe manqué de l'*Arétin*,
Qui ſe croit celui de *Socrate*;
Ce Charlatan trompeur & vain,

Chan-

Betriegrisch seinen Mithridat
Schon zwanzigmal verändert hat;
Der Hund, der immer zerrt und reißet,
Und einen wie den andern beißet,
Der ihn karbatschet, der ihn streicht,
Und der ihm einen Bissen reicht.

* * *

(a) Ein andrer Narr läßt sich mit seiner Hexe sehn,
Der die Akademie mit Eicheln fett will füttern.
„ Flieht der Gesellschaft Joch, die Stadt mit
„ ihren Gütern:
„ Ins Holz hinaus! dort lebt vergnügt, ihr
„ Sterblichen!
„ Doch wollt ihr durchaus nicht den bösen Mis-
„ brauch heben,
„ Habt ihr noch immer Lust gesellschaftlich zu
„ leben,
„ Vertrauet euch beherzt nur meiner Sorgfalt an:
„ Da wird ein Tischlerjung aus einem Edelmann;
„ Mein

Changeant vingt fois son mithridate;
Ce basset hargneux & mutin,
Mordant également la main,
Ou qui le fesse, ou qui le flatte,
Ou qui lui présente du pain.
T. XXXVII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *Les Honnêtetés littéraires.* XIV. *Honnêt. p.* 331.

(a) Un autre fou paraît suivi de sa Sorcière;
Il veut réduire au gland l'académie entière.
Renoncez aux cités, venez au fond des bois,
Mortels, vivez contens, sans secours & sans loix;
Ou si vous persistez dans l'abus effroyable
De goûter les plaisirs d'un être sociable,
A mes soins vigilans osez vous confier.
Je fais d'un gentilhomme un garçon menuisier.

Ma

„ Mein Julchen wird mit mir die Jungfer-
„ ſchaft verlieren,
„ Und, wann ſie misgebiehrt, ſich deſto beſſer
„ führen.
„ Es iſt nichts gut, nichts bös; bey mir iſt
„ alles gleich;
„ Des Schinders Tochter muß dem Dauphin
„ ſich vermählen . . .
Geht nur zum Markte hin: dort wird der Genfer euch
Auf ſeinem Bankgerüſt dieß tolle Zeug erzählen.

* * *

(a) Im Dunkeln ſtecket dort die Teufelskreatur,
Der ſchwärmeriſche Feind der menſchlichen Natur,
Und brütet Stolz und Haß. Er will der Welt entgehen,
Und hüllt aus Furcht ſich ein, den Himmel nicht zu ſehen.

Ma Julie avec moi perdant ſon pucelage,
Accouche d'un fœtus, & n'en eſt que plus ſage.
Rien n'eſt mal; rien n'eſt bien; je mets tout de niveau;
Je marie au Dauphin la fille d'un bourreau....
Ainſi ſur le pont-neuf, parmi les charlatans,
L'échappé de Genève ameute les paſſans,
Grimpé ſur les tréteaux. —

T. XIII. Mél. de Poëſies &c. *T.* 2. *Les deux Siécles, p.* 238.

(a) Là ſe tapit ce ſombre Energumène,
Cet ennemi de la Nature humaine,
Pétri d'orgueil & dévoré de fiel;
Il fuit le monde, & craint de voir le ciel.

Doch einmal ſchwoll auch ihm die ſchwermuthvolle Bruſt,
Das garſtig Luderherz von wüſter Liebesluſt.
Da ward ihm endlich doch in ſeiner langen Weile,
Der ſchönſte Gegenſtand, wie er verdient, zu Theile.
Megäre war das Bild, das dieſer **Charon** liebt,
Ein gräßlich Herenaas, wie's in der Hölle giebt;
Das alte Rabenvieh hieß insgemein **Vachine**;
Ihm ſchien ſie **Circe** ſelbſt, und **Dido**, und **Alcine**.
Statt Liebe kuppelte das haſſenswerthe Paar
Ein allgemeiner Haß, der beyden eigen war.
Wenn heimlich manchesmal mit ſpitzigen Gebeinen
Die zwey Gerippe ſich in ihrer Brunſt vereinen,
Sind ſie, voll böſer Luſt, entzücket und vergnügt,
Des Schadens froh, den ſie den Menſchen zugefügt.

Wei-

Et cependant ſa triſte & vilaine ame
Du Dieu d'Amour a reſſenti la flamme.
Il a trouvé, pour charmer ſon ennui,
Une Beauté digne en effet de lui.
C'étoit *Caron* amoureux de *Mégère*;
Une infernale & hideuſe Sorcière . . .
L'infame Vielle avait pour nom *Vachine*;
C'eſt ſa *Circé*, ſa *Didon*, ſon *Alcine*.
L'averſion pour la terre & les cieux
Tient lieu d'amour à ce couple odieux.
Si quelquefois dans leurs ardeurs ſecrettes
Leur os pointus joignent leurs deux ſquelettes,
Dans leurs tranſports ils ſe pâment ſoudain
Du ſeul plaiſir de nuire au genre-humain.

La Guerre de Genève, ou les amours de Robert Covelle. Poëme Héroique, 1775. *p.* 32. 33.

Weiter unten läßt er **Rouſſeauen** ſelbſt zu **Robert Covelle**, der über den Tod ſeiner Buhlerinn untröſtlich iſt, alſo ſprechen:

Sieh nur **Vachinen** an: ich war in ſie vergaffet;
Der loſen Zauberinn hab ich viel Luſt geſchaffet.
Säh' ich ſie neben mir itzt von der Peſt verreckt,
Durch deren freſſend Gift ſie mich hat angeſteckt,
Auf einem Haufen Miſt zu allen Teufeln fahren,
So würde mich die Kraft der Tugend ſtets bewahren,
Voll ſtoiſcher Geduld empfindunglos zu ruhn,
Und könnt ich ſie befreyn, nicht einen Schritt zu thun.
Dieß iſt das wahre Bild von **Rouſſeaus** Charaktere; u. ſ. w. (a)

Ich muß dieſer übelſtändigen Zotenſprache vor Ekel ein Ende machen, welche dem guten **Voltaire** eben ſo ſehr zur Schande gereichet, als man an ſeinem Gegner, mitten unter dieſen ungezognen Anfällen, das ehrliche und gutgeſittete Betragen rühmen muß, da er als ein wahrer Philoſoph ſich niemals ſo tief herabließ, in ſeinen gelehrten oder perſönlichen Streithändeln Waffen zu brauchen, die für ſeine Geſinnungen, ſein Verdienſt, und für das Publikum unanſtändig geweſen wären.

(a) Tu vois *Vachine*; elle eut l'art de me plaire:
J'ai autrefois fétoié ma Sorcière.
Je la verrais mourante à mes côtés,
Des dons cuiſans, qui nous ont infectés,
Sur un fumier rendant ſon ame au Diable,
Que ma vertu paiſible, inaltérable,
Me défendrait de m'écarter d'un pas,
Pour la ſauver des portes du trépas.
D'un vrai *Rouſſeau* tel eſt le caractere; &c.
Ibid. p. 39.

Da die übrigen Schriften des Herrn **Rouſſeau**, ſo viel ſie mir bekannt ſind, eben auf die Religion lediglich keinen Einfluß haben; ſo könnte ich mich, nach den Abſichten meines Werkes, der Mühe entheben, dieſelbigen zu berühren. Dennoch will ich erinnern, daß dieſer große Geiſt ſich auch gewürdiget hat, ſeine Fähigkeit an geringern Ausarbeitungen zu üben. **Der Wahrſager auf dem Dorfe** (a), das Meiſterſtück ſeiner Muſe, iſt vielleicht das natürlichſte und rührendſte Schäferſpiel, welches noch jezuweilen auf der Opernbühne zu **Paris** aufgeführet wird. Sein **Brief** wider die franzöſiſche Muſik (b), ſein **muſikaliſches Lexikon** (c), die Artikel, welche er zur Encyklopädie geliefert hat, u. ſ. w. beweiſen alle, daß er im Stande iſt, ſich in jedem Fache vorzüglich auszunehmen, und durch ſeine Wohlredenheit Materien zu verſchönern, welche nicht fähig ſcheinen, eine Verſchönerung annehmen zu können.

Neben dem ſeltenen Ruhme eines Schriftſtellers, aus deſſen Feder niemals etwas Mittelmäßiges gekommen iſt, kann man auch **Rouſſeauen** ein Herz voll ſittlicher Tugenden nicht abſprechen. Er iſt mitleidig, großmüthig, wohlthätig. Er hat mit ſeinen Talenten und ſeinen Schriften niemals ein Gewerb getrieben, wie **Voltaire**; er hat das Publikum durch betriegliche Ausgaben niemals getäuſchet; er hat

eines

(a) Le Devin du Village, Intermede. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rouſſeau, T.* I. *p.* 311.

(b) Lettre ſur la Muſique françoiſe, par J. J. Rouſſeau, 1753. *Ibid. p.* 237.

(c) Dictionnaire de Muſique, par J. J. Rouſſeau, *Ibid. T.* X. & XI.

eines und daſſelbe Manuſcript nicht an mehrere Verleger verkauft. Er hätte durch ſeine Werke reich werden, durch ſeine Gönner zu Ehrenſtellen gelangen können: aber er hat in ſeinem Mittelſtande verbleiben wollen; er iſt mäßig, beſcheiden, billig geweſen; er hat alle Pflichten eines Philoſophen erfüllt, ſo gut man ſie erfüllen kann, wenn man kein Chriſt iſt. Wollte Gott, welcher ihm ein ſo ſchönes Lob der evangeliſchen Sittenlehre und ihres Stifters eingeſprochen hat, daß er noch endlich die Heiligkeit ihrer Glaubensſätze erkennen, und ſeine Augen dem Lichte der Wahrheit öffnen möchte!

XXVIII.

Servet.

Man kann ohne Schauder und Entsetzen die gotteslästerlichen Schwierigkeiten nicht lesen, welche die neuphilosophischen Feinde der Offenbarung wider das erhabenste Geheimniß, die heiligste Dreyfaltigkeit, aufwerfen. Sie sind in diesem Punkte, wie in den meisten, der elende Wiederhall gottloser Sektirer, derer Schriften schon lange mit Abscheue gebrandmarket, und mit unverwerflichen Gründen widerleget sind. **Servet** ist vor mehr als zweyen Jahrhunderten einer der ersten gewesen, der dieses große Geheimniß, welches der Grund und die Feste unserer Religion ist, öffentlich angestritten, und durch seine Strafe denen, die ihm an Gottlosigkeit gleichen wollen, ein schreckliches Beyspiel gegeben hat.

Dieser berufene Antitrinitarier ist 1509 zu **Villanueva** in **Arragonien** gebohren. Sein Vater war ein Notar gewesen, welcher ihn nach **Toulouse** schickte, die Rechte zu studiren, nachdem er schon in seinem Vaterlande sich in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen eine ziemliche Kenntniß erworben hatte. Dort fiengen ihm an, Zweifel über das Geheimniß der Dreyeinigkeit aufzusteigen, welche nachmals in **Italien**, durch seinen Umgang mit verschiedenen Schwärmern, die den unseligen Samen des Socinianismus auszustreuen begannen (a), noch bestär-

(a) Beyde Socine, Gentilis, Alciat, Gallo, Paruta, Telle, Blandrata, Goneſius, u. a. m. Man ſiehe: D'Artigny *Nouv. Mém. d'Hiſtoire, de Critique, & de littérat. T.* II. *p.* 58. 59.

ſtärket wurden. Er war in dem Gefolge **Karl des Fünften** dahin gereiſet, und wohnte der Krönung dieſes Kaiſers zu **Bologna** bey: dann zog er mit dem kaiſerlichen Beichtvater, bey dem er in Dienſten war, nach **Teutſchland**; im folgenden Jahre verlor er zum Unglücke an ſeinem Herrn die einzige Stütze ſeines wankenden Glaubens, und faßte den Schluß, ſich zum Verbeſſerer der chriſtlichen Kirche aufzuwerfen.

In dieſer Abſicht wollte er ſich mit den ſogenannten Glaubensreinigern in **Teutſchlande** beſprechen, welche um dieſelbe Zeit viel Aufſehens machten: er gieng 1530 nach **Baſel**, und trug ſeine Geſinnungen dem **Oekolompadius** vor. Dieſer fünfzigjährige Theolog ſchlug es nicht aus, dem Verlangen eines Jünglinges zu willfahren, der kaum zwey und zwanzig Jahre zählte, und ihn über einen der allerwichtigſten Artikel in der Religion zu Rathe ziehen wollte. Ihre Unterredungen hatten den Lehrſatz von der Dreyeinigkeit überhaupt, und die Naturähnlichkeit des Wortes insbeſondre zum Gegenſtande, welche **Servet** mit einer unbeugſamen Hartſinnigkeit beſtritt. **Oekolompadius** begegnete ihm **auf eine ziemlich höfliche Weiſe**: aber der unbeſcheidene Schüler erlaubte ſich öffentlich und in geheim, die ärgerlichſten Ausdrücke gegen ſeinen Lehrmeiſter, und gegen das Geheimniß, das er vertheidigte. Ein jugendlicher Eigendünkel, ein ſpaniſcher Hochmuth, ein erbittertes Gemüth, und eine zänkiſche Laune leuchteten aus ſeinem ganzen Betragen hervor. Von **Baſel** zog er nach **Straßburg**, um ſich daſelbſt mit **Capito** und **Bucer** zu unterreden. Es läßt ſich vermuthen, daß

er

er bey ihnen seine Meynungen eben so hochmüthig behauptet hatte: denn **Bucer**, welcher außerdem ein sanftmüthiger und bescheidener Mann war, ereiferte sich auf der Kanzel so sehr wider ihn, daß er sagte, **Servet verdiente, daß man ihn in Stücke hauen, und ihm das Eingeweid aus dem Leibe reißen sollte.**

Als er von **Basel** weggieng, ließ er einem Buchhändler die Handschrift von einem Werke zurück, worinnen er die Lehre von der Dreyeinigkeit angriff. Dieser getrauete sich vermuthlich nicht, dasselbe drucken zu lassen, und schickte es nach **Hagenau**, wohin sich auch nachmals **Servet** selbst begab, um die Ausgabe zu beschleunigen: das Werk kam 1531 ans Licht, und im folgenden Jahre gab er wieder ein anderes von dem gleichen Inhalte heraus.

Das erste hieß: **Sieben Bücher von den Irrthümern der Dreyeinigkeit** (a). Dieses Werk, welches nebst dem folgenden vor einiger Zeit in **Teutschlande** nachgedruckt worden (b), ist so seltsam gewesen, daß man nicht mehr als etwa zwölf Abdrucke in ganz Europen kannte. Die Ursache dieser Seltsamkeit kam daher, weil alle ehrliche Leute, zu **Frankfurt** und allenthalben, sich beeiferten, dieses abscheuliche Werk zu vernichten (c), welches auch in seiner Schreib-

(a) De Trinitatis erroribus Libri septem, per Michaelem *Serveto*, alias *Reves*, ab Arragonia Hispanum. 1531. *in*-8.

(b) Man sehe wegen dieses **Nachdrucks**: Bibliographie instructive, T. I. No. 754.

(c) Simul ac publice conspiceretur liber, . . accurrebant viri pii cordatique, infelicem lascivientis ingenii fœtum suppressuri, inprimis Francofordenses plurima Libri exem-

Schreibart äußerſt verworren, dunkel, und ungeſchliffen war.

Servet mißhandelte darinnen das Geheimniß der Dreyfaltigkeit auf die anſtößigſte Weiſe. Er nannte die drey Perſonen **eine bloße Einbildung, ein Hirngeſpinnſt, metaphyſiſche Götter.** Er wollte zeigen, daß die Namen **Jeſus Chriſtus,** und **Gottesſohn** einen bloßen Menſchen andeuten; und er ſuchte es durch mehrere Stellen der heiligen Schrift zu beweiſen. Aber nichts iſt unverſtändlicher, als wo er ſeine Gedanken von der Perſon Jeſu Chriſti erkläret. Ich will davon nur ein Beyſpiel hierunten anführen (a).

Das zweyte Werk (b) handelte von dem nämlichen Gegenſtande. In ſeinem Vorberichte (c) widerrief er alles, was er von der Dreyfaltigkeit in dem vorhergehenden Werke geſchrieben hatte; „nicht zwar, „als ob er es für falſch hielte, ſondern weil es ihm „ein unvollkommenes und kindiſches Werk ſchien„. **Daß mein voriges Buch ſo ungeſchliffen, ver-**

wor-

exempla flammis tradiderunt . . . Cum itaque undique ſupprimeretur Liber, contigit, ut rarius reperiatur, & inſtructiſſimæ cætera Bibliothecæ illo deſtituantur. *Pet. Adolph. Boyſen,* Hiſt. Mich. Serveti §. VI. *Apud Schelhorn* Amœnit. Liter. *T.* III.

(a) Erat Chriſtus in mente divina præformatus, erat quidam modus ſe habendi, quem in ſe ipſo Deus diſpoſuit, ut ſe ipſum nobis patefaceret, ſcilicet Jeſu Chriſti effigiem in ſe ipſo deſcribendo. *De Trinit. Errorib. L.* VII.

(b) Dialogorum de Trinitate Libri duo. De Juſtitia regni Chriſti Capitula quatuor, per Michaelem *Serveto*, alias *Reves*, ab Arragonia Hiſpanum. 1532. *in*-8.

(c) Man kann ihn bey Niceron leſen: Mém. des Homm. Illuſtr. *T.* XI. *p.* 235. 236.

worden, und fehlerhaft herausgekommen ist, sagte er, muß man meiner Unerfahrenheit und der Nachläßigkeit des Verlegers Schuld geben. Gleichwohl ist das zweyte Werk eben so dunkel, so unordentlich, so schlecht geschrieben, als das erste gewesen war; und es ist auch eben so seltsam. Servet, welcher im Sinne hatte, sich Schüler zu erwerben, hatte eine gute Menge von seinen Büchern nach Italien geschicket, wo sie so häufig ausgebreitet wurden, daß Melanchton sich verbunden achtete, an die Rathsherren zu Venedig 1539 einen Brief zu schreiben (a), worinnen er dieselben bath, ein wachsames Aug zu haben, daß ihre Staaten von den verdammlichen Irrthümern Servets nicht angesteckt werden mögen.

Servet hatte sich eingebildet, das Recht zu haben, in Teutschlande eben so frey wider die Dreyeinigkeit zu schreiben, als die sogenannten Glaubensreiniger wider die Lehrsätze der katholischen Kirche zu schreiben sich erkühnten: aber er hatte sich geirret. Seine Werke wurden auch von den reformirten Gemeinen sehr übel aufgenommen: und die Dürftigkeit, welche er in einem Lande erfuhr, wo er nicht einmal die Sprache kannte, brachte ihn auf den Entschluß, sich nach Frankreich zu begeben. Er gieng nach Paris, und studirte unter Sylvius und Fernel die Arzneykunde. Als er den Gradus angenommen hatte, las er über die Mathematik in dem lombardischen Collegium, und arbeitete, vermuthlich um dieselbe Zeit, an einer neuen Ausgabe der Erdebeschreibung des Ptolomäus: weil er aber mit den Verlegern zu Paris

(a) Melanchton. *Epist. L. IV. Ep. 140.*

Paris um den Preis nicht einig werden konnte, verhandelte er seine Arbeit an einen Buchhändler zu Lyon; und sein **Ptolomäus** (a) kam 1535 in einem Folianten heraus.

Im folgenden Jahre hatte er mit seinen Amtsbrüdern, den Aerzten von **Paris**, einen heftigen Streit, welcher von dem Parlamente gütlich beygelegt wurde. Bey dieser Gelegenheit gab er für sich eine **Vertheidigung** heraus, und schrieb noch ein paar andere kleine Werkgen (b), die wenig bekannt sind. Aus Verdruße gieng er nach **Lyon**, und blieb eine Weile bey den Buchhändlern **Frellon** als Büchercorrector im Hause. Endlich machte er sich um 1540 zu **Charlieu** wohnhaft, wo er drey Jahre lang die Arzneywissenschaft trieb. Ein dummer Streich, den er begieng, machte, daß er auch da wieder fortgehen mußte. **Bolsek**, welcher allein in dem **Leben Calvins** von diesem Umstande meldet, saget nicht, was für ein Streich es gewesen sey. **Servet** kam nach **Lyon** zurück, wo er den Herrn Erzbischof von **Vienne** im **Delphinat**, **Peter Palmier**, antraf, der ein Freund und Wohlthäter der Gelehrten war, und der dem geschäfftelosen Arzte eine Wohnung zu **Vienne** anboth. Dieser eignete dem Prälaten aus Dankbarkeit die zweyte Ausgabe seines **Ptolomäus** zu. Er hätte da bequem und ruhig leben können, wenn er sich nicht wei-

(a) Claudii Ptolomæi Alexandrini Geographicæ enarrationis Libri octo, ex *Bilibaldi Pirckheymheri* tralatione, sed ad græca & prisca Exemplaria a *Michaele Villanovano* jam primum recogniti &c. *Lugduni ex Officina* Melchioris & Gasparis Trechsel *Fratrum*. 1535.

(b) Man sehe: Chauffepié Supplément de Bayle, Art. *Servet*, *T.* IV. *p.* 223.

weiter, als mit der Arzneykunde und mit seinen gelehrten Arbeiten, beschäfftiget hätte: aber seine ersten Gedanken wider die Religion stacken ihm noch immer im Kopfe; und er ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, um sein unseliges System in den Gang zu bringen.

Er machte öfters die Reise nach **Lyon**; und 1542 ließ er unter seiner Aufsicht bey **Hugo de la Porte** eine **Bibel** (a) herausgehen, welche er mit einer Vorrede unter dem Namen **Villanovanus**, und mit Randnoten begleitete. Aus der Vorrede sieht man, daß er sich von den Weissagungen ein sonderbares System gebildet hatte. Er behauptete, sie haben ihre eigentliche und unmittelbare Deutung in der Geschichte derselben Zeiten, wo sie vorgetragen worden sind; sie beziehen sich auf **Jesum Christum** nur so weit, als die historischen Begebenheiten, die dadurch angedeutet werden, die Handlungen des Erlösers vorbildeten; und sie können sogar auf **Jesum Christum** nicht anders, als in einem erhabenen und figürlichen Verstande, angewendet werden.

Eben dieses will er auch in seinen Noten beweisen, wo er den Messias nur, als eine nebenständige Sache, erscheinen läßt. Er verdrehet die deutlichsten Stellen, die bloß allein auf den Erlöser abzielen, um zu behaupten, daß **Jesus** niemals durch die Worte der Weissagungen, sondern nur etwa durch die Handlungen der Könige und der Propheten vorgebildet worden sey. Man kann eine Menge Beyspiele davon bey **de la Roche**

(n) Biblia sacra ex Sancti Pagnini translatione, sed & ad Hebraicæ linguæ amussim ita recognita & scholiis illustrata, ut plane nova Editio videri possit. *Lugduni.* 1542. *in fol.*

Roche (a) antreffen: ich werde nur drey anführen. Jedermann weiß die Deutung jener Worte aus dem neunzigsten Pſalme: **Der Herr hat zu meinem Herrn geſaget: ſetze dich zu meiner Rechten.** Der Erlöſer hatte die Phariſäer durch eben dieſe Worte zu Schanden gemacht: aber **Servet** wußte noch eine Antwort darauf; er bewies, daß in dieſer Stelle die Rede von **Salomon** ſey, und daß der Meſſias nur ſo viel Theil daran habe, als er durch **Salomon** vorgebildet wurde. Auch jene Worte in eben demſelben Pſalme: **Du biſt in Ewigkeit ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedechs,** deutet er auf **Salomon** aus, und berichtet uns, daß dieſer König zuweilen das Amt eines Prieſters vertreten habe. Die allbekannte Weisſagung der ſiebenzig Wochen im **Daniel** wendet er ganz auf **Cyrus**, ſeine Nachfolger, und **Antiochus** an, ohne zu bemerken, daß ſie die mindeſte Beziehung auf den Erlöſer habe (b).

Johann Frellon, der Verleger **Servets**, war ein Freund von **Calvin** geweſen; und durch ſeine Vermittlung kam jener mit dieſem berufenen Neuerer in einen Briefwechſel. Herr **von Artigny** (c) ſaget: „Ser-

(a) Bibl. Angl. *Tom.* V. *Art.* II.

(b) Hier ſind ſeine eigenen Worte: Ab egreſſu prædicti ad me a Deo ſermonis de reſtituenda & ædificanda *Jeruſalem*, uſque ad Ducem *Cyrum* Chriſtum Dei, qui id exſequetur, hebdomades ſunt ſeptem: hebdomadisque ſexaginta duabus reſtituetur & ædificabitur platea & foſſa in anguſtia ſcilicet temporum. Et poſt eas 62 hebdomadas occidetur *Cyrus*, & erit in nihilum: diſſipabitque ædificium & deſolabit *Cambyſes Cyro* ſuccedens. Fœdus autem primum firmabit *Darius:* poſt quem iterum ſequetur *Antiochi* abominatio ſtupenda, & erit finis Orbis Judaici.

(c) Nouv. Mém. d'Hiſt. de Crit. & de Littér. *T.* II. *p.* 69.

„ Servet hatte die Werke Calvins genau untersuchet, „ und weil er fand, daß er den großen Ruhm nicht „ verdiente, den er unter den Reformirten erworben „ hatte, warf er ihm Fragen auf, nicht so sehr um sich „ unterrichten zu lassen, als um des Vergnügens „ willen, ihn in die Enge zu treiben „. Er schickte dann von Lyon drey Fragen an Calvin, welche die Gottheit Jesu Christi, die Wiedergeburt, und die Nothwendigkeit der Taufe zum Gegenstande hatten. Da Servet dem Calvin ungemein hochmüthig begegnete, wurden allmählig ihre Briefe bloße Schmähblätter und Lästerschriften. (a) „ Servet, um den „ Calvin auch zu demüthigen, der heimlich wider ihn „ schrieb, schickte ihm einen Aufsatz zu, worinnen er „ eine Menge Fehler und Irrthümer ohne Nachsicht „ aufwies, die er in Calvins Schriften, und vor„ nehmlich in der christlichen Unterweisung, dem „ Lieblingswerke dieses Neuerers, wahrgenommen „ hatte. Calvin wurde darüber so aufgebracht, daß „ er an seine Freunde Farel und Viret schrieb: wenn „ dieser Ketzer in seine Hände geriethe, so wollte er „ es so weit bringen, daß er mit dem Leben nicht „ davon käme „.

Servet both dem Calvin selbst die Gelegenheit an, die er suchte, ihn zu Grunde zu richten, da er sein drittes Werk, wider die Dreyfaltigkeit und andere Lehrsätze des Christenthums, schrieb. Er hatte die Abschrift davon einem seiner Freunde zugeschickt, um das Werk in Basel drucken zu lassen: weil aber vermuthlich kein Verleger sich daran wagen wollte, schickte ihm der Freund sein Buch zurück, und Servet bere-

(a) *Ibid. p.* 72.

beredete einen Buchhändler zu **Vienne**, daſſelbe zu übernehmen, wo es 1553 unter dem Titel: **Wiederherſtellung des Chriſtenthums** (a), herauskam. Der Druck dieſes Werkes wurde ſo geheim gehalten, daß Niemand zu **Vienne** das geringſte davon erfuhr. **Servet** ließ alle Exemplare nach **Lyon** bringen. **Frellon** ſchickte eines davon an **Calvin**, welcher durch die Vermittlung eines Lyoners, der ſich zu den Calviniſten geſchlagen hatte, und eben zu **Genf** war, **Servet** als den Verfaſſer dieſes neuen Buches wider die Dreyfaltigkeit angeben, und zum Beweiſe den Titel, das Regiſter, und die vier erſten Bogen überſenden ließ.

Nachdem man von der Sache genaue Kundſchaft eingezogen hatte, beſchloß man, **Servet** und ſeinen Verleger **Arnollet** zu **Vienne** in Verhaft zu nehmen. Weil jener, wegen ſeiner Erfahrenheit in der Arzneywiſſenſchaft, viele Freunde hatte, lockte ihn der Unterſtadtvogt am vierten Aprils 1553 in das Gefängniß, als wenn er einen Kranken beſuchen ſollte, und hielt ihn da zurück, wo er ihm doch von dem Kerkermeiſter mit vieler Achtung begegnen ließ. Man gab ihm ſeinen Bedienten zu, und erlaubte einigen von ſeinen Freunden ihn zu beſuchen. Er wurde von den Richtern zweymal (b) abgehöret, und ſeine Antworten

(a) Chriſtianiſmi reſtitutio: *h. e.* totius Eccleſiæ Apoſtolicæ ad ſua limina revocatio, &c. Reſtituto denique nobis Regno cœleſti, Babylonis impiæ captivitate ſoluta, & Antichriſto cum ſuis penitus deſtructo. 1553. Nach dem Titel ſtanden, hebräiſch aus Daniel, und griechiſch aus der heimlichen Offenbarung, folgende Worte: **Zu derſelben Zeit ſtand Michael, der große Führer auf, und es wurde ein Kampf in dem Himmel gehalten.**

(b) **Am 5 und 6. Aprils.**

waren so arglistig eingerichtet, daß man ihn ungeachtet aller Zeugschaften, und selbst seiner eigenen Briefe an **Calvin**, die man ihm aufwies, kaum hätte zu einer harten Strafe ziehen können, da er sich immer den Namen **von Villeneuve** zueignete, unter welchem er zu **Vienne** bekannt war, und sich von dem **Servetus**, als einem Manne, den er nur aus dem Rufe gekannt hatte, unterschied. Gleichwohl wußte er sich nicht recht sicher; und da er eine Gelegenheit ausersehen hatte, durch den Garten über ein Dach in einen benachbarten Hof auszuspringen, ergriff er am dritten Tage die Flucht, und rettete sich in das Lyonergebieth. Man wurde seine Entweichung erst nach zwoen Stunden gewahr; man suchte ihn allenthalben auf, und schrieb sogar an die Oberkeit zu **Lyon**, und an alle Dörfer, wo man vermuthete, daß sich der Flüchtling hingewendet haben mochte: aber alle Bemühungen waren vergeblich. Nichts destoweniger fuhr man fort, ihm den Proceß zu machen, und am siebenzehnten Brachmonats wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. An demselben Tage vollzog man das Urtheil an seinem Bildnisse, welches man mit fünf Ballen von seinen Büchern auf einem Karren zum Richtplatze führte, und zugleich in das Feuer warf. Dieß ist die Ursache, warum das Buch von der **Wiederherstellung des Christenthums** so selten ist, daß man kaum zwey oder drey gedruckte Exemplare davon in der Welt kennet.

Die geistliche Oberkeit fällte erst sechs Monate darnach (a) das Urtheil darüber. Sie erklärte ihn für einen Ketzer, confiscirte seine Güter, und befahl, daß

(a) Am 23 Christmonats.

daß alle Bücher, die man von ihm aufbringen möchte, verbrannt werden sollten. Der Herr Abt **von Artigny** hat den ganzen Hergang dieser Klage aus den Archiven zu **Vienne** gezogen, und in dem zweyten Bande seiner **neuen historischen, kritischen, und gelehrten Nachrichten** dem Publikum mitgetheilet, wodurch dieser Theil der Geschichte **Servets** ungemein erläutert wird.

Servet entkam nur auf etliche Wochen seiner Strafe. Er irrte, man weiß nicht wo, drey oder vier Monate herum, bis ihn sein Schicksal im Augustmonde nach **Genf** leitete. Kaum erfuhr **Calvin**, daß sein alter Feind, **Servet**, sich in der Stadt befand, so wachte sein ganzer Groll wider ihn auf. Er beredete den Obersyndikus, ihn in Verhaft zu nehmen; welches auch am dreyzehnten desselben Monats geschah.

Es mußte nun Jemand als Kläger gegen ihn auftreten, und nach Landsgebrauche bis zum Beweise der Sache sich der gefänglichen Verwahrung unterwerfen. **Calvin**, welcher gern an **Servet** seine persönlichen Feindseligkeiten rächen, und sich die verdrießlichen Folgen davon ersparen mochte, bediente sich eines Studenten, mit Namen **Niklas von la Fontaine**, dazu. Des folgenden Tages wurde **Servet** zum erstenmal verhöret, und **la Fontaine** begehrte auf acht und dreyßig Artikel, die er ihm zur Last legen mußte, eine Antwort. Die meisten betrafen seine Lehre: einer davon berief sich auf die Beleidigungen, die er in seinen Büchern wider **Calvin** gesagt hatte; der Beklagte gab zur Antwort, daß er nur Gleiches mit Gleichem vergolten habe. Nachdem man ihn öfters abgehöret, und ihm die meisten seiner Bücher vorge-

wiesen hatte, disputirte **Calvin** mit ihm, (am 21 Augustmonats) über den wahren Sinn der Worte: **Person**, und **Persönlichkeit** (Hypostasis); wodurch aber sein Feind noch nicht besänftiget wurde. Gleichwohl gestanden ihm die Richter auf sein Verlangen Papier und Dinte zu, womit er eine Bittschrift aufsetzte, die er am nächsten Tage den Rathsherren von **Genf** übergab.

Der Inhalt dieser Bittschrift war: 1. den Misbrauch der Strafgesetze wider die Ketzer zu zeigen. 2. Machte **Servet** die Anmerkung, daß die Irrthümer, welche man ihm Schuld gab, nicht in dem Gebiethe von **Genf** geschrieben worden seyn, und daß er, seitdem er sich dorten aufhielt, weder Lärmen, noch Aufruhr erreget habe. 3. Verlangte er einen Sachwalter, der für ihn sprechen möchte, da ihm die Gebräuche und die Proceßart des Landes unbekannt wären. Man kann die ganze Bittschrift in dem zweyten Bande der **engländischen Bibliothek** von **la Roche** lesen.

Ich untersuche da seine Gründe für den ersten Punkt eben nicht: aber **Servet** konnte sich mit Rechte beklagen, daß man ihn zu **Genf** gefangen setzte, wo er nichts verschuldet hatte, und folglich, wo die Oberkeit von **Genf** kein Recht auf ihn beweisen konnte, da er kein Unterthan von der Republik war. Außerdem wäre nichts billiger gewesen, als daß man einem solchen Gefangenen einen Sachwalter zugegeben hätte, der seinen Handel vertheidigen dörfte. Aber der Oberfiskal, der etwa von der Kabale **Calvins** schon eingenommen war, stellte den Richtern vor: „**Servets** „Antworten seyn voller Lügen; er spotte mit Gott „und seinem Worte, da er die Stellen der heiligen „Schrift

„ Schrift fälschlich anführte, verfälschte, und verdre-
„ hete, um seine Gotteslästrungen zu verhüllen, und
„ der Strafe zu entgehen „. Endlich beschloß er:
„ Weil Servet so gut lügen könnte, dörfe man ihm
„ keinen Sachwalter zugeben; es sey in den Rechten
„ verbothen; und man habe dieses solchen Verfüh-
„ rern niemals zugestanden „.

Am 31 Augustmonats empfieng der Rath von Genf einen Brief von dem Unterstadtvogt, und dem königlichen Fiskale von Vienne, worinnen sie dankten, daß man ihnen die Gefangennehmung Servets zu wissen gemacht hatte. Sie bathen, man möchte ihnen den Gefangenen zurückschicken, damit das Urtheil an ihm vollzogen werden könne, wovon sie eine Abschrift beygelegt hatten. Der Schulz oder Schloßamtmann überbrachte den Brief, und als man Servet gegen ihn hatte auftreten lassen, bekannte er, daß er zwey Tage unter seiner Verwahr gestanden sey, u. s. w. Nachmals wurde er gefraget, ob er lieber zu Genf in den Händen des Rathes bleiben, oder nach Vienne mit dem Schulze zurückkehren, das ist, lebendig verbrannt werden wollte. Servet fiel auf die Erde nieder, und sagte unter häufigen Thränen, er verlange von der Oberkeit zu Genf gerichtet zu werden, **sie möchte mit ihm anfangen, was sie immer wollte.**

Durch diesen arglistigen Briefwechsel, den eine calvinische Stadt, ungeachtet aller Vorurtheile derselben Zeiten, mit einer katholischen führte, erreichten die Richter ein scheinbares Recht zu einem Processe, der in seinem Grunde höchst unbillig war.

So beugsam und demüthig Servet zu Vienne vor seinen Richtern gewesen war, wo er seine Meynun-

Meyn.

gen dem Ausspruche der Kirche unterwarf, und alles zu widerrufen sich anboth; eben so verschieden war sein Betragen vor dem Rathe zu **Genf**. Es hatten ihm die Feinde **Calvins** die Versicherung gegeben, daß er für sein Leben nichts zu fürchten habe: und weil er auf ihre Unterstützung seine Rechnung machte, betrug er sich gegen **Calvin** und gegen seine Richter ohne alle Mäßigung. Er wollte seine Gotteslästrungen wider die Dreyeinigkeit nicht widerrufen, welche er mit einer gräulichen Gottlosigkeit einen **dreyköpfigten Cerberus** nannte; er beharrte in seinem ebenteurlichen Systeme, das auf den Spinozismus hinauslief: **Gott ist alles, und alles ist Gott**; er that dem **Calvin** die gröbsten Beschimpfungen an. Ja, am 22 Herbstmonats gab er sogar eine Klage wider ihn ein, und verlangte, daß **Calvin** als ein Verleumder bestrafet, und über etliche Artikel, die er beyfügte, zur Verantwortung gestellet werden möchte. Der Glaubensreiniger, der sich im Nothfalle befand, seinen eigenen Untergang zu erwarten, oder alles daran zu setzen, um seinen Feind in das Verderben zu stürzen, faßte nun den Entschluß, **Servet** mit dem äußersten Grimme zu verfolgen.

Da der Proceß dieses Medikers von der größesten Wichtigkeit schien, wollten die Rathsherren von **Genf** die protestantischen Schweizerkantone auch zu Rathe ziehen. Sie überschickten ihnen die **Wiederherstellung des Christenthums**, nebst **Calvins** Schriften, und den Antworten des Beklagten, und verlangten darüber die Meynung ihrer Theologen zu wissen. Alle ermahnten die Herren Genfer in ihren Antworten,

Ser-

Servet zu züchtigen, und der Verbreitung seiner Irrthümer Einhalt zu thun.

Endlich wurde das Urtheil am 26 Weinmonats über ihn gesprochen, welches ihn zum Scheiterhaufen verdammte, und am folgenden Tage vollzogen werden sollte. Als er es vernommen hatte, schien er eine Weile ganz betäubt und unbeweglich; dann stieß er schwere Klagseufzer aus, und schrie, nach Art der Spanier: **Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!** Zwo Stunden vor seinem Tode verlangte er mit **Calvin** zu sprechen. Dieser begab sich in das Gefängniß, von zweenen Rathsherren begleitet. **Servet** bath ihn um Verzeihung; eine Niederträchtigkeit, die er wohl hätte ersparen können, da man vermuthen kann, daß ihn die Religion zu diesem Schritte nicht antrieb. **Calvin** sagte ihm, er habe niemals gedacht, sich für seine persönlichen Beleidigungen zu rächen: er ermahnte **Servet**, Gott um Vergebung seiner Lästerungen zu bitten; aber sein Zureden war vergeblich. **Calvin** verließ ihn, ohne Zweifel mit einem heimlichen Vergnügen über seine Hartsinnigkeit. **Farel** begleitete ihn zum Richtplatze, und er hatte Mühe, so viel zu erhalten, daß er nur verlangte, daß das Volk für ihn bethen möchte. **Chateillon** (a) sagte, **Calvin** sey an einem Fenster gewesen, und habe gelächelt, als er den **Servet** vorbeyführen sah. Also starb dieser Unglückselige unter den Flammen, am 27 Weinmonats 1553, ohne ein Wort zu reden, oder das geringste Zeichen einer Reue von sich spüren zu lassen. Merkwürdig ist es dabey, daß hier ein Ketzer auf Anstiften eines andern Ketzers verbrannt wurde, welchen das

(a) In seinen Dialog. sacr. inter Vaticanum & Calvinum.

Calvinum

gleiche Schicksal würde betroffen haben, wenn er es gewaget hätte, sich in **Frankreiche** blicken zu lassen.

Man entdecket überhaupt aus den Schriften **Servets**, seine Irrthümer bey Seite gelassen, einen abscheulichen Charakter an ihm. Wir reden von seinen Schmähreden wider diejenigen nicht, welche den Lehrsatz von der Dreyeinigkeit annehmen; man kann sich nichts ungezogneres denken. Weder die rohen Sitten seiner Zeit, noch die falschen Begriffe, die er sich von der Gottheit machte, können so schimpfliche Ausdrücke wider ein Geheimniß entschuldigen, das von der ganzen christlichen Kirche in Ehren gehalten wird. Er ist eben so ausgelassen, wo er von dem römischen Papste spricht, welchen er den **Antichrist**, das **Thier, dem der Drack seine Macht gegeben hat**, u. s. w. betitelt. **Rom** ist nach seiner Sprache das **Babylon**, der alte Sitz des Satans, wo das Thier noch eben dieselben abgöttischen Gebräuche treibt, wie vor Zeiten. Er getrauet sich zu sagen, die mahometanischen Ceremonien seyn besser, als die römischen; und unter dem Vorwande, daß die Dreyfaltigkeit eine Erfindung der Päpste sey, bricht er in die heftigsten und gräulichsten Schimpfreden aus. Was kann man sich außerdem für einen Begriff von einem Manne machen, welcher zu **Vienne** in einer Religion lebte, die er so abscheulich schilderte? welcher vieleicht an ihren heiligen Geheimnissen Theil genommen hatte? welcher in seinen zweyen Verhören, die er in derselben Stadt ausstand, sich bereit erklärte, dem Ausspruche der Kirche sich zu unterwerfen? Mußte er nicht ein boßhafter Häuchler, oder ein hochmüthiger Tollkopf gewesen seyn, welcher voll Begierde war, durch die Seltenheit der außerordent-

deutlichſten Meynungen ſich Ruhm zu erwerben? Und fürwahr, das dunkle Gewirre von räthſelhaften Gottloſigkeiten, das man in ſeinen Schriften gewahr wird, konnte nur aus einem verrückten Hirne entſtanden ſeyn.

Staniſlaus Lubienizki, ein polniſcher Edelmann und berühmter Socinianer, hat in ſeiner Geſchichte **der Antitrinitarier in Polen** eine Rede angeführet, die **Servet** kurz vor ſeinem Tode gehalten haben ſoll: aber Herr **Simon** behauptet in ſeiner **Antwort an etliche Theologen in Holland**, daß dieſe Rede ein unterſchobenes Werk ſey.

Einige haben ihm die Ehre der Entdeckung von dem Umlaufe des Geblüts zugeeignet. Man kann den Auszug jener Stelle, die zum Beweiſe dienet, in **Nicerons Nachrichten** (a) leſen. Ich ſetze hier zum Beſchluſſe noch etliche Verſe bey, die vor einigen Jahren von einem Bürger zu **Genf** über die Meynungen **Servets** und über das Betragen des Magiſtrats von **Genf** gemacht worden ſind:

(b) Der dumme Servet fehlte weit,
Daß er bey ſeiner rohen Zeit
Sich wider die Dreyeinigkeit
Freymüthig wagte zu erklären;
Und unſer theure Wundersmann,
Der Saurtopf, hat nicht wohl gethan,
Daß er, den Gegner zu belehren,

Ein

(a) Mém. des Homm. Illuſt. *T.* XI. *p.* 244.

(b) Servet eut tort, il fut un ſot,
D'oſer dans un ſiecle falot
S'avouer Anti-Trinitaire;
Mais notre illuſtre atrabilaire
Eut tort d'employer le fagot
Pour convaincre ſon adverſaire;

Et

Ein Feurgerüſt gebrauchet hat;
Auch unſer alte Magiſtrat
Iſt ſehr zu tadeln in der That,
Daß er ſo weit ſich ließ regieren,
Den ſchlauen Staatsſtreich auszuführen.
O finſtre, jammervolle Zeit!
O Widerſpruch im höchſten Grade!
Man fluchte der Unduldſamkeit,
Wodurch ſich Frankreich ſo verſchreyt,
Und war unduldſam ohne Gnade.

Et tort notre antique Sénat
D'avoir prêté ſon miniſtere
A ce dangereux coup d'état.
Quelle barbare inconſéquence!
O malheureux ſiecle ignorant!
On condamnoit l'intolérance,
Qui déſoloit toute la France,
Et l'on étoit intolérant.

XXIX.

Spinoza.

Spinoza ist zu **Amsterdam** 1632 von jüdischen Aeltern gebohren, und erhielt von ihnen bald nach seiner Geburt den Namen, **Baruch**, welchen er nachmals, als er das Judenthum verließ, mit **Benedikt** verwechselte. Er zeigte schon in seiner Jugend eine lebhafte Einbildungskraft, und einen scharfsichtigen Verstand, und er widmete sich dem Studiren, mit Gutheißung seiner Aeltern, die nicht reich genug waren, ihm in der Handlung sein Glück zu verschaffen.

Sein Lehrmeister in der lateinischen Sprache war ein Medicus, **Franz van den Ende**, gewesen, welcher neben dem Lateine, der ansehnlichsten Jugend, die man ihm zu **Amsterdam** anvertrauet hatte, den Samen des Atheismus beybrachte, und etliche Jahre darauf (1674) in Frankreiche wegen Verrätherey gehangen worden ist. **Spinoza** hatte die gefährlichen Grundsätze dieses Mannes nur allzu viel eingesogen, wie er es in der Folge deutlich zu erkennen gab. Er wandte etliche Jahre zur Gottesgelehrtheit an, und legte sich dann völlig auf die Philosophie, an welcher er sein sonderbars Vergnügen fand, und wozu er sich die Werke von **Des Cartes** zur Vorschrift wählte, von dessen Grundsätzen er eine **geometrische Erweisung** (a) herausgab. Da fieng er an die Unzulänglichkeit der Lehre der Rabbiner einzusehen, und seine Zweifel öfters ohne Rückhaltung vorzutragen. Durch die-

(a) Renati Descartes Principiorum Philosophiæ pars prima & secunda more Geometrico demonstratæ, per Benedictum de Spinosa Amstelodamensem. &c. 1663. *in*-4.

dieſes Betragen wurden die jüdiſchen Lehrer ſehr wider ihn aufgebracht, und zweifelten nicht, daß er bald ihre Synagoge verlaſſen, und ein Chriſt werden würde. Gleichwohl verſuchten ſie alle Mittel, um ihn zurückzuhalten, und bothen ihm ſogar ein Jahrgehalt an, welches er ausſchlug; aber dennoch zuweilen auf den Schein die Synagoge beſuchte, bis ihn der folgende Zufall auf den Entſchluß brachte, mit ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen völlig zu brechen.

Als er einmal aus der Synagoge gieng, ſah er einen Menſchen neben ſich, der einen Dolch in der Hand hielt, und eben auf ihn zuſtoßen wollte; aber er entwich dem Streiche, welcher nur auf ſein Kleid traf. Spinoza ſchloß daraus, daß man ihm nach dem Leben ſtrebte, und von derſelben Zeit an hub er alle Gemeinſchaft mit den Juden auf: er wurde deßhalben, nachdem er zuvor von den Aelteſten der Synagoge abgehört worden war, von ihrer Gemeine feyerlich ausgeſchloſſen. Der jüdiſche Cantor ſtimmte die Worte der Verwünſchung an: man blies in das Horn; man ließ ſchwarze Kerzen tropfenweiſe in ein Geſchirr voll Blutes hinabträufeln; man übergab Spinoza dem Belzebuth, Sathan und Aſtaroth, und die ganze Synagoge rief: Amen! Colerus, ein lutheriſcher Prediger, der das Leben von Spinoza (a) herausgegeben hat, beſchreibt umſtändlich auf 34 Blättern die verſchiedenen Ceremonien, welche bey den Excommunicationen der Juden gebräuchlich waren, und

(a) La Vie de B. Spinoſa, tirée des Ecrits de ce fameux Philoſophe & du témoignage de pluſieurs perſonnes dignes de foi, qui l'ont connu particuliérement par Jean Colérus, Miniſtre de l'Egliſe Luthérienne. A la Haye, 1706.

und welche für Leser, die keine Juden sind, wenig Erheblichkeit haben. Spinoza schrieb eine Vertheidigung seines Betragens in spanischer Sprache: gleichwohl hat er das Christenthum niemals angenommen, und die Taufe niemals empfangen: er erklärte sich für keine Religion, sondern wollte den Grund des Gottesdiensts von allen Religionen vernichten, wie wir es weiter unten an den Tag legen werden.

Um diesen Gefahren und Verdrießlichkeiten mit den Juden zu entweichen, verließ er **Amsterdam**, und begab sich auf das Land, wo er sich seinen philosophischen Betrachtungen ganz überließ, die sein einziges Vergnügen waren, und wo er daneben Vergrößerungsgläser und Sehröhre für Geld verfertigte. Er änderte seinen Wohnsitz öfters, bis er sich endlich 1664 im **Haage** niederließ. Da hielt er sich in seinem Studierzimmer so einsam, daß er oft etliche Tage keinen Menschen sah, und manchesmal drey ganze Monate keinen Fuß aus dem Hause setzte. Dessen ungeachtet hatten ihm seine kühnen Gesinnungen, die er vor Niemanden verbarg, eine Gattung von Ruhme erworben, und **die starken Geister eilten von allen Seiten herbey** (a), sich mit ihm zu unterreden.

Als der Prinz **Conde** im Jahre 1673 zu **Utrecht** war, hatte er auch die Neugierde, wie andere, diesen berufenen Mann kennen zu lernen: er schickte ihm einen Geleitsbrief, und ließ ihn zu sich bitten. Spinoza kam auch in der That nach **Utrecht**; und der Prinz both ihm seinen Schutz, und freye Wohnung nebst einem Jahrgehalte an, wenn er mit ihm nach **Paris** kommen wollte: aber der Philosoph glaubte in Frank-

(a) Bayle, *Dictionn. hist. & crit. Art.* Spinoza.

Frankreich nicht sicher genug zu seyn, und bath sich diese Gnade ab. Viele Schriftsteller, und darunter auch **Colerus**, sein Lebensbeschreiber, waren der Meynung, daß der Prinz in Kriegsgeschäfften abwesend war, als **Spinoza** nach **Utrecht** kam, und daß die Zeit des Geleitbriefes ausgelaufen sey, ehe er sich mit demselben hätte unterreden können; und selbst **Spinoza** soll zu seinem Gastwirthe gesagt haben, daß er den Prinzen nicht habe antreffen können, weil er einige Tage vor seiner Ankunft abgereiset war. Aber **Spinoza** mochte wohl mit gutem Bedachte die Wahrheit verheelet haben, weil man ihm um dieser Reise willen ein heimliches Verständniß mit den Feinden des Staates Schuld geben wollte, also, daß auch sein Gastwirth, der ein Maler im **Haage** war, ihn gern von sich geschaffet hätte, weil er fürchtete, daß sein Haus um seinetwillen geplündert werden möchte. Doch haben dort diese Gerüchte keine weitern Folgen gehabt.

Um dieselbe Zeit hatte man dem Kuhrfürsten von der Pfalz, **Carl Ludewigen**, die Fähigkeit dieses Gelehrten, nach dem Werthe seines Werkes von der cartesianischen Philosophie, welches noch ganz orthodox ausgesehen hatte, so rühmlich angepriesen, daß er ihn nach **Heidelberg** auf die philosophische Kanzel zu setzen wünschte, und ihm durch den Doktor **Fabricius**, Lehrer der Theologie, und einen seiner Räthe, den Antrag dazu machen ließ. **Fabricius** schrieb dann am 16 Hornungs 1673 im Namen seines Fürsten an ihn, und both ihm **eine unbeschränkte Freyheit an, nach seinen Grundsätzen zu vernünfteln**; doch mit der Bedingung, daß er diese Freyheit **nicht zum Nachtheile der Religion misbrauchen würde**, **die**

die von den Gesetzen eingeführet ist (a). Spinoza, welcher wohl einsah, daß er nicht im Stande wäre, nach seinen Grundsätzen diese Bedingung zu erfüllen, antwortete dem Fabricius am 30 Märzen, daß er, wenn er jemals Lust gehabt hätte, eine Professorstelle anzunehmen, sich keine andere wünschen wollte, als jene, die man ihm im Namen des Kuhrfürsten anboth besonders, weil man ihm die Freyheit gestattete, nach seinen Grundsätzen zu vernünfteln; . . doch wüßte er nicht, wie weit sich die Gränzen dieser Freyheit erstrecken dörften, damit sie der eingeführten Religion nicht zum Nachtheile gereichte (b). Mit dieser Entschuldigung lehnte er die angebothene Stelle von sich ab.

Seine Ergätzungen, um von dem Studiren auszuruhen, waren unschuldig: er rauchte eine Pfeife Toback, oder hetzte zwo Spinnen zusammen, oder warf Mücken in ein Spinngeweb. Er soll daran so viel Vergnügen gefunden haben, daß er manchesmal überlaut zu lachen anfieng (c). Ich entscheide nicht,

(a) Philosophandi libertatem habebis amplissimam, qua te ad publice stabilitam Religionem conturbandam non abusurum credit. *B. D. S. Oper posthum. Epist.* LIII.

(b) Si unquam mihi desiderium fuisset, alicujus facultatis professionem suscipiendi, hanc solam optare potuissem, quæ mihi a Serenissimo Electore Palatino per te offertur, præsertim ob libertatem philosophandi, quam Princeps clementissimus concedere dignatur . . . Cogito deinde, me nescire, quibus limitibus libertas ista philosophandi intercludi debeat, ne videar publice stabilitam Religionem perturbare velle. *Ibid. Epist.* LIV.

(c) La Vie de B. de Spinosa, &c. *par Colerus.*

nicht, ob dieser Charakter von einem Philosophen, oder vielmehr von einem Milzsüchtigen zeuge. Er war von einer schwachen und kränklichen Leibsbeschaffenheit, und hatte, länger als zwanzig Jahre, die Schwindsucht am Leibe, um dessentwillen er sich ungemein diät und mäßig halten mußte. Gleichwohl hätte man vermuthet, daß er auf diese Art noch eine Weile kränkeln könnte, als ihn sein Gastwirth, und seine Frau, da sie eben aus der Abendpredigt kamen, am 21 May 1677 todt fanden. „Als er sein Ende „ herannahen fühlte, ließ er seine Gastwirthinn kom„ men, und bath sie, keinen Geistlichen hereinzulas„ sen, der ihn in diesem Zustande sehen könnte. Die „ Ursache war, wie man es von seinen Freunden er„ fahren hat, weil er ohne Zank sterben wollte, und „ weil er fürchtete, in eine Schwachheit der Sinne „ zu verfallen, wobey er etwas sagen möchte, das „ seinen Grundsätzen etwa zum Nachtheile gereichte. „ Das ist: er fürchtete, man möchte in der Welt „ ausstreuen, sein Gewissen sey bey der Aussicht des „ Todes erwachet, und habe ihm ein Zeichen der „ Zagheit, oder die Widerrufung seiner Gesinnungen „ abgepresset. Kann man wohl eine lächerlichere und „ übertriebnere Eitelkeit sehen, als diese war „ (a)? u. s. w.

Es ist nicht wahrscheinlich, was man in einer französischen Monatschrift (b) aus einem Briefe eines Officiers bekannt gemacht hat, daß Spinoza sich eine Weile zu Ulm aufgehalten habe, wo ihn der Magistrat um seiner verderblichen Lehre willen fortge-

(a) Bayle, *Pensées sur les Cometes, num.* 181.

(b) Mercure galant du Mois de Septembre 1702.

geschaffet haben soll. Eben so unrichtig ist alles, was man in einem andern französischen Werke (a) von Spinoza liest: „Er ist aus Furcht gestorben, „daß man ihn möchte gefangen nehmen„. Er war nach Frankreich gekommen, . . „wo man ihn in die „Bastille setzen wollte. Spinoza hatte es erfahren, „und flüchtete sich in einer Franciscanerkutte . . . „Das ist gewiß, und viele Personen, welche ihn ge„sehen, haben versichert, daß er klein von Person „war, daß er etwas schwarzgelb in der Bildung aus„sah, und schon auf seinem Gesichte ein Merkmaal „der Verwerfung herumtrug„. Diesen letzten Umstand bestätiget Bayle (b), und will eben dieses von Leuten gehört haben, die Spinoza gekannt hatten: aber alles übrige ist ohne Grund.

Schriftsteller, welche glauben, daß man ohne Religion tugendhaft leben könne, haben seine Leutseligkeit, seine Dienstfertigkeit, sein uneigennütziges Wesen, seine ordentlichen Sitten sehr rühmlich abgeschildert: aber sind wohl diese Zeugnisse erklecklich, das Andenken eines offenbaren Lehrers des Atheismus zu rechtfertigen? Denn ob man gleich von seinem Wandel nichts als Gutes sagen will, so kann man doch von seinen Lehrsätzen nichts als Böses sagen, welche ein System von Ungereimtheiten und Gottlosigkeiten, ohne Zusammenhang und ohne Ordnung, ausmachen.

Das zweyte Werk, welches er nach seiner Philosophie von Des Cartes 1670, zu Amsterdam, und nicht zu Hamburg, herausgab, war sein theo-

(a) Menagiana, *Tom.* III. *p.* 30.

(b) *Dictionn. hist. & crit. Art.* Spinoza, *Rem.* (z)

logisch-politischer Tractat (a), worinnen er den Samen des Atheismus schon hervorkeimen ließ, der aber nachmals in einem spätern Werke, das unter dem Titel seiner hinterlassenen Schriften (b) bekannt ist, noch klärer an dem Tage liegt. Jenes ist in verschiedene Sprachen übersetzet, und unter mehrerley ungereimten Aufschriften ausgestreuet worden, um das Zutrauen des Publikums und die Wachsamkeit der Oberkeiten zu hintergehen. Der Hauptzweck dieses Werkes ist, die Offenbarung zu bestreiten, alle Religionen, und vornehmlich die jüdische und die christliche, zu vertilgen, den Atheismus, die Freydenkerey, die Freyheit aller Religionen einzuführen. Er saget in diesem Buche nicht offenbar die Meynung, die er von der Gottheit hat; aber er giebt doch verdecket zu verstehen, daß Gott kein unkörperliches, unendlich vollkommenes und glückseliges Wesen, wie wir uns einbilden; sondern nichts anders sey, als jenes Vermögen der Natur, das sich in alle Geschöpfe ergießt. Im übrigen ist es gleich, nachdem es herausgekommen war, von vielen Gelehrten sehr gründlich widerleget worden. Man zählet in Joh. Ant. Trinius Freydenker Lexikon (c) mehr als hundert und dreyßig Schriften, die wider sein System ans Licht gestellt worden sind. Gleichwohl waren darinnen viele noch

(a) Tractatus Theologico-Politicus, continens Dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem Philosophandi non tantum salva pietate & Reipublicæ pace posse concedi; sed eandem nisi cum pace Reipublicæ, ipsaque pietate tolli non posse. Hamburgi, 1670. *in*-4.

(b) B. D. S. Opera posthuma. 1677. *in*-4.

(c) Leipzig und Bernburg, 1759. Art. Spinoza, und in den Zusätzen.

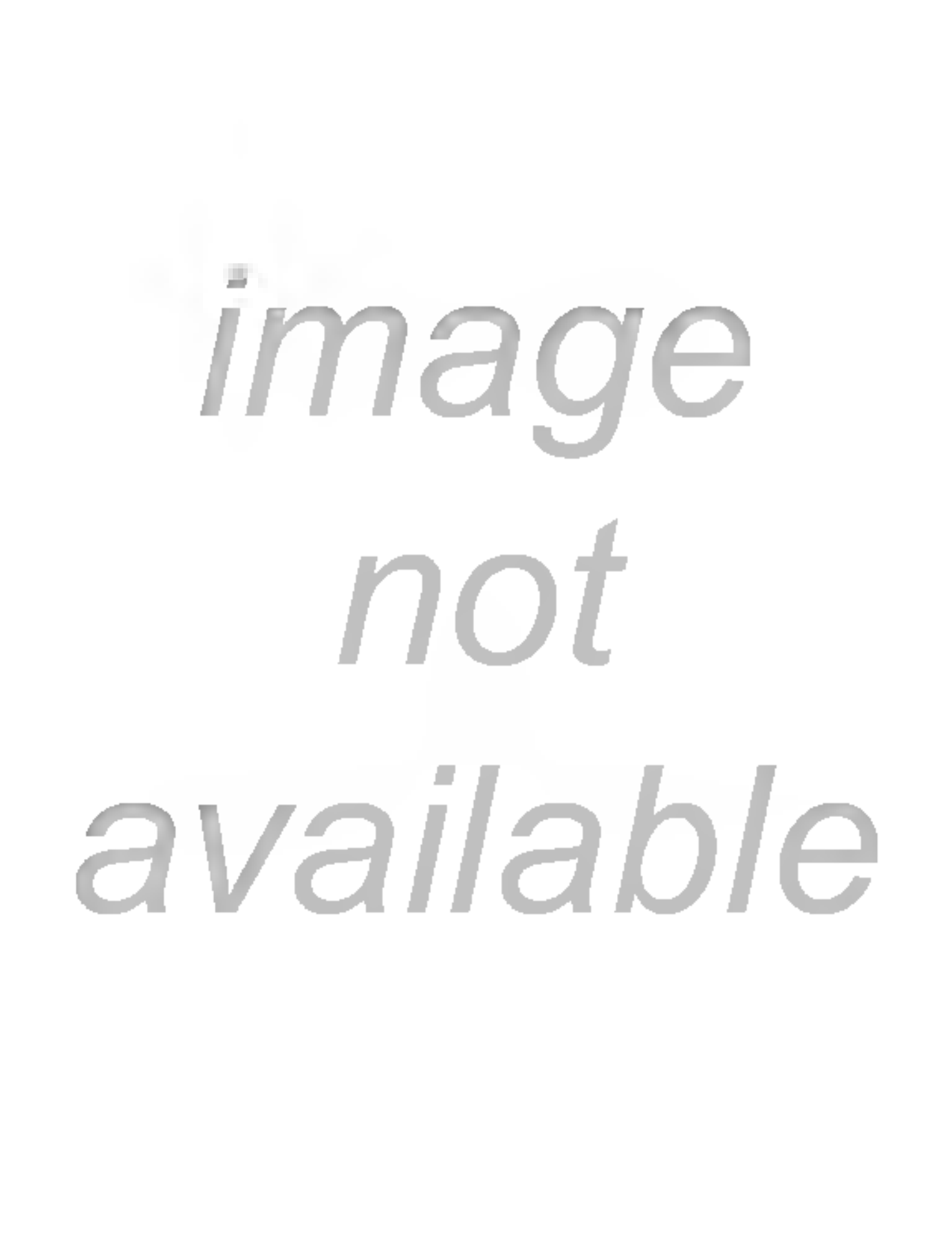


image
not
available

nozens gemacht habe, den er widerlegen wollte. Graf Heinrich von Boulainvilliers hat noch hinterlistiger und boshafter gehandelt, da er die Vertheidigung dieses Atheisten unter dem Titel einer **Widerlegung** (a) hat bekannt werden lassen. **Voltaire** saget: (b) „Der Herr Graf **von Boulainvilliers** hat **Spinozens** Abhandlung von dem „Atheismus, unter dem Titel: **Widerlegung des Spinoza**, ins Französische übersetzet: wir haben „nur das Gift; **Boulainvilliers** hat vermuthlich „nicht Zeit gehabt, das Gegengift zu bereiten„.

Die Sammlung seiner **hinterlassenen Schriften**, welche nach seinem Tode zu **Amsterdam** herausgekommen ist, besteht in fünf Theilen, von denen der erste noch weit mehr Gottlosigkeiten enthält, als sein Tractat enthalten hatte. Dieser Theil, der von der **Sittenlehre** handelt, hat wieder fünf Abschnitte: 1. **von Gotte**; 2. **von der Natur und dem Ursprunge der Seele**; 3. **von dem Ursprunge und der Natur der Affekte**; 4. **von der menschlichen Dienstbarkeit, oder von den Kräften der Affekte**; 5. **von der Gewalt des Verstandes, oder von der menschlichen Freyheit.** Spinoza bauet darinnen ein System, welches die ebenteurlichste und ungereimteste Hypothese ist, die man immer erdenken könnte, und welche den augenscheinlichsten Begriffen unsers Verstandes schnurgerad widerstrebet.

Da

(a) Réfutation de Spinoſa, par M. le Comte de Boulainvilliers. 1731.

(b) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 3. *Sur Spinoſa, p.* 178.

Da er von diesem Grundsatze Des Cartes: **Man gebe mir Bewegung und Materie, so will ich eine Welt machen**; und von der unbegreiflichen Meynung, daß alles voll sey, ganz eingenommen war, nahm er den Satz an, es könne nur eine einzige Substanz in der Natur geben, und diese einzige Substanz sey mit unendlich vielen Eigenschaften, und wesentlich mit der **Ausdehnung** und dem **Denken** begabet. Durch das **Denken**, heiß es, ist Gott in dem Weltall enthalten; durch die **Ausdehnung** ist er das Weltall selbsten. Zu Folge dessen versichert er, daß alle Körper, die sich in der Welt befinden, Modificationen jener Substanz seyn, als **Ausdehnung** betrachtet; und daß zum Beyspiele die Seelen der Menschen Modificationen derselben Substanz seyn, als **Denken** betrachtet: also, daß Gott, das nothwendige und unendlich vollkommene Wesen, zwar die Grundursache aller Dinge sey, die da sind; aber daß er von ihnen nicht unterschieden sey. Gott ist nach seinem Sinne nichts anders, als die Unermessenheit der Dinge, zugleich Materie und Gedanke, Grundursache und Subjekt, thätig und leidend, auch in Absicht auf alles, was man physisches und moralisches Böse heißt; er bringt in sich selbsten, und durch eine inwohnende Handlung, alles hervor, was man Geschöpfe nennt; er ist das einzige Vermögen, das in den Menschen denket, in den Thieren empfindet, in dem Feuer funkelt, in dem Wasser fließt, u. s. w. Nach diesem Systeme ist alles nothwendig, alles ewig, alles unerschaffen. Die Einrichtung des Weltgebäudes, die Fortdauer der Gattungen, die Folgreihe der einzelnen Wesen, die vortreffliche Ord-

nung der Natur haben keinen gewissen Endzweck, auf welchen sie abzielen; die göttlichen Rathschlüsse, welche in allen Geschöpfen hervorleuchten, sind die bloße Wirkung einer blinden Nothwendigkeit, und nicht die Wirkung der höchsten Weisheit eines göttlichen Schöpfers.

Ein so außerordentliches System konnte nicht viele Anhänger haben, und da **Spinoza** lateinisch und nach geometrischer Weise schrieb, scheint es wohl, daß er sich für den Stifter einer neuen Sekte aufzuwerfen nicht gesonnen war, wie man es auch in der Vorrede zu seinen **hinterlassenen Schriften** bezeuget (a). Es hat auch wirklich der **Spinozismus** kaum seinen Erfinder überlebet: und die meisten aus jenen, die noch etwa für Spinozisten gehalten werden, oder sich für Spinozisten ausgeben, haben seine abstrakten Sätze gewiß nicht studiret, oder doch nicht begriffen; und sie sind nichts anders, als Leute, die keine Religion haben, und die sich nicht die Mühe geben zu verbergen, daß sie keine haben.

Voltaire mag ziemlich richtig denken, da er saget: (b) „Du bist sehr verworren, **Baruch Spinosa**!"

(a) **Hier sind die eigenen Worte:** Nomen auctoris in libri fronte, & alibi literis duntaxat initialibus indicatum, non alia de causa, quam quia paulo ante obitum expresse petiit, ne Nomen suum Ethicæ, cujus impressionem mandabat, præfigeretur; cur autem prohibuerit, nulla alia, ut quidem videtur, ratio est, quam quia *noluit, ut Disciplina ex ipso haberet vocabulum. Præf. Oper. posth.*

(b) *T.* XXVII. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 3. *Art.* Dieu. *Sect.* II. *p.* 300.

„ noſa! aber biſt du auch ſo gefährlich, wie man „ ſaget? Ich behaupte, nein: und mein Grund iſt, „ weil du in ſchlecht Latein geſchrieben haſt, und „ weil dich nicht zehn Perſonen in Europen vom „ Anfange bis zum Ende leſen . . . Wer iſt ein ge„ fährlicher Schriftſteller? Jener, der von den Mü„ ßiggängern am Hofe und von den Damen geleſen „ wird „. Allein eben **Voltaire** wird am Hofe und am Putztiſche geleſen; er hat zierlich, er hat verſtändlich geſchrieben. Ich laſſe dann Jedermann urtheilen, ob Er der **gefährliche Schriftſteller** nicht ſey.

XXX.

Tindal.

Dieſer engländiſche Freydencker war in dem Jahre 1656 zu **Beer Ferres** in **Devonshire** gebohren. Er ſtudirte zu **Oxford**, und nahm 1685, als Doktor der Rechte, den Grad an. Er erklärte ſich unter der Regierung **Jakobs des** II. zur römiſchkatholiſchen Religion; gieng aber nachmals wieder zur proteſtantiſchen über, als dieſer König aus England hatte weichen müſſen (a). Im Grunde war er keiner zugethan, ob er gleich zum Scheine, wie ſo viele ſeines Gleichen, für die natürliche Religion vielen Eifer blicken ließ. Er gab verſchiedene politiſche Schriften für und gegen die Regierung heraus, die bis auf den Titel beynahe vergeſſen ſind. Seine Rechte **der chriſtlichen Kirche, wider die römiſchen Geiſtlichen, und alle andere vertheidiget, die ſich einer unabhängigen Gewalt anmaßen** (b), haben viel Aufſehens gemacht, und ſind von mehrern Gelehrten widerleget worden. Man lieſt in einem Journale (c), daß einige Exemplare von dieſem Buche, auf Befehl des **Unterhauſes** im Parlamente, verbrannt worden ſind.

Im Jahre 1730 machte er ein anderes Werk bekannt, welches noch weit gefährlicher, und mit den verfänglichſten Trugſchlüſſen angefüllet iſt. Es führet den

(a) Wood *Athen. Oxon.* Vol. II.

(b) Rights of the Chriſtian Church aſſerted againſt the Romish and all other Prieſts, who claim an independent Power ower it. *Lond.* 1706. *in* - 8.

(c) Biblioth. Raiſonn. *T.* V. *p.* 253.

den Titel: **Das Christenthum so alt als die Welt, oder Abhandlung, worinnen man zeiget, daß das Evangelium eine neue Verkündigung der natürlichen Religion ist** (a). Dieses Buch ist gesprächweise geschrieben, und gleichwohl in Kapitel abgetheilet: ich will nur überhaupt von dem Systeme Rechenschaft geben, welches darinnen ausgeführt wird, und ohngefähr auf dieses hinausläuft: „ Gott hat „ ohne Zweifel, von Anbeginn der Welt, dem mensch„ lichen Geschlechte eine **Vorschrift**, oder ein **Gesetz** „ gegeben, um sich darnach zu richten; ein Gesetz, „ welches die Kraft haben sollte, die Menschen durch „ dessen Beobachtung ihm wohlgefällig zu machen; „ mit einem Worte: er hat ihnen eine **Religion** ge„ geben. Diese Religion mußte sehr vollkommen „ seyn, weil sie von einem Wesen herkam, dessen „ Weisheit und Vollkommenheiten unendlich sind: „ folglich konnte sie keine Veränderung, keinen Zusatz „ oder Verminderung annehmen, und sie mußte eben „ so unwandelbar seyn, als ihr Urheber. Gott, wel„ cher allezeit **gewollt hat, daß die Menschen zur** „ **Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen**, „ muß ihnen auch zu allen Zeiten zulängliche Mittel „ gegeben haben, dieses Gesetz zu erkennen; sonst hät„ te er das Ziel nicht erreichen können, welches er „ sich vorsteckte, da er es ihnen vorschrieb. Die Mit„ tel, eine solche **allgemeine, und einzig wahre** „ **Religion** zu erkennen, mögen keine andere seyn, „ als der Gebrauch der Fakultäten, wodurch sich die „ Menschen von den Thieren unterscheiden; mit einem „ Worte,

(a) Christianity as old as the Creation, or, the Gospel a republication of the Religion of Nature. *Lond.* 1730. *in* - 4.

„ Worte, als die **menschliche Vernunft**, vermöge
„ welcher alle Menschen zu allen Zeiten, zwar nicht
„ eine durchaus gleiche, aber doch eine in Absicht
„ ihres Standes zulängliche Kenntniß von allem haben
„ konnten, was Gott will, daß sie wissen, glauben,
„ bekennen, und ausüben sollen. Diese **natürliche**
„ **und allgemeine Religion**, wovon das Evange-
„ lium nur eine neue Verkündigung ist, begreift alles,
„ was auf die Vernunft und auf die Natur der Dinge
„ sich gründet. **Keine äußerliche Offenbarung**
„ **kann die Vollkommenheit derselbigen vergrö-**
„ **ßern, oder vermindern; und die wahre Reli-**
„ **gion bleibt allezeit die Alte, sie mag nun inner-**
„ **lich oder äußerlich geoffenbaret seyn** „. Ich werde diesen Grundriß des tindalischen Werkes mit einem Urtheile schließen, welches ein gelehrter Journalist darüber gefället hat: (a) „ Ich will nur an-
„ merken „, saget er, „ daß der Verfasser, der aus
„ jedem Holze Pfeifen schneidet, unter andern Dingen
„ in den Auszügen, die er aus einer Menge Theolo-
„ gen und andern Schriftstellern gehäufet, nicht sehr
„ aufrichtig dareingeht. Um eine günstige Wendung
„ für seine Meynungen zu finden, drehet und verstüm-
„ melt er oft ihre Worte, und mißt ihnen Gedanken
„ bey, die von ihren wahren Gesinnungen himmelweit
„ abstehen, da er ihre Stellen mitten aus dem Vor-
„ trage herausnimmt, und davon ausläßt, was etwa
„ vor oder nachgieng, oder was sogar dazwischen
„ stand. Die Beyspiele, die man davon wahrgenom-
„ men hat, berechtigen uns, auf seine Treue in den
„ übrigen Auszügen Mistrauen zu setzen . . . Im
„ übri-

(a) Biblioth. Raif. *T.* VI. *p.* 43.

„ übrigen wird man aus allem, was ich beygebracht
„ habe, erkennen, das niemals ein Titel fälscher ge-
„ wesen ist, als jener, den der Verfasser zu brauchen
„ sich beygehen ließ: **Abhandlung, worinnen man**
„ **zeiget, daß das Evangelium eine neue Ver-**
„ **kündigung der natürlichen Religion ist.** Er
„ hätte sagen sollen: **Abhandlung, worinnen man**
„ **alles Mögliche hervorgesucht hat, um zu be-**
„ **weisen, daß man in dem Evangelium, wenn**
„ **es wahrhaft wäre, nicht eine so unergründli-**
„ **che Dunkelheit über viele Dinge, welche das**
„ **natürliche Vernunftlicht alle Menschen deut-**
„ **lich lehret, und in den deutlichen Stellen eine**
„ **offenbare Unverträglichkeit mit der natürlichen**
„ **Religion finden würde**„.

Es sind auch, bald nach der Herausgabe dieses Buches, sehr viele gründliche Widerlegungen zum Vorscheine gekommen, worunter sich vorzüglich Herr **Foster**, Doktor **Conybeare**, und Herr **Leland** ausgenommen haben. Dieser letztere gab zu **Dublin** eine **Antwort** (a) auf das Werk von **Tindal** heraus, die aus zweenen Theilen besteht. In dem ersten untersuchet er den Begriff, welchen **Tindal** von der natürlichen Religion angiebt, und beweist, daß alles, was dieser davon saget, der Vernunft, der Tugend, dem Nutzen des menschlichen Geschlechts zuwiderlaufe, und selbst in seiner Natur widersprechend sey. In dem zweyten erweist und vertheidiget Herr **Leland** das Ansehen und den Nutzen der Offenbarung, welche in den Büchern des alten und neuen Testa-

(a) Answer to a late book, intitled: *Christianity as old as the Creation.* Dublin. 1733. 2. *Parts, in*-8.

Teſtaments enthalten iſt, wider die Einwendungen und die falſchen Vorträge Tindals.

Der Herr Erzbiſchof von London hatte im Jahre 1728 einen Hirtenbrief wider die Ungläubigen herausgegeben, welcher kernhaft ausgearbeitet, und dringend war. Tindal nahm für den Unglauben das Wort auf, und gab nach einander zween **Briefe an die Einwohner von London und Weſtmünſter** (a) heraus, worinnen er die Deiſten vertheidigte, und über den Erzbiſchof und die Geiſtlichkeit auf die unanſtändigſte Weiſe loszog. Man ſchreibt ihm auch eine **Abhandlung wider die kanoniſche Glaubwürdigkeit des Evangeliums vom heiligen Matthäus** (b) zu, die bey eben derſelben Gelegenheit an das Licht gekommen, und durch verſchiedene Schriften beſtritten worden iſt, wovon man in der **britiſchen Bibliothek** (c) Nachrichten finden kann.

In eben demſelben Journale (d) lieſt man einen Umſtand, welcher den Charakter dieſes Ungläubigen trefflich auszeichnet, und ſich vieleicht auf viele Freydenker unſerer Zeiten anwenden läßt. Er pflegte zu ſagen: **Manche leſen die Schrift, um zu glauben, was darinnen enthalten iſt; aber ich leſe ſie, um es**

(a) An Addreſs to the Inhabitants of the two great Cities of *London* and *Weſtmunſter*, in relation to a paſtoral Letter, ſaid to be written by the Biſhop of London to the people of his Diocos. *Lond.* 1728. — A ſecond Addreſs to the Inhabitants &c. 1730.

(b) A Diſſertation, or Inquiry concerning the canonical Authority of the Goſpel according to Matthew &c. *Lond.* 1732.

(c) Brit. Bibl. *T.* II. *p.* 138. &c.

(d) *T.* XXII. *p.* 269.

es nicht zu glauben. Der berühmte **Pope**, welcher ihm in seiner **Dunciade** (a) zweymal unter den Dummköpfen einen Platz angewiesen hat, saget in einer Note: (b) „ Er schrieb auch eine schmähsüchtige „ Scharteke wider den Graf **Stanhope**, welche noch „ im Manuscripte von einem vornehmen Manne, der „ dortmals kein Amt im Ministerium hatte, unterdrückt worden ist, als er ihm sie wies, und seine „ Gutheißung erwartete. Der Doktor ließ nachmals „ diese Schmähschrift, mutatis mutandis, wider eben „ jenen Mann drucken, dem er sie gewiesen hatte „.

Sein Leben war überhaupt sehr gottlos und unmäßig gewesen: gleichwohl unterließ er nicht, bey dem Abendmahle sich einzufinden, um ein jährliches Gehalt von 200 Pfunden nicht zu verlieren, welches ihm König **Georg** der I. wegen seines Eifers zur Vertheidigung der königlichen Rechte zugedacht hatte. Er starb zu **London** im Augustmonate 1733 unter den größesten Schmerzen, „ auf eine Weise, welche das „ Publikum in der bösen Meynung, die es von ihm „ seit langer Zeit gehabt hatte, nur allzu viel bestärket „ hat (c) „. Er hinterließ im Manuscripte einen zweyten Band von seinem **Christenthume so alt als die Welt**: damit nun diese unselige Frucht seines Religionhasses nicht verloren gehen möchte, setzte er in seinem Testamente dem Herrn **Budgel**, einem Mitarbei-

(a) Toland and Tindal, prompt at Priests to jeer,
Yet silent bow'd to *Christ's no Kingdom here.*
Book II. *v.* 399.
Where Tindal dictates, and Silenus snores.
Book IV. *v.* 492.

(b) The Works of A. Pope, *Vol.* III. *London.* 1764. *p.* 170.
(c) Brit. Bibl. *T.* II. *p.* 234.

arbeiter im **Zuſchauer**, und ſeinem ſonderbaren Freunde, **zwey tauſend Pfunde** (a) aus, mit der Bedingung, daß er die Herausgabe von dem zweyten Theile ſeines **Chriſtenthums ſo alt als die Welt** beſorgen ſollte. In dem **antiphiloſophiſchen Lexikon** (b) heißt es: „**Tindal** hat, wie er ſagte, den „ großen **Alexander** nachahmen, und ſein Erbtheil „ dem Würdigſten überlaſſen wollen; er hat **fünfzig** „ **tauſend Pfunde** einem unbekannten Menſchen ver„ machet, der ſein Befreundter nicht war, und dieſes „ Vermögen ſeinen Verwandten entwendet, die doch „ nicht reich geweſen ſind „. So widerſprechend dieſe zwo Nachrichten, wegen der Summe des Vermächtniſſes im Anfange ſcheinen, mögen doch ohngefähr beyde im Grunde zuſammentreffen, wenn man die erſten **zwey tauſend** Pfunde für Pfunde Sterling, und die **fünfzig tauſend** für franzöſiſche Pfunde annehmen will.

(a) *Ibid.*

(b) **Dict. Anti-phil.** *T.* II. *Avignon*, 1771. *p.* 172.

XXXI.

Toland.

Toland wurde im Jahre 1670 zu **Redcastle**, einem Dorfe bey **Londonderry** in **Irland** gebohren. Sein Taufname war **Janus Junius**, welchen er so lange trug, bis sein Lehrmeister, wegen der Spöttereyen seiner Schulgespanen, befehlen mußte, daß sie ihn **Johann** hießen; und diesen Namen hat er nachmals allezeit behalten. Er soll einen katholischen Geistlichen zum Vater gehabt haben; und ist wegen seiner unehlichen Herkunft von seinen Gegnern öfters durchgelassen worden. Der Verfasser seines **Lebens** (a) hat diesen Vorwurf, durch ein schriftliches Zeugniß dreyer irländischer Franciscaner vom 2 Jäners aus **Prag** widerlegen, und beweisen wollen, daß er aus einem adelichen und alten Geschlechte stammte. Allein, wie weit ist dieses Zeugniß hergeholet, da man doch den Grund bey der Quelle in **Irland** selbst hätte suchen sollen? Und was liegt endlich daran, ob **Toland** ehlich oder unehlich gebohren sey? Er hat sich durch seine verwägenen Ausfälle wider die Religion so sehr verschreyt gemacht, daß ihn, wenn er ein Fürstenkind wäre, alle Zeugnisse von Franciscanern nicht mehr ehrlich machen würden.

So viel ist gewiß, daß er in der römischkatholischen Religion auferzogen worden ist; aber er berichtet selbsten von sich, daß er, ehe er noch sechszehn Jahre zählte,

(a) Some Memoirs of the Life and Writings of *John Toland*, welche der Collection of several pieces of *John Toland*; London, 1726. voranstehen.

zählte, schon eben so eifrig wider das Papstthum gestritten habe, als er es nach der Zeit immerhin gethan hat (a). Nachdem er nun über die Schranken geschritten war, welche das Ansehen der Kirche der zügellosen Freyheit zu denken setzet, suchte er nur sich durch seine Kühnheit berühmt zu machen. Er studirte zu Glasgow, wurde Magister an der hohen Schule zu Edimburg, und gieng 1690 nach Leiden, wo er den berühmten Friedrich Spanheim zwey Jahre lang über die Kirchengeschichte lesen hörte: dann kam er nach England zurück, mit dem festen Entschlusse, sich auf irgend eine Weise hervorzuthun. Man sagt von ihm, er habe schon mit 14 Jahren sich geschmäuchelt, er werde nicht vierzig Jahre alt werden, ohne so viel Aufsehens in England zu machen, und so viel Verwirrung anzustellen, als Cromwell gethan hatte (b). Herr Locke, der sein Gönner war, hatte schon diesen Fehler an dem Jünglinge wahrgenommen, und deßhalben an Herrn Molineux geschrieben, dem er ihn empfahl: Es wird seine eigene Schuld seyn, wenn er kein Mann von Verdiensten wird, und wenn er Ihre Freundschaft nicht erwirbt.

Seine erste Probe wider die Religion legte er durch eine heftige Stachelschrift auf die Geistlichen ab, welche die Zunft Levi (c) betitelt war. Sie wurde bald mit einem engländischen Gedichte beantwortet, worinnen die Gemüthsart, und die Sitten des jungen Tolands mit den schwärzesten Farben geschildert sind. Weil

(a) An Apology, for Mr. Toland. *London.* 1697. *p.* 16.

(b) Niceron Mém. des Homm. Illustr. *T.* I. *p.* 246.

(c) The tribe of Levi. 1691.

Weil ihm die Poesie nicht recht gelungen hatte, schrieb er eine **Abhandlung wider die theologischen Systeme** (a), die aber nicht gedruckt worden ist. Im Jahre 1696 gab er zu **London** ein gottloses Werk heraus, wo er sich vermißt zu beweisen, daß es in der christlichen Religion keine Geheimnisse gebe. Der Titel des Buches heißt: **Die christliche Religion ohne Geheimnisse, oder Abhandlung, worinnen man zeiget, daß in dem Evangelium nichts der Vernunft zuwider, oder über ihre Einsicht erhaben ist, und daß es keinen Lehrsatz in dem Christenthume giebt, welchen man eigentlich ein Geheimniß heißen könnte** (b).

Die Beweise, die er von diesem Vortrage beybringt, sind nicht so deutlich, als er uns die Geheimnisse gern vorstellen möchte. Seine Sätze sind bloß allgemein; und er beweist durch kein einziges Beyspiel, daß die Geheimnisse des Christenthums das Vermögen der menschlichen Vernunft nicht übersteigen, und auch für die Einfältigen begreiflich sind. Dieses versprach er in den folgenden zweenen Theilen auszuführen, die aber niemals zum Vorscheine kamen.

Sein Werk hatte ein großes Lärmen verursachet, und gab zu vielen Streitschriften Gelegenheit, die alsbald dawider ans Licht gestellet wurden. **Toland** hoffte sein Glück in **Irland** besser zu machen, und in seinem Vaterlande den Grund von seiner Sekte zu legen. Er begab sich 1697 dahin, nachdem seine Ver-

(a) Systems of divinity exploded.

(b) Christianity not mysterious, or a Treatises shewing, that there is nothing in the Gospel contrary to Reason, nor above it, and that no christiane doctrine can be properly call'd a mistery. *Lond.* 1696. *in*-8.

leger eine gute Zahl Exemplare von seinem Buche vorausgeschickt hatten. Da richtete er in einem Kaffeehause seine Schule auf, wo er öffentlich wider die Geistlichkeit lästerte, und die wichtigsten Punkte der Religion bestritt. Seine Tollwuth belustigte Anfangs, wurde bald eckelhaft, nachmals verhaßt, und machte endlich die Kaffeehäuser verhaßt, die er besuchte. Etliche Kaffeeschenke wären dadurch beynahe ins Verderben gerathen (a). Der Doktor Peter Browne schrieb wider ihn, und trieb die Oberkeit an, einen Menschen zu strafen, der in Irland ein Lehrmeister der Gottlosigkeit werden wollte. Das Unterhaus im irländischen Parlamente beschloß am 9 Herbstmonats 1697, daß das Buch: die christliche Religion ohne Geheimnisse, welches mehrere ketzerische Lehren wider den christlichen Glauben und die irländische Kirche enthielt, öffentlich durch des Scharfrichters Hand verbrannt werden, und der Verfasser Johann Toland in Verhaft genommen, und ihm der Proceß gemacht werden sollte. Das Urtheil wider das Buch wurde nach zweenen Tagen vollzogen, und Toland flüchtete sich nach England, wo er in einem Briefe an ein Mitglied des Unterhauses in Irland, eine Vertheidigungschrift (b) für sich herausgab, und bald darauf das Leben Miltons bekannt

(a) Lettres sur le Déisme, par Mr. Salchli fils, Professeur à Lausanne. *Paris.* 1759. *Lettr.* IX.

(b) An Apology for Mr. Toland, in a Letter from himself to a Member of the House of Commons in Ireland. *Lond.* 1697.

kannt machte, von dem er einige Stellen durch eine andere Schrift (a) vertheidigen mußte.

Weil die Meynungen **Tolands** in Englande viel Aufsehens machten, und sich immer weiter zu verbreiten anfiengen, verlangte die Versammlung der Geistlichkeit, daß sie verdammt werden sollten, und legte im Jahre 1700 den Bischöfen einen Aufsatz vor, worinnen die gefährlichen Sätze enthalten waren, die man aus seinem **Christenthume ohne Geheimnisse**, und aus seinem **Amyntor** gezogen hatte. Gleichwohl kam die Verdammung nicht zu Stande; und dieses gab Gelegenheit, von etlichen Bischöfen nachtheilig zu urtheilen, worüber sogar etliche Schriften an das Licht kamen. **Toland**, welcher auch über diesen Umstand eine Art von Vertheidigung (b) herausgab, erzählet freylich die Sache auf eine andere Weise.

Um die nämliche Zeit sah man ein Gedicht im Manuscripte herumgehen, wovon **Toland** der Verfasser war, und welches unter dem Titel **Clito, oder von der Macht der Wohlredenheit** (c) 1700 im Drucke erschien. Man findet den lautern Deismus, oder Atheismus darinnen, und man blieb auch diesem Werke die Widerlegung nicht schuldig. Der Verfasser wollte beweisen, daß die Wohlredenheit auch in Religionssachen alles vermöge. „Ich will dabey nicht „stehen bleiben„, fuhr er fort: „alle geheiligten „Betrieger aus allen Religionen sollen von meinen „Streichen nicht frey bleiben; sie mögen nun ihren

(a) The Life of *John Milton*. 1699. — Amyntor, or a Defence of Milton's Life, &c. 1699.

(b) Vindicius Liberius: or Mr. *Toland's* Defense of himself, &c. 1702. *p.* 48.

(c) Clito, a Poem on the force of eloquence. 1700.

„ Hochmuth unter einem schwarzen Rocke verbergen, „ oder ihre Schelmerey in die Kapuze verstecken; mit „ einem Worte, sie mögen sich verkleiden, wie sie „ wollen, um den Pöbel bey der Nase herumzuführen, „ und ihre Beute unter sich zu theilen „.

Als das Parlament die Krone Englands der verwittibten Kuhrfürstinn und Herzoginn von Hannover, **Sophien**, und ihren protestantischen Erben zugesprochen hatte, suchte er durch etliche politische Schriften (a) die Gunst des neuen königlichen Hauses zu haschen, und das Verfahren des Parlaments zu rechtfertigen. Er hatte sogar die Ehre, 1701 sein **freyes England** der Kuhrfürstinn zu **Hannover** selbst anzubiethen, und ansehnliche Geschenke dafür zu empfangen. Von dort aus gieng er nach **Berlin**, wo er der Königinn aufwartete, und auf ihr Verlangen mit dem gelehrten Herrn **von Beausobre** einen Streit über die Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Testaments aufnahm, der nicht sonderlich zu seiner Ehre gereichte. Herr **von Beausobre** hat eine ausführliche Nachricht von diesem Streite in der **teutschen Bibliothek** (b) mitgetheilet. Als **Toland** im Jahre 1707 wieder nach **Berlin** zurückkam, wurde er ganz kaltsinnig angesehen, und mußte diesen Ort bald wieder verlassen.

Seine **Briefe an Serenen** (c) kamen 1704 zum Vorscheine. Sie handelten von dem Ursprunge und der Macht der Vorurtheile; von der Unsterblichkeit der Seele, deren Erfindung er von den **Aegyptiern** herlei-

(a) Anglia libera. — Paradoxes of state. — The Art of governing by Parties.

(b) Biblioth. German. *T.* VI. *p.* 39. *& suiv.*

(c) Letters to Serena: &c. *Lond.* 1704.

leitete; von dem Ursprunge des Götzendiensts; von dem philosophischen Systeme des Spinoza, u. s. w.; und waren, wie alle seine Schriften, mit den seltsamsten Widersinnigkeiten angefüllet. Er gab um dieselben Jahre noch mehrere kleine Schriften heraus, welche nicht verdienen, besonders angeführt zu werden: und nachdem er wieder eine Reise nach verschiedenen Städten **Teutschlands** gemacht hatte, nöthigte ihn der Geldmangel, 1709 sich nach Holland zu begeben, wo er zwo lateinische Abhandlungen, nebst andern Kleinigkeiten, drucken ließ. Die erste dieser Abhandlungen (a) hat die Absicht, den **Titus Livius** von der Beschuldigung des Aberglaubens zu rechtfertigen, weil er so viele Wunder erzählet. **Toland** bestrebet sich dabey zu beweisen, daß die Atheisten in einem Staate weniger gefährlich sind, als die Abergläubigen. In der zweyten untersuchet der Verfasser den Ursprung der Juden, und hat die Vermessenheit zu behaupten, daß **Moses** und **Spinoza** ohngefähr gleiche Begriffe von der Gottheit gehabt haben. Er machet sich auch über den Herrn **Huet**, Bischof von **Avranches**, lustig, welcher in seiner **evangelischen Erweisung** etliche große Männer des alten Testaments unter den heydnischen Gottheiten, wie den **Moses** unter den Fabeln des **Bacchus**, **Typhon**, **Silenus**, und **Adonis**, zu entdecken glaubte. Der erlauchte Bischof hat sich wider **Toland** sehr lebhaft in einem Briefe vertheidiget, welcher unter dem Namen eines Herrn **Morin**, in das **Journal von Tre-**

(a) Adeisidæmon, sive *Titus Livius* a superstitione vindicatus. Annexæ sunt ejusdem origines Judaicæ. *Hagæ Comitum*. 1709.

vour (a), und nachmals mit einigen Abänderungen in die Sammlung des Herrn Abtes Tilladet (b) eingerücket worden ist.

Als im Jahre 1710 eine Veränderung im Ministerium vorgieng, zog Toland nach England zurück, und both seine Feder den neuen Ministern feil, um die alten zu verschreyen. Er gewann mit diesem Gewerbe, durch die Freygebigkeit des Grafen von Oxford, dortmaligen Großschatzmeisters, so viel, daß er ein Lusthaus zu Epsom, in der Provinz Surrey, kaufen konnte, wovon er eine übertriebene Beschreibung herausgab. Seine Glückseligkeit daurte nicht lange. Sein Beutel war erschöpfet, und der Graf nahm sich seiner nicht mehr an, nachdem er selbst so mächtig geworden war, daß er der Dienste eines solchen Schriftstellers entbehren konnte. Toland nahm mit seinem vorigen Stande auch seine alte Denkensart wieder an; er schrieb Scharteken über Scharteken wider das neue Ministerium, wider das Papstthum, für die Juden, und über allerley Gegenstände. Er ließ 1713 eine engländische Uebersetzung von dem gottlosen Buche des Jordan Bruno (c) herausgehen, und verkaufte sie ungemein theuer, weil er die Vorsicht gebraucht hatte, nur wenige Abdrucke auflegen zu lassen. Toland hatte dieses Werk für das berufene Buch de tribus Impo-

(a) Lettre de Mr. *Henri Morin* de l'Académie des Inscriptions à Mr. *Huet*, touchant le Livre de Mr. *Toland*, intitulé: *Adeisidæmon & Origines Judaicæ.* Mém. de Trevoux, *Sept.* 1709.

(b) Dissertations sur diverses matieres de Religion & de Philologie. *A la Haye*, 1712. *T.* I. *p.* 369.

(c) Spaccio della Bestia trionfante: or the expulsion of the triumphant Beast, translated from the Italian of *Jordano Bruno. Lond.* 1713.

Impoſtoribus gehalten, und aus dieſer Urſache mag er wohl eine Ueberſetzung davon unternommen haben.

Eines von Tolands Werken, daß den Tadel rechtſchaffener Leute zum meiſten verdienet, iſt ſein Nazarenus. Dieſer erſchien im Jahre 1718 unter dem Titel: (a) **Nazarenus, oder das jüdiſche, heydniſche, und mahometaniſche Chriſtenthum, worinnen die Geſchichte des alten Evangeliums des heiligen Barnabas, und des neuen Evangeliums der Mahometaner enthalten iſt, das dieſem Apoſtel zugeeignet wird, und das den Chriſten bisher unbekannt geweſen war. Man erkläret bey dieſer Gelegenheit den urſprünglichen Plan des Chriſtenthums durch die Geſchichte der Nazaräner, deſſen man ſich nützlich bedienen kann, um verſchiedenen Zwiſtigkeiten wegen der chriſtlichen Religion ein Ende zu machen, welche zwar eine göttliche Religion, aber doch ſehr verderbet worden iſt;** u. ſ. w.

Es ſcheint, daß der Endzweck des Herausgebers von dieſen falſchen Evangelien geweſen ſey, Zweifel über die wahren zu erregen, und den Namen der Chriſten auf alle auszudehnen, die ſich, wahr oder unwahr, alſo nennen wollen. Voltaire hat offenbar die gleiche Abſicht gehabt, als er ſeine Sammlung aller unächter Evangelien (b) herausgab, welche zu den

(a) Nazarenus: or Jewiſh, Gentil, and Mahometan Chriſtianity, containing the hiſtory of the ancient Goſpel of *Barnabas*, and the modern Goſpel of the *Mahometans*, attributed to the ſame Apoſtle, &c. *Lond.* 1718.

(b) Piéces détachées, *T.* 3. *à la ſuite des Oeuvres de Voltaire*, *de* 1775. Collection d'anciens Evangiles &c. *p.* 60-213.

ersten Zeiten des Christenthums, theils von der gutherzigen Einfalt der Gläubigen, theils durch die Bosheit ihrer Feinde sind unterschoben worden. Nach Tolands Meynung ist der **ursprüngliche Plan des Christenthums** folgender gewesen: Die Juden, wenn sie gleich mit den bekehrten Heyden, die sie für Brüder erkannten, vereiniget waren, fuhren dennoch fort, das Gesetz zu beobachten; und die Heyden, welche bey Annehmung des Judenthums nur einen Gott erkannten, waren zur Beobachtung des Gesetzes nicht verbunden: aber beyde machten nur eine Gemeine aus, besonders in Absehung jenes Satzes im Christenthume, welcher vollkommener ist, als alle Reinigungen der Philosophen waren, und der die Heiligung und Erneuerung des innern Menschen vorschreibt. In diesem einzigen Punkte sind der Jud und der Heyde, der Griech und der Barbar, der Sklav und der freye Mensch alle Eines in Christo, wenn sie gleich in andern Absichten verschieden sind.

Am Ende dieses Buches giebt Toland zwo Fragen von den Juden und ihrer Religion aufzulösen, welche er zwar nicht beantwortet, aber seine Gedanken gleichwohl errathen läßt. Die erste heißt: „Kann „man, ohne daß man Wunderwerke zugebe, aus der „Beschaffenheit der Regierung oder der Religion der „Juden erweisen, daß dieses Volk, welches in alle „Theile der Welt zerstreuet ist, sich beynahe 1700 „Jahre habe erhalten können, obschon es von keinem „Regenten beschützet, und dem Hasse und der Verachtung aller Nationen ausgesetzt war„? Diese Frage däucht Toland desto wichtiger, weil die Religionen der Aegyptier, der Babylonier, der Griechen

chen und Römer schon lange gänzlich aufgehoben sind. Wenn Toland ein Bißchen ordentlich geschlossen hätte, so würde er wahrgenommen haben, daß die Ursache von der Erhaltung des jüdischen Volkes keine Frage leidet. Die Ausnahme dieser einzigen Nation von allen Nationen zeiget genugsam, daß ihre Erhaltung einem sonderbaren Einflusse der Vorsehung zuzuschreiben ist, welche dadurch einen Beweis von dem göttlichen Ursprunge der jüdischen und der christlichen Religion zugleich an die Hand biethen will.

In der zweyten Frage sagt Toland: „Kann „man, aus der Beschaffenheit der Regierung oder „der Religion der Juden, ohne daß man Wunder„werke zugebe, erklären, woher es komme, daß dieses „Volk einen so großen Hang zur Abgötterey, und zu „den Weibern der benachbarten Völker gehabt hat, so „lang es im Besitze Palästinens war, und daß eben „dasselbe Volk, seit seiner Zerstreuung einen äußersten „Abscheu vor der Abgötterey trägt, und sich sehr in „Acht nimmt, mit den Nationen, unter denen es „wohnet, sich zu vermengen„? Ich sehe die Absicht dieser Frage nicht ein, saget Herr von Chaufepie (a): ich wüßte nicht, daß Jemand aus dem Hange, den ehemals die Juden zur Abgötterey gehabt haben, ein Wunderwerk gemacht hätte. Was den Abscheu betrifft, den sie nachmals vor diesem Laster getragen haben, ist es leicht, die Ursache davon anzugeben. Außer der Erfahrung von den Strafen, die ihre Voráltern dafür empfunden hatten, kann man sagen, daß darunter eine Leitung der Vorsehung verborgen sey, welche dieses Volk

(a) Nouv Dict. hist. & crit. *Art.* *Toland*, *Rem.* [DD]

Volk in dem Stande der Trennung erhalten will, worinnen es mit andern Nationen itzt lebet.

Toland gab noch von einem andern Buche Nachricht, welches er unter dem Titel: **Republik des Moſes**, herauszugeben Willens war. „Jene„, ſagte er da, „welche glauben, daß das Geſetz dem **Moſes** „auf dem Berge Sinai geoffenbaret worden ſey, wer„den mir Dank wiſſen, wenn ich zeige, daß es vor„trefflicher und vollkommner, und folglich für Gott „würdiger iſt, als man es in allen Syſtemen der „Theologie ohne Ausnahme vorſtellet, wo man ſich „über ſeine Mängel und Unvollkommenheiten bekla„get; und jene, die da mit **Strabo** und **Diodor** „von **Sicilien** vermuthen, daß dieſes Geſetz eine „lautre Erfindung des **Moſes** geweſen ſey, wovon er „Gott für den Urheber ausgab, um daſſelbe vereh„renswürdiger zu machen, werden erkennen müſſen, „daß **Moſes** weit geſchickter geweſen iſt, als **Zaleu„kus**, **Charondas**, **Solo**, **Lykurg**, **Romulus**, „**Numa**, oder irgend ein Geſetzgeber„. Man begreift ganz leicht, wo **Toland** mit dieſer Wendung hinaus wollte.

Es haben verſchiedene Schriftſteller die Grundſätze von **Tolands Nazarenus** bündig widerleget: unter andern hat Herr **Thomas Mangey Anmerkungen über den** Nazarenus (a) herausgegeben, wo er die **Falſchheit des mahometaniſchen Evangeliums entdecket, und zeiget, daß Toland die Geſinnungen der Mahometaner in Abſicht auf das Chriſtenthum unrecht vorgetragen hat.** Herr **Paterſon bewies in ſeinem Anti-**

(a) Remarks upon *Nazarenus* &c. *London.* 1718.

Anti-Nazarenus (a) den göttlichen Urſprung und die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift wider die Atheiſten, Juden, Heyden, Mahometaner, Spinoza, und andere neuartige Feinde der Bibel. Herr Kanzler von Mosheim, welcher das Leben von dieſem Freydenker beſchrieben (b), hat auch eine Widerlegung von dieſem Werke bekannt gemacht.

Im nämlichen Jahre (1718) ließ er eine andere Sudeley herausgehen, wodurch er die römiſche Kirche zu beſchimpfen dachte, da er ſich über Tändeleyen luſtig machte, die ſie ſelbſt zum allererſten verlachet hat. Der Titel hieß: (c) Roms Schickſal, oder Wahrſcheinlichkeit von dem baldigen und endlichen Zerfalle des Papſtes, theils aus mehrern natürlichen Urſachen und politiſchen Bemerkungen abgeleitet, theils aus der berufenen Weisſagung des heiligen Malachias, Erzbiſchofs zu Armagh im *XIII.* Jahrhunderte, gezogen. Dieſe ſonderbare Kunde enthält die emblematiſchen Kennzeichen aller Päpſte, von ſeiner Zeit an bis auf ihren gänzlichen Zerfall, und wird hier nicht allein vollſtändig angeführet, ſondern deutlicher erläutert, als ſie noch niemals geweſen iſt. Die vernünftigſten Kritiker der römiſchkatholiſchen Kirche ſehen dieſe Weisſagung des heiligen Malachias für ein ſehr ungereimtes unterſchobenes Werk an, und der

(a) Anti-Nazarenus, by way of Answer to Mr. Toland &c. *Lond.* 1718.

(b) *Moshemii* inquiſitio in hiſtoriam Nazaræorum, adverſus *Jo. Tolandum. Kil.* 1719. — De vita, fatis, & ſcriptis Jo. Tolandi commentatio. *Hamburgi.* 1722. *in*-8.

(c) The deſtiny of Rom, &c. *London.* 1718.

der **V. Meneſtrier**, ein Jeſuit, hat es mit überzeugenden Gründen bewieſen (a).

Ein ſonderbarer Umſtand, welchen **Toland** mit dem alten Patriarchen zu **Ferney** gemein hatte, iſt dieſer, daß er mit dem Alter, anſtatt ſich zu beſſern, immer ſich in ſeinen abſcheulichen Grundſätzen tiefer verwickelte. Ein Beweis davon iſt ſein **Pantheiſticon, oder Vorſchrift eine ſokratiſche Geſellſchaft zu halten** (b). Dieſes Buch enthält eine Gattung von Glaubensbekenntniſſe, wo man für den Artikel der Dreyfaltigkeit die Geſundheit, die Freyheit, und die Wahrheit verehret. Es iſt auch eine Art von Bacchiſcher Liturgie darinnen, welche aus verſchiedenen Stellen Horazens und **Juvenals**, nach Weiſe der chriſtlichen Kirchenliturgie, die **Toland** verſpotten wollte, zuſammengeſetzt, und ſogar mit rother und ſchwarzer Schrift gedrucket iſt. Die Religion dieſer philoſophiſchen Geſellſchaft verräth ſich genug durch ihren Namen. Sie beſteht aus **Pantheiſten**, welche keine andere Gottheit als das Weltall erkennen. Es ſcheint, der Verfaſſer habe ſelbſt gemerket, daß er die Zügel ſeiner verderbten Einbildungskraft allzu frey hatte ſchießen laſſen: denn er ließ dieſes Werk heimlich auf eigene Koſten drucken, und nur wenige Exemplare ziehen; wovon er beſtändig etliche bey ſich in der Taſche trug, und ſie an vertraute Hände, nicht minder als für ein Guinee, verkaufte.

In einigen Exemplaren hat er noch, vermuthlich um ſeine Gönner zu beluſtigen, oder den Preis ſeines Werks

(a) Réfutation des prophéties fauſſement attribuées a S. Malachie ſur les élections des Papes.

(b) Pantheiſticon, ſive formula celebrandæ ſocietatis Socraticæ. &c. *Coſmopoli.* (*London*) 1720. *in*-8.

Werks zu erhöhen, ein Gebeth hineingeschrieben, welches in diesen, oder dergleichen, Ausdrücken abgefasset war: Omnipotens & sempiterne Bacche, qui humanam societatem maxime in bibendo constituisti, concede propitius, ut istorum capita, qui hesterna compotatione gravantur, hodierna leventur, per pocula poculorum, Amen.

Bey der Ausgabe dieser Schrift hatte er den Namen **Janus Junius Eoganesius** angenommen, wovon die zwey ersten Worte seinen eigentlichen Taufnamen ausmachten, wie ich es zum Anfange dieses Artikels gemeldet habe: das letzte bezieht sich auf sein Vaterland, welches auf der mitternächtlichsten Halbinsel in Irland liegt, die vormals **Inis-Eogan** geheißen hatte, und itzt **Inisoen**, oder **Enis Owen** heißt.

In dem nämlichen Jahre (1720) kam ein anderes Werk (a) von ihm zum Vorscheine, worinnen sich seine vermessene Gottlosigkeit sonderbar auszeichnet. Es besteht aus vier Abhandlungen, wovon jede, nach dem Geschmacke des Verfassers, der wenig griechisch verstand, und doch gern mit Kunstwörtern pralen wollte, eine griechische Aufschrift hat. In der ersten, welche **Hodegus** heißt, will er beweisen, daß die Wolke und die Feuersäule, wonach sich die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste richteten, nichts Wunderthätiges, sondern ein Zeichen von Feuer und Rauche gewesen sey, welches bey den morgenländischen Völkern im Brauche war, wie es aus einer Stelle

(a) Tetradymus, containing: 1. Hodegus &c. 2. Clidophorus &c. 3. Hypatia &c. 4. Mangonautes &c. *Lond.* 1720.

Stelle des Q. Curtius (a) erhellet. Die zweyte heißt Klidophorus, oder Hauptschlüssel, und diese soll erproben, daß die Philosophen zu allen Zeiten die Klugheit gehabt haben, ihre Gesinnungen in Religionssachen vor dem Pöbel zu verbergen, und nur einer geringen Zahl verständiger und bescheidener Leute zu entdecken. Toland dehnet diese Verstellung, zum Uebermaße der Gottlosigkeit, bis auf die Apostel, und sogar auf Jesum Christum selbsten aus. Die dritte Abhandlung: Hypatia, enthält die Geschichte dieser gelehrten Dame von Alexandrien, welche, wie sich der Verfasser ausdrücket, von der Geistlichkeit ist in Stücke zerrissen worden, um den Hochmuth, die Eifersucht, und die Grausamkeit Cyrills, ihres Erzbischofs, zu ersättigen, dem man insgemein den Namen eines Heiligen beyleget, dessen er unwürdig ist. Die vierte: Mangonautes, ist eine Vertheidigung des Nazarenus gegen Herrn Mangey. Herr von la Chapelle (b) hat von diesen außerordentlichen Abhandlungen Tolands gesprochen, und die Bosheit dieses hassenswürdigen Feinds des Christenthumes vortrefflich aufgedecket.

Toland hielt sich die letzten Jahre seines Lebens in dem Dorfe Putney, bey einem Zimmermanne auf, und lebte sehr einsam. Er kam öfter nach London, wo er um die Mitte des Christmonats 1721 sich sehr übel befand, da seine Gesundheit schon seit einer guten Weile ganz schwächlich geworden war. Er ließ einen

(a) Perticam, quæ undique conspici posset, supra prætorium statuit, ex qua signum eminebat, pariter omnibus conspicuum. Observabatur ignis noctu, fumus interdiu. *L.* V. *c.* 2.

(b) Biblioth. Angl. *T.* IX. *p.* 236. *& suiv.*

einen Medikus rufen, welcher ihn durch seine Arzneyen so weit brachte, daß er ein beständiges Erbrechen und Abweichen bekam? Er zwang sich, nach **Putney** zurückzukehren, und als er etwas besser zu werden anfieng, schrieb er eine Abhandlung über die Unsicherheit der Arzneykunde, und über die Gefahren, die man läuft, wenn man sein Leben einem Arzte anvertrauet. Er machte noch Anstalt zu andern Arbeiten, die er aber nicht vollenden konnte; denn er verließ die Welt, die er durch seine Schriften angestecket hatte, am 11 Märzen 1722.

Etliche Tage vor seinem Tode hatte er sich selbst eine Grabschrift gemacht, wodurch er an den Tag legte, was für hohe Gedanken er von sich selbst gehabt haben muß. Er schilderte sich darinnen als einen Liebhaber aller Wissenschaften, der mehr als zehn Sprachen kannte; als einen Apostel der Wahrheit, einen Vertheidiger der Freyheit, der kein Sektirer und kein Schmäuchler war; der weder Drohungen, noch Unfälle scheuete; der die Ehrlichkeit dem Nutzen vorzog, und sich zum Beschlusse auf seine Schriften berief (a). Seine hinterlassenen Schriften, unter welchen sich der **Versuch einer celtischen Geschichte** (b) ausnimmt, sind in einer **Sammlung** (c) zu **London** gedruckt worden, wobey man auch eine ausführliche Beschreibung seines Lebens antrifft.

Wir wollen noch das Urtheil eines gelehrten Kritikers über **Tolands** Charakter vernehmen: (d) „Seine „ Un-

(a) Cætera ex scriptis pete.

(b) Specimen of the critical history of the celtic Religion and Learning, containing an Account of the Druids.

(c) A Collection of several pieces of Mr. *John Toland*, now first publish'd from his original manuscripts; with some memoirs of his Life and Writings. *Lond.* 1726.

(d) Freeholders Journal, 1722. *March* 21.

„ Unglücksfälle muß man seiner Eitelkeit zuschreiben. „ Er wollte in allen Dingen ein Sonderling seyn; „ und auf diese Weise kann man sich ganz leicht vor „ andern ausnehmen. Er verwarf eine Meynung, „ weil sie ein berühmter Schriftsteller annahm: er „ hatte eine schwache Kenntniß von allen Sprachen, „ und war in keiner geläufig. Seine Schreibart war „ niederträchtig, verworren, unangenehm; er setzte „ seltsame Titel auf seine Werke, nach Art der alten „ Philosophen; und sprach darinnen gern von sich selb- „ sten mit dem größesten Wohlgefallen. Er polterte „ gern, wenn er im Streite war; und er war grob, „ und entscheidend, wenn er gleich allemal Unrecht „ hatte. Er hat seinen Ruhm hauptsächlich den Ge- „ lehrten zu danken, die seine Schriften widerleget „ haben. Wann diese mit einander uneins wurden, „ war es eine ihrer gewöhnlichsten Schimpfreden, daß „ sie ihre Gegner beschuldigten, sie haben ohnge- „ fähr gleiche Meynungen, wie **Toland**; und diesen „ Vorwurf hielt man für die schändlichste Sache, und „ für einen untrüglichen Beweis des Irrthums. Nie- „ mals hat Jemand (a) so viel wider die Religion „ geschrieben, als er, und Niemand hat ihr weniger „ geschadet. Es ist noch eine Frage, ob ihn rechtschaf- „ fene Leute mehr beklaget, oder die Unglau- „ bigen selbst mehr verachtet „ haben „.

(a) Außer **Voltairen.**

XXXII.

Touſſaint.

Dieſer franzöſiſche Schriftſteller war in **Paris**, ſeiner Vaterſtadt, Advokat bey dem Parlamente, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu **Berlin**, wo er nachmals Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in der franzöſiſchen Sprache wurde, und im Jahre 1772 ſtarb.

Unter einer ſehr anſehnlichen Menge Schriften, die er herausgegeben hatte, iſt das Buch von den **Sitten** (a) das einzige, welches ihm einen Namen gemacht hat, weil es, nach der Art der meiſten Witzlinge dieſer Zeiten, von den gewöhnlichen Wegen abgeht, und ein moraliſches Syſtem enthält, das allen angenommenen Begriffen offenbar widerſtrebet. Dieſes Buch kam 1748 unter einem griechiſchen Namen, der auf **Touſſaint** (b) anſpielte, heraus, und wurde von dem Obergerichtshofe zu **Paris**, ſo bald es erſchien, zum Feuer verdammet; von den Philoſophen aber mit Beyfalle aufgenommen.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit eines wunderlichen Streites erwähnen, der unter den Gelehrten entſtanden iſt, um den wahren Verfaſſer des Buchs der Sitten zu entdecken. Herr **von Premontval** hatte 1750 im **Haage** eine Schrift (c) herausgegeben, wor-

(a) Les Mœurs. 1748. *in*-12.

(b) In der Zuſchrift an eine Dame *** naunte ſich der Verfaſſer **Panage**, oder **Panagius**, von παν und ἅγιος.

(c) Panagiano-Panurgica: ou le faux Evangeliſte. *A la Haye*, 1750.

innen er einen ſichern Touſſaint für den Verfaſſer angab, der aus Frankreiche nach Holland geflohen ſeyn ſollte, und nun im Haage ſich aufhielte. Dieſer Nachricht widerſprach man im vierten Bande der Berliniſchen Bibliothek, und verſicherte, daß der wahre Panage zu Paris lebe, wo er erſt in der Baſtille geſeſſen, und daß er nun an dem encyklopädiſchen Lexikon arbeite. Man wollte damit auf Diderot deuten, auf welchen man ebenfalls im Anfange gerathen hatte. Und es ſtand wirklich zu Paris ein anderer Unbekannter auf, der ſich für den Verfaſſer ausgab, und ein Schreiben an Premontval drucken ließ, in welchem er ſich über den falſchen Prätendenten im Haage beklagte: aber beyde ſind Betrieger geweſen. Endlich zeigte ſich der wahre Vater zu dieſem Kinde, und gab in einer Schrift (a) zu erkennen, daß er derjenige Touſſaint nicht ſey, der zu Paris den Brief an Premontval ausgeſtreut hatte; daß er weder in der Baſtille, noch zu Vicennes gefangen geweſen, und daß er niemals nach Holland geflüchtet ſey; ſondern daß er in dem Schooße ſeines Vaterlands jederzeit einer völligen Freyheit genoſſen habe.

Man muß zwar geſtehen, daß der Herausgeber der Sitten, neben einer reinen und witzigen Schreibart, einen äußerlichen Schein der Wahrheit und der Tugend beybehielt. Seine Philoſophie griff das Daſeyn Gottes, die Unſterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit eines Gottesdienſts nicht an, wie man es nach der Zeit unternommen hat; ſie ſuchte nicht, durch

(a) Lettre de Mr. *Touſſaint*, Auteur du Livre: *Les Mœurs*, deſtinée à faire voir, qu'un autre n'eſt pas lui. *Leiden.* 1750.

durch mühſame Vernunftſchlüſſe den Selbſtmord, den Ehebruch, die Rachſucht, die Ungerechtigkeit zu vertheidigen. Dieſe Mäßigung hat ſonder Zweifel den übrigen Philoſophen misfallen, und die witzigen Köpfe haben den ſcherzhaften Einfall gehabt, **Touſſaint den Kapuziner aus der philoſophiſchen Sekte** zu heißen. Gleichwohl iſt es nur allzu wahr, daß er, unter dem Vorwande, ſittliche Lehren zu geben, die ungereimteſten Grundſätze auf die Bahne bringt, und zum öfteſten die Begriffe von den unwandelbarſten Tugenden in ihren Gründen umſtürzet. Ein kurzer Auszug davon wird jeden Leſer überzeugen.

Er behauptet, daß Gott den äußerlichen Gottesdienſt ſehr gleichgültig aufnehme, und ſich wenig bekümmere, ob man ihn auf dieſe oder jene Weiſe verehre (a). Er prediget mit allem Eifer die natürliche Religion, die Liebe, die wir Gott, als dem Urheber unſers Daſeyns ſchuldig ſind, die Ausübung der geſellſchaftlichen Tugenden; aber er will den Menſchen zu nichts weiter verbunden wiſſen, und, ſo viel an ihm iſt, alle geoffenbarte Religion vertilgen. Er will die Erfindung aller Kenntniſſe, die wir von der Frömmigkeit haben, den Philoſophen zuſchreiben, und der chriſtlichen Religion, welche die wahre Quelle unſrer Beleuchtungen iſt, die Ehre rauben (b).

Seine Grundſätze von den Leidenſchaften, und von der Liebe gegen uns ſelbſten ſind äußerſt fehlerhaft. (c) „Die Sittenlehrer„, ſaget er, „ereifern ſich ins-

(a) Les Mœurs. I. *Partie, Chap.* III. *p.* 69. *Quatr. Edit. de* 1749.

(b) *Ibid.* I. *Part.* De la Pieté. *p.* 1.

(c) *Ibid. Chap.* II. *p.* 39. 40.

„ gemein mit Nachdrucke wider die Leidenſchaften, „ und ſtreichen unermüdet die Vernunft heraus. Ich „ ſcheue mich nicht zu behaupten, daß im Gegenſatze „ unſre Leidenſchaften unſchuldig ſind; und unſre „ Vernunft iſt fehlerhaft . . . Jede Empfindung„, ſaget er weiter fort, „ die aus Furcht des Schmer„ zens, oder aus Liebe des Vergnügens in uns ent„ ſteht, iſt billig, und unſerm Naturtriebe angemeſ„ ſen „.

Er hebt die ſinnliche Liebe zu einer Tugend empor. (a) „ Wenn man wahrhaft liebet„, ſaget er, „ ſo wird die Liebe niemals zu Fehlern verleiten, „ welche dem Gewiſſen und der Ehre zuwiderlaufen. „ Denn wer immer zu lieben fähig iſt, der iſt tu„ gendhaft: ich getraue mich ſogar zu ſagen, wer „ immer tugendhaft iſt, der iſt auch fähig zu lie„ ben . . . Man hat von Seite der Liebe für die „ Sitten nichts zu fürchten; ſie kann ſie nur vollkom„ mener machen„. Nach dieſen vortrefflichen Grundſätzen billiget er die Winkelehen, oder vielmehr die Hurerey, die von allen Geſetzen verbothen iſt; er geſtattet die Eheſcheidung, da man ſie doch, in den fünf erſten Jahrhunderten der Republik, ſelbſt zu **Rom** nicht geſtattet hatte (b); er vergleicht ſogar auf eine unanſtändige Weiſe die Liebe Gottes mit der ſinnlichen Liebe (c).

Er hebt die Pflichten der kindlichen Liebe auf, da er ſaget: „ Ein Menſch hat, als bloßer Vater, kein „ Recht auf das Herz ſeines Sohnes . . . Man kann „ einen

(a) Les Mœurs. III. *Part. Chap.* I. *p.* 277.

(b) *Ibid.* II. *Part. Chap.* IV.

(c) *Ibid.* I. *Part. Chap.* I. *p.* 9.

„ einen Vater, von dem man nichts als Zeichen des „ Haſſes erfährt, nur ſo viel lieben, als man ſeine „ Feinde ſelbſten lieben muß. Aller Unterſchied, den „ man ihm ſchuldig iſt, beſteht darinnen, daß man „ ihm als einem achtungswürdigen Feinde begegne (a)„. Wie hat doch eine ſolche Lehre aus der Feder eines Mannes kommen können, der die Sitten predigen will?

Seine Gedanken von der Gerichtsverwaltung ſind noch weit ſeltſamer. Er heißt es eine unnöthige Beſchimpfung eines Menſchen, wenn man ihn zu einem Eide verpflichtet. „ Man vermuthet zugleich, daß er „ fähig ſey zu lügen, und daß er ſo abergläubiſch „ ſey, einen Unterſchied zwiſchen einer Lüge und „ einem Meyneide zu machen (b)„. Eben ſo, wie er den Eid verbiethen möchte, will er auch alle Todesſtrafe verdammen, die man an Verbrechern ausübet: denn, ſaget er, das Naturgeſetz geſtattet nicht, **daß man die Uebelthäter durch Uebelthaten züchtige, und den Todtſchlag durch Mordthaten ſtrafe** (c). Noch läppiſcher iſt, daß er die Proceſſe bey Gerichte durch die wenigern Stimmen, und nicht durch die Mehrheit, entſchieden wiſſen will, da er ſaget: **Man kann eher mit Vernunft vermuthen, daß unter fünf und zwanzig Rathsherren fünf kluge Männer ſeyn, als zwanzig** (d).

(a) *Ibid* III. *Part. Chap.* I. *p.* 321.
(b) *Ibid.* II. *Part. Chap.* III. *p.* 195.
(c) *Ibid.* III. *Part. Chap.* III. *p.* 350.
(d) *Ibid.* II. *Part. Chap.* III. *p.* 226.

Ungeachtet dieſer widerſinniſchen Sätze, und noch vieler anderer, blicket aus ſeinem Buche der Charakter eines ehrlichen Mannes heraus, welchen er auch durch ein öffentliches Zeugniß an den Tag gelegt hat, als er ſein eigen Werk in einer Schrift (a) widerlegte, die im Jahre 1762 zu Amſterdam gedruckt worden iſt. Da man nicht Urſache hat, an der Aufrichtigkeit ſeiner Widerrufung zu zweifeln, dörfen wir hoffen, daß er, von den Verirrungen ſeiner ausſchweifenden Philoſophie geheilet, mit den Geſinnungen eines wahren Chriſten geſtorben ſey.

(a) Eclairciſſemens ſur les Mœurs, par l'Auteur des Mœurs. *Amſt.* 1762. *in*-12.

XXXIII.

Vanini.

Dieſer berufene Atheiſt kam 1585 zu **Tauriſano** im Königreiche **Neapel** zur Welt: er wurde Doktor beyder Rechte, und nahm ſich auch der Arzneywiſſenſchaft an. Schon in ſeiner erſten Jugend machte er ſich mit allen philoſophiſchen Lehrſätzen bekannt, die zu ſeiner Zeit im Schwange giengen: er wollte alles wiſſen, und alles beurtheilen. Voll von Vermeſſenheit, Hochmuth, und Ehrgeitze ſuchte er ſich durch die Sonderheit und Kühnheit ſeiner Meynungen zu unterſcheiden. **Pomponaz**, der ſo billig wegen Gottloſigkeit verdächtig iſt, **Averroes**, der Atheiſt, **Ariſtoteles**, welcher ſo oft unverſtändlich ſpricht, waren nach ſeinem Dünkel **die Götter der Philoſophen**, **die Oberherren der menſchlichen Weisheit**, **und die hohen Prieſter der Weiſen** (a): und aus ihren Schriften ſoll er den Samen des Atheiſmus, und die verderblichen Grundſätze geſogen haben, die er nachmals allenthalben zu verbreiten befliſſen war.

Als er zu **Padua** ſeine Studien vollendet hatte, ließ er ſich zum Prieſter weihen, und legte ſich auf das Predigtamt. Man kann ein Muſter ſeiner pedantiſchen Beredtſamkeit, über die Frage: **warum Gott den Menſchen erſchaffen habe**, in ſeinen **Geſprächen** (b) finden, wo er dieſe Frage durch die bekannte Stufenleiter des **Averroes** auflöſete, kraft welcher es eine Art von Stafelreihe von dem niederſten aus allen

(a) Dialog. II.
(b) *Ibid.* XXX.

Wesen bis zum höchsten geben müßte. Seine Lust zum Reisen, und sein Unbestand brachten ihn bald auf den Entschluß, verschiedene Länder zu durchwandern, wo er an jedem Orte wieder seinen Namen veränderte. Er nannte sich **Pompejo in Gaskonien**, **Giulio Cesare in Holland**, **Taurisano zu Lyon**, **Lucilio zu Toulouse**; und seinen beyden Werken ließ er den Namen **Julius Cäsar Vaninus** vordrucken.

Der **P. Mersenne** versichert (a), es habe **Vanini**, vor der ganzen Versammlung des Gerichtshofes zu **Toulouse**, eingestanden, daß er zu **Neapel** vor seiner Abreise mit dreyzehn seiner Freunde sich verabredet habe, die Lehre der Atheisten durch ganz **Europen** auszubreiten, und daß ihn **Frankreich** im Loose getroffen habe. Allein dieser Umstand hat wenig Wahrscheinlichkeit, da der Herr Präsident **von Gramond**, welcher selbst dabey gewesen war, in seiner Nachricht von der Hinrichtung des **Vanini** (b), kein Wörtchen davon meldet.

Dieß ist gewiß, daß **Vanini**, nachdem er einen Theil von **Teutschlande** und den **Niederlanden** durchreiset, und die Stadt **Genf** besuchet hatte, schon zu **Lyon** anfieng, unter dem Vorwande der Philosophie seine gottlosen Meynungen bekannt zu machen: man wollte ihn darüber in Verhaft nehmen; aber er entfloh nach **England**. Dort wurde er 1614 handfest gemacht, weil dieser wunderliche Sonderling sich beygehen ließ, eben dort den katholischen Glauben mit Eifer

(a) Comm. in Genesin, p. 671, 672.

(b) Gabr. Barthol. Gramondi Historia ab Excessu Henrici IV. L. III.

Eifer zu vertheidigen: er blieb neun und vierzig Tage im Gefängnisse, und **hielt sich bereit**, wie er selbsten saget (a), **die Krone des Marterthums zu empfangen, nach welcher er mit aller erdenklichen Sehnsucht seufzete.**

Als er freygelassen worden war, wandte er sich nach **Italien**, und richtete zu **Genua** eine Schule für die Jugend auf; mußte aber auch diese Stadt wieder verlassen, als man gewahr wurde, daß er seinen Schülern gefährliche Lehren beybrachte. Er kehrte nach **Lyon** zurück, und suchte die Gunst der Geistlichen zu gewinnen, da er ein Buch wider **Cardan** und andere Atheisten herausgab, welches unter dem Namen seines **Schauplatzes der ewigen Vorsehung** (b) bekannt ist. Es ist mit einer sehr rühmlichen Gutheißung versehen, und die Censoren fanden **scharfsinnige und sehr starke Gründe** wider die Atheisten **nach der Lehre der erleuchtetsten Theologen** darinnen (c). Aber der **P. Mersenne**, Herr **de la Croze**, und viele andere glaubten eine heimliche Gottlosigkeit in diesem Werke zu entdecken, welche desto gefährlicher war, weil er, unter dem Scheine, die alten und neuen Atheisten zu bestreiten, ihre verfänglichen

(a) Amphitheatr. *p.* 118.

(b) Amphitheatrum æternæ Providentiæ Divino-Magicum, Christiano-Physicum, nec non Astrologo-Catholicum, adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos, & Stoicos. Autore Julio Cæsare Vanino, Philosopho, Theologo, ac Juris utriusque Doctore. *Lugduni*, 1615. *in*-8.

(c) Fidem facimus, . . . cum peracutas, tum pervalidas rationes juxta sanam sublimiorum in sacra Theologia Magistrorum doctrinam (o quam utiliter!) contineri &c.

chen Sätze vortrug, und so schwach und ungereimt beantwortete, daß man sie für unwiderleglich hätte halten mögen: und nach dem Charaktere des Verfassers zu urtheilen, darf wohl diese Meynung für die wahrscheinlichste gelten.

Weil **Vanini** zu fürchten hatte, daß seine Argliſt an den Tag kommen möchte, nahm er seinen Weg nach **Italien** wieder: dort wurde er wegen seiner gottlosen Lehren verklaget, und gieng nach Frankreich zurück, wo er in einem Kloſter in **Guienne** das Ordenskleid annahm; aber um eines Verbrechens willen, das den Scheiterhaufen verdient hätte, wurde er fortgejagt (a). Dann begab er sich nach **Paris**, fand bey dem päpstlichen Nuntius, **Robert Ubaldini**, einen Zutritt, und fieng, um sich beliebt zu machen, eine Vertheidigung des Kirchenraths von **Trient** zu schreiben an.

Der Marschall **von Baſſompiere** hatte ihn zu seinem Almosenpfleger angenommen, und ihm ein Jahrgehalt von zweyhundert Thalern angewiesen: zur Dankbarkeit hat **Vanini** diesem Herrn seine **Gespräche von der Natur** (b) zugeeignet, die gleichfalls mit einer ansehnlichen Gutheißung begleitet sind, und dennoch im Grunde eine abscheuliche Sammlung von alberner Gottlosigkeit und Unflätereyen enthalten. Ich will nur etliche Beyspiele davon anführen.

Er

(a) P. Merſenn. Comm. in Geneſ. p. 671.

(b) Julii Cæſaris Vanini, Neapolitani Theologi, Philoſophi, & Juris utriusque Doctoris, *de admirandis Naturæ, Reginæ Deæque Mortalium Arcanis.* Libri IV. *Lutetiæ Pariſiorum.* 1616. *in*-8.

Er stößt an einem Orte wider den heiligen **Paul**, **Jesum** den Erlöser, **Elias**, **Moses**, die **Märtyrer**, die unanständigsten und vermessensten Spottreden aus (a); weiter fort schreibt er den Ursprung und den Zerfall der Religionen den Gestirnen zu (b), und läßt durch ihre Kraft die Wunderthaten entstehen. Er behauptet, daß die Macht zu weissagen (c) und Todte zu erwecken daher komme, daß man etwa unter dem Himmelszeichen gebohren ist, welches die Kraft dazu ertheilet. Der Himmel ist, nach seiner Meynung, **ein ewiges und göttliches Thier**, welches **rund** seyn mußte (d). Anderswo giebt er zu verstehen, es gezieme sich für einen Philosophen nicht, zu behaupten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe (e). Endlich schreibt er den Ursprung der Laster und Tugenden bloß der Geburt, der Erziehung, dem Einflusse der Gestirne, der Beschaffenheit der Luft, und den Speisen zu (f). Mit einem Worte: Unsinn und Gottlosigkeit fällt bey jedem Blicke in die Augen.

Eben so anstößig für die guten Sitten sind die äußerst unflätigen Bilder, welche in diesen Gesprächen so zahlreich vorkommen. **Bayle**, der aus **Vanini** einen **Märtyrer des Atheismus** machet, und von ihm

(a) Dial. L.

(b) *Ibid.* LII.

(c) *Ibid.* LIII.

(d) Cœlestis illius *animalis æternitati* atque *divinitati* convenientissima erat æterna divinaque figura, qualis est sola *circularis*. *Ibid.* III.

(e) *Ibid.* XVIII.

(f) *Ibid.* XLIX.

ihm ohne Probe verſichert, daß er **allezeit ſehr ordentliche Sitten gehabt** habe (a), hätte ſich aus dieſem Buche ſchon überzeugen können, daß **Vanini** in den abſcheulichſten Geheimniſſen der Geilheit nicht unerfahren war. Das neun und dreyßigſte Geſpräch **von der Schöpfung des Manns und des Weibes** enthält die gräulichſten Schanddinge, die man ſich immer denken kann; und etliche von den folgenden Geſprächen fahren im gleichen Tone fort. Ein anderes (b) handelt die unzüchtigſten Sachen ab, worbey man leicht erkennt, daß ſich der Verfaſſer nicht bloß an die Betrachtung gehalten hatte; beſonders wenn man beobachtet, wie er ſich über den rechtmäßigen Eheſtand luſtig machet, und von einem unerlaubten Beyſchlafe gebohren zu ſeyn wünſchet, weil **die unehlichen Kinder**, wie er ſaget (c), **allemal mehr Muth und Witz haben, als andere.** Der Beſchluß ſogar war ein verliebtes Sprüchelchen aus dem **Amynt** des **Taſſo**, womit er alle Zeit für verloren bedaurte, die man nicht in Liebe zubringt (d).

Ein Buch, das mit ſolchen Grundſätzen angefüllet war, mußte doch endlich die Wachſamkeit der Vorgeſetzten rege machen. Die **Sorbonne** nahm eine Unterſuchung darüber vor, und verdammte es zum Feuer. **Vanini** hatte ſich 1617 von **Paris** entfernet, und zog eine Zeit in der Irre herum. Man lieſt

(a) **Penſées diverſes. T. I. p. 356. Edit. de 1704.**

(b) **Dial. XLVIII.**

(c) **Sane ſpurium vidi neminem non fortiſſimum, vel ingenioſiſſimum.**

(d) **Perduto è tutto il tempo**
Che in amar non ſi ſpende.

lieſt in **Patins Schriften** (a), er habe, da er kein Geld mehr hatte, **einen Brief an den Papſt** geſchrieben, wo er ihm drohete, daß er in dreyen **Monaten die ganze chriſtliche Religion umſtürzen wollte, wenn er nicht bald eine geiſtliche Pfründe bekäme.** Endlich kam er nach **Toulouſe**, und brachte dort jungen Schülern, die er in der Arzneykunde, der Philoſophie, und der Gottesgelehrtheit unterwies, ſeine gottloſen Meynungen bey (b). „Er „ trieb mit allem den Spott, was heilig und ehrwür„ dig war: er verfluchte die Menſchwerdung unſers „ Erlöſers; er erkannte keinen Gott; er ſchrieb alles „ dem Ohngefähr zu. Er bethete die Natur an, als „ eine gute Mutter, und als die Grundurſache aller „ Weſen „. Da wurde er dann als ein Verführer der Jugend angegeben, und in Verhaft genommen. Ich will das Ende von dieſem Atheiſten aus **Gramonds Geſchichte** anführen, deſſen Erzählung deſto mehr Glauben verdienet, weil er ſelbſt Präſident am Parlamente zu **Toulouſe**, und ein Augenzeug von dem ganzen Hergange geweſen iſt.

„ In ſeiner Gefangenſchaft nahm er den Schein „ eines guten Katholiken an, und verſchob dadurch „ ſeine verdiente Strafe. Ja, man wollte ihn bey„ nahe wieder frey entlaſſen, weil die Beweiſe nicht „ hinlänglich waren, als ein Herr vom Stande und „ von großer Ehrlichkeit bezeugte, daß **Vanini** oft „ in ſeiner Gegenwart das Daſeyn Gottes läugnet, „ und die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion ver„ ſpottet hatte. **Man verhörte Vanini** gegen den „Klä-

(a) Patiniana.
(b) Gramondi Hiſtor. *L.* III. *p.* 208.

„ Kläger, welcher auf seiner Aussage bestand, und „ als man ihn fragte, was er von dem Daseyn Got„ tes dächte, gab der Häuchler zur Antwort, er bethe „ **mit der Kirche einen Gott in dreyen Personen** „ **an, und die Natur beweise das Daseyn einer** „ **Gottheit.** Ohngefähr sah er einen Strohhalm auf „ der Erde liegen, welchen er aufhub, und darüber „ eine lange Rede von dem Daseyn und der Vorse„ hung Gottes hielt . . . **Vanini** sagte all dieses „ aus Eitelkeit, oder aus Furcht, und nicht aus einer „ innern Ueberzeugung. Unterdessen, da die Beweise „ wider ihn überzeugend waren, wurde er von dem „ Parlamente zum Tode verurtheilt, nachdem man „ sechs Monate zur Ausführung seiner Gerichtsklage „ angewendet hatte „.

Als der Bösewicht wahrnahm, daß er nichts mehr zu hoffen hatte, und daß der Holzstoß der letzte Schauplatz seyn werde, wo er sich zeigen könnte; that er sich keinen Zwang mehr an, und stieß allen Gräuel der Gottlosigkeit aufs Neue wieder aus. „Ich „ habe es gesehen „, fährt der Präsident weiter fort (a), „ als man ihn zum Richtplatze führte, „ daß er noch auf dem Karren den Franciscaner ver„ spottete, den man ihm zugegeben hatte, damit er „ ihn trösten, und von seiner Hartsinnigkeit bekehren „ sollte . . . **Vanini** verwarf die Tröstungen des „ Franciscaners, der ihn begleitete, und schimpfte auf „ den Erlöser mit diesen Worten: **Er hat aus Furcht** „ **und Schwachheit geschwitzet, als er zum Tode** „ **gieng; aber ich sterbe unerschrocken.** Der „ Bösewicht hatte nicht Ursache also zu sprechen; denn „ man

(a) *Ibid. p.* 208 - 210.

„ man sah es, daß er ganz niedergeschlagen und ver-
„ worren im Gemüthe war, und durch alle seine
„ Worte seine Verzweiflung verrieth, obschon er von
„ Zeit zu Zeit ausrief: Ich sterbe als ein Philo-
„ soph; und in der That starb er, wie ein Vieh.
„ Ehe man den Holzstoß anzündete, hieß man ihn die
„ Zunge herausstrecken, damit sie ihm abgeschnitten
„ werden könnte: dieß wollte er nicht thun; und der
„ Scharfrichter mußte sie mit Zangen herauszerren.
„ Niemals hat man ein gräßlichers Geschrey gehöret;
„ er brüllte wie ein Ochs; sein Körper wurde ver-
„ brannt, und die Asche in die Luft gestreuet (a). . .
„ Ich sah ihn im Gefängnisse; ich sah ihn auf dem
„ Richtplatze; ich hatte ihn gekannt, ehe man ihn
„ einzog: er war ein Sklav seiner Lüste; er hatte
„ ein unordentliches Leben geführt: in dem Kerker
„ war er ein Katholik; zum Tode gieng er von aller
„ Philosophie verlassen; und endlich beschloß er sein
„ Leben, wie ein rasender Tollkopf „.

Man liest in Patins Schriften, und viele andere (b) haben es wiederholet, daß Vanini gesagt haben soll, als man von ihm verlangte, Gott, den König, und das Gericht, nach gewöhnlicher Art, um Verzeihung zu bitten: **Ich glaube an keinen Gott; den König habe ich nicht beleidiget; und das Gericht soll der Teufel holen, wenn es welchen giebt.**

(a) Am 19 Hornungs 1619.

(b) P. Garasse Doctr. curieuse, p. 144. — Querelles littér. T. I. p. 118.

XXXIV.

Woolston.

Dieſer engländiſche Freydenker war zu Northampton 1669 gebohren. Er ſtudirte zu Cambridge, und wurde dort nach einigen Jahren zum Mitgliede des Sidney-Collegiums aufgenommen. Er legte ſich auf die Theologie, und da er ſich durch das Studiren den Kopf verrückte, mußte man ihn vier Jahre lang einſperren. Im Jahre 1705 gab er eine Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider die Juden und Heyden (a) heraus, welche ſamt ihrem Verfaſſer in die Vergeſſenheit gerieth, bis er nach fünfzehn Jahren wieder eine lateiniſche Abhandlung ſchrieb, wo er behauptete, daß Pilatus einen Brief an Tiberen von den Wunderthaten Jeſu Chriſti geſchrieben habe, aber daß jener, den man in den Schriften der Väter antrifft, unterſchoben ſey.

Um dieſelbe Zeit begab er ſich nach London, wo er anfieng, ſein ſonderbares Syſtem offenbar zu entdecken, daß man die heilige Schrift im allegoriſchen und nicht im buchſtäblichen Verſtande erklären müſſe. Er machte zu dieſem Ende mehrere Schriften bekannt, die wenig Erheblichkeit haben, und mit derer Titeln ich den Leſer nicht ermüden will. Der Oberfiſkal

(a) The old Apology for the truth of the Chriſtian religion againſt the Jews and Gentiles revived. *Cambridge*, 1705. *in*-8.

(b) Diſſertatio de Pontii Pilati ad Tiberium Epiſtola circa res Jeſu Chriſti geſtas; per Myſtagogum. *Lond.* 1720.

fiskal war im Begriffe, **Woolston** über sein System zur Verantwortung zu ziehen; aber die Sache blieb durch die Vermittlung des Herrn **Whiston**, seines Freundes, unterwegs (a). Nach etlichen Jahren gab er seine sechs **Reden wider die Wunderthaten unsers Erlösers** (b) heraus, und war so verwägen, daß er sie, nach dem Zeugnisse **Voltairens** (c), „ zu **London** in seinem eigenen Hause öffentlich ver„ kaufte. Er ließ in zweyen Jahren, von 1737 bis „ 1739, drey Auflagen, jede von zwanzig tausend „ Exemplaren drucken; und doch findet man heut zu „ Tage hart einen Abdruck in den Buchläden „. **Voltaire** hat sich in der Zeitrechnung geirret. Die drey Ausgaben konnten nur von 1727 bis 1729 gewesen seyn. Außerdem stecket hier ein kleiner Widerspruch in der Zahl der Abdrucke. Denn **Voltaire** setzet sie anderswo (d) auf zehn tausend herunter: und auch die Hälfte ist noch beynahe über die Wahrscheinlichkeit.

Woolston gab in diesen Reden auf eine ärgerliche Weise zu verstehen, daß die Wunderthaten, die **Jesus** gewirket hat, durch eine Zauberkunst geschehen seyn konnten; er stellte sie in einer possenhaften Schreibart,

(a) Life of Mr. Woolston, with an impartial Account of his Writings. *London.* 1733. *p.* 10.

(b) Discourses on the miracles of our Saviour, in view of the present controversy between Infidels and Apostates. *Lond.* 1727 - 1729.

(c) *T.* XXX. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 6. *Art.* Miracles, *Sect.* III. *p.* 66. *Edition de* 1775.

(d) *T.* XXXV. Mélanges de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Rel. chrét. p.* 143.

als Fabeln, alberne Mährchen, ungereimte Erdichtungen vor, welche man nicht in einem buchstäblichen und fleischlichen Verstande, sondern nach dem geistlichen Begriffe verstehen dörfte: er verspottete das Evangelium, die Priester, die Apostel, und selbst den Welterlöser, welchen er mit einem Betrieger, einem Schwarzkünstler, einem Zauberer verglich. Das Orakel der französischen Freydenker, **Voltaire**, hat auch diese engländischen Gottlosigkeiten, wie so viele andere, nicht unbenutzt gelassen. Er hat, nach dem Urbilde des ungläubigen **Woolstons**, das Wasser, das in Wein verwandelt wurde, den verdorrten Feigenbaum, die Heerde Schweine, worein die bösen Geister gefahren, und andere Wunderwerke mit seinem Witze durchgezogen (a), und sogar die schimpflichen Beywörter auf den Erlöser getreulich nachgeschrieben.

Kaum waren die ersten vier Reden bekannt geworden, so wurde der gottlose Verfasser in Verhaft gezogen; aber nachmals gegen Bürgschaft wieder losgelassen. Gleichwohl unterließ er nicht, zwo andere **Reden**, und zwo **Vertheidigungsschriften** dieser sechs Reden (b) noch herauszugeben. Alle rechtschaffene Leute ärgerten sich über dieses Betragen. In kurzer Zeit wurden seine Reden von mehr als sechszig gelehrten Männern widerleget. Seine Freunde selbst entsagten seinem Umgange. (c) Als er einmal den be-

(a) Man sehe die eben angezogenen zwo Stellen aus seinen Werken: und sein Dictionn. phil. portatif, *Londres*, 1764. *Art.* Christianisme.

(b) Defence of the Discourses on the miracles of our Saviour, against the Bishops &c. and other adversaries. *Lond.* 1729.

(c) Brit. Bibl. *T.* I. *p.* 246. 247.

berühmten **Whiston** besuchen wollte, der von Jugend auf sein Vertrauter gewesen war, rief ihm dieser voll Zornes von der Stiege hinunter entgegen, er solle sich aus seinem Hause packen, er wolle ihn nicht mehr vor Gesichte haben. **Woolston**, der sich auf diesen Empfang nicht versehen hatte, fragte, wodurch er ihn doch beleidiget hätte, daß er mit ihm also verführe. **Durch ihre Reden wider die Wunderthaten**, gab ihm **Whiston** kurz zur Antwort: und der beschämte Freydenker mußte sich für immer entfernen.

Auch die Oberkeit ließ ihm den Frevel nicht hingehen: er wurde von dem Oberfiskale vor Gericht geladen, und am 13 May 1729 wurde erkannt, daß seine **Reden die christliche Religion zu beschimpfen und umzustürzen, unsern Herrn Jesus durch gottlose Lästrungen zu verunehren, und teuflische Sätze unter den Unterthanen Seiner Majestät auszubreiten trachteten.** Endlich sprach man ihm am 28 Wintermonats das Urtheil, unter einem großen Zulaufe des Volkes, welches ihn zu einer Geldstrafe von fünf und zwanzig Pfunden Sterling für jede seiner Reden, zur Gefangenschaft von einem Jahre, und zu einer Bürgschaft von zwey hundert Pfunden für seine künftige Aufführung verdammte. Weil er diese Summe nicht aufbringen konnte, und nicht gesonnen war, seine Aufführung für die Zukunft zu ändern, blieb er im Gefängnisse sitzen, wo er endlich 1733 den Geist aufgab.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt
des zweyten Bandes.

	Seite
I. Argens. (Marquis von)	1
II. Bayle.	20
III. Beaumelle. (la)	47
IV. Blount.	78
V. Bolingbroke.	87
VI. Boulanger.	96
VII. Bruno.	99
VIII. Chubb.	116
IX. Collins.	119
X. Diderot.	130
XI. Dolet.	142
XII. Encyklopädie	148
XIII. Freret.	191
XIV. Helvetius.	197
XV. Herbert von Cherbury.	216
XVI. Hobbes.	220
XVII. Hubert.	229

Seite.

XVIII. Maillet. (von) 236
XIX. Marmontel. 245
XX. Marsais. (du) 257
XXI. Meslier. 265
XXII. Mettrie. (la) 269
XXIII. Montesquieu. 279
XXIV. Morgan. 296
XXV. Prades. (de) 299
XXVI. Premontval. 315
XXVII. Rousseau. (Johann Jakob) 327
XXVIII. Servet. 378
XXIX. Spinoza. 397
XXX. Tindal. 410
XXXI. Toland. 417
XXXII. Toussaint. 435
XXXIII. Vanini. 441
XXXIV. Woolston. 450

Verbeſſerungen.

Seite	Zeile	Anſtatt	lies:
1.	letzte	unnd	und
59.	6	XVI.	XIV.
61.	20	Fehler	den Fehler
63.	10	fünfzehn Blätter	etliche Blätter
87	4	Euton	Eaton
223.	Note (c)	*Carl*	*Earl*
256.	17	Tollheit	Thorheit
277.	vorletzte	den la Mettrie	der la Mettrien
292.	Note (b)	§. XXXIV.	§. XXXV.
293.	Note (b)	§. XXXV.	§. XXXVI.
329.	Note (a)	*p* 115.	*p* 11.
339	vorletzte	Ver ger	Verfolger
354.	3	ausgeben	ausgegeben
358.	11	eines	eine
415.	5	Graf	Grafen
419.	Note (b)	Treatiſes	Treatiſe
	ebend.	chriſtiane	chriſtian

Geringe Buchſtabenfehler wird der beſcheidene Leſer nachſichtig überſehen.